1570 (Bibl. Mont.
58

<3660532829001 1

<3660532829001 S

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Ernst Wagner.

Acht und fünfzigster Band.

Brünn,
gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeschichte.

Des acht und fünfzigsten Bandes erste Abtheilung.

Sechs und dreißigstes Buch.

Allgemeine Einleitung und älteste Nachrichten vom ganzen Norden bis auf Odin.

Vorerinnerung.

Der ganze europäische Norden, das ist, die ungeheure Strecke vom 21 bis zum 90. Grad der Länge, und vom 55. Grad der Breite bis so nahe an den Nordpol als nur Menschen ausdauern können,

welche die Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden nebst dem kleineren Theile des russischen Kaiserthums in sich fasset, hat keine Geschichtschreiber, welche über den Anfang des zwölften Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung herauf steigen. Denn die ältesten von den noch vorhandenen sind in Rußland Nestor, welcher etwa 1113. seine Arbeit beschlossen zu haben scheinet; in Norwegen Theodrich, welcher um 1160. geschrieben hat; in Dänemark Svend Aagesen etwa 1187. und Saxo Gramaticus um 1203, und in Schweden der 1486. verstorbene Erich Olasson. Er konnte auch nicht viel früher einen haben. Denn erst mit dem Anfange des 6ten Jahrhunderts ließen sich die Slaven in Rußland nieder; erst nach der Mitte des neunten Jahrhunderts gründeten sie ihren Staat; und noch über zwei Jahrhunderte später erlangten sie mit dem Christenthume die Schreibekunst. Im übrigen Norden erstreckten die ersten Lehrer des Christenthums ihren Haß gegen das Heidenthum bis auf die unschuldige Sprache, und suchten alle Denkmale derselben, unter dem Vorwande oder aus der ungegründeten Meinung, daß dieselbe nicht den geringsten Nutzen haben könnten, sondern nichts als Stützen des Heidenthums seyn, zu vertilgen.

Was

Was man von dem Zustande und dem Begebenheiten vor dieser Zeit bei ausländischen Geschichtschreibern und einheimischen Sängern findet, sind einzelne und noch dazu größtentheis unzuverläßige Nachrichten.

Pytheas erwähnet Thule.

Pytheas aus Massilien (dessen Lebenszeit gemeiniglich in die Regierung des ägyptischen Königs Ptolemäi Philadelphi gesetzt wird, da andere daraus, daß seine Schriften von Leuten gebraucht worden, welche kurz nach Alexander dem großen gelebt haben, den Schluß ziehen, daß er wenigstens ein Zeitverwandter dieses Eroberers gewesen, vielleicht aber nicht jünger als Herodot sey,) erwähnet in seiner Reisebeschreibung von Europa, von welcher beim Strabo, Geminus und Plinius Uiberbleibsel angetroffen werden, daß sechs Tagreisen von Britannien gegen Norden Thule liege, welches das Ende der bewohnbaren Welt sey: hier vertrete der Sommertropik die Stelle des arktischen Zirkels; hier habe man im Winter sechs Monate hindurch immer Nacht, und im Sommer eben so lange immer Tag. Da nun der arktische Zirkel bei den Alten kein gewisser und festgesetzter war, sondern sich nach der

Lage der Oerter veränderte: so vertritt bei denen der Sommertropik die Stelle des arktischen Zirkels, welche unter dem $66\frac{1}{2}$ Grad liegen. Hieraus läßt sich die Lage bestimmen, welche Pytheas diesem Thule giebt. Er füget hinzu: weiter hin sey weder Erde, noch Meer, noch Luft, sondern eine Mischung von allem diesem, worinnen Erde und Meer schweben, und gleichsam Alles als ein Band zusammenhalte, aber man könne weder zu Wasser noch zu Lande dahin gelangen. Diese Seelunge habe er selbst gesehen; das übrige erzähle er vom Hörensagen. Dieses Thule hielt im vorigen Jahrhunderte Pontanus für Island, und diese Meinung hat ihre Vertheidiger und auch Widersprecher erhalten. Anderer Gründe zu geschweigen, so ist höchst unwahrscheinlich, daß ein massilisches Schiff bis so weit glücklich gekommen sey. Wenn man ferner die Länge der sechs Tagreisen nach denen, welche Pytheas von Gades bis an das heilige Vorgebirge gethan haben will, bestimmet: so findet man, daß er von Britannien bis Thule höchstens 500 Meilen zurückgeleget habe, und dergestalt nur bis an die schetlandischen Inseln gekommen, wiewohl er an die nächste norwegische Küste gelanget seyn mag. Noch

gegen-

gegenwärtig findet man in Norwegen eine Vogtei Tillemark, und dieser Name hatte vormals einen viel weitläuftigern Umfang, als die ganze südliche Küste unter demselben begriffen wurde.

Was aber Pytheas von einem sechsmonatlichen Tage unter dem arktischen Zirkel erwähnet, ist so beschaffen, daß er als ein Weltweiser es durch Schlüsse entdecken konnte, wiewohl er demungeachtet geirret, und den sechsmonatlichen Tag vom Pol unter den arktischen Zirkel versetzt hat. Südlicher müssen die Gegenden gelegen seyn, von welchen er erwähnet, daß ihre Bewohner ihm die Stelle gezeigt hätten, wo die Sonne sich legte; denn da sey die Nacht sehr kurz, nämlich an einigen Orten drei, an andern nur zwo Stunden lang. Die Meerlunge läßt sich durch die wunderbaren Erscheinungen und Wirkungen der Kälte in diesen Gegenden erklären. Vielleicht ist der berichtigte Meerstrudel Maelstrom zu dieser Meerlunge umgeschaffen worden. Es ist auch nicht unmöglich, daß solche aus dem Chaos, dem Urstoffe aller Dinge, entstanden sey. Wenigstens hat Johannes Tzetzes den Pytheas so verstanden. Doch nennen noch jetzt die Norweger das Eismeer die Lebersee, mit welchem

chem Namen es auch vom Adam aus Bremen belegt wird. a)

Wenige und verworrene Kenntniß der Römer vom Norden.

Da nun Pytheas einmal Thule als das äußerste bewohnte Land im europäischen Norden angegeben hatte: so blieben die Griechen und Römer dabei; und wenn sie in folgenden Zeiten tiefer im Norden Länder entdeckten, so mußte allemal das letzte Thule seyn.

Pomponius Mela erwähnet den mit vielen großen und kleinen Inseln angefüllten kodanischen Meerbusen, welcher durch seine Beugungen einen langen Streif bilde, auf welchem die Kimbern und Teutonen wohneten. Die letztern besäßen Kodanonien, die größte und fruchtbareste unter allen Inseln des Meerbusens. Da dieser Name bei dem einzigen Mela vorkömmt: so kann man den Ursprung desselben, und was eigentlich unter

a) Murray de Pythea in nov. comment. soc. Gotting. T. VI. P. II. p. 59-62-82-86. Schlözers allgem. nördliche Geschichte S. 13-19, 194-196. Gebhardi kleinere Geschichte von Norwegen und Dänemark, Th. I. S. 39. Adamus Bremensis cap. 247.

ter demselben zu verstehen sey, blos muthmaßen. Daher glauben einige, man müsse für Kodanonien Skandinavien lesen; andere, diese Insel habe, so wie der Meerbusen, den Namen von den Gothen erhalten, und sey das heutige Seeland.

Nach dem Mela erwähnet Plinius zuerst die Ingävonen als Bewohner der Nordküste von Deutschland, welcher Name von einigen durch Einwohner, von Schlözern aber durch Anwohner des Meeres erkläret wird, da der Ocean auf Kymrisch Eigion, und auf Irrisch Aigen oder Aigeon heiße. Theile von diesen Ingävonen seyn die Kimbern, Teutonen und Chaucen. Hier mache das ungeheure Gebirge Sevo, (nach aller Wahrscheinlichkeit das heutige Kjölen, das Norwegen von Schweden scheidet,) bis zum kimbrischen Vorgebirge, den mit vielen Inseln angefüllten kodanischen Meerbusen. Unter diesen Inseln sey Skandinavien die berühmteste; man wisse nicht, wie groß sie sey, sondern nur so viel, daß die Hillevionen einen Theil davon bewohnten, welches Volk 500 Gauen ausmache, und seinen Wohnsitz mit dem Namen einer andern Welt belege. Das kimbrische Vorgebirge schieße weit in die See hinaus, und mache die Halbinsel Katris. Dieses ist im Kymrischen der

Name eines Vorgebirges überhaupt, dessen Uiberbleibsel noch im Kattegat gefunden wird. Die Insel Evigien liege gleichfalls im kodanischen Meerbusen, und man halte dafür, daß diese nicht kleiner als Skandinavien sey.

In andern Nachrichten fand Plinius, daß in dieser Gegend zween Meerbusen seyn, einer, welcher der kylipenische heiße, und in seiner Mündung eine Insel Latris habe, welches Wort Lethra der ältesten Hauptstadt auf Seeland nicht unähnlich stehet; der andere in der Nachbarschaft der Kimbern heiße Lagnus, unter welchem die dänische Insel Langenland nach Schlözern etwa versteckt sey.

Noch andere Nachrichten des Plinius setzten in diese Gegenden die Inseln Skandien, Dumna, Bergos und Nerigon, welche letzte unter allen die größte sey. Von diesen gehören Dumna und Belgos nicht zu Norden. Skandien aber ist sichtbar Skandinavien, und Nerigon Norwegen, welches Land in den ältesten einheimischen Nachrichten Noreg, Norge oder Norrige geschrieben wird.

Ungefähr 20 Jahre nach dem Plinius schrieb Tacitus, dessen Hauptabsicht darinnen bestand, dasjenige, was seine Vorgänger noch nicht gewußt, bekannt zu machen.

chen. Daher übergehet er alles, was man beim Plinius lesen konnte, und liefert statt dieser Sachen lauter Neuigkeiten. Also findet man bei ihm eine Beschreibung des mächtigen Staates der Svionen, welcher im Oczean liege und an Mannschaft, Waffen und Schiffen vermögend sey. Ihre Fahrzeuge waren so beschaffen, daß sie mit beiden Seiten gleich gut anlanden könnten, und hätten weder Segel noch ordentliche Ruderbänke, sondern die Ruder wären los, damit sie nach Erforderung der Umstände bald hieher, bald dorthin gebracht werden könnten. Vermuthlich waren sie also Liebhaber der Schifffahrt, als welche ihnen entweder als Kaufleuten oder als Seeräubern Reichthümer zu verschaffen im Stande war. Diese Vermuthung wird durch das Folgende im Tacitus bestätigt, da er berichtet, daß sie den Reichthum hochschätzten, und daß dieses der Ursprung der Herrschaft eines einzigen bei ihnen sey, welchem nun ohne Widerrede alle gehorsamen müßten. Dabei aber sey dieser König so vorsichtig, daß, weil die See ihn für schleunige Uiberfälle sichere, er alle Waffen unter der Aufsicht eines Sklaven verwahren lasse. Man siehet leicht, daß diese Svionen die heutigen Schweden seyn, und daß der Name des von Plinius erwähn-

ten

ten Gebirges Sevo mit dem Namen der Svionen eine nahe Verwandtschaft habe.

Weiterhin erzählet Tacitus, daß die Sithonen Nachbarn dieses Volkes seyn, und unter der Regierung eines Frauenzimmers stünden. Diese wollen einige für die Norweger halten; andere aber, welchen diese Behauptung gar zu gewagt vorkömmt, glauben, daß dieser Namn verderbt sey, und eigendlich Gythonen gelesen werden müsse; indem die Gothen nach den Zeugnissen des Mela und Tacitus damals schon in Standinavien gewohnt hätten. Ob nun wohl dieser letzte Saz gewiß ist: so urtheilt doch Schlözer, daß aus demselben der erstere nicht gefolgert werden könne, indem die Sithonen nicht beim einzigen Tacitus, sondern auch beim Ovid und Ptolemäus gefunden werden, und überdem der Zusammenhang im Tacitus zeige, daß derselbe die Sithonen den Svionen gegen Osten, und der Küste der Aestier gegenüber setzte, daher es eher möglich sey, daß die Sudauer in Preußen so umgebildet worden seyn.

Endlich findet man auch bei diesem Römer zuerst die Finnen.

Dieses wenige ist alles, was wir aus den Schriften der Griechen und Römer von dem damaligen Zustande von Norden heraus-

brin-

bringen können. Denn vom Ptolemäus, einem alexandrinischen Erdbeschreiber aus dem zweiten Jahrhundert, besitzen wir nur einen sehr fehlerhaften, und noch dazu vermuthlich mit Zusätzen späterer Schriftsteller verunstalteten Text. b)

Beurtheilung der Quellen der skandinavischen Geschichte.

Da wir also bei Ausländern wenig zu unserm Zwecke dienliches gefunden haben: so wollen wir nun den Versuch thun, ob wir nicht mit den einheimischen besser fahren. Da sich aber die nordische Geschichte nach Verschiedenheit der Sprache in zween Hauptäste, die russische und skandinavische, theilet: so müssen wir eine nach der andern vornehmen, und wollen mit der skandinavischen anfangen. Skandinavien war in den ältesten Zeiten der gemeinschaftliche Name von Dänemark, Norwegen und Schweden, weil die Einwohner dieser drei Reiche alle einen gemeinschaftlichen germanischen Ursprung haben. Daher wurden sie auch im mittlern Zeitalter alle unter dem Namen der Normänner zusammengefaßt.

Wenn

b) Schlözer S. 44-147 und 176.

ten Gebirges Sevo mit dem Namen der Svionen eine nahe Verwandtschaft habe.

Weiterhin erzählet Tacitus, daß die Sithonen Nachbarn dieses Volkes seyn, und unter der Regierung eines Frauenzimmers stünden. Diese wollen einige für die Norweger halten; andere aber, welchen diese Behauptung gar zu gewagt vorkömmt, glauben, daß dieser Namn verderbt sey, und eigendlich Gythonen gelesen werden müsse; indem die Gothen nach den Zeugnissen des Mela und Tacitus damals schon in Skandinavien gewohnt hätten. Ob nun wohl dieser letzte Satz gewiß ist: so urtheilt doch Schlözer, daß aus demselben der erstere nicht gefolgert werden könne, indem die Sithonen nicht beim einzigen Tacitus, sondern auch beim Ovid und Ptolemäus gefunden werden, und überdem der Zusammenhang im Tacitus zeige, daß derselbe die Sithonen den Svionen gegen Osten, und der Küste der Aestier gegenüber setzte, daher es eher möglich sey, daß die Sudauer in Preußen so umgebildet worden seyn.

Endlich findet man auch bei diesem Römer zuerst die Finnen.

Dieses wenige ist alles, was wir aus den Schriften der Griechen und Römer von dem damaligen Zustande von Norden heraus-

brin-

bringen können. Denn vom Ptolemäus, einem alexandrinischen Erdbeschreiber aus dem zweiten Jahrhundert, besitzen wir nur einen sehr fehlerhaften, und noch dazu vermuthlich mit Zusätzen späterer Schriftsteller verunstalteten Text. b)

Beurtheilung der Quellen der skandinavischen Geschichte.

Da wir also bei Ausländern wenig zu unserm Zwecke dienliches gefunden haben: so wollen wir nun den Versuch thun, ob wir nicht mit den einheimischen besser fahren. Da sich aber die nordische Geschichte nach Verschiedenheit der Sprache in zween Hauptäste, die russische und skandinavische, theilet: so müssen wir eine nach der andern vornehmen, und wollen mit der skandinavischen anfangen. Skandinavien war in den ältesten Zeiten der gemeinschaftliche Name von Dänemark, Norwegen und Schweden, weil die Einwohner dieser drei Reiche alle einen gemeinschaftlichen germanischen Ursprung haben. Daher wurden sie auch im mittlern Zeitalter alle unter dem Namen der Normänner zusammengefaßt.

Wenn

b) Schlözer S. 44-147 und 176.

Wenn wir nun die Geschichtschreiber dieses Volkes ansehen: so finden wir, daß man sich über Magerkeit eben nicht zu beschweren habe. Sie haben zwar einige Lücken; aber sie steigen doch bis zum Ursprunge ihres Volkes herauf, und haben Begebenheiten genug, daß man aus denselben ein ziemlich genaues Bild, sowohl des Zustandes des Landes und Regierung desselben, als der Sitten der Menschen in demselben, wie sie von Zeit zu Zeit beschaffen gewesen und sich verändert haben, abziehen kann. Allein ein Hauptfehler an ihnen ist, daß man aus wichtigen Gründen die Glaubwürdigkeit ihrer Nachrichten bezweifeln muß.

Wir haben oben schon angeführt, daß der älteste von ihnen erst nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts seine Nachrichten aufgesetzt habe, und dennoch erzählen die mehresten sehr ausführlich Begebenheiten, die sich tausend und mehrere Jahre zuvor zugetragen haben sollen. Demnach würde man alle diese Nachrichten als Erdichtungen verwerfen müssen, wofern sie nicht die Quellen angäben, aus welchen sie geschöpfet hätten. Daher beziehet sich ein Saxo Grammaticus auf in Steine gegrabene Schriften, auf dänische Helbengesänge, und auf die Sorgfalt

der

der Isländer, welche er in der Voraussetzung, daß diese Insel das alte Thule sey, Thylenser nennet; denn diese hätten, da ihnen die Unfruchtbarkeit ihres Bodens keine Nahrungsmittel zur Uippigkeit darreichte, daß sie also aus Noth ein mäßiges Leben führen müßten, ihr ganzes Leben auf Kenntniß ausländischer Sachen verwendet, und hielten für ihr größtes Vergnügen, die Geschichte aller Völker des Erdbodens zu erforschen und bekannt zu machen. Doch wenn man diese seine Quellen untersuchet, findet man, daß dieselben nicht so beschaffen seyn, daß sie ihn in den Stand gesetzet, dasjenige zu leisten, dessen er sich rühmet.

Die Runensteine, Grabhügel und merkwürdige Oerter, welche durch ihre Benennungen gewisse Begebenheiten erweislich machen sollen, sind zu Abfassung der Geschichte ganz unnütze. Der Runensteine sind wenig, und das älteste Stück davon reicht kaum in das neunte Jahrhundert. Es ist auch kaum glaublich, daß bei dem Eifer der ersten Lehrer des Christenthums die Sprache, welche die Normänner im Heidenthum redeten, sowohl als alle Uiberbleibsel der Begebenheiten desselben, aus der Welt zu schaffen, zu seiner Zeit viel mehrere Runensteine, als man jetzt antrifft, vorhanden, oder die Spra-

che derselben ihm verständlicher gewesen, als nach ihm den größten Alterthumsforschern, welche sie zwar gleichförmig lasen, aber ganz verschieden erklärten. Uiberdem enthalten alle nichts als bloße Namen, ohne irgend ein Zeichen, aus dem man ihr wahres Alter bestimmen könnte, und betreffen fast lauter unbekannte und unbedeutende Personen. Die Grabhügel haben bis jetzt noch zum Beweise einer einzigen Begebenheit nicht das geringste beigetragen. Eben so verhält es sich mit den Benennungen der Oerter. Denn außer daß viele Oerter nicht mehr ihre erste Namen führen, so kann man in der Ursache dieser Benennungen gar zu leicht irren, und es trifft sich auch wirklich, daß der Name vieler verschiedener Plätze von einer einzigen Begebenheit hergeleitet wird, die doch nur an einem sich hat zutragen können.

Von den dänischen Gedichten und isländischen Nachrichten, welche Saxo brauchen können, sind zwar einige verloren gegangen; aber man hat doch noch jetzt derselben genug, daß man sich einen allgemeinen Begriff von ihnen machen kann. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß alle Normänner überhaupt Liebhaber der Geschichte gewesen, und viele unter ihnen, blos um sich eine Kenntniß von der Beschaffenheit ausländischer Staaten und

Sit-

Sitten zu erwerben, die weitesten Reisen übernommen haben, indem dieses für das einzige Mittel zur Erlangung der zum menschlichen Leben nothwendigen Klugheit dergestalt angesehen ward, daß man den Namen eines Heimsir oder eines Ungereiseten als gleichgeltend und mit dem Worte Narr gebrauchte, und hingegen die Gereiseten mit dem Worte Fremd bezeichnete, welches einen nach Ehre strebenden Mann anzeigte. Vornämlich aber thaten dieses die Isl..er, unter andern auch aus der Ursache, weil sie wegen Unfruchtbarkeit ihres Vaterlandes und Mangel an Gelegenheiten in demselben Ehre und Vermögen zu erwerben, fast dazu gezwungen wurden. Im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert brachten einige unter ihnen, welche auf auswärtigen hohen Schulen, nämlich in Sachsen, Frankreich, England und Italien, ihre Zeit nicht vergeblich zugebracht, die Kenntniß und den Geschmack der außerhalb des Vaterlandes von ihnen erworbenen Schätze der Wissenschaft zurück, und ihr Beispiel reizte viele zur Nachahmung. Andere begaben sich in Dienste der Könige, und wurden ihre vertrautesten Gefährten, indem sie in Schlachten tapfer für sie stritten, und bei mehrerer Muße ihre Thaten besangen, und so die Stelle ih-

rer Hofpoeten vertraten. Also fehlte es ihnen gar nicht an Vermögen, eine vollständige Geschichte dieser Begebenheiten abzufassen, da sie nicht nur dasjenige, was öffentlich vorgieng, mit ihren eigenen Augen sahen, sondern auch als Vertraute der Könige das Verborgene und Versteckte erfuhren.

Diese Erzählungen, welche in ihrer Sprache Sagen heißen, sind die einzige brauchbare Quelle der ältesten nordischen Geschichte. Allein da die älteste unter denjenigen, welche zu den Zeiten der ersten nordischen Geschichtschreiber noch da waren, wohl schwerlich viel vor dem Schlusse des neunten Jahrhunderts verfertigt seyn wird; da Thiodolfs Lieder von den Ynglingern, die Snorro anführet, um 875. abgefaßt worden sind: so können sie wohl kaum als glaubwürdige Zeugen von weit ältern Sachen angenommen werden. Auch sogar der Werth der gleichzeitigen fällt gar sehr, wenn man siehet, daß sie von abenteuerlichen Begebenheiten, von Göttern und andern übermenschlichen Wesen, Riesen, Ungeheuern, Hexereien, Wahrsagereien und dergleichen angefüllt sind. Uiberdem ist es auch ein Hauptmangel an ihnen, daß sie keine Zeiten bestimmen, und man also dieselben aus Vergleichung mehrerer, in welchen eben derselben Personen gedacht wird, und aus den

Ab-

Abstammungen und Verwandtschaften derselben errathen muß. Endlich ist es fast unmöglich, die ganz erdichteten von denen, bei welchen wahre Begebenheiten zum Grunde liegen, und in diesen das Wahre von dem Erdichteten zu unterscheiden. Denn Torfäus, ihr großer Vertheidiger, gestehet selbst, daß einige blos zur Kenntniß der alten Sitten und des Heidenthums dienen, andere bloße Romanen, und unter diesen vornehmlich einige sehr schwer von den Geschichtserzählungen zu unterscheiden, andere wahre Geschichten mit untermengten Fabeln, und endlich der Uberrest glaubwürdige Geschichte seyn, und theils lange vor ihrer Zeit geschehene Dinge, theils selbst erlebte Begebenheiten erzählen. Da nun diese einzige Quelle so dunkel, trübe, unsicher und unzulänglich ist: so konnte es fast nicht anders kommen, als daß ein jeder Geschichtschreiber eine von allen übrigen in vielen Stücken verschiedene Geschichte schrieb, und dieser Unterschied auch in der Zeitrechnung und Folge der Könige sehr merklich seyn mußte. c)

c) Gebhardi größere Geschichte Theil 1. Vorrede S. 3-7. Torfaei series regum Daniae p. 11.-13, 22. Jo. Erici disquisitiones duae - Historico antiquariae p. 5-92.

Von den ganz verschiedenen Reihen der dänischen Könige beim Svend Aagesen, Saxo Grammaticus, Petrejus und Torfäus.

Svend Aagesen stellte Skiolden an die Spitze der dänischen Könige, weil die Könige von Dänemark den Namen der Skioldunger führten; Saxo einen Dan, weil das Land Dänemark hieß. Es kann also dieser Widerspruch zwischen diesen beiden Vätern der nordischen Geschichte wohl nicht als ein Beweiß gebraucht werden, daß des erstern Nachricht die glaubwürdigste sey, und, weil sie in diesem Falle mit den isländischen übereinkömmt, die Glaubwürdigkeit derselben bestät ge, und offenbar darthue, daß Dan als der Stifter des dänischen Reichs eine Erdichtung Saxo's sey.

Der letzte Satz scheinet mir selbst nicht nicht nur möglich, sondern auch nicht unwahrscheinlich zu seyn; denn ich glaube an mehr als einen Geschichtschreiber der mittlern Zeiten, besonders an solchen, welche gröss sere Fähigkeiten als ihre Vorgänger besaßen, besonders wenn sie auch etwas von der Geschichte anderer Völker mußten, bemerkt zu haben, daß sie nicht sowohl aus schon vorhandenen Nachrichten ihre Geschichte zusammengetragen, als eine ganz neue erschaffen haben. Sie fanden entweder eine schon in Ord-

nung

nung gebrachte, ganz oder ziemlich vollständige, aber dabei sehr kurze und mit einer Menge Verstoßungen gegen die Geschichte anderer Völker vollgepropfte Geschichte vor sich, oder sie sollten sie aus lauter abgebrochenen Bruchstücken von einzelnen Begebenheiten und Personen, die theils in Schriften verfasset, theils im Gedächtnisse aufbehalten waren, zusammentragen. In beiden Fällen waren auch noch Denkmale, Geschlechtregister, Sitten, Gebräuche politische Einrichtungen, Gesetze, und Namen sowohl von Personen als Oertern vorhanden. Alles dieses sahen sie als tauglichen Stoff ihrer Arbeit an, mit welchen sie als unumschränkte Gebieter nach ihrem Gutdünken verfahren konnten. Sie behielten, verwarfen, erweiterten, paßten zusammen, setzten hinzu; alles nach Belieben, nur daß sie es nicht wagten von dem gar zu sehr Bekannten oder allgemein für wahr Angenommenen abzugehen, wenn nicht ein Bedürfniß sie dazu nöthigte, und sie ihre Abweichungen rechtfertigen zu können vermeinten. Diese entweder wahre, oder doch von denen, für die sie schrieben, für wahr gehaltene Umstände mußten ihnen dazu dienen, dem Uibrigen allen Glauben zu verschaffen. Aus eben dieser Absicht rückten sie oft Nachrichten anderer Schriftsteller mit An-

führung ihres Namens wörtlich ein, damit sie ihren Lesern glaublich machten, daß sie nichts, ohne sichere Gewährsmänner zu haben, behauptet hätten. Ihre Hauptabsicht war nicht eine wahrhafte Geschichte, sondern eine solche, welche den Vorurtheilen ihrer Landesleute schmeichelte, abzufassen. Traten sie nur diesen nicht zu nahe: so waren sie sicher, daß ihnen Niemand widersprechen werde; und die Absicht, ihre Leser so zu bilden und zu solchen Handlungen geneigt zu machen, die sie entweder für lobenswürdig hielten, oder zu ihrem Vortheile, welcher mit dem Ruhme und Macht des Staates, in welchem sie lebten, oder mit dem blühenden Zustande und dem Wachsthume der Kirche (denn sie waren fast alle zur Erweiterung des päbstlichen Kirchenregimentes verflichtete Geistliche,) verbunden war, gereichten, machte ihnen die gröbsten Erdichtungen zur Pflicht. Die täglich: Erfahrung lehrte sie, daß eben das ungereimteste und abentheuerlichste Wunderbare den meisten Beifall erhalte. Denn da damals der Krieg das einzige Mittel war, Ruhm, Reichthümer und sogar Königreiche und Ehegatten zu erlangen: so wendete man so viele Sorgfalt an, seinen Körper zu demselben abzurichten, daß man keine Zeit übrig hatte, welche man auf

die

die Bildung seiner Seele wenden könnte. Selbst unter Königen hatten sich wenige in der Gelehrsamkeit so hoch verstiegen, daß sie lesen und schreiben konnten. Doch eben diese Lebensart, da der Krieg die einzige Beschäftigung war, indem man den, einigen für einen schlechten Kerl hielt, welcher dasjenige durch beschwerliche und langwierige Arbeiten zu erlangen getrachtet hätte, wozu er durch einen geschwindern Weg gelangen konnte, wenn er es einem Andern mit Gewalt abnahm, verursachte ihnen viel müssige Zeit, die sie nicht besser als durch Anhörung allerhand Geschichten zu vertreiben wußten; und je wunderbarer die Erzählungen von Helden, Heiligen, guten und bösen übermenschlichen Wesen waren, um desto mehr wurde ihre Neugierde gereizt und befriedigt, und also mußte auch eine Geschichte, welche ihnen gefallen sollte, in diesem Geschmacke verfertigt werden.

Diesen ihren Geschmack und Leichtgläubigkeit nutzten Männer, welche ihr Zeitalter an Einsichten übertrafen; und ein solcher war Saxo, welcher außer den schon angeführten Ursachen auch dadurch zu Abfassung einer solchen Geschichte aufgemuntert wurde, weil ihm der Erzbischof von Lunden, Absalon,

den Befehl zu Schreibung derselben ertheilte, als welcher sowohl sein Vaterland als die Kirche durch alle mögliche Mittel zu erheben trachtete.

Svend Aagesen war ein weit kleinerer Geist, und eben so ungeschickt zu Erdichtungen als zur Beurtheilung vorhandener Nachrichten. Er kömmt, so wie die blinde Henne ein Korn findet, von ungefähr zu Materialien, und gleich fällt es ihm ein, aus denselben eine vollständige Geschichte zuschreiben. Kaum fängt er zu schreiben an, so empfindet er die Armuth seines Stoffes, und ist entweder zu träge oder zu unvermögend mehr herbeizuschaffen, und traut sich auch die Fähigkeit nicht zu, durch seine Muthmassungen diesem Mangel im geringsten abzuhelfen. Also war Skiold bei ihm der erste König von Dänemark, blos darum, weil er keinen ältern wußte. Hätte er ihn aus den isländischen Nachrichten, so würde er ohne Zweifel auch seinen Vater Odin in denselben gefunden haben, da er nun bei ihm ohne Vater und ohne Geschlecht, gleichsam als aus der Erde gewachsen, dastehet. Daß aber zu seiner Zeit mehrere Materialien da gewesen seyn, als er gebraucht hat, gestehet er, da er meldet, daß er viele Könige, unter welchen auch berühmte gewesen seyn möch-

ten

ten, aus Ermangelung der Hilfsmittel übergehen müsse, und die Nachforschung derselben dem Fleiße seines Nachfolgers in dieser Geschichte überlasse.

Weiterhin nennt er Saxon, von welchem er vom Erzbischofe Absalon gehört habe, daß derselbe in einer zierlichen Schreibart die Thaten aller und jeder ausführlicher zu beschreiben entschlossen sey. Wenn man die Stelle mit einer aus der Vorrede vom Saxo zusammenhält, in welcher dieser schreibet, daß der Erzbischof keinen außer ihm unter seinem ganzen Gefolge gefunden, welcher die Abfassung einer dänischen Geschichte über sich nehmen wollen: so erhellet daraus, daß auch der Grund, daß Svend auf Befehl Absalons so gut wie Saxo geschrieben, und folglich auch eben die Gelegenheit zu Auftreibung der Hilfsmittel gehabt, woraus man folgert, daß alles das, worin Saxo von Svenden abweichet, lauter eigene Erfindungen Saxo's seyn, auf sehr schwachen Füssen stehe. Denn Saxo sagt ja, daß er der einzige aus dem Gefolge Absalons, zu welchem Svend auch gehörte, gewesen sey, der diesen Auftrag von Absalon angenommen habe. Svend sagt auch nirgends, oder giebt zu verstehen, als wenn der Erzbischof ihn zu seiner Arbeit vermocht habe, sondern er redet viel-

mehr von derselben als von einer solchen, die er aus bloßer Liebe zu seinem Vaterlande und aus reiner Begierde, die Thaten ruhmwürdiger Fürsten der Vergessenheit zu entziehen, gethan habe. Ich glaube also, daß er erst, nachdem er schon etwas daran geschrieben hatte, sein Vorhaben dem Erzbischofe entdeckt, dabei auch vielleicht über die ihm unüberwindlichen Schwierigkeiten geklagt, etwa auch ihm etwas daraus vorgelesen habe; und daß dieser eben durch diesen Bericht auf die Gedanken, eine dänische Geschichte ausarbeiten zu lassen, gebracht sey, und, er mag nun entweder Svenden ein solches Werk nicht zugetrauet haben, oder dieser selbst mag durch die Schwierigkeiten, welche er bei Fortsetzung seiner Arbeit größer fand als er Anfangs dachte, zu Verbittung desselben bewogen worden seyn, sich um einen andern Geschichtschreiber Mühe gegeben habe.

So viel lehret der Augenschein, daß Saxo nicht nur ein zierlicherer Lateiner gewesen, sondern auch die zu einem pragmatischen Geschichtschreiber erforderlichen Eigenschaften in einem hohen Grade besessen habe, und den größten Geschichtschreibern aller Zeiten gleichgekommen seyn würde, wenn er theils gute und hinlängliche Quellen, aus welchen er

schö-

schöpfen mußte, ausfindig machen können, theils nicht, durch sein Zeitalter verleitet, bisweilen dieselbe verschönern, und, um sie lehrreicher und angenehmer zu machen, oft erweitern wollen. Er hat eine ganz andere Reihe von Königen als Evend, woraus sich ziemlich wahrscheinlich schließen läßt, daß er nicht ohne eine Ursache angeben zu können von derselben abgegangen sey. Denn ohne Zweifel hatte er als sein Kollege sein: Geschichte gelesen, und mußte (wenn auch Soend, wie ich vermuthe, zu der Zeit, da Saxo seine Geschichte bekannt machte, nicht mehr lebte,) befürchten, von andern, welche beide Geschichten zusammenhalten konnten, getadelt zu werden, wenn er ohne erhebliche Ursachen diese Grundsteine des ganzen Geschichtgebäudes veränderte, und, wenn man ihn hierdurch in diesem Stücke einer Unrichtigkeit überführte, durch diese Sache, welche er gar wohl vermeiden können, sein ganzes Buch um allen Glauben zu bringen.

Ein Hauptmangel ist, daß beide keine einzige Jahrzahl anführen; und nur sehr selten die Länge einer und der andern Regierung bestimmen. Spätere Geschichtschreiber haben diesen Mangel ergänzet. Woher sie aber diese Ergänzung genommen haben, ist mir unbekannt.

So

So v'el ich weiß, ist der Mönch aus dem Zisterzienkloster zu Rye, welcher eine mit dem Jahr 1288. sich endigende Chronik schrieb, die einige Zeit für ein Werk Königs Erichs aus Pommern gehalten wurde, der älteste davon, und setzet die durch Dan geschehene Stiftung des Königreichs in die Zeit Davids, Königs über Israel. Andere aber, welche ein 1560. verstorbene Franziskaner, Peter Olaffen, in seinen aus verschiedenen zusammengetragenen Jahrbüchern anführet, nehmen das zwanzigste Jahr des Richters Gideons an. d)

Im Jahr 1570. gab Nicolaus Petrejus oder Petersen zuletzt Superintendent in Südjütland, ein Buch von dem Ursprunge, Wanderungen, Kriegen und Pflanzstädten der Cimbern und Gothen heraus, in welchem er aus Denkmalen und Schriften, die auf der Insel Gothland gefunden seyn sollen, erweisen

d) Torfaei series p. 65. et 66. Gebhardi größere Gesch. Vorrede, S. 10 und 11. Suenonis Aggonis filii historia in Langebeck script. rerum Dan T. 1. p. 42. sqq. praecipuae praefatio Langeb. p. 42, 43. prooemium ipsius Suenonis p. 43. 44. cap. II. p. 48. in princ. & cap. V. p. 56 med. Chronicon Erici regis. Ibid praef. p. 148, 149. ipsum chron. p. 150. Petri Olai Minoritae chronica. Ibid. praef. p. 68. Chron. ipsa p. 74.

sen will, daß Gonner der zweite, ein Sohn Thogarma, des Sohnes Gomers des ersten und des Enkels Japhets, im Jahr der Welt 1850. ein Pflanzvolk aus dem kimmerischen Bosphorus in Norden geführet, und von demselben die kimbrische Halbinsel ihren Namen erhalten habe. Ob nun wohl ein jeder, der einige Einsichten hatte Wahrheiten und Erdichtungen zu unterscheiden, wahrnahm, daß ein gothländischer Abt Bonsac und andere den guten leichtgläubigen Petersen hintergangeu hatten: so fand er doch an Claudius Christopherson Lyschander, dem bestallten Geschichtschreiber Königs Christians IV. einen Beipflichter, welcher diese Erdichtung durch Hinzufügung mehrer Umstände ausputzte und erweiterte, und nun gar leicht die nordische Geschichte bis zu Adam heraufführen konnte. Dergestalt wurde ein neues Lehrgebäude der dänischen Geschichte erfunden, und das gothländische genannt. Doch hatte es noch beständig Widersprecher, welche in der ältesten dänischen Geschichte nichts gelten lassen wollten: was man nicht im Saxo fand.

Diese Streitigkeit veranlaßte, daß Olaf Worm auf Ausfindnng noch unbekannter Belege zu Entscheidung derselben bedacht war. So wurden der schon ganz vergessene Svend

und

und verschiedene isländische Schriften ans Licht gezogen. Die leztern sollte Thormod Torfäus, ein geborner Isländer, dem Kö- nige Friedrich III. ins Dänische übersezen. Aus diesen lernte Torfäus, daß die Isländer vom Dan nichts wußten, sondern so wie Svend, Skiolden als den Urheber des dänischen Rei- ches angaben. Ihre Uibereinstimmung in die- sem Stücke mit Svend verursachte, daß er ihre Folge der dänischen Könige der saxon- schen vorzog. Er zeigte solches dem Könige an, und erhielt darauf von ihm den Befehl, daß er die Folge der Könige, in welchen die Isländer vom Saxo abgiengen, aus den is- ländischen Schriften zusammentragen sollte. Er befolgte diesen Befehl, und seine in la- teinischer Sprache abgefaßte Abhandlung ward nicht nur durch Abschriften vervielfältigt, son- dern auch ins Dänische übersezt. Da er aber bei Gelegenheit der Verfertigung einer nor- wegischen Geschichte, welche ihm Christian V. auftrag, alles, was er von alten Schriften auftreiben konnte, sammeln und sorgfältig le- sen muste: fand er an dieser Abhandlung manches zu verbessern und zu ergänzen. Er nahm sie also aufs neue vor, und ließ sie 1702. vermehrt und verbessert drucken. In derselben sezte er den Anfang der dänischen Geschichte in die Zeit, da Odin aus Asien nach

Nor-

Norden gekommen seyn, und die ganze Verfassung in Dänemark, Norwegen und Schweden verändert haben soll. Dieser ist nach seiner Meinung, die sich auf zwo in der Edda und im Snorro Sturleson befindlichen Stellen gründet, da dieser überhaupt meldet, daß Odin, aus Furcht von der in seiner Nachbarschaft alles besiegenden römischen Macht überwältigt zu werden, sein Land verlassen habe, jene aber den römischen Feldherrn Pompej nennet, im Jahr vor Christi Geburt 70. aus seinem Vaterlande gegangen, und hat, nachdem er etwa zehn Jahre mit seiner Reise und seinen Kriegen zugebracht, seinen Sohn Skiold als König in Dänemark eingesetzt. e)

Beurtheilung der Geschichte Odins.

Die Reihe der Nachfolger desselben wird hier ganz anders angegeben, als beim Saxo, Svend und einigen andern dänischen Chronisten und neuern Geschlechtsfolgen, welche nach Saxon geschrieben und in wenigen Kö-

nigen

e) Petrefi Cimbrorum et Gothorum origines etc. praecipue pag. 1. 4. 27-37. Torfaei series pag. 66. 79. Gebhardi gröber. Gesch. Norr. S. 14. 15. Torfaei seriesi in praef. ad lect. et. p. 103-106et 126

nigen von diesem abgehen. Nicht eher als mit Gorm dem alten hebt sich die Uebereinstimmung aller mit einander an. Nachdem Torfäus die Folge entdeckt hatte; so wurde sein Lehrgebäude von den dänischen Gelehrten Saxon vorgezogen, und die ganze dänische Geschichte bis auf Worm den alten bekam eine ganz neue Gestalt. Doch wurden deswegen Saxos Nachrichten selbst von dem Urheber dieses neuen Lehrgebäudes nicht ganz und gar verworfen, sondern da man die mehresten der bei den Isländern entdeckten Könige, wiewohl nicht in derselben Ordnung, auch bei ihm antrifft, zur Bestätigung und Ergänzung dieser gebrauchet.

Nachher wagte es Holberg vom Torfäo abzugehen, und von den Zeiten Sigurds Ring die saxonsche Reihe an die Stelle der isländischen zu setzen; aber er fand hierin keinen Nachfolger. Die Zeitrechnung des Torfäus blieb also so lange unverletzt bestehen, bis andere nordische Gelehrte aus dem Grunde, daß Othins Lehren getisch, griechisch, ägyptisch und römisch seyn, aus der Geschichte der Völker, durch deren Länder er gereiset, und endlich den Stammtafen der englischen, norwegischen, schwedischen und dänischen Könige als seiner Nachkommen, herausbrachten, daß seine Ankunft später herabgerückt werden müsse.

Die-

Dieses widerstreitet zwar dem in der snorroschen Edda erwähnten Umstande, daß Pompejs Siege die Ursache seiner Ankunft gewesen seyn. Doch man hilft sich damit, daß die Verschiedenheit der Lesearten in der Vorrede dieser Edda, aus welcher solches genommen ist, wahrscheinlich mache, daß solche in spätern Zeiten Zusätze erhalten habe. Wenigstens ist die Stelle von Pompejes Siegen in der göranssonschen Ausgabe der Edda nicht.

Zwar einige große Gelehrte sind der Meinung, daß diese Frage ganz überflüßig sey, indem ein solcher Odin niemals gelebt habe, sondern nur ein gewisser Gott unter diesem Namen bei den Sachsen zuerst verehret worden und von ihnen zu den Normännern gelangt sey. Daß er aber als ein Ahnherr verschiedener königlicher Geschlechter angegeben werde, rühre aus einer den alten heidnischen Dichtern gewöhnlichen Schmeichelei gegen ihre Könige her, den Ursprung derselben von einer Gottheit abzuleiten. Vielleicht habe auch ein sächsischer Held im dritten Jahrhundert gelebt, welcher wegen seiner vortrefflichen Thaten den Namen dieses Gottes selbst angenommen, oder von seinem Volke empfangen habe.

Ihr Hauptgrund ist nicht unwichtig. Sie berufen sich nämlich darauf, daß, wenn gleich die Edden für solche Bücher gehalten wurden,

welcher Verfasser eine Geschichte zu schreiben im Sinne hatten, diese doch viel zu jung seyn, glaubwürdige Zeugen einer so viele Jahrhunderte von ihnen entfernten Begebenheit abzugeben. Ihrer Meinung nach aber sey dieses nicht einmal die Absicht derselben gewesen, es mögen nun zwo oder eine Edda gewesen seyn, und diese einen oder mehrere Verfasser haben. Denn das Daseyn einer ältern Edda von Sämund Sigfuson, einem 1133. verstorbenen Priester zu Odde in dem isländischen Kirchensprengel Schalholt, welcher von seiner weitläuftigen Wissenschaft, die er auf verschiedenen hohen Schulen in Deutschland und Frankreich eingesammelt hatte, den Zunamen Frode führte, wird in Zweifel gezogen. Die jetzige ist, wenigstens zum Theil, ein Werk der schon oft angeführten Snorro Sturleson.

Der Ursprung ihrer Benennung ist ungewiß. Einige leiten sie von Aett, ein Geschlecht, her, weil darin wie in Hesiods Götterzeugungen die Herkunft der Götter erzählt wird; andere von Edda, eine Aeltermutter, weil dieses Buch die Nachkommen oder Urenkel in der Götterlehre und Sprache ihrer Ahnen unterrichtet; und endlich noch andere von Edda; oder, weil die Ausdrücke, mit welchen eine einzige Sache in der Sprache der

Dich-

Dichter bezeichnet werden kann, allemal durch das Beiwort oder mit einander verbunden werden.

Das erste Hauptstück in der resenischen Edda erkläret den Endzweck des ganzen Buches durch eine Anleitung zur nordischen Dichtkunst, welche aus dem Grunde, weil sie beständig auf die uralten Fabeln anspiele, oder Sachen künstlich umschreibe, dem großen Haufen unverständlich sey; und Murray (dieser große göttingische Gelehrte, welcher für die nordische Geschichte zu früh verstorben ist,) hat entdecket, daß der Verfasser derselben sich vermuthlich den Martian Capella, den damaligen Lieblingsschriftsteller der nordischen Gelehrten, welchen Saxo häufig nachgeahmet hat, und auch Svend Aagesen anführet, zum Muster erwählet habe. Denn die Edda bestehet aus zwei Haupttheilen. Der erste heißt Dämisagor, das ist, ein Auszug der nordischen Götterhistorie. Dessen Einkleidung hat mit den beiden ersten Büchern des Capella große Aehnlichkeit. Denn so wie bei diesem Merkur zum Apoll reiset: so reiset in der Edda Gylf nach Asgard, und leget den Göttern allda Fragen vor, damit er durch die Antworten die ihm unbekannte Beschaffenheit der Asen kennen lerne, und hiedurch wird ihre ganze Götterlehre aufgeklärt. Der zweite

Hauptttheil heißt Skalde, oder Anweisung zur Dichtkunst; den in Norden hießen die Dichter Skalden. Dieser hat wieder zwo Abtheilungen. Die erstere Renningar ist ein poetisches Wörterbuch; die zwote Liodsgreinir, oder Vertheilung der Töne, enthält einen Unterricht vom Buchstaben- und Sylbenmaße und das Mechanische der Gedichte. Auch von diesem Theile muthmaßet Murray, daß dabei Martians drittes, fünftes und neuntes Buch zur Vorschrift genommen seyn. In diesem Theile findet man diese offenbare Spur davon, daß diese Edda Snorros in spätern Zeiten Zusätze erhalten, daß nicht selten Snorros Ansehen zur Bestätigung der darin enthaltenen Sachen angeführet wird. Aus dieser ganzen Beschaffenheit der Edda und aus der vorangesetzten Erklärung ihrer Absicht also schließt man, daß nichts aus derselben zum Erweise irgend einer wirklichen Thatsache angeführt werden dürfe.

Snorro Sturlesons norwegischen Geschichte, und Alberichs eines deutschen Mönchs Chronik, welche sich mit dem Jahre 1241. schließt, will man zwar den Namen der Geschichtbücher zugestehen, aber sie wegen ihrer Jugend nicht für gültige Zeugen für Odin gelten lassen, da sie dabei keinen ältern Gewährsmann anführen. Svend Aagesen und

Tho-

Theodrich, der älteste nordische Geschichtschreiber, erwähnen Odins mit keinem einzigen Worte; woraus man sicher schließen könne, daß sie nichts von ihm gewußt haben. Diese Unwissenheit aber würde unglaublich seyn, wenn er wirklich die ganze Verfassung beider Reiche verändert, und sein Geschlecht zu ihrer Zeit in beiden den Thron besessen hätte. Doch obgleich diese Zweifel wider Odin nicht unerheblich sind: so scheinen doch die Gründe für sein Daseyn dieselben zu überwiegen. Unter diesen ist der wichtigste die Uibereinstimmung seines Zuges mit demjenigen, was wir von der Geschichte der Völker, welche er entweder berührt oder besiegt haben soll, wissen. Denn die Unmöglichkeit, daß Snorro dasjenige aus Büchern zusammenlesen und zu einer Erdichtung mißbrauchen konnte, was jetzt ein vereinigter Fleiß vieler Gelehrten nach einer zweihundertjährigen Arbeit kaum hat entdecken können, giebt seinen Nachrichten eine solche Wahrscheinlichkeit, daß sie fast für gewiß angenommen werden müssen, wofern man nicht die Gründe aller historischen Erweislichkeit umstoßen will. Es ist ~~also~~ nur die Frage, in welche Zeit sein Zug zu setzen sey. Gebhardi hat alles zusammengetragen, woraus dieselbe bestimmt werden kann; und nach einer sorgfältigen Prüfung aller Umstände fällt

er das Urtheil, daß man die letzte Hälfte des dritten Jahrhunderts sicher für die Zeit, in welcher Othin gelebet, annehmen könne. In diese Zeit setzt ihn auch Albrich mit ausdrücklichen Worten, da er unter dem Jahre 274. schreibet: Man findet, daß in diesem Geschlechtalter, dem zehnten nach der Geburt Christi, ein gewisser Merkur auf der Insel Gothland, welche zwischen Dänemark und Rußland außerhalb dem römischen Reiche liegt, regiert habe, und von diesem Merkur, welcher den Namen Woden führte, hebt sich das Geschlechtregister der Engländer und vieler andern an. f)

Methode, nach der hier die ältere nordische Geschichte abgehandelt werden soll.

Ob also wohl seine Geschichte sowohl als die ganze nordische, auch noch einige Jahrhun-

f) Torfai series. praef. et p. 219-231. Gebhardi grössere Gesch. Norr. S. 16-18. Edda per Resenilum edita in praefat. p. 20. Eadem p. Göransson edita p. 5-8, Murray antiqu. septentr. et britann. atque hibern. comparatae in comment. nov. soc. Goett. T. IV. p. 90. 107. Schlözer S. 257-261,628 M Beronii et Olai Nording differt. de Eddis in Oerichs Daniae litter. opusc T. I. p. 76 166. Suene Aggenis p. 44. Gatterers historisches Journal Th. II. S. 178-180. und 158, 859. Bartholinan-

hunderte nach Einführung des Christenthums, durch ungeheure Erdichtungen veranstaltet ist, und selbst unter den Umständen, welche nicht wider die Wahrscheinlichkeit verstossen, ohne Zweifel viele falsche gemengt sind: (wie ich hievon nur die Geschichte Knuts des großen beim Svend sowohl als Saxo zum Beispiele anführen will, in welcher ihre begangene Fehler durch Zusammenhaltung mit den englischen Nachrichten dergestalt in die Augen fallen, daß auch in einer Anmerkung zum Svend im Langebeck so grobe Verstoßungen in einer so neuen Geschichte mit gutem Fug für etwas Erstaunendes gehalten werden;) so will ich doch nichts von Wichtigkeit, erweislicher Unwahrheiten ausgenommen, übergehen, und auch offenbare Mährchen, wofern eine wahre Geschichte unter denselben versteckt zu liegen scheinet, oder sie die Lage der Oerter und gewisse Benennungen, Gebräuche, Sitten, oder andere in der Geschichte brauchbare Umstände erläutern, anführen; oder doch, wofern solche nicht zum Faden der Geschichte gehören, oder wenn ich die unter der Hülle

antiqu. Danicae pag. 655. Gebhardi kleinere Gesch. Th. I. Vorrede S. 5-52 Chronicon Alberici in Leibn. accessionibus hist. T. II. p. 23 et 187.

verborgene Geschichte zu errathen vermeine, sie in Anmerkungen verweisen. Im letzten Falle möchte man zwar die Anführung des Mährchens für überflüßig halten; aber ich glaube eine Menge Beispiele vor mir zu haben, daß man in solchen Auslegungen oft und leicht irren könne, und bisweilen zu viel daraus schließe. Ich getraue mir also nicht zu behaupten, daß meine Erklärung allemal richtig sey. Da nun nicht ein jeder meiner Leser das Buch, in welchem das erklärte Mährchen stehet, besitzen wird: so glaube ich, die Gefahr, daß man durch mich zu einem Irrthum verleitet werden möchte, dadurch am sichersten zu vermeiden, wenn ich in solchem Falle meine Quelle wörtlich anführe.

Odins oder Wodens Geschichte.

Odin hatte von seinem Vater Frialaf, Friedleif oder Fredulf, einen Staat in Asien Gudheim ererbet. Dieser Name, die Sprache und Sitten des Volkes, und die Nachrichten von den Kriegsthaten und Niederlassung der Gothen zeigen, daß die Einwohner desselben ursprünglich Gothen gewesen seyn. Die Hauptstadt dessen war Asgard, d. i. die Stadt der Asen, welchen Namen das Volk führte. Diese Stadt scheinet das Azagarium des Pto-

lemäus und des Agathodämon zu seyn, welche es an den Dnieper, dessen Name vermuthlich den Preis der Ströme anzeigen soll, zwischen Perevslava und Domuntof setzen. Auch schon Strabo erwähnt eine Stadt Asburg in dieser Gegend. Das Volk führte auch den Namen der Türken, welcher vielleicht von Tyr, einem der von ihnen verehrten Götter, von welchem Thor nicht verschieden zu seyn scheinet, herrühret. Vermuthlich war er eben der Thor, welcher in dem odinischen Stammbaum obenan stehet, entweder weil dieser wirklich sein Geschlecht von ihm als einem nach dem Tode vergötterten Menschen ableitete, oder aber weil Odins Stammvater ein Gott seyn mußte, er mag nun sich solchen selbst zugeeignet haben, oder er sey ihm von andern zugetheilet worden. Denn daß die Edda den Namen dieses Thors durch Tros erklärt, und diesen für einen trojanischen König ausgiebt, ist nach meiner Meinung eine Geburt der Eitelkeit der damaligen Zeit, in welcher man glaubte, daß, um berühmt zu seyn, man seinen Ursprung von Troja, Griechenland oder Rom herholen müsse, daher sich die eigenen Namen der Urheber seines Volkes oder Fürsten durch Verwandlung in trojanische, griechische und römische mißhandeln lassen mußten.

Der Beherrscher dieses Landes hatte für gut befunden, seine Herrschaft vornämlich auf die Religion zu gründen, und mehr als oberster Vorsteher derselben denn als Fürst seinen Unterthanen Befehle zu ertheilen. Denn es ist bekannt, daß die Freiheitsliebe bei allen Deutschen so groß war, daß sie es für einen Eintrag derselben hielten, wenn sie irgend einem Menschen die Gewalt einräumen sollten, sie durch seine Befehle einzuschränken, oder gar die Uibertretung derselben an solchen, die eben so gut als er Menschen seyn, zu bestrafen; aber auch dabei so viel Ehrfurcht für die Religion und ihre Diener besaßen, daß dieselbe als ein Werkzeug sie zu regieren gebraucht werden konnte, da der Priester von ihnen nicht als ihr Mitmensch, sondern als ein Gevollmächtigter seines Gottes angesehen wurde, und also in dessen Namen ihnen Befehle ertheilte, und die Verletzung derselben ahndete. Odin stellte den Oberpriester seines Landes vor, und hatte eine Gesellschaft von zwölf Personen unter dem Namen Drotten und Diar zu Mitregenten und Mitpriestern.

Sein Ansehen war so ausgebreitet, daß man ihm aus Norden seine reichlich mit Goldgeschmückte Bildseule als eine schuldige Verehrung zusendete. Seine Gemahlin Frigga, oder Frigida, glaubte, daß dieses Gold besser auf ih-

rem

ren Putz verwendet werden könnte. Sie machte also die Bildsäule am Golde etwas leichter. Da dieses auskam, mußte sie das Gold wieder herausgeben, und Odin traf solche Anstalten, daß es nicht so leicht wieder geraubt werden konnte, und setzte die Bildsäule, welche er durch seine Geschicklichkeit so eingerichtet hatte, daß sie einem Ton von sich zu geben schien, (vermuthlich durch solche Künste, wodurch andere heidnische Priester im Namen ihrer Götter den Rathfragenden Antwort ertheilten,) öffentlich zur Verehrung aus. Seine Gemahlin aber war doch klüger als er, und zum andernmale verschaffte ihr ein Bruch ihrer ehelichen Treue das Gold der Bildsäule. Dieses geschahe vermuthlich in Odins Abwesenheit; denn ich glaube, daß seine Gemahlin Mittel gewußt habe, sich einen solchen Anhang zu machen, daß er sein Land zu verlassen entweder gezwungen oder überredet wurde. Das letztere sagt Snorro, das erstere Saxo, welcher an zwo verschiedenen Orten, an welchen er von Odin zwar als von verschiedenen Personen und Begebenheiten redet, wo man aber eine einzige Person und Begebenheit verstehen muß, erzählet, daß Odin von den übrigen Göttern, das ist, seiner Gemahlin, seinen Brüdern, We und Wiler, und seinen Vertrautesten, aus seinem Lande verbannt wor-

worden, und seine Würde einem gewissen Oller, der auch Mitothin genannt wird, zu Theil worden sey.

Er zog nach Wanaland, welches entweder zwischen den Armen des Tanaqvisls oder Dons, da wo nun Woronecz ist, gelegen hat, oder ein an Schweden grenzendes Land, nämlich das heutige Finnland und das russische Gebiet bis ans weiße Meer gewesen ist. Nach einigen Feindseligkeiten trafen beide Theile ein Bündniß, und bestätigten dasselbe durch Geiseln. Die Waner gaben Niord und dessen Sohn Freye, und erhielten Hänern und Mimern. Durch dieses Bündniß sowohl als durch Gewinnung verschiedener seiner Feinde durch Geld brachte es Othin dahin, daß er sein Land und seine Gemahlin wieder bekam, Oller aber nach Norden flüchten mußte, allwo er sein Leben einbüßte. Gleich nachher aber erhielt Odin von den Wanern das Haupt Mimers, welchen sie deswegen getödtet hatten, weil sie meritzn, daß ohne dessen Rath Häner, welchen sie wegen seiner ansehnlichen Gestalt zum König und Richter angenommen, zur Regierung unfähig sey, und sie sich beleidigt fanden, daß Othin ihnen keine Geiseln gegeben, die mit ihrem Niord und Quaser gleiche Vorzüge besaßen. Diesen Kopf

würz-

würzte Othin, und richtete ihn vergestalt zu, daß er auf sein Befragen Antworten als ein Orakel ertheilen konnte. Denn er befand sich nicht im Stande, diese Beleidigung zu ahnden, da noch dazu um diese Zeit durch die Geschicklichkeit, welche der Kaiser Valerian in der Wahl seiner Feldherren bewies, die römischen Waffen furchtbar wurden, und Othins Brüder schon einmal gezeigt hatten, daß sie seiner Herrschaft überdrüßig seyn.

In dieser Verlegenheit erinnerte er sich vermuthlich an das Ansehen, in welchem er in dem alten Vaterlande seines Volkes stand, und schloß aus der ihm von da zugesendeten Ehrensäule, daß es ihm nicht unmöglich fallen werde, statt der Herrschaft, welche er in Asien aufgäbe, eine andere in Europa zu gründen. Er sprengte also aus, daß er vermöge seiner Wissenschaft der Zukunft vorausssähe, daß seine Nachkommen in der nordlichen Hälfte der Welt weitläuftige Reiche besitzen würden. Dieses Vorgeben bewegte viele nicht nur von seinen Unterthanen, sondern auch aus benachbarten Völkern, ihn auf diesem Zuge zu begleiten.

Er richtete denselben zuerst westlich nach Gardaryck, oder Rußland, über welches er seinen Sohn Eigurlame zum Könige setzte. Vielleicht ist er von hier nach Curland gekommen,

men, weil dieses Land in folgenden Zeiten wegen seiner Menge Wahrsager und ihrer vermeinten Geschicklichkeit in großem Rufe stand. Hier sowohl als in Maurungainen oder dem Meergau, unter welchem Namen das zwischen der Elbe und der Weichsel gelegene Land zu verstehen ist, fand er nur herumstreifende Völker, welche sich neue Wohnsitze suchten.

Die Muthmaßung, daß bei dieser Gelegenheit die Heruler aus ihren Wohnsitzen von Othin vertrieben seyn, gründet sich blos auf die Stelle des Jornandes, daß die aus Skanzien hergekommenen oder entsprossenen Dänen dieses bewerkstelligt hätten. Othin aber war ja kein in Skanzien wohnender Däne. Daher gebe ich hier der Meinung des Hugo Grotius darinnen Beifall, daß diese Begebenheit in eine spätere Zeit, etwa in den Anfang des sechsten Jahrhunderts zu setzen sey, da der Name der Dänen erst um diese Zeit von Auswärtigen gebraucht zu werden anfängt, ob es sich wohl hören läßt, daß derselbe im Lande selbst älter sey, und in der Benennung des kokanischen Meerbusens liege, daß nämlich die an der Eider, welche mit dem allgemeinen Namen eines Flusses Dan belegt wurde, wohnenden Gothen durch denselben sich von andern Stämmen dieses Volks unterschieden. Gewisser ist es, daß er von

den

den Wandalern wider die Winuler um den Sieg angesprochen worden. Er schien nicht abgeneigt, ihnen zu willfahren; aber die Mutter der longobardischen Heerführer wendete sich an seine Gemahlin Freya, und diese verschaffte von ihrem Gemahle den Winulern den Sieg. g)

Von

g) Paul Warnefried, der Geschichtsschreiber der Longobarden ist der Gewährmann dieser Geschichte. Seine eigene Worte sind; bei dieser Gelegenheit erzählt das Alterthum ein lächerliches Mährchen. Es seyn die Wandaler den Wodan angegangen, um den Sieg über die Winuler von ihm zu fordern. Wodan habe ihnen geantwortet, er wolle denjenigen den Sieg geben, welche er zuerst bei Aufgang der Sonne gewahr werden würde. Alsdenn sey Gambara zur Freya gekommen, und habe für die Winuler den Sieg begehrt. Freya habe ihr gerathen, daß das Frauenzimmer der Winuler ihre Haare gegen das Gesicht ziehen sollten, damit sie einen Bart vorstellten; in dieser Gestalt sollten sie sich beim Anbruche des Tages einfinden; und zugleich mit den Männern dem Wodan geradeüber dahin stellen, wo er gegen Morgen durch ein Fenster hinauszusehen pflegte. Da nun Wodan sie wahrgenommen, habe er gesagt; was sind dieses für Longobarden: das ist Langbärter? Darauf habe Freya gesagt; er habe ihnen einen Namen verliehen, also möchte er ihnen auch den Sieg schenken; und dergestalt habe Wodan den Winulern den Sieg gegeben.

Die-

Von hier kam er nach Sachsen, allwo er drei Völkern drei seiner Söhne als Regenten hinterließ. Wegdegg, bei den Sachsen Vecta, bekam Ostsachsen; Balder, in Sach-

Diese Nachricht ist in vielen Stücken merkwürdig; zuerst deswegen, weil sie die den Normännern unbekannte Ursache einer Benennung Othins, da derselbe der Longobarde genannt wird, angiebt; hernach weil sie sowohl mit den nordischen Nachrichten von Othin und seiner Gemahlin übereinkömmt, da doch weder diese nordischen Geschichtschreiber von Warnfrieden, noch Warnfried von ihnen wußte; (es schildern nämlich beide Othinien als einen solchen, von dem man vermeinte, daß er wem er wolle den Sieg ertheilen könne, und seine Gemahlin nicht nur als eine Theilnehmerin dieser seiner Gewalt, sondern auch so mächtig über ihn, daß sie alles von ihm erhalten kann; wie würde er ihr sonst die Beraubung seiner Bildsäule, ihre eheliche Untreue und ihre Vereinigung mit seinen Brüdern wider ihn verziehen haben? an der Antwort aber, welche er den Wandalen ertheilte, erkennet man den schlauen Weissager, der seine Worte so auf Schrauben stellet, daß er bei allem möglichen Erfolge die Wahrheit gesagt zu haben behaupten kann;) und endlich, weil in dem Urtheile, welches Warnefried über diese Begebenheit fället, ein Zeugniß von diesem Othin enthalten ist. Warnefried sagt nämlich; Woden, welchen man mit Zusatz eines Buchstaben Gwodan genannt hat, wird von allen germanischen Völkern als ein Gott verehrt, ob er wohl nicht in Deutschland, sondern in Griechenland, d. i. Rußland gelebet hat.

Sachsen Beldegg, Westphalen; und Eigge, der Urheber des Geschlechts der Wolsunger, Franklan d. Othin selbst erhielt nebst seiner Gemahlin göttliche Verehrung unter dem Namen Woden, oder Wodan, und Freya; oder vielmehr wurde ihr Dienst unter den, welcher zwo ältern Gottheiten dieses Namens erzeigt wurde, gemengt.

Von hier gieng er über die See nach Fühnen, welches hernach von ihm Othinsey genannt wurde. Von hier schickte er ein verschmitztes Frauenzimmer und vortreffliche Sängerin Gefion an den König Gylfo, welcher Schweden beherrschte. Diesen brachte sie dahin, daß er sie mit der Insel Seeland beschenkte. Othin aber belohnte sie durch die Vermählung seines Sohnes Skiold, welchem er zugleich Reidgothland, d. i. Jütland, und alles, was er zwischen Sachsen und Schweden eingenommen hatte, überließ. Denn die durch Gefion erlangten Nachrichten hatten ihn beweget, seinen Wohnsitz in Schweden aufzuschlagen. Sie hatten nämlich Gylfen eine sehr hohe Meinung von Odin und seinen Asen beigebracht, daß er glaubte; aller glückliche Fortgang, den ihre Unternehmungen bisher gehabt hat, sey blos ihnen selbst zuzuschreiben, und übertreffe alles Vermögen gewöhnlicher Menschen so sehr, daß sie noth-

wendig mehr als dieses seyn müßten. Sylf kam also Othinen ehrerbietig entgegen, und verlangte auch ebenfalls, daß er sich mit ihm in einen Wettstreit durch Fragen und Antworten einlassen möchte. In demselben überzeugte ihn Othin von seiner Uiberlegenheit so sehr, daß er ihm einen Theil seines Königreichs, welchen er verlangen würde, abzutreten versprach. Hierauf ließ sich Odin in der Gegend am Mäler nieder, wo er die Stadt Sigtun erbaute. Hier ließ er den großen Tempel aufführen, welchen er zum Hauptsitz der durch ihn in Norden eingeführten Religion machte, und setzte daselbst, nach der Verfassung seines Vaterlandes, eine Gesellschaft von zwölf Männern, sowohl zur Verwaltung des Gottesdienstes, als zu Abfassung weltlicher Gesetze und Sprechung des Rechtes.

Von hier rückte er in Norwegen, und kam bis an den Ocean. Heir glaubte er, daß die Welt ein Ende habe. Er ließ also in diesem entdeckten Lande seinen Sohn Seming als König zurück, und erwählte sich zuletzt die Insel Gothland zu seinem Sitze. Seine Gefährten bekamen gleichfalls sowohl in Norden als in Sachsen Wohnsitze, und durch etzeliche Verbindungen wurden aus diesen neuen Abkömmlingen und den alten Bewoh-

wohnern der Länder, welche Othin durchgewandert war, ein einziges Volk, und sowohl ihre Sprache, welche Asamal hieß, als die von Othin mitgebrachten und erfundenen Anordnungen allgemein.

Er selbst und eilf Personen von seinen Gefährten wurden als die vornehmsten Gottheiten angebetet. Ihre Namen heißen Othin, Thor, Freyr, Tyr, Niord, Forsete, Heimdallr; Brage, Widar, Höder, Wile oder Wali und Uller. Eben so viel Göttinnen waren. Ihre Namen werden in der Edda folgendermaßen angegeben: Frigga oder Freya; Saga oder Laga: Eira, die Aerztin der Götter; Gefion, eine Jungfrau und Göttin aller Frauenzimmer, welche als Jungfrauen sterben; Fulla, ebenfalls ein Mädchen, die Bewahrerin des Schmucks und der Schuhe der Frigga, und zugleich ihrer Geheimnisse; Freya, Odrs Gemahlin und Mutter der wunderschönen Nossa; Siofna, die Vorsteherin der ehelichen Liebe; Lofn, die Verschafferin der Gegenliebe, wenn Jemand solche von dem Gegenstande seiner Neigung zu erlangen nicht vermögend ist; Wara, die Beobachterin der Schwüre im gemeinen Leben, vornämlich in der Liebe, und Rächerin der Verletzungen derselben: Wora, eine weise Erforscherin des Verborgensten;

Syna, die Thürhüterin des Palastes der Götter, und Göttin der gerichtlichen Eide; und endlich Lyna, welche von Frigga denen zum Schutz geschickt wird, welche diese Göttin vor einer gewissen Gefahr behüten will.

Alle diese Götter und Göttinnen sind Othins Zeitgenossen und größtentheils seine Anverwandten gewesen, obwohl unter eben den Namen, welche einige von ihnen führen, vielleicht von den ältesten Zeiten des Heidenthums andere Gottheiten verehret worden sind, für welche Othin sich und seine Ee-fährten durch Annehmung der Namen dieser ältern Gottheiten anbeten lassen wollte. Selbst sein eigener Name Othin oder Woden scheint kein eigener, sondern ein angenommenener Name zu seyn, durch welchen er sich die Verehrung zuzueignen trachtete, welche lange vor ihm einer Gottheit unter diesem Namen erwiesen worden ist. Man findet nämlich, daß unter demselben zuerst der allgemeine Vater oder Altvater, welcher bei den Sachsen vermuthlich von seiner höchsten Güte den Namen Gut oder Cwod führte, hernach aber die Sonne verstanden worden sey. Wenn eine Stelle in der reseniſchen Edda ächt wäre, (denn daß sie in der upsalschen fehlt, macht sie verdächtig,) so wüßten wir auch seinen wahren Namen. Denn

die-

diese sagt: er habe die Stadt Sigtun nach seinem Namen Sigge'sfeld genannt. Gleichergestalt scheinen Freya, Thor, Freyr und Tyr weit älter zu seyn. Oben ist schon ein älterer Thor vom Tyr angeführt worden, welchen man unter den Vornamen Odins findet, und vermuthlich zuerst der allgemeine Namen Gottes war, hernach aber, weil ein kriegerisches Volk nichts vorzüglichers als die Waffen kannte, vornämlich um den Sieg angerufen wurde. Othin fand es seinen Absichten gemäß, nicht nur den Thor oder Tyr zu unterscheiden, sondern auch den ersten Namen einem seiner Söhne beizulegen, den Tyr hingegen noch tiefer herunterzusetzen. Freya aber, wie aus einer Stelle der Edda deutlich ist, war die Erde, die allgemeine Mutter, hernach bei einigen deutschen Völkern, den Neudignern nämlich, Avionen, Angeln, Warnern, Eudosern, Swardonen und Thuithonern, besonders die Erde, aus welcher sie entsprossen waren, und durch welche sie erinnert wurden, sich als Brüder zu lieben und einander durch innerliche Kriege nicht aufzureiben. Freyr, der Sohn Niords, aber erhielt den Namen und das Geschäfte eines weit ältern Freyrs, welcher nach der Bezeichnung der Edda, daß er der sanftmüthigste unter den Göttern, der Regierer

der Regen, des Sonnenscheins und der Fruchtbarkeit der Erde sey, die Sonne gewesen zu seyn scheinet.

Außer diesen grosen Gottheiten gab es noch verschiedene geringere, die zum Theil Bediente der vorigen waren, zum Theil nur an gewissen Orten verehret wurden. Loke, oder Utgarda-Loke, wurde nur wegen seiner Macht unter dieselben gezählet. Er war ein Ase, schön von Gestalt und von grosser Fähigkeit, die er aber zu lauter Betrug anwendete, indem er durch dieselbe die Götter unzähligen Gefahren aussetzte, ob er sie auch wohl bisweilen durch eben diese Verschlagenheit von einigen befreite. Deswegen wurde er auch nicht der geringsten Verehrung werth geschätzet, sondern von Göttern und Menschen verabscheuet. Bisweilen scheinet unter ihm ein den Asen benachbartes und vielleicht von einem gemeinschaftlichen Ursprunge entsprossenes Volk, welches denselben mehr wegen seiner Ränke als seiner Tapferkeit oder Macht gefährlich war, bisweilen aber doch in einem guten Vernehmen gestanden und alsdann ihnen nützliche Dienste geleistet hatte, etwa wohl gar die Wanen, mehrentheils aber der Urheber alles in der Welt befindlichen Uibels verstanden zu werden. Im letztern Verstande ist er der Vater des Wolfs

Fen-

Fenris, des midgardischen Wurms und der Schwester dieser beiden Söhne Hela. Thor hat schon einmal seine Kräfte an ihm versucht, und hat von großem Glücke zu sagen gewußt, daß er nicht gänzlich unterlag. Er kämpfte mit der Hela, und nach einem langen und heftigen Streite mußte er auf einem Beine niedersinken. Der in einen Kater verstellten midgardischen Schlange, welche die ganze Erde umgiebt, konnte er nur ein Bein von der Erde aufheben. Er wird sie aber am Ende der Welt ertödten.

Hela, oder der Tod, hat die Oberaufsicht über die Niflheimur, damit sie alle die, welche ihr zugeschickt wurden, nämlich alle die an einer Krankheit oder vor Alter starben, in derselben aufnehme und martere, und unter andern durch Bisse giftiger Schlangen quäle. Das Christenthum selbst hat ihren Namen nicht vertilget, sondern noch wird von uns der Ort der ewigen Verdammniß Hölle genannt. Selbst Baldr, ein Sohn des Othins, mußte ihr Raub werden, weil er in keinem ernsthaften Streite, sondern in einem Lustgefechte umgekommen war. Denn blos die wurden der Freuden in Walhalla theilhaftig, welche mit den Waffen in der Hand starben; und eben daher hatte auch dieser Ort seinen Namen, indem er den Vorhof der im Kriege Umgekommenen bedeutet.

Er war mit vergoldeten Schilden bedeckt, und ein Theil des prächtigen Palasts Othins, welcher auch Gladsheim, der Ort der Freude, hieß.

Wingolf, oder der Palast der Freundschaft, wird ein anderer Palast genannt, von welchem gleichfalls gesagt wird, daß ihn Othin den Erschlagenen zur Wohnung anweise. An einem andern Orte stehet, daß derselbe den Göttinnen gehöre. Zwo andere Stellen sagen: eine, daß Freya sich die Hälfte aller Erschlagenen zueigne; eine andere aber, daß alle diese dem Othin gehören. Dieses widerspricht einander. Doch eine andere Nachricht meldet, daß sie blos das eines gewaltsamen Todes gestorbene Frauenzimmer zu sich aufnehme; und hieraus läßt sich muthmaßen, daß eben daher, weil lauter solche Personen dieses Geschlechts, welche entweder als Theilnehmerinnen der Gefahren ihrer Väter, Brüder und Ehegatten oder als derselben Rächerinnen umgekommen waren, oder auch aus Begierde von diesen ihnen so lieben Freunden auch im Tode nicht getrennt zu seyn sich selbst tödteten, in ihre Wohnung kamen, dieselbe der Palast der Freundschaft genannt worden sey. Doch weder Othin noch seine Gemahlin würdigten schlechte Leute ihrer Gesellschaft. Damit

mit also diese nicht aller Hoffnung einer Glückseligkeit nach ihrem Tode entbehren möchten, so war Thor so gütig, alle die, welche als herzhafte Leute in der Schlacht das Leben verloren hatten, oder aus Treue gegen ihre Gebieter nach ihrem Tode freiwillig gestorben waren, zu versorgen. Ein zahlreiches Heer Jungfrauen warteten dem Othin und seinen Gästen, welche den Ehrennahmen Einheriar führten, bei der Tafel auf, und wurden von ihm gebraucht, in den Schlachten sowohl den Sieg auszutheilen, als die zum Tode bestimmten auszusuchen, und hiessen deswegen Walkyrien.

Eine solche Religion, in welcher Zaghaftigkeit das größte Verbrechen hieß, und Tapferkeit, die größte Tugend, welche allein den Weg zu einer bis auf die Abenddämmerung der Götter h) dauernden Glückselig-

h) Ragnaroke, oder die Abenddämmerung der Götter, war die schreckliche Zeit des Unterganges der Welt nebst allen Göttern und Helden durch Krieg und Feuer. Fast sollte man glauben, daß dasselbe nicht von Othin selbst, sondern von seinen Feinden herrühre: und wohl gar von den Christen, um Othins Religion verächtlich zu machen, in dieselbe eingeschaltet worden. Doch es passet sich gar zu gut in das ganze Lehrgebäude; ja man möchte sagen, sol-

keit war, durch die Einbildung erleichtert ward, daß alles durch die Nornen oder Disen, welches

solches beziehe sich ganz auf diesen Krieg der Götter mit ihren Feinden dem Loke und seinem Geschlechte aus dem Innersten der Erde, und den Muspelsoniern oder Bewohnern der Feuerwelt unter Surturs Anführung. Daher haben sich die Götter der Kinder Lokes bemächtigt. Die Schlange warfen sie ins Meer; den Wolf liessen sie nicht aus den Augen, und wie sie seinen erstaunenden Wachsthum wahrnahmen, legten sie ihm mit List Banden an; Hela ward in Niflheim geworfen. Deswegen haben sie ihrem Palast mitten in der Welt, oder zu Midgard so stark befestigt. Deswegen nahmen sie alle große Krieger unter den Menschen in ihre Gesellschaft auf. Alles dieses aber wird sie an diesem unglücklichen Tage nicht befreien. Nachdem Sonne und Mond von Ungeheuern verzehrt worden, und die Sterne vom Himmel verschwunden sind, die Erde geborsten, eingefallen und durch die See überschwemmt worden, werden die von ihren Banden befreiten Feinde der Götter sie zugleich mit den aus dem gespaltenen Himmel herabsteigenden Muspelsoniern anfallen. Beide Parteien reiben durch einen hartnäckigen Kampf einander fast gänzlich auf. Hierauf zerstört Surtur die ganze Erde vollends durch Feuer. Doch Gimle, oder der Himmel, ist diesem Schicksal nicht unterworfen gewesen, und aus dem Weltmeere gehet eine weit schönere Erde hervor. Widar und Wale sind von den großen Göttern die einzigen, welchen Uiberschwemmung, Brand und Schwert nichts geschadet hat. Zu diesen kommen Mode und Magne, Thors Söhne; auch Baldr und Hödr, die unter den Todten

wa-

ches letzte Wort eine Göttin überhaupt bedeutet, bestimmet sey, und man ganz sicher die größten Gefahren überstehen werde, wenn nicht die Walkyrien wollten, daß man darinnen umkomme, mußte ihre Anhänger zu dem kriegrischsten Rolle und den größten Verächtern des Todes machen, daß sie unter den schmerzhaftesten Qualen lachend sterben konnten. Othin selbst bekräftigte diese seine Lehre mit seinem Beispiele. Denn da er vermerkte, daß sein Tod heraunahe, ließ er sich mit einem Schwerte verwunden, und sagte, daß er durch dieses Zeichen, welches Geirsodde genannt wurde, sich alle durch Waffen umgekommene zueigene, und nun nach Godheim, oder dem Vaterlande der Götter, gehe,

daß

waren, werden mit ihnen der Glückseligkeit theilhaftig, den vormaligen Aufenthalt wieder zu bewohnen. Auch ein Paar Menschen, Leifthraser und Lif, sind dem allgemeinen Verderben entgangen. Sie haben sich während der Feuersbrunst unter einem Hügel versteckt, und vom Tau gelebt. Dieser Nachkommen werden diese neue Welt bevölkern. Die Sonne hat, ehe sie vom Wolfe Fenris verschlungen ward, eine Tochter geboren. Alsdann werden alle Tugendhafte mit einer ewigen Freude in Gimle oder dem Himmel belohnet, in Nastrond hingegen alle Lasterhafte, vornämlich Meineidige, Meuchelmörder und Ehebrecher, ewig bestraft werden.

daß er allda seine Freunde durch seine Gegenwart wieder erfreuen möchte. Dergestalt glaubte man fest, daß er nunmehr nach Asgard zurückgegangen sey. Man verbrannte seinen Leichnam mit größter Pracht, und ließ zum Beweis einer tiefen Ehrfurcht die Flamme hoch steigen, und vielen Reichthum mit seinem Leichnam in Asche verwandeln.

Man schildert ihn als einen Mann, der alles besaß, was ihm Liebe, Verehrung und Vertrauen erwecken konnte. Seine Gestalt war majestätisch, sein Umgang mit seinen Freunden vertraulich und mit Fremden einnehmend. Seine Weisheit läßt sich aus der von ihm, als einem Ausländer und der nicht viel besser als ein Vertriebener war, gegründeten weitläuftigen Herrschaft, und den Mitteln, durch welche er sie so einrichtete, daß sie viele Jahrhunderte nach ihm bestand, und blos dem Christenthume weichen durfte, beurtheilen. Er gab dem ganzen Norden und einem großen Theile von Deutschland in dem Gottesdienste, der Regierung und den Sitten eine ganz andere Gestalt. Daher hielt ihn ein Theil der Welt für einen Gott, und der andere für einen Zauberer.

Alle diese Wunderwerke soll er durch Runen ausgerichtet haben. Nun aber führen die ältesten skandinavischen Buchstaben diesen Namen.

men. Also, schließt man, habe Othin dieselben eingeführt. Allein andere wollen diesen Schluß nicht gelten lassen, und berufen sich auf die schlechte Uibereinstimmung der Runen zu der skandinavischen Sprache, als einen unumstößlichen Beweis, daß dieselben keine ursprüngliche skandinavische Erfindung seyn, und folglich die von Othin eingeführten Runen blos für eine Gauckelei, welche von ihm und den von ihm ausgelehrten Priestern und Wahrsagern zu Hintergehung der Leichtgläubigen angewendet worden, nicht aber für eine ordentliche Buchstabenschrift gehalten werden müßten. Dieses erhelle auch aus der ältesten Bedeutung dieses Wortes, da raunen etwas geheimes, und was man mehr murmele als spreche, wie bei Beschwörungen zu geschehen pflege, andeute. Othin also habe nichts weiter als gewisse Züge und Figuren, welche blos zu Beschwörungen gebraucht wurden, gelehrt, wozu eine weit geringere Geschicklichkeit gehöre, als zu Erfindung einer ordentlichen Buchstabenschrift. Snorro selbst redet überhaupt von Runen, und setzet gleich den Gebrauch derselben, nämlich zur Zauberei, hinzu, sagt aber nicht ein Wort von einer ordentlichen Schreibkunst.

Sonst werden diesem Othin auch die Anordnungen gewisser Begräbnißgebräuche, einer

ner Kopfsteuer zum Unterhalt des Tempels zu Sigtun, und dreier großer Feste, (unter welchen das Julfest das vornehmste war, welches im Februar gefeiert ward, welcher von der Ausleerung der Trinkhörner bei dieser Gelegenheit den Namen Hornung erhielt, von den christlichen Königen aber dem Andenken der Geburt Christi gewidmet und also in das Ende des Dezembers und den Anfang des Jäners versetzt wurde, daß es vom 21. Dezember bis zum 13. Jäner dauerte,) i) nebst dem ersten Unterrichte der Normänner in der Dichtkunst zugeschrieben. In Ansehung der Begräbnisse wollte er, daß der Verstorbene mit einem Theile seines Vermögens und allerlei Geräthe verbrannt, und die Asche ins Meer geworfen, oder in die Erde verscharrt werden, und zum Andenken hoher Standespersonen Begräbnißhügel, andern Helden und wohlverdienten Männern aber Grabsteine errichtet werden sollten. k) Denn alles was

mit

i) Keysleri antiquit. sept. pag. 366, 368. Torfaei series pag. 158.

k) Auch diese Einrichtung Othins kömmt denen zu statten, welche ihm die Erfindung der runischen Buchstaben absprechen. Denn auch bei dieser Gelegenheit wird keiner Aufschrift erwähnet, die auf solche Denkmäler gesetzt werden sollte. Hieran würde Othin gewiß gedacht haben,

mit dem Todten verbrannt würde, oder auch derselbe mit ins Grab bekäme, imgleichen was er selbst in die Erde begraben hätte, sollte demselben in Walhalla zu Nutzen kommen. 1)

Geschichte der heidnischen Könige von Dänemark.

Skiolds Regierung.

Skiold bekam von seinem Vater Othin ein Königreich, welches aus Reidgothland, welches bald darauf Jütland genannt zu werden

ben, wenn es möglich gewesen wäre eine Aufschrift zu verfertigen; und wenn Othin daran gedacht hätte, so würde Snorro eben das hauptsächlichste und sicherste Mittel zur Verewigung des Andenkens der Verstorbenen nicht ausgelassen haben.

1) Schlözer S. 572-618. Gebhardi größere Geschichte Th. I. S. 314-330. Ebendess. kleinere Gesch. Vorrede ganz, und Th. I. S. 483-485. Edda edit. Resen. Praefat. et Mythiolog. I. LI. Idem liber a Göransson editus totus. Histor. Biblioth. II. S. 141-155. Saxo edit. Steph. p. 13 et 44. Iornandes in H. Grotii hist. Gothor. p. 612. Ejusd. libri. prolegomena p. 9. Paul. Warnefr. cap. VIII et IX.; ibid. pag. 749, 750. Torfaei series p. 103-148.

den anfieng, Eygothland oder den dänischen Juseln, und Skaney oder Schonen bestand. Da man ihm wegen seiner Jugend noch nicht erlaubte, sich in die Gefahr der Jagd zu wagen, sondern nur derselben zuzusehen, soll er, da er kein anderes Gewehr hatte, blos mit seinem Degengehenk einen großen Bären gebunden haben. Bald darauf soll er auch in Zweikämpfen mehr als einen berühmten Fechter erlegt haben. Dieses alles geschahe, ehe er noch fünfzehn Jahre alt war. Wegen seiner Gemahlin Awild mußte er sich mit einem deutschen Fürsten Skat herumschlagen, und tödtete diesen seinen Nebenwerber. Als König war er ein gnädiger Herr. Denn er machte alle seine Unterthanen aus seinem Schatze schuldenfrei; er wartete der Kranken selbst; er besoldete nicht nur seine Kriegsleute, sondern ließ ihnen auch alle Beute. Doch war er auch zu rechter Zeit strenge. Denn als ihm ein Freigelassener nach dem Leben gestanden hatte, machte er ein Gesetz, daß die Freilassungen wiederruflich seyn sollten.

148. Keysler de cultu solis Freji et Othini, adj. El. Schedio de Diis Germanis pag. 761-771. Tacitus de moribus Germ. cap. VII et XL. Barthol. antiq. p. 362, 382-387, 352, 353.

ren. Er erbauete das Schloß zu Lethra auf Seeland zu seiner Residenz, und wurde nach seinem Tode in Dänemark und Norwegen angebetet. Von ihm wurden alle folgende Könige von Dänemark Skioldunger oder Skiolds Nachkommen genannt. m)

Friedleifs I und Frodes I Regierung.

Ihm folgte sein Sohn Friedleif oder Leif der erste, und diesem sein Sohn Frode oder Frotho I, der friedfertige, einer der größten Könige. Der Aberglaube seiner Zeit schrieb das außerordentliche Glück seiner Regierung verborgenen Künsten zu. Denn unter ihm wußte man von keinem Diebstahle oder Raube, und die gehässigsten Gemüther enthielten sich aller Gewaltthätigkeiten gegen einander.

Die Erzählung Saxos von seinen großen Eroberungen und dadurch so sehr etweiterten Herrschaft, daß ihm alle Könige vom Rhein bis an Rußland Zins bezahlet, ist übertrieben. Was er von seinen Gesetzen meldet, läßt sich eher hören. Die Befehlshaber sollten von der gemachten Beute mehr als die Sol-

m) Torfaei series p. 244-248. Saxo p. 5 et 6. Gebhardi größere Gesch. S. 353, 354.

Soldaten bekommen; doch Gold sollte blos den Anführern, welche ganze Fahnen unter sich hätten, zukommen. In Seezügen sollten die Streiter die Waffen, die Seeleute die Schiffe bekommen. Niemand sollte etwas von seinen Habseligkeiten verschließen; verlöre er alsdann etwas, so sollte er den doppelten Werth aus der königlichen Schatzkammer erhalten; würde aber Jemand etwas verschliessen, so sollte er dieses Mißtrauen mit einem Pfunde Gold büßen. Wer einem Diebe nachsähe, sollte als ein Dieb bestraft werden. Wer in einer Schlacht zuerst flöhe, dem sollte man kein Recht ertheilen. Das Gesetz, daß die Bräute erkauft werden sollten, scheinet blos auf die Verwehrung des damals gewöhnlichen Weiberraubes abzuzwecken; denn ein andres verordnet, daß auch die Ehen gültig seyn sollten, welche ohne Vorwissen des Vaters des Frauenzimmers getroffen worden. Wenn ein freies Frauenzimmer freiwillig einen Sklaven heirathete, sollte es eine Sklavin werden. Wenn Jemand ein Frauenzimmer um ihre Ehre brächte, müßte er ihr solche durch seine Heirath wieder geben. Ein Ehemann sollte das Recht haben, die ihm zugefügte Beleidigung durch Verstümmelung des Ehebrechers zu ahnden. Wenn ein Däne den andern beraubte, sollte er es doppelt ersetzen, und als ein Frie-

densbrecher angesehen werden. n) Wenn Jemand eine gestohlne Sache in ein fremdes Haus brächte, und der Besitzer dieses Haus s hinter dem Diebe sein Haus zumachte, sollte derselbe dafür alle seine Güter verlieren, und als ein Theilnehmer dieses Diebstahls öffentlich mit Schlägen bestraft werden. Wenn Jemand in der Fremde Merkmale von einer feindlichen Gesinnung gegen sein Vaterland gäbe, sollte er aller seiner Güter verlustig und vogelfrei erklärt werden. Wenn einer auf dem königlichen Befehl, sich gewaffnet einzufinden, sich nicht zu rechter Zeit einstellte, sollte er das Land meiden. Wer in einer Schlacht eher als sein Befehlshaber auf den Feind losgienge, sollte in einen höhern Rang versetzt werden. In keiner Streitigkeit sollte ein Eid geleistet, oder ein Pfand niedergelegt werden. Wer den andern zwänge, daß er mit ihm ein Pfand niederlegte, sollte entweder diesem ein halb Pfund Gold bezahlen, oder am Leibe hart büßen. Alle Streitigkeiten sollten durch Zweikampf entschieden werden. Würde in demselben Jemand aus dem Kreise weichen,

n) Da in diesem Gesetze ausdrücklich von einem an einen Dänen durch einen andern Dänen verübten Raube geredet wird: so scheinet es, als wenn eine Beraubung eines Fremden durch einen Dänen auf eine andere Art bestraft worden sey.

chen, so sollte derselbe als ein Ueberwundener sachfällig seyn. Sollte ein gemeiner Mann mit einem Krieger Händel haben, so sollte jener in voller Rüstung, dieser aber blos mit einem ellenlangen Prügel versehen auf dem Kampfplatz erscheinen. Der Mord eines Dänen, welchen ein Fremder umbrächte, sollte mit dem Tode zweener Fremden bestraft werden. Wer ein Begräbniß bestähle, sollte mit Verlust seines Lebens und Beerdigung bestraft werden. Ein hoher Kriegsbefehlshaber, oder Landvogt, sollte auf einem von seinem Schiffe gemachten Scheiterhaufen verbrannt werden. Zehen geringere Schiffsbedienten sollten auf eben einem solchen zusammen durchs Feuer verzehrt werden. Ein großer Herr aber und ein Seekönig sollten allein die Ehre haben, daß ihre Leichen in ihr Schiff gelegt, und dieses alsdann in den Brand gesteckt würde. Ein gewaltsamer Jungfrauenschänder sollte entweder einen Theil seines Körper oder tausend Pfund verlieren. Wer ein Kriegsmann seyn wolle, müsse einen einzigen Feind allemal zuerst angreifen, und zweener sich erwehren; dreien dürfte er durch einen langsamen Rückgang ausweichen; vor vieren zu fliehen sollte ihn nicht beschimpfen. Ein einheimischer Soldat sollte den Winter über drei Pfund Silbers, ein geworbener Ausländer zwei,

und

und ein ausgedienter eines bekommen. Schiffer könnten sich aller Ruder, welche sie auf ihrem Wege antäfen, bedienen. Auch wenn einer über einen Fluß wolle, und allda ein Pferd finde, könne er dasselbe gebrauchen über den Fluß zu kommen. Doch müsse er, sobald dessen Vorderfüße das Trockene berührten, absteigen. Denn wenn er es länger gebrauche, sollte er als ein Dieb dieses Pferdes angesehen und am Leben bestraft werden. Ein Reisender könnte so viel Lebensmittel, als er auf eine Malzeit verzehrte, unbestraft wegnehmen. Nähme er aber mehr, so sey er ein Dieb.

Alle große Verdienste dieses Königs verschafften ihm vor einem gewaltsamen Tode keine Sicherheit. Er kam nach einer langen Regierung durch Uiberfall ums Leben. Seine Getreuen rächten seinen Tod, und hielten für gut, denselben so lange als möglich, Unruhen zu verhüten, da der einzige Prinz Frodes Friedleif nicht gegenwärtig war, verborgen zu halten. Sie salzten ihn also ein, und trugen ihn noch drei Jahre auf einem königlichen Tragsessel herum, und machten erst alsdann seinen Tod bekannt, als sie die Leiche nicht ferner halten konnten. Alsdann begruben sie ihn bei Were-Broe oder der Brücke Were in Seeland, wo noch ein verfallener

Grabhügel von ihm den Namen Frode-Hof führet. o)

Hiarnes Regierung.

Doch hatte man noch keine Nachricht von seinem Sohne. Man hielt ihn also für todt, und versprach dem Skalden das Reich, welcher die beste Grabschrift auf ihn machen würde. (Ein Beweis sowohl von der großen Achtung, in welcher damals die Dichter standen, als der großen Liebe der Dänen gegen ihren verstorbenen König.) Hiarne erwarb diesen Preis. Bald darauf aber langte der rechtmäßige Erbe Frodes aus der Fremde an, und bekam sogleich so starken Zulauf, daß er Hiarnen andeuten ließ, ihm die Krone abzutreten. Da dieser aber solches nicht freiwillig thun wollte: so sollten die Waffen diesen wichtigen Streit entscheiden. Hiarne wurde in zwo Schlachten geschlagen, und in der letzten gezwungen, sich ohne einigen Begleiter nach der Insel zu flüchten, welche von ihm den Namen Hiarnoe erlangt hat. Demungeachtet gab er die Hoffnung nicht auf das Reich wie-

o) Gebhardi größere Gesch. S. 354, 355. Torfæus series p. 254-267. Saxo lib. V. tot. p. 67-96 potiff. p. 85. 88, 95, 96. Edda Ref. Mythol. LXVI. Wormii monum. Dan. p. 103-105.

wieder zu bekommen, und trat als ein Salzkocher in Friedleifs Dienste. Doch dieser entdeckte seine Person und Absicht. Er fragte ihn also, wie er wohl gegen ihn verfahren haben würde, wenn er ihn über dem Vorsatz, ihm das Leben zu nehmen, betroffen hätte? Hiarne antwortete: „Ich würde dich zum Zweikampf ausfordern, und dir die Gelegenheit nicht versagen, den Schandflecken eines Meuchelmörders und Verzagten von dir abzuwälzen.“ Die Sitten der damaligen Zeit litten nicht, daß Friedleif sich dieser Ausforderung entziehen konnte. Er nahm sie also an, war so glücklich seinen Feind zu erlegen, und beehrte ihn nach seinem Tode mit einem Begräbnißhügel. p)

Friedleifs II. und Frodes II. Regierung.

Friedleif II. hatte Hawarn Handrammi, oder Starkhand, zum Sohne. Dieser aber starb vermuthlich als Prinz, da ihm niemals der Name eines Königs beigelegt wird. Dessen Sohn Frode II aber kam zur Regierung. Doch schon jetzt war Dänemark in viele kleine Königreiche vertheilt, welche bisweilen die Oberherrschaft der Könige von Lethra erkann-

 ten,

p) Saxo lib. VI. p. 96-99.

ten, bisweilen von derselben nichts wissen wollten.

Frode II, der muntere, gelangte etwa im J. 380 zur Regierung. Da er nur zwölf Jahre alt war, glaubten die sächsischen Fürsten Hanef und Schwerting, daß er ihren Abfall von seiner Herrschaft nicht ahnden könne. Sie betrogen sich aber hierin, und machten nur ihr Joch schwerer, indem sie von Froden gezwungen wurden, für jeden ihrer Unterthanen eine Kopfsteuer zu erlegen. Dieses Geld wendete er zur Verdoppelung des Soldes seiner Krieger an. Die Sachsen wagten es also nicht mehr, sich die Waffen eines ihnen an Macht überlegenen Königs zuzuziehen, suchten aber auf eine andere Art sich von ihrer Unterthänigkeit zu befreien. Sie lasen nämlich einen großen Fechter aus, welcher Froden einen Zweikampf antrug. Doch Sterkodder oder Starkather, Storwerks Sohn, überredete den König, daß es der Hoheit seines Standes verkleinerlich sey, sich gegen einen am Range weit geringern zu stellen, und es also anständiger sey, wenn er ihn an seine Stelle schicken würde. Sterkodder erlegte in diesem Zweikampfe seinen Gegner, und den Sachsen wurde noch eine höhere Schatzung auferlegt. Von dieser wollte Hanef durch einen offenbaren Ab-

fall sich entledigen; aber Frode nahm ihm in einer Schlacht das Leben.

So viele vergebliche Versuche der Sachsen, sich von der Unterthänigkeit zu befreien, lehreten Schwertung, daß er blos durch List diesen Endzweck erreichen müsse. Er bat also den König von Dänemark zu Gaste, und ließ mittlerweile das Haus anstecken. Frode konnte nicht entfliehen, tödtete aber vorher seinen Feind, ehe er selbst umkam. q)

Wermunds des weisen und Uffos oder Olafs des gütigen Regierung.

Sein Sohn Wermund der weise folgte ihm ungefähr im J. 400. Doch war es nach den Begriffen seiner Zeit kein geringer Schandfleck seiner Regierung, daß er zween Brüder, welche mit vereinigten Kräften einem Schweden, welcher ihren Vater in einem Zweikampfe erlegt, das Leben genommen hatten, als wenn sie eine tapfre That ausgeübt hätten, belohnte. Aber sein Sohn Uffo gab seinem Vater und Volke die durch diese That verlorne Ehre wieder. Bisher war dieser, ungeachtet seines ansehnlichen Körpers, sowohl zur Vertheidigung als Regierung eines Lan-

q) Saxo p. 102-106. Torfaeus p. 268.

des, welches ihm zufallen mußte, untüchtig gehalten worden, indem Essen und Trinken seine einzige Beschäftigung war. Es wurde eine trotzige Gesandtschaft aus Sachsen erfordert, ihn zu bewegen, daß er sich als einen würdigen Abkömmling seines Stammes zeigte. Das Alter hatte Wermunden sein Gesicht geraubet, als diese Gesandtschaft anlangte, und im Namen ihres Herrn begehrte, daß er ein Reich, welchem er wegen seines Alters und Blindheit nicht mehr vorstehen könne, an denselben abtrete, oder seinen Sohn mit dem seinigen darum kämpfen lassen möchte. Wermund glaubte seinen Sohn zu gut zu kennen, als daß er ihm das Schicksal seines Landes anvertrauen könnte. Er wollte also lieber sich selbst auf den Kampfplatz stellen. Doch die Sachsen wollten hievon nichts wissen, und sagten, daß ihr Fürst seine Ehre nicht durch ein Gefecht mit einem alten und blinden Manne beflecken werde. Nun nahm ganz unvermuthet Uffo das Wort und sagte: ihr Prinz möchte nur auf dem Platze erscheinen und zugleich den besten Kämpfer von seinen Leuten mitbringen, er wolle beide auf einmal bestreiten, diese Herzhaftigkeit Uffos erfreuete seinen Vater um so viel mehr, da das bisherige Betragen desselben ihn dieselbe gar nicht hatte denken lassen. Er verlangte also zu wissen, warum

er

er bisher kein einziges Merkmal solcher Tapferkeit von sich blicken lassen. Uffo antwortete daß er dieses so lange für unnöthig erachtet habe, als sein Vater noch seine Kräfte zur Vertheidigung seines Reiches brauchen können. Hierauf mußte man Schwerter für den neuen Kämpfer herbringen. Aber kein einziges war so stark, daß es nicht auf den ersten Schwung in Stücken zerbrach. Nun erst befahl der König, sein ehemaliges Schwerd Skrep auszugraben. Denn die alten Sklandinavier hielten ihre Waffen so hoch, daß sie nicht nur ihnen Namen von einer vorzüglichen Eigenschaft, wie diesem Skrep von seinem Zischen, beilegten, sondern auch, wenn sie vermeinten, daß solche in unwürdige Hände gerathen möchten, mit der größten Sorgfalt solche verbargen. Mit diesem Schwerte gab Uffo seinen beiden Bestreitern den Tod. Als König aber that sich dieser Uffo, oder Olaf, als er etwa im Jahre 440. den Thron bestieg, eben so durch Wohlthaten gegen seine Unterthanen hervor, als er sich wie Prinz durch seine Herzhaftigkeit berühmt gemacht hatte, und verdiente dadurch den Namen des gütigen. r)

Dans

r) Saxo p. 59-65. Sueno Aggonis p. 45-47. Torfaei series p. 269. 270.

Dans Mikillatti Regierung.

Sein Sohn Dan, welcher ihm ungefähr im J. 450. folgte, bekam den Beinamen Mykilati, oder Mikillatti, welches man sowohl durch Stolz, als durch prächtig übersetzen kann. Denn seine Mutter hatte entweder vor oder nach seinem Vater einen gewissen Danp zum Gemahle, welchem sein Vater Rig oder Ring in Dänemark einen Staat hinterlassen hatte, in welchem er eine größere Pracht und Ordnung, aber auch eine unumschränktere Herrschaft, als in Norden damals war, eingeführt hatte. Dieser Rig verwarf nämlich die Namen der Regenten, da sie Gram oder Kriegsheld, Landgäzlo oder Landesverweser, und Drott oder Oberpriester, hießen, und ließ sich zuerst König nennen. Dieser Name sowohl als die andern von ihm zur Vermehrung des Ansehens und des Vermögens den Regenten gemachten Einrichtungen gefielen nicht nur Dan Mykilati, sondern auch dem schwedischen Beherrscher Dyggve, welchen Domar mit Danps Tochter Drotta erzeugt hatte, hergestalt, daß sie ihm darin nachahmeten. Es ist also kein Wunder, daß die Unterthanen Dans, welche gewohnt waren, daß ihre Regenten mit ihnen als ihres Gleichen umgiengen, und auch im Gerüthe, der Tafel

und den Sitten keinen Vorzug suchten seinen königlichen Titel und unumschränktere Herrschaft als einen Stolz, und seine Pracht und seinen Aufwand für eine Verschwendung ansahen. Einige halten daher dafür, daß eben er deswegen zum Stifter der dänischen Monarchie und des dänischen Namens gemacht worden, wovon das erstere gewiß ungegründet ist, und das andre, wenn es nicht auch falsch seyn soll, so erklärt werden muß, daß unter ihm die Namen Reidgothland und Eigothland ganz durch den Namen Dänemark verdrängt worden seyn.

Auch in seinem Begräbnisse wollte er etwas besondres haben. Denn er ließ bei Lethra einen sehr großen Hügel aufführen, welcher noch gegenwärtig dreißig Schuh hoch ist, und Hestebierg oder der Pferdeberg genannt wird, damit seine Leiche in königlicher Kleidung und voller Rüstung auf seinem prächtig geputzten Leibpferde sitzend beigesetzt würde; und weil diese seine Veranstaltung nach und nach von mehrern nachgeahmet wurde, so hörte das Verbrennungsalter der Leichen mit ihm in Dänemark auf, und dagegen fieng das Hügelalter an. s)

Kro-

s) Torf p. 269-274. Saxo p. 65. 66. Sueno p. 47. Stephanii notae in Saxonem p. 75 et 91. Gebhardi größere Gesch. S. 357. 358.

Frodes III. wie auch Halfdans I. u Friedleifs III. gemeinschaftliche Regierungen.

Von seinem Sohne und Nachfolger Frode III. welcher vermuthlich um das Jahr 470. König ward, findet man nichts weiter, als daß er den Namen des stillen erhalten, wahrscheinlich von seiner ruhigen Regierung. Zween seiner Söhne, Halfdan I. und Frieleif III. scheinen nach ihm Anfangs gemeinschaftlich über Dänemark regiert zu haben. Doch der erstere beschäftigte sich vornämlich mit Kriegen außerhalb Landes, und also führte zu Hause Friedleif die Regierung.

Sie müssen jung zur Regierung gekommen seyn. Denn Saxo berichtet, daß Halfdan nur zwölf Jahre damals alt gewesen. Eben diese seine Kindheit habe die Sachsen angefrischet, daß sie von ihm unter der Bedrohung des Krieges Zins gefordert. Aber die Dänen hätten so viele Fahrzeuge mit junger Mannschaft angefüllet, daß dieselben von einem Ufer der Elbe an das andere gereichet, und sie also ohne Brücke über diesen Fluß gekommen. Also hätten die Sachsen, anstatt daß sie von den Dänen Zins zu bekommen vermeinet, nun diesen denselben erlegen müssen. Hernach vertrieb Halfdan den schwedischen König Aune von Upsal, und behaup-

tete

este bis an seinen Tod, welcher zwanzig Jahre hernach erfolgte, diese Eroberung, da er vermuthlich seinem Bruder Dänemark allein überließ. t)

Olafs II Frodens IV. und Ingialds Regierungen und Starkathers Thaten.

Nach Friedleif III. gelangten um das Jahr
515 seine beiden Söhne, Olav II. der munte-
re, und Frode IV. der strenge zur Regierung.
Olav that sich Anfangs durch einen Zug in Sachsen hervor, in welchem er sieben Tagereisen weit über die Eider kam. Hernach gieng er nach Schweden, entriß Aunen zum andernmale das Reich, und behielt es so lange, bis wegen der Härte seiner Regierung Sterkodder zu seinem Meuchelmorde erkauft ward. Dieser Sterkodder kann wegen der großen Entfernung der Zeiten unmöglich der seyn, welcher sich unter der Regierung Frodes II. berühmt machte. Man siehet also, daß zween gleichnamige Helden mit einander vermengt, und beider Thaten einem einzigen beigelegt worden. In spätern Zeiten werden wir einen dritten erwähnen; und also ist es vermuthlich dem

Ster-

t) Torf. p. 274-282. Saxo p. 66. Gebh. S. 359

Sterkodder so wie dem Herkules ergangen, da alle Thaten vieler Helden einem einzigen zugeschrieben wurden.

Frode hatte eben so ein unglückliches Ende als sein Bruder. Denn er wurde im J. Chr. 530 auf einer Gasterei von seinem Wirthe, einem sächsischen Fürsten, ermordet. Hiedurch ließ sich sein Sohn und Nachfolger Ingiald oder Ingell nicht abhalten, eine Tochter eben dieses Fürsten in sein Ehebette aufzunehmen.

Dieses sowohl als seine ganze Aufführung da er sich dem Müssiggange und der Trägheit ergab, mißfiel Sterkodddern dergestalt, daß er Dänemark verließ und in andern Gegenden von Norden Gelegenheit suchte, tapfere Thaten zu verrichten. Doch da er hörete, daß Ingeld schon Söhne von seiner sächsischen Gemahlin hätte, und also die Nachkommenschaft des Mörders eines Königs von Dänemark gleichsam zur Belohnung dieser That das Reich desselben erhalten würde, und daß in der allgemeinen Verwirrung, in welcher sich das Reich befand, Niemand die Entführung einer Schwester Ingialds, Helga, durch einen Goldschmied verhindert hätte: so schien es ihm unerträglich, so ungeheure Beleidigungen der Ehre seines gewesenen Königs und seines Volkes zu ertragen. Er begab sich also zur Wohnung dieses Goldschmiedes, trieb denselben durch

Zu-

Zuckung seines Schwertes zum Hause heraus, und da er ihm, zum Zeichen daß er ihn für einen schlechten Kerl halte, eine schimpfliche Wunde auf den Hintern versetzt hatte, brachte er dessen Gemahliu dahin, daß sie diesen ihrer unwürdigen Ehegatten verließ. Diese Prinzessin faßte darauf ein solches Vertrauen zu ihm, daß sie in ihrer größten Verlegenheit einzig auf ihn ihre Hoffnung setzte.

Helgo, ein König in Norwegen, hatte von ihrem Bruder und ihr das Jawort erhalten, doch unter der Bedingung, daß, wenn Jemand ihm diese Braut mit den Waffen streitig machen wolle, er dieselbe erstreiten müsse. Es meldete sich also Angater, und Helgo nahm seine Ausforderung an, und dachte in der Hitze nicht daran zu fragen, ob Angater allein kommen oder Beistände mitbringen werde. Zu spät merkte seine Braut dieses Versehen, und wußte ihrem Liebhaber also nicht anders zu helfen, als daß sie ihn zu Starkathern schickte, daß er denselben zu seinem Beistande in dem künftigen Kampfe erbäte. Helgo ließ zuerst den Helden auf die Hochzeit der Prinzessin Frodes einladen. Uiber diese Botschaft ereiferte sich Starkather, und sagte: wofern er nicht für den Namen seines lieben Königs Ehrfurcht legte, so sollte der Uiberbringer derselben erfahren haben, daß man Sterkoddern für kei-

nen Schmatuzer halten und zu keinem Schmause einladen müsse. Als Helgo dieses von seinem Boten hörte, kam er selbst und sagte, daß Frodes Tochter ihn für ihre einzige Hoffnung ansehe, und deswegen begehre, daß er an ihrem Hochzeittage in Gesellschaft ihres Bräutigams auf dem Kampfplatze erscheine, da er unvorsichtigerweise sich um die Zahl seiner Gegner nicht erkundigt hätte. In der That brachte Angater acht Brüder als Helfer mit. Starkather aber fürchtete sich vor ihrer Menge so wenig, daß er ihnen auf die Frage, er ob auch Kräfte genug zum Streit hätte, die Antwort ertheilte, daß er nicht nur mit einem, sondern mit so vielen, als ihn bestreiten wollten, es aufzunehmen im Stande sey. Er vertrat sogar die Nacht über die Stelle eines Wächters vor der Brautkammer; und als er beim Anbruch des Tages in dieselbe trat und die jungen Eheleute noch schlafend fand, hielt ers seiner Ehre verkleinerlich, Helgon aufzuwecken, als wenn er nicht ohne ihn auf dem Kampfplatze zu erscheinen sich getraue. Als er au den bestimmten Ort gelangt war, setzte er sich in Erwartung seiner Feinde unten an einem Berge nieder, und zog, ungeachtet des schneidenden Windes und häufigen Schnees, seine Oberkleider aus. Als nun Angater mit allen seinen acht Brüdern an der andern Seite

des

des Berges anlangten, und, da sie ihn nicht sahen, sich an einem gemachten Feuer eine Zeit lang erwärmt hatten, ließen sie einen auf den Berg steigen, daß derselbe die Ankunft ihrer Feinde beobachten und ihnen melden sollte. Dieser bemerkte nur einen fast bis an die Schultern im Schnee begrabenen Mann. Er fragte ihn also, ob er es sey, welcher die Ausforderung angenommen. Starkather bejahete dieses. „Nun, willst dus mit allen zugleich oder mit einem nach dem andern aufnehmen?" Starkather versetzte: „so oft mich ein Haufen Hunde anbillt, pflege ich sie auf einmal fortzuschaffen." Als nun das Gefechte angieng, erlegte er sechs Gegner, ehe ihm eine Wunde beigebracht war; die übrigen drei aber brachten ihm ihrer siebenzehn bei, ehe er sie tödten konnte.

Nun war er von seinen Feinden befreiet; aber sein Unterleib war aufgehauen, und die Arbeit im Kampfe hatte ihn dergestalt ermüdet, daß er vor Durst fast umkam. Mit genauer Noth rutschte er auf den Knieen zu einem Wasser. Dieses war von dem Blute seiner Feinde ganz roth gefärbt, und als er solches sahe, wollte er lieber dürsten, als durch einen Trunk desselben seinen Durst lindern. Alles was er nun zu seinem Besten thun konnte war, daß er sich an einen Felsen lehnte und auf die

Hilfe anderer wartete. Es kam Jemand und wollte sich seiner annehmen. Doch ob er wohl dem Tode nahe war, wollte er nicht von einem jeden errettet werden. Er fragte also diesen nach seinem Gewerbe, und hörte, daß er ein Gerichtsdiener sey. Dieser Bericht war hinreichend für den Helden, ihn abzuweisen. Darauf kam einer, welcher erzählte, daß er eine Magd geheirathet, und seine Frau von der Dienstbarkeit zu befreien sich in den Dienst ihres Herrn begeben habe, und ward sowohl als hernach eine Mühlenmagd abgewiesen. Endlich kam ein Landmann, und diesen würdigte er, daß er ihn seine Wunden verbinden ließ, und auf seinem Wagen bis an die königliche Wohnung fuhr. Kaum aber ward Sterkodder diese gewahr, als er wie ein ganz frischer Mann vom Wagen sprang, auf die Brautkammer zulief, und sie mit seiner Faust aufschlug. Hier erwartete ihn schon Helgo mit gezucktem Schwerte, und versetzte ihm mit demselben einen Hieb ins Geschichte. Diesen Rath hatte ihm seine Gemahlin gegeben, damit er Starkathern die Meinung benehmen möchte, als wenn er entweder aus Muthlosigkeit zur Kampfzeit sich schlafend gestellt, oder aus Liebe zu seiner Gemahlin dieselbe wirklich verschlafen hätte: denn in beiden Fällen würde er von Starkathern als ein Verzagter oder

Wol-

Wollüstling bestraft werden. Weil sie aber nur ihren Mann retten, aber Starkathern nicht schaden wollte, so warf sie dem erstern, als er den zweiten Streich thun wollte, einen Schild vor, und darauf erkannte Starkather Helgon seiner fernern Freundschaft würdig.

Nun fehlte noch, daß er den König zu einer andern Lebensart bewegte. In dieser Absicht kam er mit einem Sack Kohlen auf den Schultern, und setzte sich an die Stelle im königlichen Palaste, welche ihm gehörete. Der König war eben nicht gegenwärtig, und die Königin kannte Starkathern nicht. Sie sahe ihn also für einen närrischen Menschen an, und befahl ihm, daß er sich hier wegpacken solle. Darauf gieng Starkather geschwind zur Thüre, und setzte sich da mit solcher Gewalt nieder, daß er die Wand dergestalt erschütterte, daß fast das Dach eingestürzt wäre. In diesem Zustande traf ihn der von der Jagd zurückgekommene Ingiald, und entdeckte ihn seiner Gemahlin mit dem Befehl, daß sie den ihm zugefügten Schimpf durch Erzeigung aller Ehre und Aufwartung gut machen möchte. Hierauf ward er zur Tafel gezogen, und von beiden königlichen Personen mit Höflichkeiten überhäuft. Doch er zeigte durch sein ganzes Betragen, daß er dieses alles verachte und verschmähe. Die Königin legte ihren Haupt-

schmuck in seinen Schooß, und er warf ihn ihr ins Gesicht. Sie ließ Musik kommen, ihn aufzuheitern, und er schmiß mit einem Knochen nach einem Pfeifer. Die königlichen Leckerbissen und das köstliche Getränke rührte er nicht an. Er sah ganz finster aus, und sein Tischgespräch bestand in Ermunterungen, welche in Versen abgefaßt waren, und beim Saxo befindlich sind, daß Ingiald die ausländischen Sitten, Schwelgerei und Hofleute abschaffen, den Tod seines Vaters an seinen Schwägern rächen, und sich seinen Ahnen und seinem Vater ähnlich bezeigen sollte. Dieses wirkte so viel, daß der König an sieben Anverwandten des Urhebers des Todes seines Vaters, die gegenwärtig seine Gäste waren, denselben ahndete, und hernach in allen Stücken seiner Regierung den Rathschlägen des Erweckers seiner entschlafenen Tapferkeit Gehör gab, und hievon den unterscheidenden Namen eines Pflegsohns Starkathers erhielt.

Bald nach seinem Tode scheint Starkather sein Leben auf die Art beschlossen zu haben, welche nach den damaligen Begriffen einem so großen Kriegsmanne anständig war. Er suchte nämlich vom Alter entkräftet einen blutigen Tod von der Hand eines tapfern Mannes. Des Gesichts beraubt konnte er nur noch durch zween Stecken unterstützt fortkommen. Doch

führte

führte er noch zwei Schwerter. Dieser Aufzug schien einem, der ihm begegnete, lächerlich. Er fragte ihn also spottweise, ob er ihm eines von diesen Schwertern verkaufen wolle. Dieser Hohn kränkte den Krieger. Er bat ihn derohalben näher zu kommen, so wolle er ihm das verlangte Schwert geben. Als er aber dieses that, durchbohrte er ihn. Dieses sahe Hather, ein vornehmer Schwede, dessen Vater durch Starkathers Hand umgekommen war, von ferne, und befahl zweenen von seinen Gefährten auf ihn zuzureiten. Starkather aber wich diesen nicht aus dem Wege, sondern als sie sich ihm naheten, versetzte er beiden mit seinen Stecken tödtliche Schläge, und erzählte in einem weitläuftigen Gedichte seine Thaten und gegenwärtigen betrübten Zustand. Hather aber bezeigte gegen ihn so wenig Mitleiden; daß er ihn vielmehr in einem andern Gedichte aufzog, und ihm den Rath gab, daß er für sein Schwert einen Wagen oder ein zahmes Pferd eintauschen sollte, ehe man ihm dieses Schwert mit Gewalt nehme und ihn damit tödte. Starkather verwies ihm diese Verspottung eines hochberühmten Kriegers aufs nachdrücklichste, und bat ihn zuletzt, daß er durch seine Ertödtung sowohl seinen Vater rächen, als ihm

selbst einen Dienst erzeigen möchte, und bot ihm zur Belohnung dieses Todschlages das Gold, welches er für Olafs Ermordung bekommen und in einem Beutel an seinem Halse hängen hatte. Sobald ihm darauf Hather versprochen hatte, ihm hierin zu willfahren, reichte er ihm Schwert und Hals dar, und sagte dabei: er möchte, sobald er ihm das Haupt abgeschlagen hätte, ehe der Körper umfalle, zwischen diese beide abgesonderten Theile seines Leibes springen; denn hiedurch würde er unverwundbar werden. Denn die Geschichte lehret, daß es eine allgemeine Meinung in Norden gewesen, daß es Mittel gäbe, durch welche man sich entweder wider eine und die andere Art der Waffen, oder wider alle und jede unverletzlich machen könne. Starkather aber scheinet bei dieser Erinnerung die Absicht gehabt zu haben, nicht Hathern eine Wohltat zu erweisen, sondern vielmehr ihn durch die Last seines Riesenkörpers zu erdrücken und mit sich nach Walhalla zu nehmen, damit auch sein Todtschläger unter seinen Bedienten allda seyn möchte, indem man glaubte, daß alle, welche durch die Hand eines Kriegsmannes umgekommen, demselben in Walhalla aufwarten müßten. Hather aber hütete sich

ei=

einen so gefährlichen Sprung zu wagen. Doch hielt er für ungerecht, seinem tapfern Feinde die Ehre eines würdigen Begräbnisses zu entziehen, und besorgte dasselbe in der Ebene Ranliung, in welcher der verstorbene den erstaunenden Kampf mit den neuen Feinden Helgos gehalten hatte. u)

Halfdans II. Frodens V. gemeinschaftliche Regierung.

Drei Söhne Ingialds waren bei Lebzeiten ihres Vaters umgekommen. Der vierte Hrärek oder Rörich überlebte ihn, mußte aber die Schuld seiner Mutter tragen, und ward mit einem Stücke Landes abgefunden, und das Königreich erhielten im Jahre 540. die Brüder Ingialds, Halfdan II. und Frode V. Diese verglichen sich, daß einer zur See Ehre und Beute suchen, der andere zu Hause die Regierung verwalten sollte, und daß sie hiemit jährlich umwechseln sollten. Frode, als der jüngere, mußte zuerst in See gehen, und begieng den Fehler, daß er seine Schiffe mehrentheils mit Verheiratheten bemannte. Diese sehnten sich zu ihren Frauen zurück,

u) Sueno p. 48. Saxo pag. 106. 120 et pag. 187. 153. Torf. p. 283. et 284.

und also konnte ihr Anführer wenig Ehre einlegen. Als hierauf Halfdanen die Reihe traf die Flotte zu übernehmen, war er durch Frodens Beispiel gewitzigt und wählte ledige Leute zu seinen Gefährten. Er kehrte auch mit Ruhm bedeckt wieder.

Dieser verschiedene Ausgang der Seezüge beider Brüder ward von ihren Unterthanen mit einander verglichen und diese Vergleichung fiel zu Frodens Nachtheil aus. Hiedurch ward Frode auf seinen Bruder neidisch, und Halfdan auf seine vorzügliche Tapferkeit stolz. Die Flamme dieses gegenseitigen Hasses ward von beider Gemahlinnen, Sigrid und Ulfhild, von welchen jede von vornehmerer Geburt als ihre Schwägerin seyn wollte, noch mehr aufgeblasen. Da nun eben das Jahr war, daß die Flotte unter Frodes Befehl stand, führte er dieselbe wider seinen Bruder an. Halfdan hatte diesen Anfall gar nicht vermuthet, und war also nicht im Stande, ihm mit gleichen Kräften die Spitze zu bieten. Sein Heer wurde also in die Flucht getrieben; er selbst fiel in die Hände seines Bruders und ward von denselben heimlich ermordet. x)

Fro-

x) Saxo p. 120. Torfaei series p. 284, 285. Ejusd. historia Hrolfi Krakii p. 1. et. 2.

Frodes V. alleinige Regierung.

Dergestalt überkam Frode ungefähr im Jahr 543. durch seinen Brudermord die ganze Herrschaft, und bemühete sich in derselben durch eine gelinde und wohlthätige Regierung sich zu befestigen. Seinen Brudermord zu verheelen, ließ er das Werkzeug desselben umbringen und öffentliche Untersuchungen wegen dieses Mordes anstellen. Doch Verständige ließen sich nicht blenden, und Halfdans Schwiegervater gab ihm auf die Frage, ob ihm der Mörder nicht bekannt sey, die Antwort: er brauche sich nicht zu verstellen, denn man wisse gar wohl, daß er sich um eine Sache bei andern erkundige, welche ihm selbst am besten bekannt sey. Durch diese freie Rede zog sich dieser den Tod zu.

Sáwar, der Gemahl Signes, einer Tochter Halfdans, verhielt sich gegen den neuen König so, daß derselbe nicht das geringste Mißtrauen in seine Treue setzte. Von den Söhnen Halfdans, Hroar oder Roe und Helgo, glaubte er auch nichts zu befürchten zu haben. Denn ihr Pflegvater Reigino hatte zween Sklavenkinder zerstücken lassen, und diese Uiberbleibsel für die Körper der von Wölfen zerissenen Prinzen ausgegeben, und sie zu einem getreuen ihres Va-

ters Wirfill auf eine kleine Insel gesendet. Denn von diesem Manne glaubte man, daß er durch geheime Künste viel vermöge, und also entweder bei ihm, oder nirgends die verlassenen Kinder Halfdans Sicherheit finden würden. Doch erfuhr der König ihr Leben, und muthmaßete ihren Aufenthalt. Er schickte also Kundschafter dahin, aber diese kamen zweimal unverrichteter Sache zurück. Er gieng darauf selbst auf die Insel; fand sie aber eben so wenig. Dieses eifrige Nachforschen ließ Wirfilln befürchten, sie würden doch endlich bei ihm entdeckt werden. Er schickte sie also, den ältesten in einem Alter von zwölf und den jüngsten von zehn Jahren, zu ihrem Schwager Sáwar. Hier lebten sie Anfangs diesem unbekannt, hernach aber erfuhr er, wer sie seyn. Als sie ihn nach drei Jahren zu einem königlichen Gastmale begleiteten, wußte ers schon, war aber nicht im Stande sie zu überreden, daß sie sich der Gefahr vom Könige hier entdeckt zu werden, entzogen. Wirklich wurden sie entdeckt.y) Doch Reigins löschte alle Lichter aus

y) Die isländische Geschichte Hrolfens, welche Torfäus ins lateinische übersezt hat, schreibet hievon also: Unter den Gästen des Königs war eine berühmte Wahrsagerin Heidis; dieser versprach Frode ein reich-

li-

aus, und verschaffte ihnen hiedurch eine sichere Flucht. Damit man auch nicht daran den-

liche Vergeltung, wenn sie ihm durch ihre Kunst etwas von Halfdans Söhnen entdeckte. Er setzte sie auf einen Thron, wo sie ihre Beschwörungskunst, welche Seid heißt, ausübte, und verlangte, daß sie ihm sogleich melden möchte, was sie von ihnen erführe; denn er zweifele nicht daran, das ihr vieles gegenwärtig kund werde; denn daß könne er aus der Heiterkeit ihres Gesichts abnehmen. Sie gähnte erst lange, sperrte hernach das Maul weit auf, und sagte in gebundener Rede: „In dem Bezirke des königlichen Palasts sind Leute, denen man nicht trauen darf; es sind zween, welche sich beide an dem Feuerheerd draußen erwärmen.“ „Sind diese Leute,“ fragte darauf der König, die Jünglinge selbst, oder sind es ihre Helfer?“ Sie erwiederte in Versen: „Sie hat die Geschicklichkeit Wirfills lange Zeit auf einer Insel erhalten, da sie unter den hundischen Namen Hopp und Hof versteckt wurden.“ In diesem Augenblick warf Signe ganz unvermerkt ein goldenes Armband der Wahrsagerin in den Schooß. Dieses Geschenk machte, daß sie ihren Bericht veränderte und sagte: „Ich wahrsage nicht, denn das ganze Gesicht ist schleinig verdorben worden.“ Hierüber wurde der König aufgebracht, und drohete, die Wahrheit durch Marter von ihr herauszubringen, da sie seine freigebigen Versprechungen ausschlage; denn da eine Menge Menschen hier versammlet sey, könne man aus ihren Umschweifen nichts schließen. Darauf fragt er, warum Signe ihre Stelle verlassen habe? und bekömmt zur Antwort, daß sie den Rauch des Ofens nicht vertragen können. Die Wahrsa-

ge-

denken möchte, ihnen nachzusetzen, munterte er alle Anwesende zur Lustigkeit und Trinken auf. Dieses gelang ihm so gut, daß der König und sein ganzer Hofstaat betrunken, und hiedurch die zur Verhinderung eines Uiberfalls nothwendigen Anstalten versäumt wurden.

Dieses war für Halfdans Söhne eine vortrefliche Gelegenheit, den Mord ihres Vaters zu rächen. Nur der Frode geleistete Eid der Treue stand Reiginon im Wege, ihnen dieselbe zu melden. Denn da Reigino ge-

gerin aber wurde von ihm durch Drohung der Folter dergestalt gequälet, daß sie in der Entdeckung fortfuhr. Nun gieng es aber nicht so gut als vorher, und nach vielem Gähnen sagte sie endlich dieses in Versen: „Ich sehe die Söhne Halfdans; beide sitzen dort unverletzt; auf dieser Seite Helgo, auf jener Hroar, beide voll Wuth; unter ihrer Anführung wird Frode fallen, woferne sie nicht geschwind aus dem Wege geräumt werden: doch dieses vermehret ihm sein unglückliches Schicksal." Mit diesen Worten stieg sie vom Throne, und sagte während dem Gehen noch: „Die Augen funkeln; Hran und Ham," (unter diesen Namen hatten sich Hroar und Helgo so lange verborgen) „ungezweifelte Abkömmlinge vom königlichen Stamme, kochen für Rachbegierde." Im Herausgehen warnete sie die Prinzen durch die Erinnerung, daß sie auf ihre Sicherheit bedacht seyn möchten.

gehört hatte, daß Frode wisse, daß er dieselben erhalten und in Sicherheit gebracht hätte, war er selbst zu ihm gegangen, hatte dieses mit der seinen Unmündigen schuldigen Treue und ihrem zarten Alter, welches sie unfähig mache Frodens zu schaden, entschuldigt und geschworen, daß, wofern er jemals vernehmen werde, daß sie dem Könige schaden zufügen wollten, er es alsobald entdecken wolle. Endlich glaubte er einen Ausweg gefunden zu haben, wie er ihnen rathen könne den König anzugreifen, ohne daß er die demselben versprochene Treue verletzt. Er ritt nämlich in den Wald zu ihnen, und, ohne ihnen auf ihren Gruß zu danken oder sonst ein Wort zu sprechen, mit angesporntem Pferde zurück. Helgo vermerkte, daß er ihnen hiemit zu verstehen geben wolle, daß sie ihm folgen sollten. Als sie nun nicht ferne von Lethra durch einen Hain mußten, that Reigino, als wenn er zu diesem Haine sagte: „wenn ich Frodens Feind wäre, ließ ich dich aushauen.“ Nach diesem Worte ritt er in größter Eile der Residenz zu, fragte nach dem Könige, und sagte stille vor sich, daß er hier sey, seinem Versprechen nachzukommen und Froden für Halfdans Söhnen zu warnen. Als man ihn aber fragte, ob man den König wecken solle, versetzte er,

daß

er dieses nicht verlange; denn ihm sey bekannt, daß derselbe es für ein groſses Verbrechen halte, ihn in seinem Schlafe zu stören. Mitlerweile haueten Hroar und Helgo Bäume um, beluden sich mit so viel Holz, als sie tragen konnten, legten es um den Aufenthalt des Hofes, und steckten es an. Wie dieses Säwar sahe, munterte er alle seine Leute und Freunde auf, mehr Holz zu holen und das Feuer zu vermehren. Inzwischen war der König von einem schrecklichen Traume erwacht, durch welchen ihm angekündigt worden, daß er nach Hela müsse. Während der Zeit, daß er diesen erzählet, läßt Reigino sich in der Ferne hören, und entdeckt in einem poetischen Räthsel dem Könige seine Gefahr. Hierauf suchte derselbe zu entfliehen; fand aber alle Ausgänge mit groſsen Steinen verrammelt. Er sahe also kein anderes Mittel zu seiner Rettung, als die Barmherzigkeit seiner Vettern. Doch als er diese anflehete, bekam er zur Gegenantwort, daß er ihrem Vater, seinem Bruder, keine wiederfahren lassen. Zuletzt suchte er in einer unter der Wohnung befindlichen Höhle Sicherheit. Aber auch da fand er sie nicht, indem ihn in derselben der Rauch und Dampf der Flamme erstickte. z)

Hro-

z) Saxo p. 120. 121. Hist. Hrolfi p. 2. 19.

Hroars und Helgos Regierungen.

Alſo erlangten Hroar und Helgo um das Jahr 550. das Königreich. Helgo hatte mehr Feuer als ſein Bruder; deswegen gieng er in die See, und überließ die Verwaltung der Regierung Hroarn. Dieſer aber erbauete eine Stadt, welche von ihm und einer nahgelegenen Quelle Roeskild oder Roſchild genannt wurde. Hernach aber gieng er nach England und vermählte ſich dort mit Augne, einer Tochter Nordriks, eines kleinen Königs in Northumberland; und da ihn ſein Schwiegervater zu ſeinem Mitregenten annahm, kam er nur deswegen nach Dänemark zurück, ſich mit Helgon wegen Entſagung alles Rechtes auf Dänemark zu vereinigen. Derſelbe kaufte es für Geld und andere Sachen von Werth an ſich. Unter denſelben war ein koſtbares Armband. Solches verlangte Hrok, Sawars Sohn, auf Anſtiften ſeiner Mutter von Helgon, als den verdienten Lohn der Hilfe, welche ſein verſtorbener Vater Halfdans Söhnen geleiſtet hätte. Dieſer entſchuldigte ſich damit, daß er es ſeinem Bruder gegeben habe. Alſo reiſete Hrok zu dieſem und verlangte es von ihm. Auch hier erhielt er abſchlägige Antwort. Hierauf verlangte ers wenigſtens zu ſehen, und

Bayerische Staatsbibliothek München

als er es in die Hände bekam, warf ers in die See. Dieses nahm Hroar so übel auf, daß er ihn mit Verlust eines Fußes bestrafte. Hrok aber sammelte zu Hause Mannschaft und tödtete Hroarn, als derselbe sich auf einem Landhause aufhielt.

Dieser Tod verschaffte Hroken Northumberland, und seine Macht war so groß, daß Nordrik, als er bei ihm um die Ehe der Wittwe Hroars anhielt, sich zu schwach sahe, dieselbe wider ihn zu beschützen. Blos Verschlagenheit konnte also dieses unglückliche Frauenzimmer von Theilung ihres Ehebettes mit dem Mörder ihres Gemahls retten. Sie bat sich von ihrem Freier nur so lange Frist aus, bis sie niedergekommen sey. Denn Hroar hatte sie schwanger hinterlassen, und sie ward nach seinem Tode von einem Prinzen Agnar entbunden. Mittlerweile schickte sie zu ihrem Schwager, daß er sich ihrer annehmen, und zugleich seinem Brudersohne Waldar die von dessen Vatermörder ihm geraubte Erbschaft wieder verschaffen möchte. Diese ihre Bitte bewegte Helgon, daß er nach England schiffte, Hroken angriff, und nachdem er ihn in einer Schlacht überwunden und gefangen hatte, mit Verlust seines andern Fusses und beider Hände den Tod seines Bruders rächte.

Auf diesem Seezuge bemächtigte er sich auf einer sächsischen Küste entweder in Britannien oder in Deutschland der wegen ihrer Schönheit, Tapferkeit und Verachtung des männlichen Geschlechts berühmten Königin Olufa oder Thora, entehrte sie auf der Insel, welche von ihr den Namen erhalten hat, und verstieß sie darauf schimpflicher Weise. Die Tochter, von welcher sie entbunden wurde, bekam den Namen Yrsa, und ward von ihr auf dieser Insel zurückgelassen, allwo sie ein Bauer als seine Tochter erzog. Als diese dreizehn Jahr alt war, und das Vieh ihrer vermeinten Aeltern hütete, traf es sich, daß ihr Vater an eben dieser Insel anlandete, und durch ihre Schönheit dergestalt eingenommen ward, daß er sie zu seiner Gemahlin machte. Zween Jahr hernach gebar sie ihm einen Prinzen Hrolf. Wie dieses ihre Mutter vernahm, freute sie sich, daß die Schande ihrer Entehrung durch die blutschänderische Ehe ihres Entehrers gerächt worden, und sie nun auch denselben durch die Trennung von seiner geliebten Gemahlin zu kränken vermögend sey. Deswegen entdeckte sie ihrer Tochter ihre Aeltern, und bewegte sie hiedurch, daß sie ihren Gemal verließ und sich zu ihrer Mutter begab. Diese ver-

mählte sie wieder an den König von Schweden Adels; und die Nachricht von dieser Vermählung stürzte Helgon in eine tiefe Schwermuth, in welcher er sich aller menschlichen Gesellschaft entzog. Endlich vertrieb die Liebe gegen ein anderes Frauenzimmer, mit welcher er eine Tochter Skulda zeugte, dieselbe, und er fieng seine Seezüge wieder an. Doch die Liebe zur Yrsa gewann aufs neue dergestalt die Oberhand bei ihm, daß er unter dem Scheine eines Besuches sie zu entführen beschloß. Adels nahm ihn mit gebührender Ehrerbietung auf. Während der Malzeit aber bemerkte er, daß sein Gast die Königin beständig mehr wie ein Verliebter als wie ein Vater anschaue, und vermeinte, daß auch ihr Betragen dem Betragen einer Verliebten ähnlicher sey, als der Aufführung einer zärtlichen Tochter. Dieses erregte bei ihm Eifersucht, daß er die schlimme Absicht desjenigen, welchen er nunmehr blos als einen Nebenbuhler betrachtete, durch seinen Tod zu vereiteln beschloß. Er versteckte also auf dem Wege, welchen Helgo zu seiner Flotte nehmen mußte, eine ansehnliche Mannschaft, welche diesen, wenn er in einem Walde von seinen Berserken von vorne angegriffen würde, im Rücken anfallen sollte.

Ber-

Berserker heißen in der nordischen Geschichte Leute, welche nicht tapfer, sondern rasend und tollkühn waren, keine Gefahr und keinen Tod scheueten, aber auch keine Sittlichkeit oder Gesetze einer guten Aufführung kannten, sondern im Vertrauen auf ihre Kräfte die größten Ausschweifungen verübten, die mehrentheils ungeahndet blieben, weil es niemand wagte mit Leuten, welche ohne einige Vorsicht zu ihrer eigenen Erhaltung zu gebrauchen, als unverwundlich in die Waffen ihrer Gegner liefen, einen Zweikampf einzugehen. Denn durch die Erbietung zu demselben, glaubten sie, würden die abscheulichsten Verbrechen gerechtfertigt. Wenn also einer ein verehlichtes Frauenzimmer oder eine Jungfrau von ihrem Manne oder Vater forderte, und derselbe nicht Lust hatte, einen Zweikampf mit dem Berserk anzutreten; so war kein anderer Rath für den Unglücklichen, als daß er ihm das verlangte Frauenzimmer abfolgen ließ, und wenn der Nichtswürdige ihrer überdrüssig ward und sie ihm beschimpft zurückschickte, ohne einigen Verdruß zu zeigen wieder zu sich nahm. Denn von seinem Könige durfte er keinen Schutz erwarten. Derselbe hielt vielmehr einen solchen Unsinnigen in hohen Ehren, weil er sowohl ihm in allen Kriegen treffliche

Dienste leistete, als auch nicht nur seine Person beschützte, sondern auch durch die Rache, zu welcher er sich gegen die Urheber und Theilnehmer des Todes seines Herrn verpflichtet glaubte, manche Nachstellungen, die man sonst wider sein Leben unternommtn hätte, hintertrieb, und überdem ihn von der gemachten Beute am Julfeste reichlich beschenkte.

Die wahre Berserkerei scheinet eine erbliche und periodische Krankheit gewesen zu seyn. Vielleicht lag der erste Grund derselben in der steten Völlerei, der Mordbegierde, der in Grausamkeit gesetzten Ehre, dem unordentlichen und wüsten Leben, dem Genusse des rohen Fleisches, und der rauhen Witterung, welcher man unaufhörlich auf dem Lande und auf der See sich aussetzte. Diese Vermuthung wird hiedurch bestätigt, daß der sogenannte Berserkergang, welcher darinnen bestand, daß man wie ein reißendes Thier unbedeckt in Schwerter und Spieße rannte, und mit den Zähnen die feindlichen Schilder zerbiß, aufhörte, sobald durch das Christenthum die Wildheit der Sitten vertrieben ward, und Unzucht, Unmäßigkeit, Straßenraub und Mordbegierde zu Lastern wurden.

Zwölf dergleichen Kasnde waren es, auf welche Adels sich in Ausführung seines Vornehmens am meisten verließ. Damit aber weder Helgo noch Yrsa dasselbe muthmaßten, beschenkte er jenen beim Abschiede reichlich, und diese ward von ihm selbst angesprochen, in seiner Gesellschaft ihrem Vater auf ein gut Stück Weges das Geleite zu geben. Nach ihrer Rückkehr ward der Befehl Adels bewerkstelligt, und Helgo, ungeachtet seiner tapfern Gegenwehr, weil die Zahl der Streiter gar zu ungleich war, erschlagen. a)

a) Historia Hrolfi p. 21. 51. Torfaei series pag. 283 - 288. 501. Saxo p. 27. 29. Steph. notae pag. 75 Chron. Erici regis in Langeb. Tom. I. p. 151. Gebhardi kleinere Gesch. Th. II. Vorr. S. 5.

Ich folge der gebhardischen Zeitrechnung und also mußte ich diesen beiden Königen zehn Jahre geben. Allein die Begebenheiten ihrer Regierung erfordern eine weit längere Zeit. Denn Helgo hatte schon nach aller Wahrscheinlichkeit einige Jahre regieret, ehe er die sächsische Königin entehrte, und erst sechszehn Jahre hernach gebar ihm Yrsa Hrolfen. Dieser aber war bei seines Vaters Absterben ongefähr ein achtjähriger Prinz. Nach aller Vermuthung also trifft es hier Torfäus besser, wenn er Helgon eine Regierung von vier und dreißig, und folglich ein Alter von etwa acht und vierzig Jahren (den aus der Geschichte Hrolfs Kraks weiß man, daß er als ein zehn-

Hrolfs oder Rolfs Krake Regierung.

Hrolf, Helgos Sohn und Nachfolger, lebte anfangs unter der Vormundschaft Waldars, Hroars Sohnes, welcher den Zunamen des freigebigen führet. Nachdem er zu dem Alter gelangt war, daß er die Regierung selbst übernehmen konnte, stand er derselben mit solchem Ansehen und Ruhme vor, daß er sich die Liebe und Bewunderung seiner Unterthanen, die Verehrung und Hochachtung seiner Zeitgenossen, und ein so langs dauerndes Lob bei den Nachkommen erwarb, daß man noch im neunten Jahrhundert im Norwegen gleich nach den Bechern, welche man zu Ehren der Götter ausleerte, auf sein Andenken trank, und noch später König Olaf der heilige ihn für den ruhmwürdigsten und größten unter allen heidnischen Königen im Norden erklärte.

Lethra ward durch ihn dergestalt geschmückt und vergrößert, daß ihr keine Stadt im ganzen Norden gleich kam.

Er

zehnjähriger Knabe zum Grafen Sämur gekommen sey, und drei Jahre hernach den Thron bestiegen habe) zugeschrieben hat. (Torf. Series p. 233.) Nach dieser wahrscheinlichen Rechnung also müßte man von einigen vorherigen Regierungen einige Jahre abnehmen, damit die Zeit der Ankunft Odhins unverrückt bleibe.

Er hatte Einsicht genug, das Thörichte des Götzendienstes und der Meinung, als wenn Othins Gunst und magische Künste etwas auszurichten vermöchten, zu erkennen, verfiel aber darüber so weit, daß er die Begebenheiten der Menschen blos von einem Ungefähr abhängig hielt. Daher verspotteten sowohl er als seine Helden diejenigen, welche Othins oder anderer Götter Gewogenheit sich durch Opfer zu erwerben suchten.

Alle vortreffliche Leute aus dem ganzen Norden kamen unter ihm Dienste zu nehmen. Unter diesen waren zwölf Berserker; und sogar diese mußten bessere Sitten annehmen und ihre Frechheit ablegen. Vornämlich litt er es nicht, daß sie einander mit Knochen warfen. Sie hatten nicht einmal den höchsten Rang an seinem Hofe. Desselben hielt er nur solche würdig, welche ihnen an Tapferkeit nichts nachgaben, solche aber nicht aus Pralerei mißbrauchten, sondern nur zu rechter Zeit und am rechten Orte ausübten.

Als er noch ein sehr junger Herr war, zog schon der Ruf einen armen aber braven jungen Menschen an seinen Hof. Dieser, Namens Woggur, sahe ihn starr an. Der König wunderte sich über dieses sonderbare Betragen, und fragte ihn, was er damit

sagen wolle. Woggur versetzte: „Ich habe zu Hause gehöret, daß König Hrolf der größte Mann im ganzen Norden sey. Nun aber sehe ich hier einen Krak b) auf dem Throne sitzen.“ Diese rede mißfiel Hrolfen so wenig, daß er sagte: „Nun du hast mir einen Namen gegeben, den ich von dir annehmen will; wo ist aber das Geschenke, was man bei solcher Gelegenheit erhält?“ Woggur antwortete, das er nichts zu geben hätte. „Wohl,“ erwiederte der König, „also muß ich es geben, der ich zu geben habe.“ Zugleich zog er ein goldenes Armband ab, und schenkte es ihm. Woggur nahm es mit Ehrerbietung und Dank an, und schmückte damit seinen rechten Arm, den linken aber hielt er auf dem Rücken. Dieses Betragen erregte wieder die Neubegierde des Königs, daß er die Ursache desselben von ihm zu wissen verlangte. Woggur sagte, daß dieser Arm sich vor dem andern schäme; und diese witzige Antwort ward mit einem andern Armbande belohnt. Diese

b) Ich habe das Wors Krak nicht übersetzt; weil die Bedeutung desselben verschiedentlich angegeben wird. Einige machen ein Knäbchen andere einen Klotz, und noch andere eine Krähe daraus.

se Freigebigkeit machte ihm Woggurn dergestalt verbindlich, daß derselbe sogleich gelobte, wenn Jemand Hrolfen tödten würde, diesen Mord durch den Tod des Mörders zu rächen. Der König hingegen hielt hiedurch sein Geschenk so reichlich ersetzt, daß er in die Worte ausbrach: „Woggur ist mit einer Kleinigkeit zufrieden;“ und diese edle Rede des Königs ward zum Sprichwort.

Auch Svips, eines vornehmen Schweden drei Söhne, und Bodwar waren unter der Zahl seiner Helden. Svipdag, Svips ältester Sohn, war als ein achtzehnjähriger Jüngling in die Dienste seines angebohrnen Königs getreten, und hatte sogleich bei Antritt derselben ein Probestück seiner Stärke durch Erlegung vier Berserker erwiesen, und sich hiedurch die Gnade der Königin Yrsa, (welche seit dem Tode ihres Vaters einen unversöhnlichen Haß sowohl auf ihren Gemahl als seine Berserker geworfen, und, ungeachtet sie sich überreden lassen von jenem das Wehrgeld für den Todschlag Helgos anzunehmen, nicht aufgehöret hatte, ihre bei der ersten Nachricht von diesem Tode bezeigte Gesinnung öffentlich zu gestehen, daß sie nämlich ihrem Gemahle ihre Treue entziehen werde, sobald derselbe mit einem Blutsfreunde ihres Vaters in ei-

nen Streit gerieth:, und eine jede Gelegenheit zum Schaden der Berserker ihr willkom·:n seyn sollte,) aber auch einen geheimen Haß des Königs zugezogen. Durch denselben wurde er vermocht, den acht übrigen Berserkern aufzutragen, Swipdagen, sobald derselbe aus seinem Schlafzimmer herauskommen würde, anzufallen und niederzumachen. Doch Swipdag hielt dafür, daß er der Königin für die ihm an ihrer Tafel nach Erlegung der vier Berserker erzeigte Ehre und Dank schuldig sey, daß er alle ihre Gesellen gleichfalls aufreibe. In dieser Gesinnung stand er früh auf, legte seine Waffen an und gieng zum Zimmer heraus, in der Vermuthung, daß sie ihn anfallen würden. Sie thatens, aber es gelang ihnen so übel, daß einer schon gestreckt lag, als der König dazu kam. Dieser war sehr aufgebracht, daß acht Leute, welche er für die tapfersten in seinem ganzen Reiche hielt, nicht einem Einzigen gewachsen seyn, jagte sie deswegen aus seinen Diensten, und nahm auf Vorsprache der Königin Swipdagen allein an ihre Stelle, welchem er auch als diese Vertriebenen sich durch offenbaren Krieg zu rächen suchten, die Anführung seines Heers gab. Swipdag streute auf dem Schlachtfelde Fußangeln aus, und diese Vor-

sicht

sicht verband er mit solcher Tapferkeit, daß nach Erlegung eines Berserks die übrigen mit ihrem ganzen Heere blos auf ihren Schiffen Sicherheit fanden. Doch dieser Verlust schreckte sie nicht ab wieder zu kommen. Swipdag mußte ihnen wieder entgegen gehen, und erhielt das Versprechen von Adels damit er sich vor der überlegenen Anzahl nicht scheuen sollte, daß er ihm mit einem andern Heere zu Hilfe kommen werde. Dessen Absicht aber war, daß Swipdag nur durch sein Gefecht die Feinde ermatten sollte. Denn erst nach seinem Tode wollte er solche anfallen, und also auf einmal sich sowohl von diesen als von ihrem Gegner befreien. Swipdag wäre also verloren gewesen, wenn nicht eben zu der Zeit, da er in größter Noth war, ein Auge verloren und noch drei schwere Wunden erhalten hatte, seine übrigen Brüder, Beizad und Hwitserk, ihn entsetzt und zum Sieger gemacht hätten. Aber das Verhalten Adels in dieser Schlacht ließ ihm keinen Zweifel von dessen gefährlichen Absichten übrig. Er gieng also nebst seinen Brüdern aus Adels Diensten und begab sich zu Hrolfen.

Bodwar war der wohlgestalteste Sohn von dreien, von welchen Bera, die Gemahlin Biorns des Thronerbens des Königs

Hrings

Hrings von Upland in Norwegen, entbunden war. Dieser kehrte auf seinem Wege nach Lethra bei Bauersleuten ein, welche ihn baten, daß er doch ihrem Sohne Hott, welcher wegen der geringen Kräfte seines Körpers und der Schwachheit seiner Seele anfangs jedem bei Hofe zum Gespötte dienen müssen, nun aber gar mit großen Knochen dergestalt beworfen worden, daß sie an seinem Leben zweifeln müßten, mit seinen Würfen nicht schwer fallen möchten. Bodwar bezeigte ein großes Befremden, daß an einem auswärts hochgepriesenen Hofe nicht über bessere Sitten gehalten werde, und versprach den guten Leuten sich ihres Sohnes anzunehmen. Sobald er auch nur ankam, zog er ihm aus seinem Knochenberge heraus, nahm ihn mit sich in das Speisezimmer der Gäste von geringerem Range, welche damals der Hochzeit Ruta, einer Schwester Hrolfs, mit Agnarn beiwohnten, und setzte ihn da an seine Seite. Bald kam ein Hüftblatt auf Hott geflogen; Bodwar aber schickte dasselbe mit solcher Stärke zurück, daß der Werfer tod niederstürzte. Seine Gesellen klagten den fremden Bodwar als seinen Mörder an. Doch der König befand, daß dem Umgekommenen recht geschehen sey, und würde Bodwar sogleich in

seine

seine Dienste aufgenommen haben, wenn er nicht den Ausgang seines Kampfs mit Agnarn, welcher durch ihn seine Hochzeitfreude gestört zu seyn vermeinte und ihn wegen dieser Beleidigung ausforderte, hätte abwarten müssen. Denn die Ehre des ersten Streichs gebührte Agnarn wegen seines vornehmern Standes. Er that auch denselben mit solcher Kraft, daß der Hieb durch den Helm in das Haupt drang und das Schwert stecken bleib. Doch die Wunde, welche darauf Bodwar versetzte, war seinem Feinde tödlich. Hierauf trat er, unter der Bedingung in Hrolfens Dienste, daß Hott sein ungetrennter Geselle seyn sollte. Diesem seinem Lieblinge verschaffte er bald darauf dadurch, daß er ihn das warme Blut eines von ihm erlegten ungeheuern Bären trinken ließ, eine solche Stärke und Verwegenheit, daß er nicht nur Muth bekam es mit einem jeden Feinde aufzunehmen, sondern auch demselben gewachsen war. Bodwar hatte dieses Kunststück von seinem Bruder Elgfrode erlernt, welcher dadurch, daß er ihn das warme Blut aus einer Ader saugen ließ, welche er sich an einem Fusse schlug, seine Stärke vergrößerte. Diese vortheilhafte Veränderung welche mit Hott vorgegangen war, erfreute Hrolfen so sehr, daß er ihn mit dem vor-

treff-

trefflichen Schwerte Gullinhialt beschenkte und von dessen Besitze Hialte nannte.

Diese Menge tapferer Helden bewegte endlich den König von Dänemark, daß er sich von seinem Stiefvater in Person Recht zu verschaffen entschloß. Längst vorher hatte er denselben um die Wiedererstattung der seinem erschlagenen Vater geraubten Kostbarkeiten vergeblich ansprechen lassen. Auch erhielt er solche nicht, da ihm Adels dieselben als eine Vergeltung der Hilfe, welche er wider einen norwegischen König Ala von ihm verlangte; als er demselben eine Schlacht auf dem Eise des Wäners liefern sollte, zugleich nebst dem Unterhalte und dem Solde und Helfer und drei Kleinodien nach Hrolfs eigener Wahl verabfolgen zu lassen versprach. Denn ob zwar Hrolf durch einen sächsischen Krieg abgehalten ward, ihm in Person Hilfe zu leisten, so hatte er ihm doch zwölf Helden gesendet, durch deren Beistand Adels seinem Feinde das Leben genommen, und zur Beute den Helm Hildeswin und das Pferd Rafn erhalten hatte. Hiedurch waren Hrolfs Kämpfer berechtigt worden, für jeden unter sich drei Pfund Goldes als ihre Besoldung, und für ihren König Helm Hildegoltur, den Harnisch Finnsleif, und das Armband Swiagris, das ist, das schwedische

dische Schweinchen, zu verlangen. Adels aber gab ihnen weder ein noch das andere, und dieses bewegte sie, daß sie ihren König anfrischten, aus Schweden beides abzuholen. Auch trugen die unablässigen Botschaften seiner Mutter, daß er sie doch einmal von einem Gemahle, der ihr sowohl wegen Ermordung ihres Vaters als wegen seines Geizes verhaßt war, befreien möchte, viel zu diesem Entschlusse bei.

Als er also an das Eyland Fyre angelandet war, begab er sich blos in Begleitung von zwölf Helden nach Upsal. Alle hatten nach der damaligen Gewohnheit einen Falken auf der Schulter sitzen, unter welchen der königlichen Häbrok durch die Gedichte der Skalden verewigt worden. Ehe sie zum Aufenthalt des Königs gelangten, mußten sie schon eine Prüfung ausstehen. Denn verschiedene breite Graben schienen ihnen den Zugang unmöglich zu machen. Doch sie setzten über alle glücklich. Allein nun erwartete sie die andere Gefahr. Sie wurden angegriffen; besiegten aber ihre Feinde. Von dieser hinterlistigen Nachstellung wollte Adels nichts wissen, sondern bezeigte seinen Unwillen gegen die Nachsteller, und lud die Sieger zu einer freundschaftlichen Malzeit. Während derselben suchte er die Ehrbegierde

seiner Gäste durch Vorrückung des Gelübdes, durch welches sie und ihr König sich verpflichtet hatten, daß sie niemals vor einigem Feuer oder Waffen fliehen würden, dergestalt aufzubringen, daß sie, ungeachtet er das Feuer auf dem Heerde nach und nach so sehr vergrößern lassen, daß die Hitze unerträglich wurde, sitzen bleiben sollten. Hrolf wartete wirklich so lange, bis die Flamme die Kleider zu ergreifen anfieng. Alsdann warf er sein Schild in die Flamme, und verließ in Begleitung seiner Gefährten mit den Worten die gefährliche Stelle: „Wahrhaftig, der fliehet vor dem Feuer nicht, welcher hineinrennet;" warf aber bei Verlassung dieses Zimmers die schwedischen Bedienten, welche er bei Anzündung des Feuers beschäftigt fand, hinein.

Diese außerordentliche Tapferkeit machte Adelsen so furchtsam, daß er es nicht mehr wagte, Hrolfen vor die Augen zu kommen. Dagegen erquickte desselben Mutter ihn und sein Gefolge mit einer Malzeit. Nach derselben brachte sie viele Kostbarkeiten und unter andern das Armband Schwiagris herbei und sagte, daß dieses allein mehr werth sey, als alles was Adels seinem Vater abgenommen; er habe also den Endzweck seiner upsalschen Reise vollkommen erreichet;

nun aber müsse er auf eine schleunige Rückkehr bedacht seyn, ehe die Mannschaft, welche schon aus ganz Schweden zusammengezogen werde, ihm denselben verwehren könne. Also nahm er seine Mutter mit sich und ritt geschwind durch das Fyrargefilde nach seinen Schiffen zu.

Auf dem Wege fand man ein Armband. Hrolf aber würdigte es nicht des Aufnehmens, sondern sagte: „Dieses Armband ist uns aufzuhalten in den Weg gelegt worden; und wenn dieses auch nicht wäre, so wäre es uns ein ewiger Schimpf, Gold von der Straße aufgelesen zu haben; vielmehr will ich noch ein Armband zu diesem werfen, damit es Gesellschaft habe.“ Doch kamen ihm die Feinde so nahe, daß er, um Zeit zu gewinnen, ein unter den von seiner Mutter mitgenommenen Kostbarkeiten befindliches Horn ergriff und Gold aus demselben streute. Die Schweden stiegen nicht nur von ihren Pferden dasselbe aufzulesen, sondern schlugen sich auch darum. Hierüber langte Adelß an, und ermahnte sie ihm ungesäumt zu folgen. Dergestalt kamen die Dänen aufs neue in Gefahr, welcher zu entkommen Hrolf den Swiagris aufopferte. Diese Lockspeise überwand Adelsen, daß er selbst abstieg und

sich bückte um dieses Armband aufzuheben. „Nun,“ rufte Hrolf frohlockend aus, „habe ich doch hiedurch so viel ausgerichtet, daß der reichste Mann in ganz Schweden als ein Schwein auf allen Vieren kriechet;“ und zugleich versetzte er ihm mit seinem Schwerte Stosnung c) eine Klamhögg, oder schimpfliche Wunde auf den Hintern. Also betam er, da

c) Der Gebrauch dieses Schwertes war nach den abergläubischen Einbildungen dieser Zeit mit gewissen Gebräuchen verknüpft, welche der Besitzer hoch heilig in Acht nehmen mußte. Ein Gefäß mußte niemals von der Sonne beschienen werden; es war nicht erlaubt, es in Gegenwart des Frauenzimmers zu entblößen; wenn es entblößt war, so mußte es nicht eher eingesteckt werden, bis es eine blutige Wunde versetzt hatte. Es war vergiftet, und machte daher lauter unheilbare Wunden, wenn nicht das in seinem Gefäße steckende Heilungsmittel, ein gewisser Feuerstein, dazu angewendet ward. Hrolf hatte dasselbe auch im Grabe an seiner Seite stecken, und ein gewisser Isländer Skegg will es auf das getharene Versprechen, daß er seine Thaten verewigen wolle, aus der Hand des leblosen Königs erhalten haben. Von diesem kam es auf seinen Sohn Eide. Derselbe schenkte es Thorkeln, daß er es zur Erlödtung des landflüchtigen Grim, welcher Eides Sohn erschlagen hatte, gebrauchen sollte. Thorkel versetzte damit seinem Gegner eine Wunde; doch da dieser darauf ihm überlegen ward, erkaufte er sein Leben durch Heilung dies

da Adels hiedurch abgehalten ward das Armband aufzuheben, seine Leute aber daran dachten ihren verwundeten König in Sicherheit zu bringen, Zeit, das Armband wieder zu sich zu nehmen und nebst demselben in Sicherheit seine Schiffe zu erreichen. Diese Begebenheit aber gab Gelegenheit zu einer verblümten Benennung des Goldes, daß nämlich solches bei den Dichtern Kraks Saat, oder auch der Saame des Fyrargefildes, heißet.

Hrolfs Tod.

Doch alle Tapferkeit Hrolfs konnte ihm nur wider offenbare Gewalt seiner Feinde, nicht aber wider die Hinterlist seiner Unverwandten Sicherheit verschaffen. Hiörward, ein schwedischer oder gothischer König, war kurz nach vollzogener Vermählung mit seiner

 Halb-

dieser Wunde vermittelst des im Gefäße verborgenen Steins von ihm. Als dieser sein Besitzer im Schiffbruch umkam, ward es mit dem Kahne, in welchem es an eine Ruderbank befestigt war, an ein Eyland getrieben, welchem diese Begebenheit den Namen Skofnungsey gegeben hat. Also ward es Sellern, Thorkels Sohne, zu Theil; und da dieser unvermuthet auf einer Reise zu Roschild verstorb, so kam es wieder nach Dänemark, doch ohne daß man weiß, wo es eigentlich geblieben ist.

Halbschwester Skulra nicht eben aus freiem Willen ihm zinsbar geworden. Hrolf überraschte ihm dadurch, daß er ihm einmal sein Schwerdt zu halten gab, und hernach diese Handlung so auslegte, als wenn er durch dieselbe sich stillschweigend für seinen Lehnsmann erklärt hätte. Doch würde Hiörward nicht daran gedacht haben, sich von dieser Abhängigkeit wieder zu befreien, wenn seine Gemahlin nicht mehr Ehrgeiz besessen hätte als er. Sie bemerkte, daß ihr Bruder einige Jahre schon in Ruhe sich blos mit der Regierung seines Reichs beschäftigte. Dies ließ sie vermuthen, daß seine Thätigkeit abgenommen habe, und er also, wenn man List mit Gewalt vereinige, ohne sonderliche Schwier gkeit durch einen Uiberfall könne überwunden werden. Also ließ sie ihrem Gemahle keine Ruhe, bis sie denselben dahin gebracht hatte, daß er sich heimlich zum Kriege wider ihren Bruder rüstete. Um Zeit zu gewinnen, und Geld zum Kriege zu sammeln, sprach sie Hrolfen um einen dreijährigen Aufschub der Schatzung an, welche bisher alle Jahre abgetragen war, und erhielt die verlangte Frist. Diese Zeit wendete sie zu ihren Anstalten an, und trieb dieselben als ein Frauenzimmer von einer überaus großen Klugheit so geheim, daß we-

der

der ihr Bruder noch einer von deſſen Getreuen sie deswegen in Verdacht zog.

Alles war gegen das Julfest des Jahrs 590 in Bereitschaft. Die Schiffe, mit welchen Hiörward und seine Gemahlin zu Feierung desselben nach Lethra kamen, waren mit Gewehr und Soldaten angefüllt. Hrolf vermuthete nichts als Freundschaft von seinen Gästen. Deswegen nahm er sie nebst einem Theile ihres Gefolges in seine Burg auf. Ja die Freude, welche er über ihre Ankunft empfand, vermochte so viel über ihn, daß er sich im Trunke zu viel that, da hingegen die Fremden sich sorgfältig für Uibermaße in demselben hüteten. Dieses wurde von Hialten bemerkt, und bewegte ihn auf sie genauer Acht zu haben. Doch die Kundschaft, welche er einzog, konnte ihm, weil der ganze feindliche Haufe schon im Begriff war durch Hilfe derer von ihnen, welche in der Burg ihre Schlafstellen erhalten hatten, in dieselbe zu gelangen, und wegen der Trunkenheit der Dänen fast keiner unter ihnen wachend geblieben war, zu weiter nichts nutzen, als sich, seinem Könige und dessen Helden einen ehrlichen Tod zu verschaffen. In dieser Gesinnung gieng er zu seiner Geliebten, von ihr den letzten Abschied zu nehmen. Wie diese aber durch ihre Antwort zu erkennen gab, daß sie schon an einen

andern denke, welcher ihr die Stelle dieses Liebhabers ersetzen sollte, so bis er ihr die Nase ab mit den Worten, daß er verhüten wolle, damit nicht ihre Schönheit ins künftige blutige Zänkereien veranlaßte. Sie beschwerte sich hierüber, bekam aber blos den Trost, das bevorstehende Unglück rechtfertige alles. Darauf gieng er durch die Burg, und rufte den König und alle seine Getreuen zu den Waffen, damit sie nicht unbewehrt umkämen. Keiner von ihnen scheute den Tod, sondern sie speiseten und tranken auf Ermunterung ihres Königs als Leute, die nichts zu befürchten hätten. Nach Vollendung der Malzeit giengen sie dem Feinde entgegen, und bezeigten eine erstaunende Tapferkeit. Besonders soll der König für zwölf Mann gestritten haben.

Doch unter diesen tapfern Leuten ward Bodwar von Hialten vermißt. Er wunderte sich darüber ganz erstaunend, daß der streitbarste unter allen Helden Hrolfs, welcher sich von der durch ihn bewerkstelligten Reinigung des Hofes von allen unwürdigen Verfechtern den Ehrennamen Biarcho erworben hatte, und welcher aus Dankbarkeit und Schwägerschaft (den Hrolf hatte ihm entweder seine Schwester Rute, oder wie andere berichten Drifa, vermählet,) am allermeisten zur Vertheidigung

des

desselben verpflichtet war, der einzige sey, welcher an dessen Seite fehlte. Deswegen suchte er denselben auf, und warf ihm diese Pflichtvergessenheit vor. Bodwar erwiederte, durch diesen Vorwurf bezeige zwar Hialte seine Treue gegen seinen König, verursache demselben aber Nachtheil; denn nun leide er seine Ehre nicht hier ferner zu verbleiben, wo er dem Könige durch Abhaltung des grossen Haufens Feinde, welcher von den Schiffen komme, grössern Nutzen geschafft hätte; ob sich wohl die Anzahl derselben immerfort dergestalt vermehre, daß er, ob er gleich durch einen ganzen Berg Erschlagener als eine Verschanzung bedeckt werde, doch endlich überwältigt zu werden befürchte, und fast auf den Verdacht gerathe, daß der von ihnen verschmähete Othin sich nun an ihnen räche. Doch fürchtete er sich demungeachtet nicht vor demselben, sondern wünsche nur, daß er sich von ihm sehen ließe, er sollte so gut die Schärfe seines Schwerts empfinden, als ein anderer Feind. Hialte bat ihn darauf um Verzeihung, und beide eilten, an der Seite ihres Königs mit ihm nicht ungerächt den Geist aufzugeben. Denn mehr Vortheil verschaffte ihnen alle ihre Tapferkeit nicht. Hiörward selbst ließ ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie hier

durch die Menge unterdrückt worden, und lobte ihre Treue, daß kein einziger sein Leben durch die Flucht retten wollen. Daher beklagte er den Tod so vieler tapfern Leute, welche ihm als ihrem nunmehrigen Könige eben so gute Dienste würden gethan haben.

Endlich ward Woggur noch lebend gefunden, und der hierüber erfreute Hiörward trug ihm seine Dienste an, und nahm ihn durch Uiberreichung eines bloßen Schwerts in Pflicht. Doch da Hiörward das Gefäß desselben hielt, erinnerte er ihn, daß die Gewohnheit erfordere, daß der Krieger durch Berührung des Gefäßes seine Treue seinem Herrn versprechen müsse. Hierauf kehrte Hiörward das Schwert um, aber sogleich stieß es ihm Woggur durch das Herz, und machte dergestalt mit Vollziehung der Hrolfen angelobten Rache seiner Ermordung den Anfang. Denn dieser Tod Hiörwards war die Ursache, daß auch Skulda da das Königreich nicht behaupten konnte. Woggur nämlich hatte daran nicht genug, daß er ihren Gemahl bestraft hatte, sondern er wollte auch ihr die Frucht ihres Verbrechens nicht gönnen. Er vereinigte sich also mit Elgfroden und Thorern Hundsfuß, den beiden Brüdern Bodwars, welche in Westgothland herrschten, und von diesen dreien ward Skulda un-

vermuthet überfallen, gefangen und mit den größten Martern hingerichtet. d)

Verwirrung im dänischen Reiche nach Hrolfs Tode.

Die Rächer ihres Königs übergaben das seinen Mördern entrissenen Land seinen Schwestern Skur und Drifa. Doch dieses war der kleinste Theil des dänischen Reiches. Denn in der Verwirrung, welche auf Hrolfs Tod erfolgte, hatten sich alle Könige, welche als seine Statthalter ihre Länder besaßen, unabhängig gemacht, und zwei Frauenzimmer waren nicht im Stande sie zu zwingen, daß sie ihrer Oberherrschaft aufs neue sich unterworfen hätten. Also regierten in Schonen Harald der alte, Waldars des freigebigen Sohn, und Hake; in Seeland Hreidar; und in andern Landschaften, welche man nicht gewiß bestimmen kann, Eystein und Swend der siegreiche. In Jütland trifft man auch eine ganze Menge kleiner Könige an. Alda nämlich waren Heidrek Ulfsham, Snigur oder Snio und Hialmthor. In Lethra aber setzte sich

d) Hrolfi vita p. 51-175. Gebhardi größere Gesch. S. 365-367. Saxo p. 25-38 Edda, mythol. 63 et 64.

endlich Frode, Hrärks Sohn und Ingialds Enkel, fest.

So viele Könige konnten weder lange Friede mit einander erhalten, noch ihre kleine Staaten wider Auswärtige beschützen. Hiorleif der verliebte, König von Hordaland und Rogaland in Norwegen, sah, als er von Hreidarn und dessen Sohne Heri zu einer Gasterei eingeladen ward, Hreidars Tochter Hringa, und führte sie, da er sie von ihrem Vater zur Gemahlin erlangt hatte, mit sich. Sie starb aber auf der See, und ward in dieselbe geworfen. Ihr Sarg ward an die väterliche Küste getrieben, und ein so schneller Tod erregte bei Hreidarn den Verdacht, daß sie ihr Gemahl ermordet habe. Daher unternahm derselbe nebst seinem Sohne einen Zug nach Norwegen, umringte Hiorleifs Wohnsitz unvermuthet, und steckte ihn, nachdem er alles von einigem Werthe und die zwo übrige Frauen Hiorleifs herausgenommen hatte, in Brand. Hiorleif selbst rettete sich, und erschoß, indem er sich durchschlug, Heri; und dieses zu rächen, gieng Hiorleif bloß mit einen Schiffe nach Seeland, und als er auf dieser Insel angelandet war, ganz allein nach Hreidars Hofe. Hier verlangte er von einer seiner gefangenen Frauen, ihm Gelegenheit zu verschaffen, Hreidarn aus

m Wege zu räumen. Diese versprach es

ihm

ihm, verrieth ihn aber und reizte Hreidarn an, daß er ihn an seinen eigenen Kleidungsriemen zwischen zween Feuerheerden aufhängen ließ. Doch die andere Gemahlin Hotlefs, welche eben Bier braute, löschte das Feuer aus, und machte den Gebundenen los, welcher also den schlafenden Hreidar leicht ertödten und hernach von seinem Schiffe Mannschaft holen konnte, durch welche er Hreidars Leute außer Stand setzte, ihm Schaden zuzufügen. Hiedurch gewann er Hreidars Land, welches er seinem Schwager Sölf unter dem Namen eines Jaels zu regieren übergab. Dieser Sölf hatte nach einiger Zeit das Glück den König von Schweden, Eystein, zu ertödten, und dadurch sich des Königreiches desselben zu bemächtigen, welches er erst zugleich mit seinem Leben verlor.

Harald der alte hatte Hildis oder Herdora, Heidreks Ulfshams Tochter, zur Ehe, und erzeugte mit ihr Halfdan den Beredten und Gudrod, welche beide Söhne sich nach seinem Tode in seine Hinterlassenschaft theilten. Gudrod ließ sich von seiner Gemahlin Asa, einer Tochter Ingialds, Königs von Schweden, welchem sie so ähnlich war, daß sie auch eben wie er den Zunamen der arglistigen erlangt hat, verleiten, seinen Bruder zu ermorden. Denn bald hernach räumte diese Furie

auch

auch ihn aus dem Wege, damit sie ihrem Vater den Besitz von Schonen verschaffen möchte. Dergestalt hatte nun Iwar, Halfdan des beerdten Sohn, das nächste Recht zu Schonen. Er rückte also gegen den unrechtmäßigen Besitzer Ingiald mit einem Heere an; und weil dieser bei allen seinen Unterthanen verhaßt war, konnte er es auf keinen Krieg ankommen lassen, sondern fiel in solche Verzweifelung, daß er sich mit seiner Tochter und vielen Hofleuten in vollem Muthe verbrannte.

Iwars Widsarne Regierung.

Der Tod Ingialds machte Iwarn etwa 625. das Königreich Schweden unterwürfig, und diese Eroberung bahnte ihm den Weg zu mehrern. Er erlangte nämlich nicht nur Jütland, sondern überwältigte auch einen grossen Theil von Sachsen, Kurland, Esthland und allen östlichen Ländern bis an Rußland, oder er machte sich vielmehr auf den Küsten aller dieser Länder durch seine Seezüge furchtbar. Denn wenn er alle diese Länder erobert hätte, würde man doch einige Spuren hievon in der Geschichte antreffen, da man nun nicht einmal den Namen dieses Iwars wissen würde, wenn man ihn nicht beim Snorro und in den isländischen Nachrichten fände. Al-

so scheinet ihm der Name Widfarne, des weitgereiseten, mit mehrerm Rechte zuzukommen, als der Name Widfadme, oder des Eroberers, ob ihm wohl die Isländer beide zuschreiben. Eben so wenig glaublich ist3, daß er ein Fünftheil von England, welches andere genauer durch Northumberland bestimmen, besessen haben. Lethra kann er eher an sich gebracht haben.

Dieses Königreich besaßen gegenwärtig Helgo und Hräret, zween Söhne Halfdans, welcher es von seinem Vater Frode geerbt hatte. Die Einigkeit dieser Brüder und die Tapferkeit Helgos waren einige Zeit lang unüberwindliche Hindernisse, daß Iwar ihr Reich nicht mit seinen andern Staaten vereinigen konnte. Zu ihrer beider Unglück aber traf es sich, daß Helgo um die einzige Erbin Iwars, Audur die steinreiche, entweder für sich oder für seinen Bruder anhielt. Dieses war eine vortreffliche Sache für Iwarn, Feindschaft zwischen ihnen zu erwecken. Er zwang also seine Tochter, daß sie wider ihren Willen den letztern dem erstern vorziehen mußte; gegen Helgon aber entschuldigte er sich, daß er wohl den Unterschied erkenne, welcher zwischen beiden Brüdern sey, daß aber seine Tochter als eine Thörin durchaus von ihm nichts hören wollen, hingegen seinem Bruder freudig ihr Jawort gegeben habe. Dadurch suchte er sowohl

wohlHelgon zu schmeichen, als in ihm eine Feindschaft gegen seinen Bruder zu erregen. Doch scheinet dieses alles auf Helgos Gemüth weniger Eindruck gemacht zu haben. Daher warf Iwar nun das Netz gegen Hräkek aus, und dieser war so leichtgläubig, daß er sich durch ihn überreden ließ, daß Audur mit Helgon ein Liebesverständniß unterhalte, welches nicht anders als durch den Tod des Ehebrechers zu hemmen sey. Da aber Hräkek nach Vollbringung dieses Mordes zu ihm, als dem Anstifter desselben, kam, ließ er ihn aus dem Wege räumen, und gab seinen Tod für eine verdiente Strafe seines Brudermordes aus. Die Wittwe Hräreks aber flüchtete, sobald sie dieses Verbrechen ihres Vaters hörte, mit ihrem Prinzen Harald nach Gardarike oder Rußland, und vermählte sich da mit dem Könige Radbard, um sich und ihrem Sohne Sicherheit wider ihren Vater zu verschaffen.

Nach ihrer Entfernung bemächtigte sich Iwar des lethraischen Reiches. Darauf aber gieng er zu Schiffe, Radbarden und seine Tochter zu bestrafen, daß sie sich ohne seine Bewilligung vermählt hätten. Doch auf dieser Reise ward er durch einen ängstlichen Traum dergestalt gequälet, daß, um sich von den Schreckenbildern zu erledigen, welche ihm in dem

selben vorgekommen waren, er in die See sprang, nachdem er vorher Horden, seinen vormaligen Pflegvater und nunmehrigen Vertrauten, und also aller Wahrscheinlichkeit nach den Urheber oder wenigstens Mitschuldigen seiner Verbrechen, augefordert hatte, auch auf dieser Reise zur midgardischen Schlange sein Gefährte zu seyn. e)

Haralds Hildetan Regierung.

Nach dem Tode Iwars kam dessen Enkel Harald mit dem Zunamen Hildetan, welchen Saxo von seinen herausstehenden Zähnen herleitet, als ein fünfzehnjähriger Prinz im Jahre 645 aus Rußland an, von den Staaten, welche ihm durch diesen Tod zugefallen waren, Besitz zu nehmen. Dieses aber wurde ihm nicht leicht. Denn da sein Großvater fast seine ganze Lebenszeit auf der See und in auswärtigen Ländern zubrachte: so war er damit zufrieden, wenn seine zinsbaren Könige nur durch richtige Ablieferung ihrer Schatzung ihn für ihren Oberherrn erkannten, und ließ ihnen übrigens alle Freiheit, daß sie sich folglich in ih-

e) Hrolfi vita p. 174. Torfaei series p. 290. 293, 301, 307-313. Gebhardi größere Gesch. S. 367-370, verglichen mit S. 51-53.

ihren Herrschaften so festsetzen konnten, daß sie glaubten, es sicher wagen zu dürfen, seinem Enkel, dessen Kindheit ihnen noch überdem gar nicht gefährlich schien, alle Unterthänigkeit zu verweigern. Doch Hildetans Tapferkeit, Erfahrung im Kriegswesen und Glück war so außerordentlich, daß es zu einer Menge Erdichtungen Gelegenheit gab. Bald soll seine Mutter durch magische Künste seine Haut undurchdringlich gemacht, bald Othin, von welchem seine Mutter seine Geburt erbeten, ihm nicht nur dieses Geschenk verliehen, sondern ihm auch in der Kunst, ein Heer und eine Flotte zu stellen, Unterricht ertheilt haben. Um herzhafte Leute zu bilden, legte er Fechterschulen an, in welchen die Tüchtigkeit der Lehrlinge durch einen Streich über die Augenbraunen geprüft ward. Denn wenn sie alsdann nur ein wenig blinzelten: so wurden sie mit Schimpf entlassen. Dieser seiner Tapferkeit und vortrefflichen kriegerischen Anstalten ungeachtet, mußte er nach einer fünfzigjährigen Regierung in einer Hauptschlacht Sieg und Leben einbüßen.

Bei zunehmenden Jahren verlor er sein Gesicht sowohl als die Liebe seiner Unterthanen. Er ward verdrüßlich und argwöhnisch, und diese Gemüthsveränderung verursachte sowohl eine übertriebene Härte in Verwaltung

der

der Regierung, als auch ein Mißvernehmen zwischen ihm und Sigurd Ring, einem Sohn seines Halbbruders von mütterlicher Seite, Randvers. Dieses Mißvernehmen brach endlich in einen offenbaren Krieg aus, zu welchem sich beide Könige sieben Jahre rüsteten. Als Harald mit seinen Anstalten fertig war, ließ er Sigurden, als einen undankbaren, welcher die ihm durch Schenkung des Königreichs Schweden erzeigte Wohlthat mit Beleidigungen vergolten, den Krieg ansagen und das Schlachtfeld bestimmen. Darauf landete er mit einem großen Heere von Dänen, Wenden, Sachsen und Liven, unter welchen auch einige jütische Heldinnen waren, bei Kalmar. Ringo hatte Schweden, Gothen, Curländer und Esthen ihm entgegen zu stellen, und seine Flotte bestand aus zweitausend und fünfhundert Fahrzeugen. Das Schlachtfeld war die Brawaller Heide, welche einige in Westgothland, andere in Ostgothland am Asensee bei Sorby setzen. Am letztern Orte sind noch sehr viele Grabhügel, Friishoy, oder der Hügel des Friesländers, (vermuthlich Ubbos,) und endlich ein grosser Steinkreis, welchen man für Haralds Brandstelle hält, vorhanden. Unter allen schwedischen Helden that sich Starka-

ther, (welcher der dritte dieses Namens seyn muß,) und unter den Dänen vornämlich Ubbo ein Friesländer, hervor. Ubbo soll eilf verwundet, und 25 tapfere Kämpfer erlegt haben, und erst nach empfangenen hundert vier und vierzig Pfeilschüssen todt niedergesunken seyn. Endlich siegten die Schweden. Dieses merkte Harald aus ihrem frohlockenden Geschrei. Entweichen konnte er nicht. Denn rund um den Wagen, auf welchem er saß, lagen die Leichen schon bis an die Deichsel aufgethürmt. Daher that er Othinen das Gelübde: falls er ihm den Sieg verleihen würde, wolle er ihm alle Seelen der Erschlagenen weihen. Allein sein Fuhrmann Bruno, welcher seit dem ersten Anfange des Mißvernehmens zwischen Harald und Sigurd sich beider Gunst zu erhalten gesucht hatte, hielt dafür, daß, da nun für Harald alles verloren sey, er sich durch dessen Tod bei dem Sieger einschmeicheln müsse. Er warf also Haralden aus dem Wagen; und versetzte ihm mit seiner eigenen Keule eine tödtliche Wunde am Haupte. Dieser Vorfall endigte das Blutvergießen, und der Ueberwinder Sigurd wurde von den Dänen für ihren König angenommen. Außer dem Pöbel, dessen Leichen zu zählen man der Mühe nicht werth hielt, sollen 12000 von schwedischer, und

30000

30000 von dänischer Seite das Schlachtfeld bedeckt haben.

Den umgekommenen Harald betrachtete Sigurd nicht mehr als seinen Feind, sondern als Vetter und Wohlthäter. Des verstorbenen vergoldetes Hauptschiff diente ihm zum Scheiterhaufen, auf welchem auch sein Wagen und Leibpferd verbrannt wurde. Sigurd bat dabei Othinen, daß er Haralden auf diesem Wagen an der Spitze aller in dieser Schlacht gebliebenen in Walhalla einen seines Standes und auch seiner Tapferkeit würdigen Einzug verstatten möchte, und ermahnte zugleich Schweden und Dänen, zur Ehre eines so großen Königs und Helden auch dasjenige, was ihnen am allerschätzbarsten sey, nicht zu sparen, sondern es demselben nach Walhalla mitzugeben. Die Asche ward nach Lethra geführt, und liegt noch in einem mit vier hohen Steinen, welche ehedem einen sehr großen Opferstein trugen, gezierten Hügel. f)

f) Saxo p. 137-147. Torfaei series p. 313-319. Gebhardi größere Geschichte Seite 370-372.

Der erste Versuch in Dänemark das Christenthum zu pflanzen.

In die Zeit Haralds fallen die Erstlinge des Christenthums in Dänemark. Die Ehre dasselbe zuerst hier bekannt gemacht zu haben, gehört Willibrorden, einem gebornen Northumberländer, welcher im Jahr 696. vom Pabste Sergius zum Bischof über Friesland geweihet ward. Als dieser bei dem friesischen Könige Radbod wenig Gehör fand, wollte er im Jahr 699. einen Versuch thun, ob die Dänen gelehriger seyn möchten. Doch Ungvendo, welcher vermuthlich in Jütland herrschte, nahm ihn zwar höflich auf, war aber zur Annahme des Christenthums eben so wenig als Radbod zu bewegen. Doch nahm Willibrord aus seinem Lande dreißig Knaben mit sich, welche er auf der Rückreise so weit brachte, daß er sie taufen konnte.

Auf diesem Wege ward er auf eine Insel verschlagen, welche gegenwärtig Heiligeland heißt, damals aber von einem Gotte Fosette Foseteland genannt wurde. Denn sie war demselben heilig, und daher durfte kein Weltlicher irgend etwas, so auf derselben war, anrühren; blos aus den Brunnen war ihm erlaubt, doch nicht anderst als in gröster Stille, Wasser zu schöpfen, und

wer

wer dieses nicht beobachtete, war des Todes schuldig. Doch Willibrord achtete weder die vermeinte Heiligkeit dieses Ortes noch die Ahndung Radbods, welchem diese Insel gehörte, und taufte drei Personen in dem dem Fosete gewidmeten Brunnen. Dieses erzürnte den König der Friesen so sehr, daß er drei Tage täglich dreimal durch das Loos den Fosete fragte, wie er diese seine Beleidigung geahndet wissen wolle, und da dasselbe einen von den Gefährten des Erzbischofs traf, durch dessen Tod seine Gottheit versöhnte. g)

Sigurds Ring Regierung.

Sigurd Ring vereinigte also etwa im Jahr 695. Dänemark mit Schweden, und stellte auch das Recht über Northumberland, welches seine Vorfahren besessen hatten, wieder her. Ein großer Theil der Einwohner dieses Landes unterwarf sich ihm ohne Schwerdtstreich. Dieses konnte Ingiald, Prinz von Sussex, welcher nun in Besitz des Landes war, nicht ertragen. Er machte also Sigurden sein Recht mit gewaffneter Hand

g) Bedae histor. eccl. L. V. cap. XII. Alcuini vita Willibrordi c. 9-11.

streitig, büßte aber darüber nebst seinem Sohne Ubbo das Leben ein, und der Sieger eroberte nicht blos das streitige Land, sondern auch alles was dem Uiberwundenen gehört hatte, und setzte darüber Olafen, seinen Anverwandten, (denn Olafs Vater Kinrik war ein Brudersohn von Moalca der setten, Iwars Widfadme Mutter,) als einen zinsbaren König. Dieser ward nach einigen Jahren von Eawa, Ubbens Sohn, welcher bei den englischen Geschichtschreibern Effa heißt, gezwungen über die See zurückzugehen, worauf er von Sigurden zur Schadloshaltung die Würde eines Schatzkönigs über Jütland erhielt. h)

Regners Lodbroks Regierung.

Von Sigurden Ring erbte sein Sohn Ragnar oder Regner Lodbrok, welchen er mit Alfhild, einer Tochter Gandalfs Königs von Alfheim in Norwegen, erzeugt hatte, um

h) Torfaei series p. 320-322, 508.
Was von den Händeln dieses Königs mit den Giuckungern, einer nordischen Königsfamilie, welche ein Land am Rhein erobert haben soll, erzählet wird, ist zu offenbar erdichtet, als daß man mehr davon melden sollte.

um das Jahr 730. das Reich, überließ aber die Regierung desselben größtentheils den zinsbaren Königen und Statthaltern, indem ihm das Herumschwärmen auf der See besser gefiel. Durch dasselbe machte er sich so berühmt, daß viele, welche sich durch eben diese Lebensart hervorzuthun suchten, sowohl selbst seinen ganzen, nämlich nicht nur den eigentlichen, sondern auch den Nebennamen annahmen, als solchen auch ihren Söhnen beilegten. Dieses hat eine erstaunliche Verwirrung in der Geschichte veranlasset, indem die Thaten aller dieser Regner Lodbroke mit den Thaten des Sohns Sigurds vermengt worden.

Noch eine Schwierigkeit in seiner Geschichte machen die Bilder, unter welchen dieselbe beschrieben ist, als welche mehr als eine gleichwahrscheinliche Erklärung leiden. Gleich sein Zuname giebt ein Beispiel davon. Diesen führte er von seinen rauchen Hosen. Das natürlichste wäre wohl, zu sagen, daß er als ein Seemann diese zottigen und bethеerten Beinkleider getragen habe. Man giebt aber ein Abenteuer an, durch welches er angetrieben worden, sich dieselben machen zu lassen. Er soll nämlich durch die Liebe gegen die Tochter eines gothischen Jarls, Thora Borgarhiort, dazu gebracht worden

seyn, damit das Gift der Schlange, welche Niemanden zu dieser Schönen ließ, nicht in seinen Körper dringen möchte. Diese Schlange soll Herraudr oder Heroth erst seiner Tochter zu erziehen gegeben haben; allmählig sey solche so groß geworden, daß sie den ganzen Aufenthalt der Prinzessin umgab, und Niemanden, außer die, welche sie zu ihrer Bedienung brauchte, sich derselben nahen ließ. Herraudr sahe also keinen andern Weg zu Befreiung seiner Tochter von dieser Schlange, als daß er sie demjenigen zu vermählen versprach, welcher sie von diesem Ungeheuer entledigen würde. Einige glauben, daß unter dieser Schlange eine Festung, welche mit Feuer und stillen Gräben umgeben gewesen, verstanden werden müsse. Eben so gut aber kann sie ein berühmter Kämpfer gewesen seyn, welcher entweder der Tochter des Jarls sich schon bemächtiget hatte, oder so fürchterlich war, daß der Vater sich nicht getrauete, ihm die Vermählung anders abzuschlagen, als daß er ihm dieselbe unter einer gewöhnlichen Bedingung versprach, welcher sich dieser Freier nothwendig unterziehen, oder durch ihre Verweigerung Herraudrn selbst eine gültige Ursache geben mußte, ihm die gesuchte Ehe zu verweigern.

Diese

Diese Gefahr überstand Ragnar als ein fünfzehnjähriger Jüngling, und erwarb sich also Thoras Hand. Diese gebar ihm zween Söhne, Erich und Agnar, und eine Tochter Olufa. Ihr Tod gieng ihm sehr nahe; doch die Schönheit Krakas machte seinem Trauren ein Ende. Er glaubte nämlich sich durch seine Lieblingsbeschäftigung auf der See zu zerstreuen. Vorher aber traf er die weise Anstalt, daß alle Streitigkeiten in seinen Staaten nicht durch ein langwieriges Rechten verlängert, sondern durch den Ausspruch von zwölf ungescholtenen Leuten in der möglichsten Kürze abgethan werden sollten. Damit auch durch die Bemannung seiner Schiffe sein Land nicht leiden möchte, besetzte er dieselben mit lauter solchen Leuten, welche von ihren Anverwandten oder Herren zur Arbeit untauglich erklärt wurden.

Während diesen Seezügen legte er sich einmal bei Lindisnäs in Norwegen vor Anker, und traf daselbst ein Bauermädchen Kraka an, welches ihm so wohl gefiel, daß er verlangte, daß es zu ihm auf sein Schiff kommen sollte. Kraka war zu unmächtig, ihm dieses abzuschlagen; also willigte sie darein, doch mußte ihr Regner zuschwören, daß er ihr nichts unehrbares zumuthen; und sie wieder zu den Ihrigen zurückkehren lassen wolle. Er

konnte

konnte sie also nicht anders besitzen, als durch eine Vermählung, da sie ihre Lumpen mit den von seiner verstorbenen Gemahlin verfertigten und getragenen Kleidern verwechselte. Nachdem sie ihm aber drei Prinzen, Ivar Beenlos oder Ohnknochen, Biorn Jarnsida oder Eisernseite, Hwitserk und Rognwald, geboren hatte, ward er ihrer überdrüssig, und es fiel ihm nun ein, daß eine Bauermagd seines Ehebettes unwürdig sey. An ihrer Stelle wollte er sich mit Ingiborg oder Bergild vermählen, und hatte auch schon von Eystein Beli, dem Vater derselben, das Jawort. Dieser Eystein war ein Sohn Haralds Hildetan, und regierte jetzt durch Regners Wohlthat über Schweden. Regnern hatte die Noth bewogen, ihm dieses Reich zu übergeben, damit er ihm dasselbe in seiner Abwesenheit wider seine eigene Söhne erhalten möchte. Denn da diese ihren Vater auf seinen Seezügen begleitet hatten, fanden sie an diesem Leben solchen Geschmack, daß sie darüber sogar der Pflicht des Gehorsams gegen ihn selbst vergaßen, und verschiedene seiner Landschaften heimsuchten. Endlich setzten sich Iwar und dessen jüngere Brüder, welche ihn wegen seines Vorzuges am Alter und an Klugheit zu

ihrem

ihrem Anführer erwählten, in Lethra wider Regners Willen fest. Aus diesem Grunde hatte Regner Schweden Eysteinen übergeben, und aus eben demselben suchte er vermuthlich sich mit ihm näher zu verbinden. Doch da diese Heirath schon richtig zu seyn schien, ward sie durch Entdeckung des wahren Namens der Kraka rückgängig. Derselbe war Aslaug, und sie gab sich durch denselben für eine Tochter Sigurds, eines Königs in Jütland, welcher als Fafnersbane oder Fafners Mörder sich unsterblich gemacht hatte, zu erkennen.

Thoras Söhne vermeinten, daß diese Begebenheit von Eysteinen so hoch aufgenommen werden würde, daß er überredet werden könne, sich dafür an Regnern zu rächen. Sie kamen also nach Schweden, und trugen Eysteinen vor, daß Erich die von Regnern verschmähete Prinzessin heirathen wolle; dafür aber müsse Eystein sie zu Mitregenten annehmen, und Regnern seine Freundschaft entziehen. Allein Eystein und alle seine Unterthanen wollten lieber Regners Söhnen mit den Waffen die Spitze bieten, als ihr Begehren eingehen. Nun kam es zur Schlacht, und die überlegene Zahl der Schweden brachte ihren Feinden eine solche Niederlage bei, daß sehr wenige übrig blieben. Agnar selbst büßte das Leben, und sein Bru-

der

der die Freiheit ein. Doch Eystein hätte lieber gesehen, daß er nicht gezwungen worden wäre, Jemanden aus Ragnars Hause Schaden zuzufügen. Deswegen bot er Erichen für seinen Bruder ein so großes Wehrgeld, als er immer fordern würde, und noch überdem die Prinzessin, um welche er angehalten hatte, zur Gemahlin an. Doch Erich war nicht gesonnen, seine Niederlage und den Tod seines Bruders zu überleben, sondern die einzige Gefälligkeit, welche er von dem Könige von Schweden verlangte, bestand hierin, daß er sich die Art seines Todes erwählen könnte. Also ward er auf die Spitzen der Spieße gehoben, daß er über die Haufen der Erschlagenen hervorragte. Er starb mit dem Troste im Munde, daß er als ein herzhafter Mann einen so ehrenvollen Tod der Schande, von dem Todschläger seines Bruders eine Versöhnung angenommen zu haben, vorziehe, und sein Tod durch seine Halbbrüder auf die Ermunterung ihrer Mutter bald werde gerächt werden.

In dieser Vermuthung hatte er auch nicht geirret. Aslaug rüstete sogleich auf die erste Nachricht von diesem traurigen Vorfall ein Landheer aus, und brach an der Spitze von 1500 Reitern nach Schweden auf, und

dieses ihr männliches Betragen ward durch den Zunamen Randalin, welchen sie davon bekam, verewiget. Ihre erwachseuen Söhne aber unterstützten mit einer Flotte ihre Unternehmung. Denn ihr jüngster Sohn Sigurd Snogöye oder Schlangenaug war noch nicht alt genug, diesem Zuge beizuwohnen. Eystein gieng diesen Feinden mit der ganzen Macht seines Reichs entgegen. Doch das Glück erklärte sich wider ihn, und er verlor das Feld und Leben. Durch diese Unternehmung erwarben sich Aslaug und ihre Söhne einen so großen Ruhm, daß er ihren Vater eifersüchtig auf sie machte. Er verheelte dieses seiner Gemahlin nicht, und sagte, daß er etwas im Sinne habe, wodurch er sie gewiß übertreffen werde; er habe alles, was seine Vorfahren jemals besessen gehabt, bis auf dasjenige, was ihnen in England gehört hätte, sich unterwürfig gemacht; nun wolle er mit zwei großen Schiffen, welche er blos hiezu erbauen lassen, nach dieser Insel gehen. Aslaug widerrieth ihm dieses gar sehr als ein verwegenes und thörichtes Unternehmen, da die Kosten, welche auf Erbauung dieser zwei ungeheuren Schiffe, welche noch dazu wegen der Untiefen der englischen Küsten schwerlich hierzu brauchbar seyn würden, verwendet werden müßten, hinreichend seyn,

eine

eine ganze Flotte, ohne welche ein so wichtiges Vorhaben auszuführen ihr unmöglich dünke, damit in segelfertigen Stand zu stehen. Er ertheilte ihr aber zur Antwort, daß er eben in der Ausführung einer so grossen Eroberung durch dieses schlechte Mittel seine Ehre suche. Also geschahe, was Asdaugs Klugheit vorausgesehen hatte. Beide Schiffe scheiterten an der englischen Küste, doch kamen alle Leute und Waffen glücklich ans Land. Dasselbe wurde sogleich zu verheeren angefangen.

Ella suchte diese Plünderungen mit einem weit stärkern Heere Engländer zu hintertreiben und zu ahnden. Fast alle Mannschaft Regners büßte durch das Schwert desselben das Leben ein; allein Regner schlug sich viermal durch das feindliche Heer durch, und blieb unverletzt. Dieses schreibt man der Kraft eines von seiner Gemahlin gewirkten seidenen Oberkleids zu. Doch wider die Gefangenschaft konnte ihn solches nicht sichern. Er fiel in die Hände Ellas, und wurde von demselben Schlangen und Gewürmen zur Verzehrung vorgeworfen. Diese Qual erduldete er mit frohlockendem Munde, tröstete sich mit den Freuden Walhallens und der Rache, welche seine Söhne wegen seines Todes ausüben

nür-

würden. Aus diesen Reden erkannten seine Wächter seinen Namen und Stand, den er bisher verborgen gehalten hatte, und meldeten ihn ihren Herrn. Dieser befahl sogleich, ihn zu retten. Doch ehe man dieses thun konnte, hatte Regner schon lächelnd seinen Geist ausgehaucht. Ein Sterbelied ist noch vorhanden. Doch selbst dessen Name, da es Krakumal heißt, zeigt, daß es nicht von ihm, sondern von seiner Gemahlin herrühre. vielleicht ist es noch hundert Jahr jünger; doch bleibt es noch immer sowohl wegen der Vortrefflichkeit der Gedanken und des Ausdrucks, als auch wie das älteste Denkmal der dänischen Dichtkunst sehr schätzbar.

Dieser Tod Regners zog dessen Söhne mit einem mächtigen Heere nach England; doch man stellte denselben noch ein stärkeres entgegen. Zwar sahe also durch seine Klugheit voraus, daß die Dänen keinen Sieg zu hoffen hätten. Weil aber seine Brüder ihm nicht folgen wollten, nahm er mit seinen Leuten an der Schlacht keinen Theil, in welcher seine Brüder eine solche Niederlage litten, daß sie sich zur Rückreise einschiffen mußten. Er aber verblieb in England, und bekam nicht nur ein Wehrgeld für seines Vaters Tod, sondern auch ein

Stück Landes dasselbe zu bewohnen, da er nach seinem wahrscheinlichen Vorgeben sich nun nicht getrauen dürfe, mit seinen Brüdern in einem Lande zu leben. Er suchte aber hiedurch blos eine günstigere Gelegenheit zu erlangen, seinen Vater an Ella zu rächen. Es gelang ihm, sich unter den Engländern eine Partei zu machen. Alsdann schrieb er an seine Brüder, daß es Zeit seye nach England zu kommen. Er fuhr fort, sich als einen Freund Ellas zu stellen, und vereinigte sich mit ihm, als seine Brüder ihm die Schlacht anboten. In derselben aber wendete er sich mit allen heimlichen Feinden Ellas wider ihn; und also ward Ella gefangen, und ihm ein Adler auf dem Rücken gezeichnet, das ist, die Ribben wurden ihm vom Rückrade abgehauen und so abgelöst, daß man sie ausbreiten und Lunge, Herz und Magen sehen konnte. Hiednrch erlangte Iwar den Theil von England, welchen seine Vorfahren besessen hatten, und behauptete ihn so lange er lebte.

Unter seinen Brüdern aber erhielt Biorn Schweden; Sigurd die dänischen Inseln, Schonen und Halland; Hwitserk Jütland und Wendland oder Wagrien. Der letzte fiel bei einem Seezuge nach einem östlichen Lande le-

hendig in die Hände der Einwohner, und daß sich von ihnen den Tod aus, daß man ihn lebendig auf einem Scheiterhaufen von Holz und Menschenschedeln verbrennen möchte. Dadurch kam sein Land an seinen Bruder Sigurd, der also alles wieder zusammenbrachte, was zu dem dänischen Reiche gehörte. i)

Sigurds Snögöys Regierung.

Von Sigurds Schlangenaug findet man äusser dem schon Angeführten nichts weiter in den von Torfäo angeführten Quellen gemeldet, als daß er Bleyo oder Helena, Ellas, des Feindes seines Vaters, Tochter, zur Gemahlin gehabt, und mit ihr einen Sohn Horda Knud erzeugt habe.

Nach der gebhardischen Zeitrechnung fällt seine Regierung in die Jahre 794 bis 824. Nach einer andern isländischen Geschichte aber muß sein Tod weit später, aber noch bei Lebzeiten seiner Mutter sich zugetragen haben.

i) Torfaei series p. 346-352. 395. 396. Fragmentum Islandicum de regibus ab Ivaro Vidfadme ad Haraldum Blaatand apud Langebeck. Tom. II. p. 270-280. Otheri Periplus in eodem Tomo p. 116. Saxo Pag. 169-176. Stephanii notae p. 188-193. Gebhardi größere Gesch. S. 375-378. klein. Gesch. S. 501-503.

Sie setzen ihn nämlich in das Jahr 891, welcher Umstand vermuthen läßt, daß sowohl dieses Sigurds, als seines Vaters Regierungsjahre tiefer herabgerückt werden müßten. Weil man auch in der englischen Geschichte findet, daß ein Ella im J. 862. in Northumberland regiert habe, hingegen von einem andern Ella, der früher als dieser gelebet, nicht die geringste Spur antrifft, erlangte diese Muthmaßung noch mehrere Wahrscheinlichkeit. Man dürfte auch, um diese Begebenheiten später anzusetzen, die gebhardische Rechnung nur darin verändern, daß man die Regierung Harald Hildetans um ein Ansehnliches, und Sigurd Rings um wenig Jahre verlängerte; und es ist auch wirklich wahrscheinlich, daß Harald weit mehr als fünfzig Jahre regiert habe, da ihm die isländischen Nachrichten ein Alter von hundert und fünfzig Jahren zueignen, daß er also nach denselben 135 Jahre regiert hätte. Dieses ist an sich in Norden nicht unglaublich; doch man braucht es nicht einmal. Denn da nun Regner etwa im Jahr 864. umgekommen wäre, und wir diesem die ihm von Gebhardi zugeschriebenen vier und sechszig Jahre lassen: so hätte er im J. 800. die Regierung angetreten. Für Sigurden setze man vierzig Jahre an: so fällt dessen Anfang ins Jahr 760; und Harald hätte folglich 115 Jahre regie-

ret,

ret, und ein Alter von 130 Jahren erreicht. In demselben konnte er auch eher ganz entkräftet, kindisch und mit allen übrigen Schwachheiten eines hohen Alters behaftet seyn, wie er von allen abgebildet wird, dem als ein Mann von 65 Jahren; und mit dieser Rechnung würden auch die Zeitumstände Sigurds Rings gut übereinstimmen. Denn die Geburt des Vaters desselben kann wohl kaum früher, als höchstens ein paar Jahre vor Iwars Widsame Tod, und also 643 sich zugetragen haben. Gesetzt nun auch, daß dieser schon im ein und zwanzigsten Jahre Sigurnen erzeugt hätte: so würde derselbe doch erst 664 geboren seyn können. Er wäre also im Jahr 695 nur ein und dreißig Jahr alt gewesen. Dieses scheint aber nicht gar zu wohl damit übereinzustimmen, daß er von Haralden zum Könige von Schweden ernannt worden, und in dieser Würde einige Zeit (die, so kurz sie auch immer angenommen werden mag, doch gewiß mehr als ein oder ein Paar Jahre gedauert haben muß,) gute Freundschaft mit seinem Beförderer unterhalten, hernach aber mit ihm in Mißvernehmen gerathen, öffentlich zerfallen, und erst sieben Jahre nach dem offenbaren Bruche ihn auf der Bravaller Heide im gemeldeten Jahre erlegt habe. Alle diese Schwierigkeiten werden durch Veränderung des Te-

desjahres Haralds gehoben. Es war also das Jahr 891, in welchem Sigurd Schlangenauge nach der angeführten Geschichte in dem Kriege, welchen er und sein Bruder Hwitserk auch nach Abgang ihres Bruders Biorn, welcher in sein Reich zurückkehrte, in Deutschland fortsetzten, in einer Schlacht vom Kaiser Arnolf erschlagen wurde. k)

Horda Knuds Regierung.

Nach dem gemeldeten isländischen Geschichtbuch büßte nebst Sigurden Gaudrodr, ein Prinz von

k) Die Anzahl der Erschlagenen war nach Adam von Bremen, Albrecht von Stade und der angeführten isländischen Geschichte hunderttausend Mann. Hingegen scheinet das schwedische Jahrbuch nur so viel zu melden, daß die Normänner zu hunderten und tausenden umgekommen seyn. Die nordischen Geschichtschreiber aber machen ihren Verlust sehr geringe. Nach Olafs Tryggvesons Lebensbeschreiber und einer andern isländischen Nachricht waren es nur 900, und nach dem flateyischen Geschichtbuch gar nur 800. Viele von diesen Nachrichten legen beiden gebliebenen Königen Sigurd und Gaudrodr die Namen Segfried und Gotfried bei, und halten beide für Regners Lodbrocks Söhne. Gebhardi größere Gesch. S. 397. Superius adductum fragmentum Island. p. 283. Aliud fragm. in eodem Tomo Langebeckii p. 20. Torfaeus p. 396. 422. 423. 427. Adamus Bremenfis L. I. cap. 40. c. scholio. Albertus Stadenfis edi. tionis Reineccianae fol. 96.

von Ringarike in Norwegen, das Leben ein. Des letztern Bruder Helgo rettete die Uiberbleibsel des geschlagenen Heeres, und brachte solche nebst der Fahne, dem Schwerte und dem Schilde Sigurds nach Dänemark glücklich zurück, und wurde wegen seiner Tapferkeit von der Mutter Sigurds zum Vormund ihres Prinzen Horda Knuds (welcher seinen Beinamen von seinem Geburtsort, der Landschaft in Jütland, welche nun Hardsyssel heißt, führte,) erwählt, und mit der Zwillingsschwester seines Mündels, welche so wie ihre Großmutter Aslaug hieß, vermählt; und dieses stimmt auch mit einer Nachricht Adams von Bremen wohl überein, in welcher dieser berichtet, daß nach der vorerwähnten Niederlage in Dänemark Heiligo regiert habe, und wegen seiner Gerechtigkeit und anderer Tugenden bei seinen Unterthanen sehr beliebt gewesen sey. Die Staaten seines Mündels bestanden, als derselbe selbst zu regieren anfieng, nur noch in den dänischen Inseln Schonen, Halland und der Wyke in den Norwegen. Doch auch dieses gegen die weit ausgebreitete Herrschaft seiner Ahnen sehr enge eingeschrenkte Reich brachte er nicht ganz auf seinen Nachfolger Gorm, sondern büßte davon noch durch einen Abfall die Wyke ein. 1)

1) Fragm. Island. p. 280, 283, 284. Adamus Bremensis cap. 40, aliis 41.

Denn wie schon oben erwähnt worden, gefiel Regnern das Herumschwärmen auf der See so wohl, daß er fast niemals in seinem Reiche gegenwärtig war, und deswegen die Regierung desselben seinen schatzpflichtigen Königen, welche aus seinem Geblüte abstammten, gänzlich überließ, und damit zufrieden war, daß sie ihren Zins abtrugen. Vornämlich gelangten die Könige von Jütland zu einer solchen Macht, daß sie von den fränkischen und deutschen Geschichtschreibern, welche von Regnern und dessen Söhnen nichts als Seeräubereien zu melden wissen, Horda Knuden aber nicht einmal dem Namen nach kennen, beständig Könige der Dänen genannt werden.

Der älteste und erste unter den ihnen bekannten war Harald oder Heriold, vermuthlich ein Sohn oder doch naher Anverwandter Sigurd Rings.

Siegfried, nach aller Wahrscheinlichkeit ein Sohn dieses Haralds, schickte im Jahr 782 eine Gesandtschaft an den fränkischen König Karln den großen, solchen wegen der Hilfe, die er seinem Schwager Wittekind, dem Könige der Sachsen, als welcher seine Schwester Geva zur Gemahlin hatte, im Kriege wider die Franken geleistet, zu besänftigen.

Sein Nachfolger Gottfried hingegen, welcher vermuthlich sein Bruder war, glaubte sich stark genug, diesem großen Monarchen die Spitze zu b eten. Im Jahr 804 kam er zwar in Begleitung seines ganzen Landheers und seiner Flotte auf die Grenze nach Schleswig, weil er versprochen hatte, sich mit dem Kaiser persönlich zu unterreden. Doch als er daselbst angelangt war, widerriethen ihm die Seinigen selbst zum Kaiser zu gehen. Die Unterhandlung wurde also durch Gesandte getrieben. Sie betraf vornämlich die Auslieferung der zu Gottfried übergangenen Unterthanen Karls. Ob auch gleich im Jahr 807 ein dänischer Herr, Halfdan, vielleicht der ehemalige Gesandte Siegfried an Karln, mit einer ansehnlichen Mannschaft sich Karln unterwarf: so ließ sich doch Gottfried nicht abschrecken, einen ihm sehr überlegenen Feind anzugreifen. Er rückte nämlich in das Land ein, wohin Karl die Obotriten verpflanzt hatte, verjagte einen obotritischen Fürsten Trasko, einen andern Godelaib bekam er durch List in seine Hände, und zwei Drittheile der Obotriten mußten ihm zinsbar werden. Doch verlor er auch, als er eine Festung belagerte, seine beste Mannschaft, und darunter seinen Brudersohn Reginold. Deswegen zog er sich bei der Ankunft des kaiserlichen Prinzen Karls

in sein Land zurück, und befriedigte sich für dießmal mit der bei Zerstörung der reichen See- und Handelsstadt Rerich (welche für Meklenburg gehalten wird,) gemachten großen Beute, und der Hoffnung, daß er durch Versetzung der aus dieser Stadt mitgenommenen Kaufleute die Handlung derselben Schleswig zuwenden könne. Karl aber kehrte, nachdem er die Kanonen und Schmeldinger (welche von den Franken abgefallen waren und Gottfried geholfen hatten,) durch Verheerung ihres Landes gezüchtiget hatte, nach Sachsen zurück.

Nach vollendetem Feldzuge suchten beide Theile ihre Grenzen besser zu verwahren. Gottfried that dieses durch einen langen Wall, von welchem vielleicht noch die jetzigen Eiderteiche Uiberbleibsel sind. Andere aber vermeinen, daß hier die ersten Spuren vom berühmten Danewirk angetroffen werden. Der Kaiser aber legte über der Elbe zwo Festungen an, und versahe solche mit starker Besatzung. Gottfried aber ließ sich durch alle kriegerische Anstalten des Kaisers nicht furchtsamer machen. Denn durch das Verlangen, es möchte zu Beilegung ihrer Streitigkeiten eine freundschaftliche Unterredung zwischen ihren Gevollmächtigten auf der Grenze angestellt werden, suchte er blos denselben sicher zu machen. Denn gegen seine Vertrauten ließ er sich verlauten, er wolle

nicht

nicht eher ruhen, bis er ganz Deutschland erobert, und zu Aachen, dem liebsten Aufenthalte Karls, seinen Einzug gehalten habe.

Bald darauf wurde der Kaiser benachrichtigt, daß Trasko auf Gottfrieds Anstiften ermordet worden, und nicht lange darnach, daß eine dänische Flotte von zweihundert Segeln ganz Friesland theils verwüstet, theils gebrandschatzt habe. Nun schien dieser Krieg Karln so wichtig, daß er mit einer ansehnlichen Macht die Absichten Gottfrieds in Person zu vereiteln beim Einfluß der Aller in die Weser sein Lager aufschlug. Doch unter diesen Zurüstungen erhielt er im Jahr 810 zwo fröhliche Botschaften, daß nämlich die dänische Flotte Friesland verlassen habe, und sein Feind, welcher ihm blos an Macht nachstand, durch einen Meuchelmord getödtet worden sey. Sogleich trafen auch die Heerführer der Dänen, im Namen seines Nachfolgers und Brudersohns Hemming, einen Waffenstillstand mit den kaiserlichen Generalen, und beschworen denselben. Der völlige Friedensschluß aber ward wegen des Winterwetters bis zum folgenden Frühling verschoben. Also traten im Jahr 811 zwölf Grafen von Karls Seite mit zween Brüdern Hemmings, Haldwin und Angandro, und zehn andern dänischen Herren an der Eider zusammen, stifteten und bestätigten denselben, jedes

Theil

Theil mit den Gebräuchen, welche nach seiner Landesart für die verbindlichsten angesehen wurden. Gegen den Jahresschluß aber holten zween der letztern, Hakwin und Hebbin die Bestätigung des Kaisers zu Aachen ein, und überbrachten zugleich Geschenke von ihrem Könige.

Bald hernach starb Hemming, und wegen seiner Thronfolge kam es zum Kriege. Siegfried und Ring machten solche einander mit den Waffen streitig; keiner von beiden aber erlangte sie. Denn in einer blutigen Schlacht büßten beide im Jahr 812 nebst 10940 ihrer Anhänger das Leben ein. Doch da Rings Partei in derselben den Sieg erhalten hatte, mußten die Besiegten gleichfalls Rings Brüder, Harald und Reginfried, für ihre Könige erkennen. Diese schickten sogleich Gesandte zum Kaiser, welche sowohl den Frieden erneuern, als auch um die Zurückgabe ihres Bruders Hemming, welchen der Kaiser als Friedensgeisel erhalten hatte, anhalten sollten. Dieser wurde ihnen im J. 813 ausgehändigt, als sechzehn dänische und eben so viel fränkische und sächsische Herren zu den gewöhnlichen Feierlichkeiten der Friedenserneuerung an der Grenze zusammenkamen. Die Freude, welche beide dänische Könige hierüber empfanden, ward noch durch den glück-

lichen

lichen Erfolg ihres Feldzuges nach Westerfold, unter welchen Namen einige Nordfriesland, andere Westfolden in Norwegen verstehen, vergrößert. Doch diese dauerte nicht lange. Denn gleich hernach kamen Gottfrieds Söhne nebst andern Dänen, welche landflüchtig geworden waren, mit einer großen Macht aus Schweden an, und bekamen hier noch solchen Zulauf, daß es ihnen wenig Mühe kostete, eine so entscheidende Schlacht zu gewinnen, daß Harald und Reginfried aus dem ganzen Lande vertrieben wurden. Diese wagten zwar im Jahr 814 nochmals eine Schlacht; doch auch diese fiel so unglücklich aus, daß Reginfried das Leben verlor, Harald aber nun alle Hoffnung aufgab, ohne fränkische Hilfe sein Reich wieder zu erlangen.

Kaiser Ludwig der fromme ließ auch im Jahr 815 seinetwegen die Obotriten und Sachsen aufbieten, welche in Sinlendi (vermuthlich Südjütland) einrückten, und sieben Tagereisen weit alles verheerten, indem die Söhne Gottfrieds sich auf eine Insel drei Meilen weit von ihnen entfernt gezogen hatten. Da also die Hilfsvölker Haralds sie von da nicht vertreiben konnten, begnügten sie sich daran, daß sie vierzig Geiseln und das Versprechen der Söhne Gottfrieds, daß sie Friedensgesandte an den Kaiser schicken würden, mit sich nach

Hause

Hause brachten. Diese Gesandten kamen auch zum Kaiser. Doch der Kaiser vermeinte, daß sie ihn hintergehen wollten, und entschloß sich daher, Haralden auch noch ferner Hilfe wider sie zu leisten. Sie griffen darauf in Gesellschaft des obotritischen Fürsten Sklavomirs im Jahr 827 die kaiserliche Festung Esselsfeld oder Itzeho vergeblich mehr an, und dies trieb den Kaiser noch mehr an sich Harolds ernstlich anzunehmen. Also befanden es endlich zween Söhne Gottfrieds, unter welchen einer Erich hieß, fürs beste, ihn zum Mitregenten anzunehmen; zween andere aber wurden aus dem Lande gejagt. m)

Das Christenthum wird in Jütland bekannt, und viele Prinzen von dänischem Geblüte erhalten in Deutschland und den Niederlanden Wohnsitze.

Das Verdienst Ludwigs des frommen um Haralden machte demselben Hoffnung, daß dieses der günstige Zeitpunkt sey, in welchen man das Christenthum in Dänemark pflanzen könne. Denn gegenwärtig war im ganzen Lande keine christliche Gemeine außer die, welche der H. Ludger im J. 768 auf der Insel Fositesland errichtet hatte, in welcher seine Predig-

m) Langebeckii chronologia Anschariana in script. rerum Danicarum Tom. I. p. 496-509.

bigten alle Einwohner zu Christen machten, worauf sie sämtlich in dem Fosete geheiligten Brunnen getauft, die Götzenbilder zerstört, und an ihrer Stelle christliche Kirchen erbaut wurden, und der Regent der Insel seinen Sohn, welcher in der Taufe den Namen Landrich empfieng, zu einem Bekehrer seiner Landesleute in Friesland bestimmte. n)

Gegenwärtig wurde Ebbo, Erzbischof von Rheims, vom Kaiser für den geschicktesten angesehen, das schwere und wichtigste Geschäft eines Bekehrers der Dänen zu übernehmen. Er schickte also ihn im Jahr 822 nach Rom, vom Pabste Paschal die Vollmacht dazu zu holen. Nachdem Ebbo dieselbe und Halitgarn zum Mitgehilfen erlangt hatte, trat er sogleich seine Reise nach dem Orte seiner Bestimmung an, und sein Geschäft hatte allda guten Fortgang. Dasselbe wurde ihm dadurch sehr erleichtert, daß Harald und seine Mitregenten ein schlechtes Vertrauen gegen einander hegten, und beide Theile deswegen sich um die Freundschaft des Kaisers sorgfältig bewarben. Harold kam in dieser Absicht im J. 823 zu demselben, und wurde von diesem ermahnet, daß er,

um

n) Anonymi vita S. Ludgeri cap. XVII. Sax Besch. von Helgoland in A. und N. von gelehrten Sachsen von Dänemark. Band II. S. 529.

um das Band ihrer Freundschaft fester zu knüpfen, in Gemeinschaft des Gottesdienstes mit ihm treten möchte. Harald schlug dieses nicht gänzlich ab; doch die Begriffe der ihm angebornen Religion waren noch zu nächtig bei ihm, als daß er sich völlig für das Christenthum hätte erklären können. Er versprach also nur so viel, daß er Ebbon in Beförderung seines Geschäfts bei seinen Unterthanen behilflich seyn, für seine Person aber nähern Unterricht von den Lehren des Christenthums einziehen wolle. Da er diesen erlangt hatte, gab er endlich im Jahre 825. die schließliche Erklärung von sich: Ebbo sollte seinem Monarchen berichten, er müsse erst am Hofe desselben seine Glückseligkeit und den Glanz des christlichen Gottesdienstes genauer kennen lernen; und wenn er alsdann befinden würde, daß derselbe an Pracht und Verehrung vorzüglicher als der seinige, und der Gott der Christen vermögender sey seinen Verehrern zu helfen, als die Götter, welche er so lange angebetet, so wolle er ihre Bildnisse zerstören, und jenen allein für seinen Gott annehmen. Zur Erfüllung dieses Versprechens kam er im Jahre 826. mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und sehr vielen von seinen Unterthanen auf dem Rheine nach Mainz, und empfieng mit ihnen in Ingelheim in der

Kirche

Kirche des heiligen Albans die Taufe. Er selbst wurde vom Kaiser, seine Gemahlin von der Kaiserin Judith, sein Sohn vom kaiserlichen Prinzen Lothar, und seine Gefährten von verschiedenen fränkischen Herren aus der Taufe gehoben, und alle von ihren Pathen mit weißen Kleidern und andern Verehrungen reichlich beschenkt. o) Harald aber bekam nicht nur eine Krone, ein Schwert, welches der Kaiser getragen hatte, und prächtige Kleider, sondern auch ein Lehn in Holstein, einige Weinberge am Rhein, und die Graf-

o) Vermuthlich ließen sich viele nicht aus Uiberzeugung, sondern wegen der Geschenke taufen. Denn dieselben hatten schon vorher viele angelockt, daß sie, blos um ihrer theilhaftig zu werden, aus ihrem Vaterlande kamen und um die Taufe anhielten. Einmal waren nicht so viele leinene Kleider vorhanden; man machte sie also in der Geschwindigkeit so gut fertig, als sie in dieser Eil werden konnten. Daher bekam einer eines, welches eben nicht sonderlich geschickt zusammengenähet war, und wurde darüber so aufgebracht, daß er gegen den Kaiser herausfuhr: „Ich bin schon zwanzigmal hier getauft worden, und habe allemal ein recht schönes Kleid bekommen. Dieses ist aber so schlecht, daß, wenn ich nicht ohne dasselbe (denn sein eignes war ihm ausgezogen worden,) hier nacket stehen würde, ich dir dein Kleid und deinen Christus lassen wollte.“ Monach. Sangall. ap. du Chesne Tom. II. p. 134.

Grafschaft Riustri in Friesland, oder die Grafschaft Oldenburg, oder auch Jever, damit er im Nothfalle einen Zufluchtsort und Unterhalt hätte. Vermuthlich wurde er auch blos wegen dessen, was ihm der Kaiser schenkte, sein Lehnsmann. Denn wenn er es auch wegen seines Reiches geworden wäre, wie Nigellus schreibet: so ist kaum glaublich, daß dieser allein einen so merkwürdigen Umstand aufgezeichnet hätte.

Ungeachtet aber Harald sich nicht nur zum Christenthume gewendet hatte, sondern auch vom Kaiser mit Wohlthaten überhäuft war: so wurde doch von ihm Anfangs Anschar n und Autberten, zween corbeyischen Mönchen, (welche die einzigen Geistlichen waren, so sich freiwillig zum Amte der Bekehrer der Dänen anboten, da dasselbe für so beschwerlich und gefährlich gehalten wurde, daß der Abt von Corbey Willo es für ungerecht hielt, jemanden von seinen Untergebenen dazu durch seinen Befehl zu vermögen) ungeachtet der Empfehlung des Kaisers so wenig Achtung erwiesen, daß er ihnen nicht einmal einen Aufwärter gab. Als ihnen aber der Erzbischof Hadebold zu Cölln ein gutes Schiff mit zween bequemen Kammern gab, so fieng er an ihnen höflicher zu begegnen, und nahm eine von den Kammern dieses Schiffes für sich,

sich, unter dem Vorwande genauer mit ihnen bekannt zu werden; in der That aber wohl darum, weil er auf diesem Schiffe einen bequemern Aufenthalt als auf seinem eigenen fand.

Diese Heidenbekehrer waren nach ihrer Ankunft in seinem Reiche zuerst darauf bedacht, wie sie eine Pflanzschule von Landskindern anlegen möchten, aus welcher sie hernachmals ihre Gehilfen nehmen könnten. In kurzer Zeit brachten sie in derselben über zwölf Knaben zusammen, die sie theils selbst gekauft hatten, theils Harald ihrem Unterrichte übergab. Zwar schien ihr Vorhaben dadurch vernichtet zu werden, daß im Jahre 828 Harald von seinen Mitregenten aus Jütland vertrieben, und gezwungen wurde, sich nach dem vom Kaiser ihm geschenkten Zufluchtsort zu begeben. Doch da Gottfrieds Söhne, ungeachtet dieser ihrer Feindseligkeit gegen Harald, mit den Franken ein gutes Vernehmen, zu unterhalten wünschten, ließen sie es geschehen, daß Anschar und Autbert das Christenthum zu predigen fortfuhren.

Es kam zwar im folgenden Jahre zum wirklichen Bruche zwischen ihnen und dem Kaiser, da Harald den Erfolg der gütlichen Bemühungen desselben zu seinem Besten nicht abwarten wollte, sondern einige jütische Dör-

fer abbrannte, welches seine Gegner durch einen Uiberfall der fränkischen Grenzwachen ahndeten. Allein da sie berichtet wurden, daß der Kaiser an Haralds Unternehmen keinen Theil genommen, erboten sie sich gegen den Kaiser zu einem billigen Vergleiche, und dieser nahm auch ihr Erbieten an. Wahrscheinlicherweise also wurde Harald wieder von den Söhnen Gottfrieds zum Mitregenten angenommen.

Anschar übernahm zwar bald darauf das Bekehrungswerk der Schweden, und sein Gehilfe Autbert war gestorben. Doch Anschar ließ bei seiner Reise nach Schweden Gisleмarn, einen andern corbeyischen Mönch, bei Haralden; und im Jahre 831. wurde das Vorhaben, welches schon Kaiser Karl ausführen wollen, von seinem Sohne ins Werk gesetzet, und zu Hamburg ein Erzbisthum für Nordalbingien und den ganzen Norden errichtet. Niemand war zu demselben näher als Anschar. Also ward es ihm vom Kaiser ertheilt; und er reisete darauf nach Rom, und brachte im Jahre 832. vom Pabst Gregor das Pallium und die Bestätigungsbulle mit. Doch verblieb Ebbo, so lange er lebte, zugleich mit ihm ein Legat des heil. Stuhls in allen schwedischen, dänischen, slavischen und gothischen Ländern.

Die

Die heidnischen Einwohner derselben aber waren größtentheils so wenig gesonnen Christen zu werden, daß sie vielmehr mit ihren Plünderungen der deutschen und französischen Küsten fortfuhren; der König Erich von Jütland aber wollte keinen Theil an solchen genommen haben, ob er wohl deswegen im Verdacht gehalten wurde, welches zu Cölln den Mord seiner Gesandten verursachte. Er entschuldigte sich also im Jahre 836. beim Kaiser, und bewies seine Unschuld durch Uiberschickung einer Liste derer, welche er als Theilnehmer der im kaiserlichen Gebiete verübten Feindseligkeiten hinrichten lassen, hielt aber zugleich um Bestrafung des Mordes seiner Gesandten an. Dem ungeachtet kamen die dänischen Freibeuter im Jahre 837. wieder nach Friesland, überfielen auf der Insel Walchern eine kaiserliche Besatzung, wobei unter andern der dänische Prinz Hemming, Königs Haralds Bruder, ums Leben kam, zerstörten Dorstad, und brandschatzten Friesland. Erich aber ließ einige Oberhäupter dieser Seeräuber mit dem Tode strafen, konnte aber doch nicht den Kaiser bewegen, daß er ihn mit dem Lande der Friesen und Obotriten belehnte. Die Söhne Ludwigs aber mußten, weil durch die Theilung der Länder ihres Vaters

und die darüber unter ihnen entstandenen Kriege ihre Macht geschwächet war, den Dänen mehr als er nachgeben. Deswegen erlangte Harald im Jahre 841. von Lotharn Walchern zum Lehn, daß er dafür das benachbarte Land gegen seine Landsleute vertheidigen sollte. Doch er that dieser Pflicht so schlecht Gnüge, daß er, sobald im Jahre 843. die Seeräuber sich der Mosel naheten, ihnen das ihm anvertraute Ufer durch seine Flucht Preis gab.

Mehr halfen die Beschwerden, welche Ludwig der deutsche wegen solcher Seeräubereien beim Könige Erich im Jahre 846. anbringen ließ. Denn entweder glaubte er: (wie man bei den Geschichtschreibern dieser Zeit findet, und auch von einem im Heidenthume angewöhnten Könige wohl gedacht werden mag,) daß die Beraubung und Abbrennung des Klosters des heil. Germani zu Paris an den dänischen Seeräubern durch eine unmittelbare göttliche Wirkung gestraft werde, indem der Anführer dieser Seeräuber Regner, eben da er dieses als eine rühmliche That dem Könige erzählte, plötzlich von einer schmerzhaften Krankheit überfallen und bald darauf verstorben seyn soll, andere aber verblindet, und noch andere rasend geworden seyn sollen, oder er wolte ih-

ihrentwegen sich den König von Deutschland nicht zum Feinde machen. Also ließ er alle, welche von diesen Seeräubern in seinem Lande waren, hinrichten, und gab ihre Köpfe den gefangenen Christen, welche er allenthalben in seinem Reiche aufsuchen und nach ihrem Vaterlande zurückkehren ließ.

In eben diesem Jahre vermeint man, daß der zu Ingelheim getaufte Harald gestorben sey; und nach seinem Tode fanden seine Anverwandten am Hofe Lothars wenige Gönner. Erich, sein Bruder, oder wahrscheinlicher Brudersohn, ward auf eine ungegründete Beschuldigung einer Verrätherei von ihm festgesetzt. Er entkam aber durch die Flucht, und fand beim deutschen Könige Ludwig Schutz. Dieser verliehe ihm in Sachsen einen Aufenthalt, und die Nachbarschaft dieses Landes mit Jütland gab ihm Gelegenheit, so viele seiner Landsleute an sich zu ziehen, daß nach Verwüstung einer großen Strecke am Rheine und der Wahl Lothar ihm Dorestad, dessen er sich bemächtigt hatte, lassen mußte. Ein Bruder Haralds, Gottfried, welcher mit diesem zugleich die Taufe empfangen hatte, begab sich gleichfalls in sein Vaterland, und ertrotzte durch seine Seeräubereien ein Stück Landes vom Könige Karl von Frankreich.

Mittlerweile regierte Erich allein in Jütland. Diesen gewann Anschar durch Geschenke und Gefälligkeiten, die er ihm vornämlich bei den Unterhandlungen mit den Franken leistete, dergestalt, daß er ihn zu seinen geheimsten Berathschlagungen zog, und nichts mit den Franken ohne ihn abmachte. Dergestalt brachte es dieser so weit bei ihm, daß er ihn gerne von den Lehren des Christenthums reden hörte, und sich endlich herausließ, daß ihm dieses alles sehr gut gefalle, und er wünsche sich die Gnade Christi zu erwerben. Anschar schlug ihm, als ein Mittel hiezu, die Erbauung einer christlichen Kirche vor. Darauf wies ihm der König zu Schleswig eine Stelle dazu an, und gab überdem allen seinen Unterthanen Erlaubniß Christen zu werden. Weil nun Schleswig als der wichtigste Handelsort in diesen Gegenden von einer Menge Fremden besuchet wurde: so gewann hiedurch das Christenthum Gelegenheit, sich weit auszubreiten. Viele thaten in gefährlichen Krankheiten, wenn sie ihre Götter um Heilung vergeblich gebeten hatten, Gelübde Christen zu werden, und ließen sich taufen. Doch wurden mehrere Christen als getauft. Denn die mehresten bekannten sich nur durch Empfahung des Kreuzzeichens für Christen, und verschoben ihre Taufe aufs Sterbbette,

in

in der Meinung, daß sie alsdann von aller Sünde gereinigt unfehlbar ins ewige Leben eingehen würden.

Da nun Anschars Gegenwart auf eine Zeitlang in Dänemark entbehret werden konnte: so entschloß er sich nach Schweden zu gehen, wo dieselbe nothwendiger war; und damit er hier gewiß gut aufgenommen würde, ließ König Erich ihn dem Könige von Schweden aufs Nachdrücklichste empfehlen; er kenne diesen Knecht Gottes vollkommen, und habe in seinem Leben keinen so guten, aufrichtigen und treuen Menschen gesehen; deswegen habe er ihm alles, was er in seinem Reiche in Ansehung des Christenthums verfügen wollen, zugestanden, und bitte, daß der König von Schweden sich eben so betragen möchte, weil Anschar nichts als lauter Gutes und Billiges zu verlangen vermögend sey. Erich bekam seinen Anschar nicht mehr zu sehen.

Bisher hatte er alle, welche ihm die Krone streitig machen wollten, gedämpft. Ein Prinz Harald, (welcher für den Vater der Königin Thyre Danebod und den rechten Harald Klak gehalten wird, da gemeiniglich dem ersten christlichen Könige von Jütland dieser Name durch einen Irrthum gegeben wird,) ward von ihm, als er solches wagte, verjagt, und begab sich in den Schutz des

teutschen Königs Ludwig, wo er getauft ward, und einige Jahre standesmäßigen Unterhalt fand, bis er im Jahre 854. einer Verrätherei verdächtig und deswegen getödtet wurde.

Ein anderer, Gutthorm, Erichs Brudersohn lebte nach seiner Vertreibung als ein Seeräuber. Dieser versuchte es endlich, noch einmal sich mit Erichen zu messen. Alle Seeräuber, welche seit zwanzig Jahren die fränkischen Küsten verheeret hatten, versammelten sich, mit Gutthorm gemeinschaftliche Sache zu machen. Das Gefecht währte 3 Tage, und raffte alle Prinzen vom königlichen Geblüte weg, bis auf einen einzigen Erich, welcher Barn oder das Kind heißt, und für einen Sohn des gebliebenen Königs Erich gehalten wird. Dieser ward also im Jahre 854 König, und ließ sich von dem Jarl von Schleswig Howig überreden, daß dieses große Unglück, daß das Reich fast seinen ganzen Adel verloren, blos der Veränderung in der Religion zuzuschreiben sey. Doch es währte nicht lange, so fiel Howi in die Ungnade seines Königs, und sogleich ward Anschar eingeladen, an dessen Hof zu kommen. Alsdann erlangte dieser von ihm nicht nur die Bestätigung aller Vortheile, welche sein Vater dem Christenthume gegeben hatte, sondern auch

die

die Freiheit, die andere Kirche in Ripen zu erbauen und Glocken auf diesen Kirchen zu haben. Dergestalt nahm das Christenthum in Dänemark so sehr zu, daß schon 855. ein geborner Däne, Ansfried, und nach dessen Tode 859. ein anderer Rimbert als Bischof nach Schweden geschickt werden konnte, obwohl im Jahre 844 Reginar, welchem König Karl das von seinem Vater Anscharen zu einem Unterhalte angewiesene Kloster Thurholt in Flandern schenkte, viele junge Dänen, welche Anscharen daselbst zu künftigen Lehrern bildete, zu seinem Dienste weggenommen hatte

Endlich ließ sich Erich durch die vielfältigen Erinnerungen Anschars und des Pabsts Nicolai, sowohl durch Briefe als durch den Bischof von Costnitz Salomo, welcher dem Pabste von ihm Geschenke überbracht hatte, bewegen, daß er sich taufen ließ, welches vermuthlich nach dem Jahre 858 geschah. Sein Reich wurde zwar durch die Waffen Erichs und Gottfrieds, welche durch die Schenkung, die Lothar seinem gleichnamigen Prinzen mit ganz Friesland machte, ihre dortigen Besitzungen verloren hatten, beunruhigt. Allein er saß zu fest, als daß sie ihm dasselbe zu entreißen vermögend waren. Also fiel es ihnen leichter, sich wieder mit Gewalt in den

Besitz ihres vorigen Landes zu setzen, welches nun mit dem Namen Dänemark belegt ward, und vergrößerte dasselb: im Jahre 857. durch das Land zwischen dem Meere und der Eider, welches ihnen von dem Könige abgetreten, und nun das kleinere Friesland genannt zu werden anfieng.

Nach Erichen dem Kinde wurden zween Heiden, Siegfried und Halfdan, Könige von Jütland, welche sich mehrentheils mit Plünderungen der fränkischen und englischen Küsten beschäftigten. Nach ihnen aber findet man keine andere erwähnet, bis dieses Reich durch Gorm den alten, Hordaknuds Nachfolger, wieder zu dem dänischen Staatskörper gebracht wurde. p)

Gorms des alten Regierung.

Dieser beschäftigte sich nämlich nicht damit, daß er durch seine Seeräubereien sich fremden Ländern fürchterlich machte, und dadurch seinen Schatzkönigen zu Hause Gelegenheit gab, seinen

p) Chronolog. Anschar. p. 496-524, 531-533, 536-547. Nigellus de baptismo Haraldi in eodem opere Tom. I. p. 401-402. Rimberti vita S. Anschari cap. 6, 7, 12, 18, 21, 22, 23, 28, 29, 30, ibid. p 436-441, 451, 452, 464, 469-475, 480-484, 489. Gebhardi größere Gesch. S. 380-397. kleinere Gesch. S. 504-517.

seinen Befehlen, nur in so weit es ihnen gefiele, zu gehorsamen, sondern suchte zuvörderst in der Stille sich in den Staaten, welche ihm noch übrig geblieben waren, so zu stärken, daß er dadurch in den Stand gesetzt würde alles, was durch die herumschweifende Lebensart seiner Vorfahren die Macht erlangt hatte, daß es sich ungestraft dem Gehorsam seines Vaters gänzlich entzog, wieder herbeizubringen. Dieses kam vermuthlich zuerst seinen Unterthanen, welche bisher lauter Könige gehabt hatten, welche in einer verwegenen Aufsuchung der größten Gefahren ihren Hauptvorzug und Unterschied von ihren Unterthanen setzten, (besonders da Gorm groß gewachsen und von einer erstaunenden Stärke war,) so seltsam und seiner königlichen Würde so unanständig vor, daß sie ihm deswegen Löghe oder den Trägen nannten.

Wofern ein Sohn Regners, wie oben erwähnt worden ist, erst im Jahre 891 umgekommen ist, kann Gorm unmöglich 855. zur Regierung gelangt seyn. Also halte ich das Jahr 910 nach einer beim Langebeck befindlichen Nachricht für das erste seiner Regierung. Auch möchte ich ihn lieber für einen Bruder als einen Sohn Hordaknuds ans. p. Wenigstens giebt das oft angeführte Bruchstück ei-

nes

nes alten isländischen Geschichtsbuchs Gorm Ricki oder den Mächtigen, welchem Regners Söhne in ihrer Abwesenheit ihr Reich anvertrauten, nicht als den Pflegvater Hordaknuds, wofür Torfäus denselben ausgiebt, sondern als den Pflegvater dieses Gorms an. Ein Mann aber, welcher schon zu der Zeit, da Regners Söhne, welche sieben und zwanzig oder dreißig Jahre regierten, ihre Regierung antraten, nicht jung gewesen seyn muß, kann wohl kaum ihren Enkel erzogen haben. Aber das ist leicht möglich, daß er zween von ihnen, wie ich annehme, daß Hordaknud und Gorm gewesen, erzogen habe.

Ein Frauenzimmer Thyra, welches Gorm heirathen wollte, und nach dem Saxo eines englischen Königs Ethelreds Tochter und eines Adelians Schwester, nach den Isländern hingegen des jütländischen Jarls Haralds Klak Tochter war, wollte ihm nur auf die Bedingung das Jawort geben, wenn er die von seinem Vorfahren verwahrloseten Staaten mit seinem Reiche wieder zu vereinigen versprächte. Dieser Gemahlin eignet Svend Aggesen allen Ruhm zu, welchen sich Gorm erworben hat. Doch ob man wohl viele Beweise von seiner Weisheit und Sorgfalt für das Wohl ihrer Unterthanen antrifft, weswegen ihr Name auch durch den Zusatz Da-

nabot,

nabot, das ist, des Schmucks und des Trostes der Dänen, verherrlicht auf die Nachwelt gebracht worden ist: so zeigen doch die Thaten ihres Gemahls zur Gnüge, daß derselbe nicht aus einigem Fehler em Verstande oder Herzhaftigkeit, sondern aus einer klugen Vorsicht im Anfange seiner Regierung keinen Krieg unternommen habe.

Sein erster Feldzug gieng wider den König von Jütland Gnupa, und, nachdem dieser nach einigen Schlachten das Leben verloren hatte, und hiedurch sein Land dem Sieger heimgefallen war, ein anderer wider einen andern König Silfraskal, welcher nach einem hartnäckigen Widerstande eben dieses Schicksal hatte, und darauf rückte Gorm immer weiter vor, bis er alles bis an die Schley sich unterworfen hatte. Doch diese Erweiterung seines Reiches befriedigte seinen Eroberungsgeist nicht, sondern er siegte auch über die Sachsen in Holstein, und über alle wendische Herren vom dänischen Walde ab bis an den Strom Stra oder Trave. In allen diesen Ländern suchte er das Christenthum gänzlich auszurotten, und begnügte sich nicht daran, daß er die Lehrer desselben verjagte, sondern sehr viele derselben mußten eines martervollen Todes sterben, daß Adam von Bremen mit einer Anspielung auf seinen

Na-

Namen ihn deswegen einen grausamen Wurm nennt.

Durch seine Verbindung mit dem obotritischen König Miecislaw, in dessen Gesellschaft er über die Elbe gieng, und durch die Verheerungen, welche er allda anrichtete, ganz Sachsen ein Schrecken einjagte, bewegte er im J. 931 den deutschen König Heinrich, daß er ihn angriff. Der erste Einbruch dieses schon durch andere Siege berühmten Feldherrn war mit solchen Vortheilen verknüpft, daß Gorm sich genöthigt sahe, um Frieden anzuhalten. Dieser aber ward ihm nur auf zwo ihm sehr beschwerliche Bedingungen zugestanden. Er mußte nämlich zuerst dem Erzbischof von Hamburg alle Freiheit in seinen Ländern vergönnen, welche er zum Besten des Christenthums brauchte, und zweitens Schleswig an Deutschland abtreten, welches zu einer Markgrafschaft gemacht und mit einem sächsischen Pflanzvolk versehen wurde.

Das letzte wollen zwar einige dänische Gelehrte nicht für wahr halten. Doch das Zeugniß Adams von Bremen, welcher diese damals gar nicht alte Begebenheit aus dem Munde eines dänischen Bischofs hat, da es noch dazu durch so viele andere deutsche Geschichtschreiber, welche, da es ihr Zweck nicht

erforderte alle vom Kaiser dem Könige von Dänemark abgedrungene Vortheile zu melden, doch von diesem dänischen Kriege solche Umstände melden, welche Adams Bericht bekräftigen, unterstützet wird, ja selbst zween einheimische Geschichtschreiber, nämlich der Verfasser von Olaf Tryggwesons Saga und Svend Aggeson, jener des Feldzugs Heinrichs und dieser einer von dem Beherrscher Deutschlandes Gormon auferlegten Schatzung erwähnen, ist so beschaffen, daß es ohne alle historische Glaubwürdigkeit umzustoßen nicht in Zweifel gezogen werden kann. Es stimmt auch mit dem vortrefflich überein, was von dem sonstigen Verfahren Heinrichs gegen heidnische Nachbarn, welche durch ihre Streifereen seine Grenzen beunruhigten, bekannt ist. Ja man findet noch in Schleswig von nieser Markgrafschaft Spuren. Denn in Schleswig selbst und ferner in gerader Linie bis Husum ist die dänische Sprache völlig unbekannt und ungewöhnlich, da doch gleich im nächsten anglischen Dorfe der gemeine Mann blos die dänischen Sprache redet. Schleswig ist ferner ehedem durch viele Wälle und Dämme, und zwar stärker gegen Dänemark als Deutschland, befestigt gewesen, und hat ganz nahe an der ältesten christlichen Kirche diesseits der Schley eine sehr alte Burg auf einer An-

höhe, und eine andere noch größere am Hadelyer Meerbusen, die gegen Dänemark geschlossen und gegen die deutsche Seite geöffnet ist; auch sind außerhalb der Stadt noch viele Linien, die sich alle am Ko- oder Sograben endigen, dessen deutscher Name wiederum zeigt, daß er die Grenze eines Gaues, dergleichen in Dänemark niemals gewesen, gemacht habe. Endlich ist die Gegend zwischen Schleswig und der Eider niemals unter ein besonderes Herret oder Syssel nach dänischen Gebrauche begriffen worden, sondern in den alten Landesverzeichnissen wie ein völlig von Dänemark abgesondertes Land betrachtet, und in Frädslet, die Kroperheide, den dänischen Wald und den Jarnwither Wald vertheilt worden.

Da Unni, Erzbischof von Hamburg, dergestalt alle Gelegenheit und Freiheit erlangt hatte, die er zur Wiederherstellung des in Dänemark ausgerotteten Christenthums bedurfte, gieng er selbst dahin. Doch bei Gorm war der Widerwillen wider diese Lehre gar zu tief eingewurzelt, und also konnte er von diesem nichts mehr erhalten, als daß er ihn an Verbreitung der Lehrsätze des Christenthums nicht hinderte. Kirchen aber wollte er demselben durchaus nicht verstatten.

Doch seine beiden Söhne, Knud Danaast oder die Liebe der Dänen, und Harald Blaazand oder Blauzahn, waren beugsamer. Beiden hatte ihr Vater, ob er wohl Knuden mehr liebte, schon einen Theil seines Königreichs übergeben. Knud herrschte über Seeland, und eine Folge seiner Taufe war die Abschaffung des grosen Opferfestes, welches alle neun Jahr zu Lethra durch Schlachtung von neun und neunzig Menschen und eben so vielen Pferden und Hähnen gefeiert wurde. Harald, als Oberherr von Jütland, erlaubte allen seinen Unterthanen sich zum Christenthum zu wenden und ihre Religion frei zu üben. Unni also konnte seiner Beschützung die errichteten christlichen Kirchen und ihre Priester sicher anvertrauen, und durchreisete darauf gleichfalls unter seiner Begünstigung alle dänische Inseln, wo er den Unchristen die christliche Lehre bekannt machte und die gefangenen Christen in ihren unglücklichen Umständen durch eben diese Lehre tröstete.

Gorm selbst ward zuletzt zweifelhaft, ob die Götter, welchen er so eifrig dienete, im Stande seyn, ihm nach seinem Tode einen glückseligen Zustand zu verschaffen. In dieser Schwermuth wurde ihm der Rath gegeben, daß er sich den Ugarthilok zum Freunde machen müsse, und daß eine so gefährliche Rei-

se als man thun müsse, um zu dessen Wohnsitz zu gelangen, der einzige Thorkel unternehmen könnte.

Durch die Klugheit dieses Mannes hatte der König in seinen jüngern Jahren alle Schwierigkeiten, welche er auf der Reise antraf, die er aus Neu- und Ruhmbegierde durch Biarmien (vermuthlich Permien,) nach dem Aufenthalte eines gewissen Geruths, von welchem er sehr viel Wunderbares gehört hatte, unternahm, glücklich überstanden. Durch diese Merkmale seiner Entschlossenheit und unerschrockenen Muthes hatte sich dieser in ein solch Ansehen beim Könige gesetzt, daß viele ihm dasselbe mißgönnten. Sie schlugen also die Reise zum Ugarthilok als ein unfehlbares Mittel vor, Thorkeln, wenn er sie übernähme, des Lebens, und wenn er sie ausschlage, oder wenn er unverrichteter Sache zurückkäme, der Ehre und Gunst des Königs zu berauben. Doch Thorkel merkte ihre Tücke, und verlangte sie deswegen zu seinen Reisegefährten, welches sie auch auf den unwiderstehlichen Befehl des Königs werden mußten. Nach vielen überwundenen Gefahren kamen sie endlich an den Ort ihrer Bestimmuug, welchen Suhm Petzora gewesen zu seyn vermeint, und trafen daselbst in einer fürchterlichen Höhle

den Ugarthilok in der allerscheuslichsten Gestalt an. Man kann leicht denken, daß ein Volk, dessen Leibesgestalt häßlich ist, und noch weit häßlichere Sitten hat, sehr unförmliche Gottheiten haben muß, und vornämlich das Wesen, welches es als den Ursprung alles Bösen ansiehet, in keiner angenehmen Gestalt sich eingebildet habe. Thorkel wurde durch diese Vorstellung des bösen Urwesens, welches er hier leibhaftig zu sehen vermeinte, dergestalt erschreckt, daß er sich zu dem ihm unbekannten Gott aller Dinge wendete, und diesen bat, ihn von der Gewalt eines so abscheulichen Wesens zu befreien. Als er also nur mit fünf Gefährten, welche von seiner ganzen Gesellschaft am Leben geblieben waren, auf dem Rückwege nach Deutschland gelangte, zog er hier Erkundigung vom Gottesdienste der Christen ein, und brachte die Nachricht von demselben in sein Vaterland. Durch alles, was er nun seinem Könige zu erzählen hatte, ward die Ungewißheit und der Gram desselben noch vergrößert, und dieses beschleunigte seinen Tod.

Seine zween Söhne lebten uneinig mit einander: Knud verließ sich auf seine Erstgeburt und die Gunst seines Vaters; Harald

stand bei der Mutter besser angeschrieben. Zwar thaten sie im Jahr 935 oder 936. einen gemeinschaftlichen Seezug, Northumberland, welches nach Ivars Tode in die Hände der Engländer gerathen war, wieder zu erobern. Doch da sie nach einigem glücklichen Fortgange von dem Könige Adelstan zur Rückkehr gezwungen waren, wurde Knud von seinem Bruder ertödtet. Dieser ließ davon seine Mutter benachrichtigen und um Rath fragen, wie dieser Todesfall seinem Vater zu eröffnen sey. Dieser hatte nämlich geschwornen, daß derjenige, welcher ihm den Tod seines geliebten Knuds melden würde, mit seinem eigenen dafür büßen sollte. Thyra ließ also in der Stille das königliche Speisezimmer mit schwarzen und aschfarbenen Tapeten behängen, und kam mit ihrem Frauenzimmer in Trauerkleidern zu ihrem Gemahle; und als sie auf die Frage nach der Bedeutung dieser Traueranstalten die Antwort schuldig blieb, rufte er selbst aus: „Vermuthlich thust du mir Knuds Tod kund." „Nein, du meldest ihn dir," versetzte die Königin. Der hierüber bestürzte Gorm wollte sich niedersetzen, fiel aber rücklings nieder; und da so viele Ursachen des Todes zusammenkamen, verstarb er im J. 939 den Tag darnach auf.

nachdem er diese Trauerpost erhalten hatte. q)

q) Torfaei series p. 44. 45. Ejusd. trifolium historicum p. 2. 22. Gebhardi größere Gesch= S. 390, 391, 397-402 und 378, 379. Saxo. p. 178-180 et 160-166. Stephani notae p. 384, 385. Fragmentum Island. p. 280-282. Adamus Bremensis Lib. I. cap. 49. et 50. aliis 48. Helmold. Lib. I. cap. 8. §. 5-8. cap. 9. §. 2. et cap. 12. §. 4=6. Ditmarus Merseburgens. Lib. I. editionis Maderianae pag. 10. Gundling. de Henr. Aucupe §. 17. p. 196-199.

Geschichte der christlichen Könige von Dänemark bis auf die kalmarische Vereinigung zwischen Dänemark, Schweden und Norwegen.

Haralds Blaatand ersten glücklichen Seezüge.

Harald Blaatand bestieg also im J. 939. den dänischen Thron; doch seine Mutter, welche ihren Gemahl vier Jahre überlebte, hatte bis an ihren Tod vielen Theil an der Regierung. Ihr vornämlich wird die Ehre des Danewirks oder Danewerks, das ist, entweder dänischen Walles, oder dänischen Werks, zugeeignet. Denn Otto der große, Heinrichs Nachfolger in Deutschland, hatte mit König Adelstan von England ein Angriffsbündniß wider Dänemark getroffen. Zur Abhaltung dieser mächtigen Feinde wurde eine Verschanzung von Erde, Stein und Holz von Holingstede bis an das Nadebyre

Röer

Röer oder den Schleswiger Seebusen aufgeworfen. Dieses Werk ist noch vorhanden. Aber nachmals hat Waldemar der große eine Mauer auf diese Erdwerke gesetzt, und hiedurch wird zweifelhaft, ob dieser Wall so, wie er jezt beschaffen ist, von Thyra herrühre, oder ob er, wie die isländischen Schriftsteller erzählen, damals nur aus einer hölzernen Mauer mit vielen Thürmen auf einer niedrigern Erhöhung bestanden habe.

Da dergestalt Thyra für die Vertheidigung von Dänemark sorgte, glaubte Harald, daß seine Gegenwart daselbst wohl entbehret werden könne. Er that also nicht nur verschiedene Seezüge nach England, sondern unterstützte auch die Söhne Erichs mit der blutigen Axt wider den nun in Norwegen regierenden König Hakon Adelstan.

Er trug sogar kein Bedenken im J. Chr. 943 nach Frankreich zu gehen, um auf Anhalten des Grafen von Evreux, Bernhard des Dänen, und der übrigen Stände der Normandie, dieses Land von der Herrschaft des Königs von Frankreich Ludwigs des überseeischen zu befreien, und dessen rechtmäßigem Herrn, dem Herzoge Richard, zum Besitze desselben zu verhelfen. Diese verabredeten mit ihm, er sollte die französischen Küsten verheeren, sie aber wollten alsdann

Ludwigen als ihren Herrn um Schutz anspre-
chen, und ihn darauf zu vermögen suchen,
daß er zu Vermeidung eines mißlichen Aus-
ganges der Waffen zuerst sich mit Haralden
unterreden möchte, daß man sich also seiner
Person bemächtigen könne. Alles gelang nach
Wunsche. Ludwig hielt bei Haralden um ein
Gespräch an. Während der Zusammenkunft
durchstieß ein Norman Herlwinen, der sich
im Gefolge des Königs von Frankreich befand,
unter dem Scheine, den Tod seines Herrn
des Herzogs Wilhelm zu rächen, der wegen
dieses Herlwins umgekommen war. Diesen
Mord suchten andere Franzosen zu rächen;
das freundschaftliche Gespräch verkehrte sich in
eine Schlacht, und der König von Frankreich
ward, da er auf der Flucht begriffen war,
fest genommen und nach Rouen geführt, kam
auch nicht anders los als durch Stellung an-
sehnlicher Geiseln und darunter seines Prinzen,
die nicht eher als nach geschlossenem Frieden
zwischen Ludwigen und Richarden ihre Freiheit
erlangen sollten. Wollte also Ludwig seine
Geiseln wieder haben, mußte er die Norman-
die Richarden räumen. r)

Ha-

r) Gebhardi größere Gesch. S. 403 - 405. Krantzii Norvagia lib. 2. cap. 34, 35. et lib. III. c. 8 - 10. Pantopp. veltig. Danorum P. I. p. 333. 335.

Harald aber wendete seine Waffen nach andern Orten, und zwang unter andern die reiche und mächtige Seestadt Julin in Pommern alles einzugehen, was er von ihr forderte, und um sowohl sie in Unterthänigkeit zu erhalten, als seine Herrschaft in dieser Gegend weiter auszubreiten, auch einen Hafen zu haben, in welchem eine Flotte sicher wäre, welche die nahgelegenen Küsten beunruhigen und plündern sollte, legte er allda eine Festung Jomsburg an, welche zu allen diesen Zwecken eingerichtet ward.

Hier ist eine große, und wegen Ermangelung hinreichender Nachrichten fast unmöglich gewiß zu entscheidende Frage, ob Wineta, Julin und dieses Jomsburg einerley sey, oder ob es zwo oder gar drei verschiedene Oerter gewesen. Einige glauben, Wineta heiße ein Wohnplatz der Wenden, und bezeichne eben den Ort, welchen die Dänen Julin genannt hätten, und welcher durch eine Burg, die den allgemeinen Namen solcher Festung Jumala oder Gumne geführet, vertheidigt worden. Dieses ist der Herr von Kessenbrink bemühet erweißlich zu machen. Nach seiner Meinung lag sie an dem Orte, wo jetzt dem Amtsdorfe Damerow gegenüber die Merkmale einer großen Stadt, fünfhundert rheini-

sche

sche Ruthen vom Strande der Insel Usedom, bei stillem Wetter offenbar zu sehen sind. Doch müsse dieses alte Julin von dem neuen unterschieden werden; denn 1045. sey das alte Julin von dem Könige Magnus von Dänemark erobert, die Jomsburg aber in einen Steinhaufen verwandelt, und hiedurch die Stadt ein offener Ort geworden, welche deswegen immer mehr und mehr abgenommen, bis sie endlich nach der vom König Nicolaus von Dänemark und dem Herzoge Boleslav III. von Polen geschehenen Eroberung gar nicht wieder bewohnet worden sey.

Andere, und unter denen Herr Langebeck, wollen nur von einem Julin wissen, nämlich demjenigen, welches des Herrn von Keffenbrink Neu-Julin ist, und halten Wineta für einen Namen mit Jumne oder Jomsburg, und setzen diese Stadt eben dahin, wo dieses Jomsburg auch nach der zuerst angeführten Meinung gelegen hat. Zwar schreibet Kranz, daß Wineta schon zur Zeit Karls des großen untergegangen sey, da unter den Einwohnern, welche in dieser Stadt, die damals wegen ihrer starken Handlung die volkreichste in ganz Europa gewesen seyn soll, aus allen Völkern dieses Welttheils bestanden, ein Zwist sich entsponnen, da ein jedes

Volk

Volk in derselben über die übrigen herrschen wollen. Unter ihnen hätten die Gothen ihren König Harald herbeigerufen, und dieser den dänischen König Hemming zu Hilfe genommen, worauf Wineta von diesen eingenommen und geschleift worden, hernach aber mit der Insel, auf welcher es gestanden, versunken sey. Allein da Kranz der einzige Gewährsmann von diesem frühen Untergange von Wineta ist: so läßt sich derselbe gar wohl in Zweifel ziehen, oder auch muthmaßen, daß entweder die Zerstörung der berühmten Handelsstadt Rerich durch Gottfrieden dergestalt umgeschaffen worden, oder diese Eroberung von Wineta nicht Hemmingen, sondern diesem Gottfried zugeschrieben werden müsse, auch nur eine Eroberung nicht aber eine Zerstörung gewesen sey. Zur Unterstützung dieses Satzes, daß Wineta wirklich Jomsburg gewesen sey, führt Langebeck auch dieses an, daß in einigen Handschriften Adams von Bremen und Helmolds allenthalben statt Wineta Jumne oder Jumneta gelesen werde, welche Lesart auch durch den Namen Lunneta in der slavischen Kronik, wie auch durch das Jumne beim Albrecht von Stade, bestätigt würde.

Vermöge aller dieser Umstände scheinet wohl dieses als ausgemacht angenommen wer-

den

den zu dürfen, daß alle drei Namen so gebraucht worden, als wenn sie einen und eben denselben Ort bedeuteten, in der That aber die Stadt von der Festung sorgfältig zu unterscheiden sey, indem die Stadt, welche zu Karls des großen Zeit vielleicht erobert, aber nicht zu Grunde gerichtet worden, damals eine hochberühmte Handelsstadt gewesen ist, als Harald die Festung zu ihrer Bändigung, nicht aber Beschützung anlegte. Die Lage dieser Festung scheinet in der kopenhagenschen Preisschrift am genauesten bestimmt zu seyn, wo sie bei dem Eingange in den jamenschen See dergestalt gesetzt wird, daß das eigentliche Schloß auf dem langen Berge, der jamensche See der berühmte Hafen, in welchem dreihundert lange Schiffe liegen können, sein alter Auslauf aber der Ort gewesen, wo die steinerne Brücke nebst der eisernen Fallthüre und dem Thurme zur Vertheidigung des Hafens sich befunden.

Die Gesetze dieses Staates, welchen Harald hier bildete, waren seiner Absicht bei der Anlegung desselben gemäß. Ohne allgemeine Einstimmung aller Jomsbürger wurde Niemand in ihre Gesellschaft aufgenommen. Der neue Bürger mußte nicht unter achtzehn und nicht über fünfzig Jahre alt seyn, niemals

mals einen Zweikampf ausgeschlagen haben, und kein Frauenzimmer, als welches Geschlecht gänzlich aus diesem Staate verbannt war, mitbringen. Der Regent allein hatte die Macht, ohne Widerrede nach seinem Gutbefinden alle Streitigkeiten zu schlichten, Ermordungen der Bürger zu bestrafen, und von Neuigkeiten, die alle ihm allein entdeckt werden mußten, zu reden. Jeder Mitbürger war schuldig, den Mord des andern, wenn dieser von einem Fremden ertödtet worden, aufs eifrigste zu rächen. Alle Beute sollte den Regenten ausgeliefert werden. Kein Josmbürger sollte jemals das geringste Merkmal einiger Furchtsamkeit an sich spüren lassen, und sich nie über drei Tagreisen von der Burg entfernen. Durch diese Gesetze aber wurde ein Staat gestiftet, welcher nach seinen eigenen Grundsätzen den König von Dänemark nur so lange für seinen Oberherrn erkennen mußte, als diese Oberherrschaft ihm entweder vortheilhaft war, oder ohne Gefahr nicht abgeworfen werden konnte. Es zeigte sich auch gar bald durch Veränderung des bisherigen Glücks Haralds eine Gelegenheit, sich von solcher zu entledigen. s)

Un-

s) Kessenbrinks Geschichte der Stadt Julin in Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Th. VIII. S. 389-422.

Hi-

Unglücklicher Krieg mit dem Kaiser Otto dem grossen und Errichtung verschiedener Bisthümer.

Harald wagte es, sich während der Zeit, daß Otto in Deutschland mit andern Kriegen beschäftigt war, von den Fesseln, welche ihm durch die Markgrafschaft Schleswig angelegt waren, zu befreien. Er achtete es nicht, daß Otto ihn durch Gesandte hievon abzuhalten trachtete, sondern tödtete diese nebst dem Markgrafen, vermuthlich als sie in der Nähe dieser Stadt, um ihm mit den Waffen die weitere Vorrückung zu verwehren, von ihm angegriffen wurden, und bemächtigte sich darauf des ganzen Landes, rottete das sächsische Pflanzvolk aus, und verwandelte die ganze Markgrafschaft in eine Einöde.

Dieses mußte Otto eine Weile ungeahndet lassen. Nachdem er aber von andern Feinden freie Hände erlangt hatte, suchte er auch

Historisch-kritische Untersuchung der Nachrichten von Jomsburg, S. 2-30. Torfaei trifolium p. 58-66. Langebeck T. I. p. 51-52. Krantzii Dania lib. IV. c. 19. Ejusd. Vandalia lib. II. cap. 20. Saxo p. 182. Adamus Bremensis lib. II. c. 12, aliis 66. Helmoldus lib. I. c. 2. §. 4. et c. 15. §. 8. Incerti chronica Slavica in Lindenbrog. script. rerum Germ. p. 189.

auch im J. 947 diesen heim, und drang bis an den Limfiord. Weil er hier nicht weiter kommen konnte, warf er seinen Spieß in das Wasser, welches noch von ihm den Namen Ottesund führet, und begab sich wieder auf den Weg nach Deutschland zurück. Als er aber nach Schleswig gelangte, fand er, daß Harald mit einem Heere, welches er zur See übergebracht hatte, seiner erwarte, und es kam zu einem blutigen Gefechte, in welchem zuletzt die Sachsen den Sieg erfochten und die Dänen zwangen sich wieder einzuschiffen. Dieses bewegte Haralden, um Frieden anzuhalten, welcher ihm auf die Bedingungen zugestanden ward, daß die Markgrafschaft wieder hergestellt würde, er selbst aber mit seiner Gemahlin, dem jungen Prinz Svend, und allen seinen Unterthanen sich zum Christenthume bekennen sollte.

Also empfieng Harald nebst seiner Gemahlin Gunild oder Gyritha und seinem Sohne Svend die Taufe, und der letzte erhielt zur Ehre des Königs von Deutschland, seines Pathen, den Namen Svenotto. Die Markgrafschaft Schleswig aber wurde wieder bevölkert, und erholte sich, da sie durch den vortheilhaften Frieden mit Dänemark wider einen feindlichen Anfall Sicherheit erlangt

hatte, und daher wegen des fruchtbaren Bodens viele Leute sich dahin zogen, von der Verwüstung gar bald, also daß kein einziger Winkel unangebaut blieb. Anfangs wurde sie zum Kirchsprengel des Bischofs von Altenburg geschlagen. Bald hernach aber erhielt sie einen besondern Bischof, welcher sowohl als die beiden übrigen Bisthümer, die gegenwärtig in Jütland errichtet wurden, den Erzbischof von Hamburg als ihren Metropolitan erkannten. Es wurde nämlich zu Ripen die verödete christliche Kirche wieder erneuert und zu Arhuus eine neue erbauet. Denn diese drei Städte waren damals die wichtigsten in Jütland, und wegen ihrer grossen Handlung und Schifffahrt zur Verbreitung des Christenthums die gelegensten. Denn von Schleswig giengen Schiffe nach Slavanien oder der in Deutschland von Slaven bewohnten Küste, Schweden und Samland oder Preußen bis nach Rußland, von Ripen nach Friesland, Sachsen und England, von Arhuus nach den dänischen Inseln, Schonen und Norwegen.

Frode regierte gegenwärtig in Jütland unter Haralds Herrschaft. Dieser war selbst ein Christ geworden, und deswegen unterstützten seine Gesandten beim Pabst Agapit II. das Gesuch des hamburgischen Erzbischofs

Adal-

Adalgag wegen Bestätigung der von Otto zum Besten des Christenthums in Dänemark getroffenen Verfügungen. Denn dieser war nicht nur Kraft des Friedens mit Harald, sondern auch nach dem damaligen Völkerrechte, als weltliches Oberhaupt der ganzen Christenheit und Schirmvogt der Kirche, indem er nur eine bequeme Zeit abwartete, seinen Anspruch auf die kaiserliche Würde, mit welcher diese Vorrechte verknüpft waren, geltend zu machen, hierzu vollkommen berechtiget. Der Pabst bewilligte alles was man verlangte; und so erhielt der Erzbischof die Freiheit, Bischöfe sowohl für die dänische Kirche, als für den ganzen Norden zu weihen, und Kraft dieser Macht setzte dieser Haralden zu Schleswig, Liafdag zu Ripen, und Reinbrauden zu Arhuus ein, und übertrug ihnen zugleich die Sorge für die überseeischen Kirchen in Fünen, Seeland, Schonen und Schweden. t)

t) Da Harald schon durch den Erzbischof Unni zu einem solchen Freunde und Beschützer des Christenthums gemacht worden ist, daß Adam von Bremen berichtet, daß an seinem Christenthume weiter nichts als die Taufe gemangelt habe, welches auch wohl die Ursache war, weswegen er sich gegen Otto zur Taufe sogleich willfährig erklärte: so widerspricht dieses alles

der

Diese Annahme des Christenthums und der Eifer für dessen Verbreitung, welche die gänzliche Ausrottung des Heidenthums und eine

der Meinung, als wenn er der König der Dänen sey, welchen zum völligen Christen zu machen erst Poppos Wunderwerk nothwendig war. Zwar nennen Witichind und Ditmar diesen König Harald, und verstehen keinen andern als diesen Blaatand. Doch Adam von Bremen erzählt aus dem Munde des Königs Svend Estridsens, daß dieses Wunderwerk zu dieser Zeit geschehen sey, als Erich zugleich über Schweden und Dänemark herrschte. Da nun alle Umstände dieser Erzählung da wider streitrn, daß dieses Wunderwerk vor einem Könige, der schon ein Christ war, geschehen können, und Adam von Bremen ausdrücklich Erichen nennet, auch überdem einen König von Dänemark als seinen Gewährsmann meldet, von welchem nicht zu vermuthen ist, daß er in einem solchen Hauptumstande einer Geschichte, die so großes Aufsehen machte, daß zu Adams Zeit sie bei dem gemeinen Manne in Dänemark noch in frischem Angenken war, gefehlt haben sollte, endlich sogar Saxo dem Adam beipflichtet: so halte ich dafür, daß diese mehrern Glauben verdienen, als die welche diese Begebenheit in Haralds Zeit setzen, da man noch überdem den Grund ihrer Verstoßung errathen kann, daß ihnen nämlich unbekannt gewesen, daß Erich auch über Dänemark geherrscht habe. Ich werde also dieselbe an einem andern Orte erzählen.

Ada-

eine Veränderung der ganzen Lebensart nach sich ziehen mußte, verursachte, daß der größte Theil der Unterthanen Haralds ihm gehässig wurde, und dieses Hasses bediente sich sein Sohn Svend, sie zur Empörung wider ihn zu bewegen.

Harald nämlich hatte drei Söhne. Zween hatte seine Gemahlin Gyritha geboren. Einer von diesen hieß Hakon, und der andere entweder Erich oder Ring. Diesen schickte sein Vater im J. 949 nach England, wo er Anfangs mit Freuden von den Northumberländern, zu ihrem Herrn angenommen, aber bald darauf auch wieder verlassen und ermordet ward. Der dritte, Svend, wurde ihm geboren, ohne daß er von seiner Geburt etwas gewußt hätte. Als er noch Mitregent seines Vaters war, besaß die Insel Fühnen ein gewisser Toke, welcher mit seiner rechtmäßigen Gemahlin Akten und Palnern, mit einem Kebsweibe hingegen Fiolnern erzeugte. Nach dessen Tode gaben Ake und Palner ihren unehelichen Bruder den dritten Theil aller beweglichen Güter, und

Adamus Bremensis lib. II. c. 2, aliis cap. 50, et de situ Daniae quibusd. c. 208. Saxo p. 182. Helmold lib. I. c. 9 et c. 12. §. 4-9. Mascovii comment. de rebus imp. Conr. I. p. m. 36. Torfaei series p. 431, trifolium p. 9, 10, 31 et 32.

also mehr als sie ihm zu geben schuldig waren. Dieser aber wollte eben so viel, als ein jeder von ihnen nahm, haben; und da er dieses nicht erhalten konnte, gieng er mit den empfangenen beweglichen Gütern an den Hof Haralds, und wußte diesen zu überreden, daß Akens Macht, Reichthum und Ruf so groß sey, daß er sich nicht eher für den König von Dänemark halten könne, bis derselbe nicht mehr leben würde. Also wurde Ake, als derselbe auf die Rückkunft von einem Besuche, welchen er bei den Grafen von Gothland Ottar abgelegt hatte, aus seinen zwei Schiffen in Seeland ausgestiegen war, in seinen Gezelten von fünfhundert Mann, welche Harald hierzu ausgesandt, überfallen, und weil er nur hundert stark war, auch nichts feindliches vermuthete, mit seinem ganzen Haufen aufgerieben, seine Schiffe aber und alle abgenommene Sachen Haralden überliefert, und von diesem als eine rechtmäßige Beute behalten.

Hierüber kränkte sich sein Bruder so sehr, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, welche nach der Meinung aller seiner Freunde ihm den Tod verursachen würde, falls man ihm keine Gemüthsermunterung verschaffen könnte. Sigurd, einer von ihnen, übernahm es darauf nach Gothland zu gehen, daselbst

um

um Ottars Tochter für Palnern anzuhalten, diese Braut mit sich nach Fühnen zu führen, und hierdurch Palnern eine große Freude unvermuthet zu machen. Sigurd erhielt vom Grafen alles was er begehrte, und brachte also Ingeborg als eine Braut Palners mit ihrem Vater nach Fühnen.

Man vermeinte damals, daß es wahrsagende Träume gäbe, und vornämlich hielt man die für solche, welche man alsdenn hatte, wenn man sich in der Absicht niederlegte, daß man durch einen Traum den Ausgang einer unternommenen Sache erfahren wollte. Also schloß man aus den Träumen angehender Eheleute ihr und ihrer Kinder Schicksal Ingeborgs Traum war sowohl ihrem Vater, als Gemahle angenehm. Denn er schien ihnen anzuzeigen, daß aus dieser Ehe ein durch Erlegung vieler Feinde und durch Ertödtung des Königs Haralds, dieses Meuchelmörders eines von Palnern hochgeliebten Bruders, berühmter Held entsprießen werde. Anfangs zwar hatte es keinen Schein, als wenn das letzte eintreffen werde.

Palnatok (so nannte Palner seinen Sohn mit Zusammensetzung des Väterlichen und Großväterlichen Namens,) erwarb sich zwar Anfangs durch seine Freibeuterei großen Reich-

thum und Ansehen. Nachdem er aber Olufa, die Tochter des Grafen Stephan von Beetsland in Kornwall, und mit ihr die Hoffnung, nach dem Tode seines Schwiegervaters dessen Land zu erben, erheirathet hatte, begab er sich nicht weiter auf die See, sondern lebte ruhig in Fühnen. Hier wurde einmal Harald sein Gast, als dieser nach der Gewohnheit der Könige sein Reich durchzog, und fand an einem Frauenzimmer, welches ihm Palnatok zur Aufwärterin gab, und Aesa hieß, aber von seiner Beschäftignng als eine Nätherin Säume zu machen Saum Aesa genannt wurde, ein solch Belieben, daß er es bei seiner Abreise schwanger hinterließ. Als Aesa dieses ihrem Herrn Palnern entdeckte, wurde nicht nur sie weit besser als vorher gehalten, sondern auch der Sohn, von welchem sie entbunden wurde, und den Palnatok Svend nannte, als ein Königssohn gepflegt, und zugleich mit seines Pflegvaters ehelichem Sohne Aki erzogen. u) Als dieses

u) Ich erzähle dieses, wie ich es beim Torfäo finde, ob ich gleich einsehe, daß der Zeitraum, welcher zwischen dem Anfange der Mitregentschaft Haralds und der Geburt seines Sohnes Svends verflossen seyn muß, zu kurz sey, als daß in demselbeu Ake ermordet werden, nach dessen Tode

ses Kind drei Jahr alt war, wurde es Haralden, als er wider im Durchzuge seines Reiches nach Fühnen kam, von Saumäsen auf Palnatokens Anstiften als sein Sohn vorgestellt. Dieser aber wollte es ungeachtet alles Zuredens Palnatoken nicht dafür erkennen, und beleidigte diesen, der sich eine gröſse Dankbezeigung vom Könige für die für seine Geliebte und seinen Sohn getragene Sorgfalt einbildete, so sehr hiedurch, daß er den König bei seinem Abschiede des gewöhnlichen Geschenkes unwürdig schätzte, bei Svenden aber, nachdem er das fünfzehende Jahr erreicht und in Person vergeblich beim Könige um seine Erkennung angesucht hatte, einen Groll gegen den König unterhielt. Endlich

 ließ

Tode Palner heirathen, und aus dieser Ehe ein Sohn geboren werden können, welcher schon in dem Alter war, daß er nach vielen Seezügen sich in seine ererbte Statthalterschaft zur Ruhe begeben hatte, als von seiner Magd Svend geboren wurde. Es ist also nicht anders möglich, als daß Ake nicht auf Haralds, sondern noch auf dessen Vaters Befehl getödtet worden sey. Wenn man aber auch dieses annimmt: so kann doch der Traum Ingeburgs ihrem Vater und ihrem Gemahle erfreulich gewesen seyn, indem bei der erblichen Fortpflanzung der Feindschaften ihnen auch die an einem Sohne des Mörders ihres Freundes ausgeübte Rache lieb seyn mußte.

ließ sich derselbe doch bewegen, ihn für seinen Sohn zu erkennen, und dieses geschah wahrscheinlich zu einer Zeit, da er sonst in Abwesenheit seines andern Prinzen Haquin, welchen er nach dessen Verdiensten sehr zärtlich liebte, gefährliche Folgen von Palnatokens Macht und Ansehen, und Svends Frechheit vermuthen mußte.

Hakon hatte nämlich einen Seezug, nicht nach Landesgewohnheit blos um Beute zu machen, sondern ein ganzes Land zu erobern vorgenommen. Er kam nach Samland. Die Eroberung dieses Landes aber schien allen seinen Leuten ein gar zu beschwerliches Unternehmen. Sie wünschten blos Beute zu erlangen, und mit derselben bereichert nach Hause zu gehen. Um sie hievon abzuhalten, erfand Hakon das Mittel, daß er alle Fahrzeuge in Brand steckte, und sie also in Samland bleiben mußten, da sie also alle Hoffnung, nach Hause zu kommen, aufgaben, legten sie in Samland durch die Heirath mit eingebornen Frauenzimmern einen Staat an, welcher, so lange Hakon lebte, diesem als seinem Könige gehorchte, nach seinem Tode aber sich mit den Eingebornen vermischte.

Bei dieser Entfernung seines Bruders konnte Svend nun seine Absichten wider seinen Vater leicht ausführen, und nöthigte denselben, seine Zuflucht zum Herzog von

Nor-

Normandie zu nehmen, welcher in Betrachtung der vormals von ihm empfangenen Wohlthaten ihm und den Leuten, welche er auf sechszig Schiffen mit sich brachte, die Grafschaft Coutantin zu seinem Unterhalt anwieß, und ihn im J. 962 gebrauchte, ihm das, was ihm der König von Frankreich Lothar und der Graf von Chartres, Theobald, entrissen hatten, wieder zu verschaffen. Unter Haralds Getreuen waren noch die mehresten Heiden, und die übrigen nur darinnen von diesen unterschieden, daß sie den Gott der Christen auch für ihren angenommen hatten. Sie richteten also zuerst in der Grafschaft Chartres und hernach im königlichen Gebiete solche Verheerungen an, daß deswegen die französische Geistlichkeit den Herzog Richard zur Rede stellen und bitten ließ, daß er doch als ein christlicher Fürst diesen Abscheulichkeiten durch Fortschaffung seiner heidnischen Hilfsvölker ein Ende machen möchte. Richard entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit, welche ihn hierzu gezwungen habe, und erbot sich, sobald ihm der König und Theobald das Seinige zurückgeben würden, sich gegen die Bischöfe willfährig zu zeigen. Da er nun hierauf durch ihre Vermittelung befriedigt ward, versorgte er einen Theil seiner Hilfsvölker in seinem Lande, andere giengen nach Spanien auf die Freybeuterey

unter

unter Segel. Er selbst vermählte sich, da um diese Zeit seine Gemahlin Emma starb, mit einer Dänin Gunnor, und unterstützte Haralden, daß er wieder in sein Land zurückgieng, wo sich sein Sohn Svend bequemen mußte, ihm dasselbe zurückzugeben. Dieser war aber schon zu ungewohnt, einen Unterthanen abzugeben. Deswegen streifte er beständig mit einer Flotte auf der See herum.

Durch dieses Unvermögen Haralds seinen Sohn zu bändigen, ward auch Gullharald, der Sohn seines Bruders Knuds, angefrischt, von ihm die Hälfte des Reichs als seine väterliche Erbschaft abzufordern. Das Glück, welches Harald auf seinen Seezügen nach östlichen Ländern genoß, hatte ihm solchen Reichthum erworben, daß er davon der goldene Harald genannt ward, und nun nach einem Lande trachtete. Er zog also den damals aus Norwegen von Harald Graafeld, einem Pflegsohn des Königs von Dänemark, dessen Beistand ihm auch die Krone verschafft hatte, vertriebenen thrandischen Jarl Hakon, welchem der König von Dänemark einen Aufenthalt in seinen Staaten verlieh, wegen seines Anspruchs an Dänemark zu Rathe. Dieser wünschte nichts mehr als eine Gelegenheit, durch welche er nicht nur sein Land, sondern ganz Norwegn er-

erlangen möchte. In dieser Absicht versicherte er Gullharalden, daß ihm der König von Dänemark sein Begehren nicht abschlagen könne, wenn er nur Muth genug besäße, ihn deswegen öffentlich anzusprechen. Er wußte voraus, daß Gullharald nichts erhalten, aber auch daß Harald es nicht wagen werde, sich an ihm zu vergreifen.

Was er vorausgesehen hatte, geschah. Der König von Dänemark, welcher nichts davon wußte, daß Gullharald mit dem Jarl in einem guten Verständnisse lebe, befragte sich darauf bei diesem, was er für Maßregeln gegen seinen Vetter zu nehmen habe. Dieser sagte, er sollte Gullharalden durch das Königreich Norwegen befriedigen, und ihm behilflich seyn, daß er den gegenwärtigen König tödten könne. Zur Ausführung dieses Vorhabens ward Graafeld von Blaatand nach Jütland eingeladen, und hiedurch Gullharalden Gelegenheit gegeben, ihn zu ermorden. Mittlerweile aber veränderte Hakon seine Sprache gegen den König von Dänemark, und überredete ihn, daß, da sein Vetter ihm schon furchtbar gewesen, er es nun, da die ganze norwegische Macht zu seinen Diensten stehe, weit mehr seyn werde, und erbot sich zugleich, durch Ertödtung Gullharalds ihn von dieser Gefahr zu befreien, und alsdann, um

jedermann den Verdacht zu nehmen, daß Blaastand an den Todschlägen des Königs von Norwegen und Gullharalds Theil genommen, ein Wehrgeld an ihn zu bezahlen, darauf aber auch Norwegen seiner Oberherrschaft zu unterwerfen, wenn er ihm einen Theil und Harald Gränskin einen andern als seinen Lehnsmännern überlassen wolle. Der König von Dänemark hielt dieses alles genehm. Also ward zuerst Gullharald von Hakon überwältigt, gefangen, und als ein Mörder des Pflegsohns des Königs von Dänemark aufgehenkt, wobei Hakon den erstaunenden Reichthum Gullharalds für sich behielt, und davon gar leicht die geringe Geldbuße an Blaatand abgeben konnte. Hernach aber bemächtigten sich beide des Königreichs Norwegen, und vollzogen was sie wegen desselben verabredet hatten. Doch Hakon war nur so lange Willens ein Lehnsmann des Königs von Dänemark zu verbleiben, als ers bleiben mußte; und ein Krieg seines Oberherrn mit dem Kaiser Otto II. verschaffte, daß er sein Vorhaben ausführte.

Otto I. hatte im J. 965 dem Erzstifte Hamburg alles Eigenthumsrecht, das er auf die in der dänischen Markgrafschaft oder dem Königreich Dänemark errichteten Kirchen zu Schleswig, Ripen und Arhuus schon besaß, oder inskünftige erlangen würde, dergestalt abge-

getreten, daß sie blos diesem, ohne einige Beunruhigung von einem Grafen oder Einforderer seiner Gefälle, unterthänig, auch alle Knechte und Einwohner niemanden, ausser ihrem Bischöfen, dienstpflichtig und unterworfen seyn sollten. Einige Jahre hernach, nämlich ungefähr 968, wendete sich der mit dem Kaiser mißvergnügte Graf Wichmann der jüngere an den König von Dänemark, daß er mit ihm gemeinschaftliche Sache machen möchte; erhielt aber zur Antwort, daß er ihn blos durch Ertödtung des Herzogs von Sachsen oder durch Verschaffung, daß irgend ein mächtiger Fürst sich mit ihm verbände, von seiner Aufrichtigkeit überzeugen könne. Harald suchte vielmehr im J. 973 durch eine Gesandtschaft und Geschenke dem Kaiser von der Fortdauer seiner Freundschaft und Ergebenheit Versicherung zu ertheilen. Mit diesem Kaiser aber wurde auch das gute Vernehmen zwischen Dänemark und Deutschland begraben. Daher unternahm dessen Sohn und Nachfolger Otto II im J. 974 einen Feldzug nach Jütland. Er fand zwar Anfangs an dem Danewirk eine unübersteigliche Hinderniß in dieses Land einzudringen, überwand sie aber hernach durch die Klugheit des Herzogs Bernhard von Sachsen und des Grafen Heinrichs von Sta-

de, und legte darauf zur Versicherung seiner Grenze eine wohlverwahrte Stadt an. x)

Unglücklicher Zug nach Schweden.

Auf den unglücklichen Ausgang dieses Krieges Haralds wider den Kaiser folgte der Verlust der Oberherrschaft über die Landschaft Hakons in Norwegen, und durch so viel Unglücksfälle und durch sein Alter verlor er alles Ansehen.

Ein schwedischer Prinz Styrbiorn war, da er schon als ein unmündiger Herr unter der Vormundschaft seines Vetters manche Merkmale eines stürmischen Gemüths gewiesen hatte, von seinen Unterthanen so lange der Regierung unfähig erklärt worden, bis diese Hitze durch einen Aufenthalt von einigen Jahren außerhalb Landes verraucht wäre. Dieser war nach den Beweisen, die er von seiner Geschicklichkeit zur Freibeiterei durch glückliche Unternehmungen in östlichen Gegenden abgelegt hat-

x) Gebhardi größere Gesch. S. 406-413. Torfaei trifolium pag. 85-98, 67-70, et 33. Pant. Tom. I. p. 333-336. Krantzii lib. III. c. 12-14. Ditmar. p. 48, 49. Lambert. Schafnab. ad annum 973 et 974. Witichindi monachi annales lib. III. edit. Reinecc. pag. 34 et 35.

hatte, Regent des Staates Jomsburg geworden, und sahe die Macht, welche er hiedurch erlangte, für ein Mittel zur Eroberung seines Erbreiches an. Deswegen richtete er auf den dänischen Küsten so lange Verheerungen an, bis ihm Harald seine Tochter Thyra zur Gemahlin gegeben, und zugleich versprochen hatte, daß er, wenn Styrbiorn sich im Stande befände ein Land mit Krieg zu überziehen, ihm in dreien Feldzügen jedesmal hundert Schiffe zur Hilfe geben wolle. Gleich darauf gieng Styrbiorn nach Jomsburg zurück. Hier hatten sich schon tausend Schiffe zu seinen Diensten eingefunden. Damit nun diese nicht wieder auseinander gehen möchten, beschloß er sogleich mit ihnen die Eroberung von Schweden zu versuchen. Vorher aber führte er sie nach Dänemark, und drohete mit Feindseligkeiten, wofern man ihm nicht zweihundert Schiffe und einen Anführer, den er selbst verlangte, zu dem schwedischen Kriege geben würde. Als ihm dieses zugestanden worden, war er gar so dreust zu sagen, daß der König der Mann sey, welchen er verlange. Dieser gieng auch wirklich mit ihm nach Schweden, und mußte sich für überaus glücklich schätzen, daß er nach der großen Niederlage, in welcher Styrbiorn und fast seine ganze Macht verloren gieng,

mit wenigen von seinen Leuten Dänemark wieder erreichte. y)

Haralds Blaatand Krieg mit seinem Sohne und Tod.

Die von Styrbiorn ertrotzte Willfährigkeit Haralds, ihm gleichsam als einen Höhern nach Schweden zu folgen, und der Schimpf, mit welchem derselbe nach Hause kam, verursachte, daß Svend wieder auf seine alten Gedanken gerieth, seinem Vater, welcher ihm schon viel zu lange das Reich besaß, solches zu entreißen. Er konnte sich hiebei nicht nur auf die Macht, welche Palnatoke aus Fühnen aufbringen konnte, sondern auch auf den größten Theil der übrigen Unterthanen seines Vaters verlassen. Denn der größte Theil davon war noch dem Heidenthum eifrig ergeben, und deswegen mit dem bittersten Hasse gegen Haralden, welcher solches mit allen Kräften zu vertilgen suchte, angefüllt. Hiezu kam noch die unerträgliche Härte der Regierung Haralds in seinem Alter.

Also wurde mittlerweile, daß Harald die schwersten Steine durch Vorspannung einer Menge von Menschen und Ochsen zu Errich-

tung

y) Trifolium p. 71-79.

tung eines Grabmals seiner Mutter zusammenführen sah, sein Sohn auf der Flotte als König ausgerufen, und er erhielt von einem, den er eben bei Fortschaffung eines Steines von erstaunender Größe fragte: ob er wohl jemals eine solche Last von Menschen bewegen und fortbringen sehen? die unvermuthete Antwort: „Eben jetzt sahe ich, daß Menschen etwas weit größeres bewerkstelligten; sie brachten nämlich ganz Dänemark von dir auf deinen Sohn." Nun mußte er also alle Baugedanken fahren lassen, und dafür Anstalten zum Kriege machen. Es kam zu einer Seeschlacht, z) in welcher sich das Glück für Ha-

z) Der Ort dieser Seeschlacht ist eben so zweifelhaft, als das Sterbejahr Haralds. Für das letztere wird von einigen das J. 980, von andern 986, oder auch 989 gehalten. Der Tag seines Todes aber ist ausgemacht; es war der erste November oder der Tag aller Heiligen. Als Oerter der Schlacht werden das Vorgebirge Helgenös, die Insel Bornholm und der Seebusen Isafiörd angegeben. Eben so widersprechend sind die übrigen Umstände von dieser merkwürdigen Begebenheit. Doch ist es fast gewiß, daß die Isländer darinnen keinen Beifall verdienen, daß der König von der Wunde sogleich gestorben sey. Denn seine Flucht und Tod zu Jomsburg wird nicht nur durch Adam von Bremen gemeldet, sondern auch durch das Zeugniß des Lobredners der Königin Emma bestätigt.

rald erklärte. Nachdem man den ganzen Tag über gefochten hatte, verhinderte blos der Einbruch der Nacht, daß Svend nicht gänzlich aufgerieben wurde. Während derselben aber schloß Harald dessen Flotte so ein, daß sie unmöglich entkommen konnte. Aber eben in dieser Nacht kam Palnatoke mit einer Verstärkung von vier und zwanzig Schiffen für Svend an. Er befahl seinen Schiffen um Haralds Flotte herum zu segeln; er selbst aber gieng ans Land. Hier traf es sich, daß der König sich damals in einer Waldung befand. Palnatoke freute sich, eine so vortreffliche Gelegenheit erlangt zu haben, den Tod seines Vatersbruders zu rächen und den Traum seiner Mutter wahr zu machen, versetzte dem Könige eine schwere Wunde, und schlich darauf sich in der Finsterniß queer durch das Land zum eingeschlossenen Svend. Fiolner, Palnatoks Oheim, war unter der kleinen Gesellschaft des Königs. Dieser rieth ihm, daß er sich sowohl zu besserer Heilung seiner Wunde, als auch wegen des mißlichen Ausganges der morgenden Schlacht nach Jomsburg begeben möchte. Hier wurde er von den Einwohnern mit aller Freundschaft aufgenommen und gepflegt, verstarb aber nach wenigen Tagen an seiner Wunde. Sein entseelter Leichnam aber wurde nach Dänemark gebracht, und

da-

daselbst in der von ihm zu Roschild erbauten Kirche begraben. a)

Svends erstere Regierung in Dänemark.

Als Palnatoke bei seinem Pflegsohne anlangte, erwähnte er nichts von der Wunde, welche er dessen Vater beigebracht hatte, sondern brauchte blos dessen gegenwärtige Einschließung und die mitgebrachte Verstärkung zu Gründen, wodurch er ihn überredete, daß er durch die königliche Flotte brach, und sich mit seiner Verstärkung vereinigte. Bald darauf aber kamen Gesandte von der Flotte, welche Haralds schwere Verwundung berichteten, und darauf leicht zu bewegen waren, daß sie gleichfalls Svend (welcher den Beinamen Tiugskiög von seinem zweispitzigen Barte erlangt hat,) für ihren König annahmen, wofür derselbe auch bald darauf in ganz Dänemark erkannt ward.

Er hielt sich aber so lange nicht für den einzigen König, bis er den um ihn hochver-

a) Trifolium p. 99-114. Saxo p. 185, 186. Adamus Bremensis lib. II. c. 18, aliis 70. Sueno Aggoniis pag. 51-54. Encomium Emmae apud Langebeck Tom. II. pag. 474. Fragmentum Island. historiae Ibid. pag. 146-150.

dienten, aber dabei übermächtigen Palnatoke gedämpft hätte. Er ladete also diesen zur Feierlichkeit seiner Thronbesteigung; und da dieser zwei Jahre lang Entschuldigungen vorbrachte, wegen welcher er nicht erscheinen könnte, verschob Svend solche bis ins dritte Jahr. Denn nun kam Palnatoke, aber mit einer solchen Begleitung, daß er glaubte vom Könige nichts befürchten zu dürfen. Dieser aber wagte es doch, sich von Fiolnern den Wurfspieß, mit welchem sein Vater verwundet worden, übergeben zu lassen, und herumzufragen, ob Jemand denselben kenne. Palnatoke merkte leicht, daß der König sich hierum nur zum Schein erkundige, um Ursache zu haben, ihn unter dem Vorwande seines Vaters Mord zu rächen aus dem Wege zu räumen. Er erzählte also die Sache frei heraus, weil ihm doch sein Leugnen nichts geholfen haben würde. Sogleich befahl der König ihn zu greifen und zu tödten. Doch er schlug sich durch, und athmete nun nichts als Rache gegen seinen unerkenntlichen Pflegsohn.

Schweden war schon wider denselben aufgebracht. Emund, welcher zugleich mit Erich dem siegreichen in Schweden regierte, hatte sich von demselben in einer Zusammenkunft auf der Insel Danaholm überreden lassen, ei-

eine Grenzscheidung b) einzugehen, mit welcher sein Mitregent und seine Unterthanen

b) Die Urkunde dieser Grenzscheidung ist noch vorhanden, und würde die allerälteste seyn, wenn ihre Aechtheit keinem Zweifel unterworfen wäre. Doch unter andern ist die Erwähnung eines Königs von Norwegen, der selbst gegenwärtig gewesen seyn sollte, anstößig. Denn Norwegen war damals unter die zween Jarls, Hakon und Harald Gränske, getheilet, und unter diesen war der letzte Svends Lehnsmann, und also hätte er wohl dieser Zusammenkunft beiwohnen können; doch sein gar zu kleines Land erlaubt nicht, daß er den Titel eines Königs von Norwegen führen könne. Hakon hingegen war zwar mächtig genug dazu, aber Svends Feind. Noch ist eine wichtige Streitigkeit wegen dieser Grenzscheidungsurkunde zwischen den Dänen und Schweden. Die Dänen haben sie zuerst herausgegeben, so, daß weiter nichts als die Namen der Könige von Schweden, die Namen von sechs Grenzbestimmern aus jedem Reiche, und endlich die Bestimmung der Grenzen selbst darin enthalten war, und fügten hinzu, daß in einigen Abschriften dieser Urkunde noch diese Worte enthalten seyn: „Bei dieser Zusammenkunft der Könige hielt der König von Norwegen des Königs von Dänemark Zaum, und der König von Upsal seinen Steigbügel.“ Johann Magnus, der aus einer unrecht verstandenen Liebe zu seinem Vaterlande oftmals die Pflicht eines Geschichtschreibers vorsetzlich verletzte, wollte diese Urkunde (die er seinem Vaterlande aus einem doppelten Grunde, einmal, weil in derselben dem Könige von Dänemark ein sehr merklicher Vorzug an Ehre vor

dem

schlecht zufrieden waren. Der deutsche Kaiser war durch die im Jahre 984 durch List be-

dem Könige von Schweden eingeräumt wird, zum andern, weil darinnen Schonen, Halland und Bleckingen zu Dänemark gerechnet werden, nachtheilig hielt, nicht für ächt erkennen, und zwar um so mehr, da er Gründe seiner Behauptung anzuführen im Stande war. Unter diesen war auch der nicht unerheblich, daß man in Schweden von dieser Grenzbestimmung nichts wisse. Nach dieser Zeit aber fanden sich auch in Schweden so vielfältige Abschriften davon, daß die Schweden die Grenzbestimmung eingestanden, aber wegen des der Hoheit ihrer Könige verkleinerlichen Zusatzes anführten, daß in den ältesten und besten Abschriften gerade das Gegentheil stehe, nämlich daß dem Könige von Schweden vom Könige von Dänemark der Zaum, und vom Könige von Norwegen der Steigbügel gehalten worden. Sie beruften sich zur Bestätigung ihrer Lesart auf die Uibereinstimmung derselben mit der ganzen Grenzbestimmung, in welcher der Name des Königs von Schweden vor dem Namen des Königs von Dänemark, und den Namen der schwedischen Bevollmächtigten vor den Namen der dänischen stehen. Meines Erachtens könnte diese Sache dergestalt entschieden werden, daß die streitige Stelle ein Zusatz sey, welcher in spätern Zeiten an die Urkunde angeflickt worden sey, und man könnte dieses damit unterstützen, daß erst diese Stelle gar nicht zur Grenzbestimmung gehöre, auch in einigen Abschriften wirklich fehle, und zweitens kein König von Norwegen bei dieser Grenzbestimmung gegenwärtig seyn können, auch seiner in der ganzen Urkunde sonst nirgends

bewerkstelligte Einnahme der von seinem Vater Otto II. angelegten Grenzfestung, welche nach Niedermachung ihrer Vertheidiger in die Asche gelegt war, durch die Verfolgung des Christenthums, von welcher sich Svend weder durch häufige Gesandtschaften noch durch die Geschenke des Erzbischofs von Hamburg zurückhalten ließ, und durch die greulichen Verheerungen, welche die Askomänner, die von ihren Fahrzeugen diesen Namen erlangten, in Sachsen angerichtet hatten, wider Svend erbittert worden. Diese beiden Feinde verbanden sich noch mit Boleslav I von Polen, und zu mehrerer Befestigung dieser neuen Freundschaft vermählte dieser seine Schwester an den König von Schweden Erich. Dieser Boleslav war es, in dessen Dienste Palnatok trat. c) Die Erwerbung eines so nützlichen Man-

erwähnt werde. S. Wormii monumenta praef. p. 28-33. Jo. Magni hist. Goth. Sueonumque lib. XVIII. c. 7. Denhiälms hist. Sueonum eccles. p. 158-162 et 604-610.

c) Ich habe in meiner polnischen Geschichte schon für ausgemacht angenommen, daß der mächtige wendische König Burislaf kein anderer als der polnische Boleslav Chrobri sey. Nach der Zeit habe ich gefunden, daß eben der Grund, welcher bei mir das größte Gewicht gehabt, nämlich daß Zeugniß Ditmars vom Vater der Mutter der Söhne Svends, auch Herrn Langebeck

Mannes konnte diesem großen Fürsten nichts anders als höchst erfreulich seyn. Er hatte ei-

beck] so einleuchtend gewesen, daß er Boleslaus für den Bruder einer Gemahlin Svends erkennet. Hiemit fällt also alles weg, was einige von der ausgebreiteten Herrschaft eines andern Burislafs blos auf das Wort der Isländer geglaubt haben. Hätte ein solcher Monarch gelebt, so würde wohl wenigstens einer unter so vielen deutschen Geschichtschreibern seiner erwähnt haben, anstatt daß sie solche Dinge berichten, wodurch alles, was die Isländer von ihm vorgeben, umgestoßen wird. Doch darin trauet Langebeck den Isländern noch zu viel, daß er, um ihnen nicht zu sehr zu widersprechen, zwo Gemahlinnen Svends annimmt. Ditmar sagt ausdrücklich, daß Mjeßkos Prinzessin und Boleslaus Schwester die Gemahlin gewesen sey, mit welcher Svend Haralden und Knuden zeugte; Adam von Bremen, daß eben dieses Frauenzimmer Erichs, Königs von Schweden, Wittwe gewesen sey; der Verfasser der Anmerkungen zum Adam von Bremen, daß sie eine Anverwandtin Boleslaus gewesen; und endlich Saxo, daß sie Syrith oder Sigrid geheissen habe. Die Uibereinstimmung so vieler Geschichtschreiber, von denen keiner den andern ausgeschrieben hat, machen es meines Erachtens so augenscheinlich, daß Svend als König von Dänemark nur diese einzige Gemahlin gehabt, daß, wenn man ihnen allen die durch so viele Fabeln verdächtigen Isländer vorziehet, man alle Gründe der historischen Glaubwürdigkeit verletzen muß. Eben so werden Zeiten und Personen von Svend Aagesen vermischt, wenn er Palnatoken zu einem Getreuen Haralds, bei

des-

einen Theil der pommerischen Küste seiner Herrschaft unterworfen. Solchem gab er diesen grosen Seemann zum Statthalter, weil er seinem im Seewesen unerfahrnen Unterthanen keinen geschicktern Lehrmeister geben konnte. Bald drauf ward er auch zum Befehlshaber von

dessen Lebzeiten zum Befehlshaber von Jomsburg und Bewerkstelliger der Gefangenschaft Svends machet, um diesen seinem Vater zu überliefern, und doch sehe ich keinen andern Grund, auf welchen Torfäus den Satz bauen können, daß Palnatok schon zu Lebzeiten Haralds Befehlshaber von Jomsburg gewesen, und von diesem dazu gemacht worden. Hierinnen widersprechen ihm sogar seine Lieblingsschriftsteller, die Isländer, welche nicht Palnatoken, sondern Haralden zum Gesetzgeber von Jomsburg machen, bei Lebzeiten dieses Königs Palnatoken blos als Befehlshaber von Kühnen kennen, und endlich ausdrücklich berichten, daß Palnatok bei Burislaf um Erhaltung der Statthalterschaft von Jomsburg angehalten habe. Ich stelle mir also diese Sache mit Jomsburg so vor. Harald erbauete diese Festung, sowohl Julin im Zaum zu halten und Eroberung in Pommern zu machen, als eine Freibeuterschule daraus zu machen. Bei Gelegenheit des ersten Kriegs mit Otto I. machten sich die Jomsburger von der dänischen Oberherrschaft unabhängig, und endlich wurden sie entweder durch die Waffen oder freiwillig Boleslavn unterthänig. S. praeter auctores jam adductos Langebeck Tom. II. p. 479.

von Jomsburg unter polnischer Oberherrschaft gemacht, und sein Name zog viele Helden aus den ansehnlichsten Geschlechten in Dänemark hieher, unter welchen Sigwald, Struthatalds des Statthalters von Schonen Sohn, von ihm mit Bewilligung seines Oberherrn zum Nachfolger in seiner Würde bestimmt ward.

Dergestalt wurde Svend von drei mächtigen Feinden auf einmal sowohl zur See als zur Lande angegriffen, und zog allenthalben den Kürzern. Der Kaiser schlug sein Heer zu Lande, und zur See ward er von den Jomsburgern gefangen, und mußte für sein Lösegeld das einfache Gewicht seines Körpers an Gold und das doppelte an Silber bezahlen. Nach seiner Erledigung versuchte er sein Glück zum andernmale; doch mit eben solchem Erfolge. Das Lösegeld wurde auch gleichermaßen bestimmt. Nun aber war es nicht so leicht aufzubringen; also mußte er, zeitig los zu kommen, Geiseln geben, und, um sie auslösen zu können, das der Krone zuständige Eigenthumsrecht der Waldungen veräußern. Doch verfiel er auch noch zum drittenmale, doch noch in keiner Schlacht, sondern durch eine verwegene Kriegslist, in die Gefangenschaft der Jomsburger. Es schlich sich nämlich eines von ihren Fahrzeugen mitten unter die dänische Flotte, und

nahte

nahte sich dem königlichen Hauptschiffe. Alsdann rufte der Befehlshaber, als wenn dieses ein dänisches Schiff wäre, daß er dem Könige etwas insgeheim entdecken müsse. Der König erschien hierauf, und bückte sich dieses zu vernehmen. Sogleich aber ward er unvermuthet beim Kopf genommen und ins Schiff gezogen. Dieses gieng aber zu der übrigen Flotte. Gegenwärtig soll das Königreich dergestalt schon von Geld entblößt gewesen seyn, daß der Werth für den gefangenen König nicht bezahlt werden können, wenn nicht daß Frauenzimmer seine Ohrgehänge und übrigen Schmuck dazu angewendet hätte, weswegen Svend auch demselben das Recht zu erben, welches es bisher nicht gehabt, ertheilt habe.

Dergestalt hatten zwar seine Unterthanen große Beweise ihrer Ergebenheit gegen ihn abgelegt; sie waren ihnen aber auch theuer zu stehen gekommen. Doch war es ihnen noch leidlich, daß sie für die Freiheit ihres Königs sich erschöpfen müssen. Das war ihnen aber unerträglich, daß der gefangene König sich eidlich verpflichten müssen, allen Anspruch auf Jomsburg und die ganze dazu gehörige Landschaft fahren zu lassen. Sie sprachen also öffentlich, daß man von einem von einer Sklavin gebornen Könige keine andere als sklavische Gesinnungen erwarten könne. Da der-

gleichen Reden Svend zu Ohren kamen, ließ er deswegen einen Unwillen merken, und machte dadurch die Ermüther noch mehr von sich abwendig. Als er also, seinen Fehler zu verbessern, einem andern Feinde, dem Könige von Schweden, eine Seeschlacht lieferte, und in solcher den Kürzern zog, gab er die Hoffnung auf, sich in seinem Reiche weiter vertheidigen zu können, und überließ solches durch seine Flucht diesem Sieger. d)

König Erichs von Schweden Regierung in Dänemark.

Also ward Erich, der König von Schweden, zugleich König von Dänemark. Als Bundesgenosse zweener christlichen Monarchen, die noch dazu den Vortheil dieser Religion sich eifrig angelegen seyn ließen, und Schwager des einen von ihnen, konnte er kein Christenfeind seyn. Er hielt nämlich, wie der grösste Theil der Dänen und Schweden, den Gott der Christen zwar für einen, aber nicht für den einzigen, auch nicht für den obersten Gott;

d) Gebhardi größere Gesch. S. 415-418. kleinere Gesch. S. 532, 533. Saxo p. 186 188. Stephanii notae p. 199. Adamus Bremensis lib II. cap. 20-25, aliis 71-76. et vetus scholion 22. Ditmar. Merseb. p. 60, 61, 76, 206. Trifolium p. 123-136. Untersuchung von Jomsburg S. 34-38.

Gott; sondern man setzte denselben unter die Zahl der Götter, welche man vor demselben als Götter verehrte.

Hiewieder eiferte ein christlicher Geistlicher Poppo an der königlichen Tafel. Man fragte ihn, ob er im Vertrauen auf die Wahrheit seiner Worte ein glühendes Eisen tragen wollte. Er that es, und seine Hand blieb unverletzt. Dieses hatte einen solchen Erfolg, daß Erich sich öffentlich zum Christenthum bekannte, und befahl, daß auch alle seine Unterthanen hierin seinem Beispiele folgen und ihre alten Götter verwerfen sollten. Bei einem unwissenden Volke überzeugt eine Begebenheit, die sie für ein Werk der Gottheit ansehen, allemal, und die Dänen nahmen eben so geschwind das Christenthum wieder an, als sie es verlassen hatten. Nach seinem Tode versöhnte sich sein Sohn und Nachfolger Olaf mit dem vertriebenen Svend auf die Bedingungen, daß solcher seine Mutter Sigrid heirathete, und sein Königreich mit ihr zurück erhielt, und demselben aber das Christenthum nach allem Vermögen zu beschützen versprach. e)

Die Vermählung mit der Tochter Boleslav stellte das gute Vernehmen zwischen Svend und

e) Adam lib. II. cap. 26 et 28. aliis 77-88. Witichind. p. 35. Ditmar. p. 24. et 25.

und den Jomsburgern wieder her. Ihr Befehlshaber Sigwald unternahm sogar ihm zu gefallen einen Zug nach Norwegen, und versprach, Hakon und dessen Sohn Erich zu tödten, und ihn hiedurch zum Könige von ganz Norden zu machen. Svend lockte ihm dieses Versprechen bei einem Begräbnißmale des Vaters Sigwalds ab, welches er als Vormund des jüngsten Sohnes anstellte. Denn er gelobte zuerst, innerhalb drei Jahren einen Zug zur Eroberung von ganz England vorzunehmen.

Seine Rechtsgründe waren die alten Rechte seiner Vorfahren, die Rache wegen des Todes seines Bruders, und die Beschimpfung, welche er selbst von dem damaligen Könige Ethelred erlitten hatte. Denn da er vor Erichen landflüchtig wurde, hatte er bei demselben eine Freistatt vergeblich gesucht. Ethelred wollte hiedurch sowohl die vielfältigen Uibel rächen, welche die Dänen auch noch unter Svends Regierung seinem Lande zugefügt hatten, als auch keine Schlange in seinem eigenen Busen ernähren. Denn längst war England allenthalben mit Dänen angefüllt, indem die Könige, welche sie aus ihren selbst erwählten Niederlassungen nicht vertreiben konnten, sich

be-

begnügten, sie nach ~~angenommenen~~ Christenthume zu ihren Unterthanen zu machen, und wohl gar an ihnen Vertheidiger wider künftige Uiberfälle ihrer Landesleute zu haben glaubten, da sie doch vielmehr solchen behilflich waren. Ethelred mußte also befürchten, der aus seinem Lande vertriebene Svend möchte sich ihrer Gunst bedienen, daß er aus einem Gaste Herr von England würde. Von ihm abgewiesen hatte er endlich die gesuchte Zuflucht im Mitleiden des Königs von Schottland gefunden, und dieselbe sieben Jahre bis zum Tode Erichs genossen.

Ob er aber wohl diese Gründe sowohl als die Gewohnheit, nach welcher ein jeder neuer König in Norden durch die Verpflichtung zu einer wichtigen Unternehmung sich des Throns würdig zeigen mußte, zur Rechtfertigung seines Vorhabens gegen England anzuführen vermochte: so waren doch vermuthlich theils die Begierde seinen Gast Siegwald zu bewegen, daß er, um ihn nichts nachzugeben, zur Eroberung von Norwegen sich anheischig machen möchte, theils der Zustand von England, die Hauptursachen, welche ihn eben nun dazu antrieben. Ethelred war ein schläfriger Herr, und hätte sich besser in ein Kloster geschickt; seine Räthe suchten nur einer den andern zu stürzen; und die eingebornen Engländer

der waren grösstentheils durch ihre Reichthümer zu einem weichlichen Leben verwöhnt, und verließen sich in Ansehung ihrer Vertheidigung auf die theuer verkauften dänischen Krieger.

Ob also zwar das Unternehmen Sigwalds einen schlechten Ausgang gewann, so ließ doch Svend den Muth nicht sinken. Im J. 994 that er den ersten Versuch auf England, und landete in Gesellschaft Olaf Tryggwesons bei London. Diese Stadt konnte er zwar nicht einnehmen; doch in einer Schlacht behielt er die Oberhand, und verheerte darauf die Landschaften Essex, Kent und Sussex, bis der König Ethelred ein Danageld, oder Brandschatzung, und Lebensmittel zu liefern versprach. Nichts destoweniger mußte auch die Landschaft Essex besonders sechszehntausend Pfund erlegen. Vielleicht würde Svend noch mehr erpreßt haben, wenn nicht Olaf von ihm abgetreten wäre, und Ethelreden einen ewigen Frieden gelobt hätte. Vielleicht war dieses mit eine Ursache, warum er sich von seiner Gemahlin überreden ließ dem Bündnisse beizutreten, welches ihr Sohn der schwedische König Olaf und der vertriebene Erich Hakanson wider diesen Herrn, der durch Ertödtung des Vaters dieses Erichs das Reich Norwegen erlangt hatte, geschlossen hatten. Hiedurch gelangte er im J. 1000 zum Besitze eines Drittheiles

von

von Norwegen. Mittlerweile hatte er in den Jahren 997, 998 und 999 wieder Verheerungen in England angerichtet, und im J. 1001 setzte er sich auf der Insel Wight feste. Von hier konnte er erst im J. 1002, und blos durch Bezahlung eines Danageldes von 24000 Pfund, weggebracht werden.

Diese so oft und immer mit gutem Glücke wiederholte Uiberfälle Svends brachten Ethelreden auf die Gedanken, das einzige Mittel, sich davor Sicherheit zu verschaffen, bestehe in der Niedermetzelung aller in England befindlichen Dänen ohne Betrachtung des Geschlechts und des Alters; und die Vollziehung dieses unmenschlichen Befehls, welchen Ethelred nicht für die Wirkung einer bloßen Vorsicht oder Rachbegierde, sondern für eine gerechte Strafe einer allgemeinen Verschwörung aller Dänen zu seiner und seiner Großen Ermordung ausgab, war mit lauter Umständen verbunden, welche die Abscheulichkeit der That vergrößerten. Man tödtete die Männer erst nach den den grausamsten Martern; man grub die Frauen und die Mädchen bis an die Brüste ein, und ließ sie alsdann von Hunden zerfleischen; man zerschellerte säugenden Kindern die Köpfe an Wänden und Bäumen. Weder hoher Stand noch Verdienste um England vermochten ein unglückliches Haus zu retten; ich

meine die Familie des mächtigen dänischen Jarels Páling, welcher mit seiner Gemahlin Gunhild, des Königs Svends Schwester, in England sich niedergelassen hatte. Oft hatten sie durch ihre Fürsprache Svend zum Frieden mit England bewogen. Jetzt bekamen sie den Lohn, daß sie erst ihre Kinder tödten sehen mußten, und hernach auch hingerichtet wurden. So abscheulich und grausam aber dieses Blutbad ist: so ist es doch fast unmöglich zu glauben, daß es sich über alle in England ansässige Dänen erstreckt habe. Denn in einigen Landschaften, vornämlich in Northumberland, waren diese an der Zahl stärker, als die eingebornen Engländer. Man findet auch noch nachher Dänen, welche in englischen Diensten tapfer wider ihre Landesleute stritten.

Gleich im folgenden Jahre 1003 rächte Svend dieses Blutbad an den Engländern. Er landete mit dreihundert Schiffen, bemächtigte sich der Landschaft Cornwallis durch ein Verständniß mit ihrem Beschützer, und brannte Exceter ab. Der englische Feldherr, Aelfrik, welcher ihm die Spitze bieten sollte, ward durch seine eigene Furcht überwunden, und verließ sein Heer unter dem Vorwand einer plötzlichen Krankheit. Dieses zerstreuete sich darauf, und also that blos die Herannahung des Winters und der Mangel eines haltbaren

Waf-

Waffenplatzes den Verheerungen Svends Einhalt, und nöthigte diesen nach Hause zu gehen.

Im J. 1004 kam er wieder, und bedrohte Esser mit seinen Waffen. Ulfkytel, von Herkunft ein Däne, doch der Neigung nach ein Engländer, war damals Statthalter dieser Landschaft und that ihm nach allen Kräften Widerstand. Es kam zu einer hartnäckigen Schlacht, in welcher die Dänen viele, die Engländer aber noch mehrere Leute, nämlich fast allen ihren Adel einbüßten. Nun ward der Mangel an Lebensmitteln der Erretter der Engländer, und zwang hre Feinde die Insel zu verlassen.

Allein 1005 kehrte Svend wieder dahin zurück, und nun war kein anderes Mittel sich vor seinem Zorne Sicherheit zu verschaffen vorhanden, als ein gütlicher Vergleich, und daß man, um ihn los zu werden, ein Danageld von 36000 Pfund auszahlte. Hiemit glaubte Ethelred sich auf immer die Dänen abgekauft zu haben. Diese aber vermeinten, daß man ihnen alle Jahre eine gleiche Geldsumme zu zahlen schuldig sey. Die Verzweifelung brachte endlich Ethelred auf den gesunden Gedanken, daß blos eine gute Flotte ihn wider diese Feinde vertheidigen könne. Doch ein Theil derselben ward durch Ungewitter, und ein an-

derer durch die Treulosigkeit Wulfnoths, eines Aufrührers wider den König von England, vernichtet.

Also landeten 1009 Thorkel und Hemming, zween Brüder Sigwalds, des Befehlshabers von Jomsburg, ohne Widerstand. Ihr Vorwand war, daß sie den Tod ihres in England umgekommenen Bruders f) rächen wollten, und Svend ließ es geschehen, daß der Kern seiner Leute ihnen auf vierzig Schiffen Beistand leistete. Ostkent bezahlte ihnen dreitausend Pfund; andere Oerter wurden verheert und verbrannt. Ihre Verwegenheit aber trieb sie an, so tief ins Land zu streifen, daß Ethelred und sein Schwiegersohn Edrik Streon mit einem Heere sie von ihren Schiffen abschnitten. In diesem Zustande wollte sie Ethelred angreifen, und würde sie wahrscheinlicherweise aufgerieben haben, wenn nicht Edrik ihm den verrätherischen Rath gegeben hätte, daß er einen fliehenden Feind nicht aufs äußerste bringen möchte. Kaum waren sie dieser Falle entwischt, so liefen sie in die Themse, verwüsteten Essex, und wagten sogar Angriffe auf die Stadt London. Gleich im Anfange des Jahrs

1010

f) Langebeck hält dafür, daß dieser in England umgekommene Bruder Thorkels der berühmte Sigwald gewesen sey.

1010 plünderten und steckten sie Oxford in Brand. Hernach wendeten sie sich nach Ostangeln, stiegen bei Ipswich ans Land, und erfochten bei Ringmere nach einem langwierigen Gefechte über den tapfern Ulfkytel durch die Zaghaftigkeit oder auch Verrätherei Thorkytels, eines Dänen, seines Unterfeldherrn, einen blutigen Sieg.

Edrik that seinem Vaterlande noch mehr Schaden. Da er ein Liebling des Königs, und eben so niedrig von Gesinnung als Herkunft war, ließ er allen seinen sträflichen Leidenschaften den Zügel schießen. Sein auf seine Gewalt trotzender Bruder erkühnte sich, in Gegenwart des schwachen Königs den ganzen kentischen Adel zu schmähen, und hernach durch Einziehung aller Erbgüter zu berauben. Der beleidigte Adel hatte sich dafür durch den Tod und Einäscherung der Wohnung seines Beleidigers gerächt, und Edrik war so unverschämt gewesen, vom Könige zu fordern, daß er dieses als eines der abscheulichsten Verbrechen am ganzen Adel ahnden sollte. Da dieses der König nicht thun wollen, suchte Edrik selbst deswegen Rache auszuüben, und zog dazu auf zehntausend Mann zusammen. Da aber diese Macht noch unzulänglich war, wendete er sich an die Erbfeinde seines Landes, die Dänen, und frischte diese an, daß sie sich mit ihm zur

Eroberung von ganz England verbinden, und alsdann das eroberte Land mit ihm theilen sollten. Also rückten 1011 beide Heere vor Kanterbury, und der Schrecken vertrieb schon vor ihrer Annäherung den größten Theil der Einwohner aus der Stadt. Theils flüchteten sie in sichere Oerter; theils nahmen sie ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit ihrer Feinde; fanden sie aber alida so wenig, als die Zurückgebliebenen in der Stärke ihrer Festungswerke. Denn dieselben wurden auch mit solchem Eifer, und mehr noch von den Engländern als selbst noch von den Dänen angegriffen, daß am zwanzigsten Tage der Belagerung um die Mitte des Oktobers, mittlerweile daß die Einwohner mit Löschung der durch die hereingeworfenen brennenden Fackeln entstandenen Feuersbrunst sich beschäftigten, die Stadt eingenommen ward.

Nun sahe man alle Arten der abscheulichsten Unmenschlichkeit. Alle Menschen, ohne Unterschied des Standes, Geschlechts und Alters, wurden durch die greulichsten Todesarten hingerichtet: einige fielen durchs Schwert; andere wurden von den Mauern herabgestürzt; noch andere an denselben aufgehenkt; viele in die Flammen geworfen. Die vornehmsten Frauen schleifte man an ihren Haaren durch die Straßen, um sie zur Entdeckung ihrer verborgenen Kostbarkeis

keiten zu zwingen, und ließ sie hernach von dem Feuer verzehren. Säuglinge wurden mit den Lanzen aufgefangen, oder unter einen Wagen geworfen und also zermalmet. Von achttausend Menschen wurden blos vier Mönche und achthundert andere Personen am Leben, und theils zu den schwersten knechtischen Arbeiten bestimmt, theils gepeinigt, um ein großes Lösegeld von ihnen zu erpressen.

Unter den letztern war der Erzbischof Elpheg; welchen weder sein ehrwürdiges Amt noch seine Bekanntschaft mit dem englischen und selbst den dänischen Heerführern befreien konnte. Er ward aus dem Schutthaufen der eroberten Stadt auf die Flotte, von der Flotte in einen finstern Kerker geschleppt, allwo er so lange aufbehalten werden sollte, bis er den Forderungen der Dänen an ihn Genüge geleistet hätte. Man verlangte von ihm, er sollte aus dem Vermögen seines Erzstifts sechszig Zentner Silbers, jeden zu fünfzig Pfund gerechnet, erlegen, und überdem seinem König vermögen, daß derselbe für zweihundert dergleichen Zentner ein ewiges Bündniß mit diesen Dänen erkaufe. In der Angst versprach der gute Mann alles. Demungeachtet ward er im Wegführen nach der Flotte im Ge-

dränge von einem in die Schulter gehauen. Im Kerker war er sieben Monate aufbehalten worden, als er ein Mittel fand zu entwischen. Doch da man ihn auf der Flucht ertappte, war nichts vermögend ihm ferner das Leben zu fristen. Die Dänen sahen nämlich hieraus, daß er durch Versprechung dessen, was sie von ihm gefordert, blos Zeit zu gewinnen gesucht habe. Sie bedroheten ihn also mit dem Tode, wenn er nicht sogleich sein Versprechen erfüllen, und Befehl an die Kirchen seines Erzstifts auch ergehen lassen werde, sein Lösegeld zu bezahlen. Allein der Erzbischof antwortete unerschrocken, daß er eine Ungerechtigkeit begehen würde, wenn er zu seiner Erledigung die ihm anvertrauten Kirchengüter angreifen sollte. Durch diese Rede erbitterte er die Dänen dergestalt, daß sie selbst ihr Anführer Thorkel nicht bewegen konnte, seiner zu verschonen. Er ward den 19. April 1012. in eine Versammlung berauschter Leute geführet, daß er zwischen Bezahlung des Lösegelds und einem augenblicklichen Tode wählen sollte, und er zog standhaft den letztern vor. Sogleich ward er mit den umgekehrten Streitäxten zu Boden geschlagen, und darauf mit Steinen, Trinkhörnern und abgegessenen Ochsenknochen beworfen, bis einer,

ner, Namens Trum, welcher vor kurzem von ihm die Firmung erhalten hatte, in der Absicht, seine Qual zu endigen, ihm mit seiner Streitaxt den Kopf spaltete. Die Rachbegierde seiner ergrimmten Feinde wollte darauf den Körper ins Wasser werfen. Doch die Oberhäupter sowohl des dänischen als des englischen Heeres vermochten sie endlich durch Vorhaltung ihres Nutzens, welchen sie von Verkaufung dieses Körpers haben könnten, davon abzubringen. Er wurde auch wirklich mit großem Gelde ausgelöset, und in der Paulskirche zu London beigesetzt.

Die Unglücksfälle, welche hernach verschiedene von den Theilnehmern an seinem Tode trafen, wurden sowohl als ein Ungewitter, welches 160 dänische Schiffe zu Grunde richtete, und 65 an solche Küsten verschlug, wo die Leute von den Einwohnern als Feinde aufgerieben wurden, seinem Tode zugeschrieben. Thorkel aber blieb doch noch mächtig genug, um von Ethelred durch Streons Vermittelung 48000 Pfund zu erpressen, wogegen er sich verpflichtete, nicht nur inskünftige keine Feindseligkeiten auszuüben, sondern auch mit 45 Schiffen in Ethelreds Dienste zu treten.

Das Gerücht hievon bewog Svends Räthe diesen anzufrischen, nicht zu leiden, daß sein Unterthan Thorkel mit seinen eigenen Leuten ihm Ruhm und Vortheil raube; er sollte also selbst nach England übergehen, allwo entweder Thorkel und dessen Leute zu ihrem angebornen Herrn übergehen, und zugleich ihre guten Freunde unter den Engländern bewegen würden, sich ihm freiwillig zu unterwerfen; oder nebst diesen mit leichter Mühe bezwungen werden müßten. Hierauf gieng derselbe im Julius 1013. mit einer mächtigen und prächtig geschmückten Flotte unter Segel, und versprach sich schon so gewiß die Eroberung von England, daß er aus diesem Grunde einem seiner Söhne Haraid g) das ganze Königreich Dänemark beschied, indem er dem andern Knud, welchen er mit sich nach England nahm, dieses Reich zu hinterlassen vermeinte.

Kaum war er in den Humber eingelaufen, als er nach der Normandie übersetzte, und mit dem Herzoge Richard, Ethelreds Schwager, eine Verbindung traf, die zwischen ihnen und beiderseitigen Nachfolgern zu ewi-

g) Der Lobredner Emmas hält Haralden für den jü gern, andere mit größerer Wahrscheinlichkeit für den ältern Sohn.

ewigen Zeiten dauern sollte, daß nämlich auch die Dänen alle Beute frei in die Häfen der Normandie führen und daselbst verkaufen, auch krank oder verwundet daselbst sich verpflegen lassen könnten. Ohne Zweifel sahe Richard voraus, daß sein schwacher und von Verräthern umringter Schwestermann sich in einem durch einen vieljährigen Krieg geschwächten Lande wider den mächtigen und thätigen Svend zu vertheidigen unvermögend sey. In der That brauchte sich dieser nur zu zeigen, so unterwarf sich erst der Graf Uthred mit allen seinen Northumberländern, und hernach das ganze nördliche und südliche England, bis er vor London kam. In diese Stadt hatte sich Ethelred eingeschlossen, und Thorkeln zu derselben Vertheidigung bei sich. Dieses machte, daß Svend von dieser Stadt abzog und sich nach Westsex wendete, wo er von dem Grafen Aethelmer und von allen Ständen dieser Landschaft für ihren König erkannt ward. Nun fiengen auch die Londner schon dergestalt zu wanken an, daß Ethelred sich nicht ferner bei ihnen zu verharren getraute, sondern unter Bedeckung der Flotte Thorkels mit seiner Gemahlin Emma und seinen Söhnen, Eduard und Alfried, sich in die Normandie, begab. Gleich nach seiner Entfernung ergab

sich

sich auch London auch an Svend, und dieser ward also von ganz England zum Könige angenommen.

Zur Versicherung dieser Eroberung wies er zwo Flotten, jeder von sechszig Schiffen, einer bei London unter Eylif, Thorgilds Sohn, der andern bei Slesfort unter Hemming, Thorkels Bruder, die Ankerplätze an, und machte zu derselben Unterhalte, eine beständige Auflage von zween Schillingen auf jede Hyde Korn, als ein Danageld. Die dritte eben so starke Flotte, als jede von jenen war, befehligte Thorkel, welcher sich gegenwärtig als ein Unterthan Svends stellte, aber weder seine Person noch seine Flotte ihm übergab, bei Greenwich, und zog gleichfalls den Unterhalt für sich und seine Flotte. Doch Svend genoß nur wenige Monate der Freude, England erobert zu haben, und verstarb den dritten Februar 1014. zu Gainsburgh in Lindsey. h)

Regie-

h) Gebhardi größere Gesch. S. 417-424. kleinere Gesch. S. 533-538. Murray de coloniis Scandicis in inf. Brit. in nov. comm. soc. Goett. T. III. p. 108-112. Ditmar. p. 206, 209. 210. Fragment. Island. p. 152. 153. Vita S. Elphegi in eodem Tomo p. 439 - 452. p. 458-460. Encomium Emmæ ibid. p. 474-478. Pontanus rerum Danicar. lib. V. Chronicon Alberici p. 48, 49.

Regierung Knuds I. oder (wenn man Knud Danaast mitzählt,) II. bis zur Erlangung der englischen Krone und Tod seines Mitregenten Harald's

Gleich nach Svends Tode wurde nach desselben Verordnung Knud I. von den Dänen zum Könige von England ausgerufen. Doch die Engländer ruften ihren landflüchtigen Ethelred zurück.

Dieser schickte Anfangs seinen Prinzen Eduard; und da dieser ihm lauter günstige Nachrichten überbrachte, folgte er mit Hilfsvölkern seines Schwagers ihm bald nach. Die erste Sorge war, wie man der beiden Flotten zu London und Sleesfort los werden möchte; Thorkeln vermuthete man auf seine Seite zu ziehen; und wenn beides glückte, wäre Knut mit denen, die er noch bei sich hätte, kein fürchterlicher Feind mehr. Die Thingmänner oder Besatzungssoldaten mußten gegen den Anbruch eines jeden Soldes, wenn das Zeichen mit einer großen Glocke gegeben wurde, zum Gebet erscheinen. Dieser Umstand sollte zu ihrem Verderben angewendet werden. Während dem Jahrmarkte, kurz nach Svends Tode, wurden unter Begünstigung der bedeckten Wagen, in welchem die Waaren ankommen, Soldaten und Waffen in beide Besatzungsstädte gebracht, damit die Thingmänner, wenn sie unbewehrt

zum

zum Gebet erschienen, niedergemacht werden könnten. Dergestalt kam zu Slesfort nicht einer davon. Zu London aber wurde Thorn von seiner Geliebten gewarnet, und entdeckte das, was er erfahren hatte, seinem Befehlshaber Eylif. Ob nun gleich die mehresten über diese Gefahr lachten; so waren doch einige so vorsichtig, daß sie zu der gefährlichen Stunde bewaffnet zum Gebete kamen, und als sie auf dem Kirchhofe von allen Seiten angegriffen wurden, sich vertheidigen konnten. Doch die Menge ihrer Feinde war so überlegen, und der Weg zu den Schiffen noch so weit entfernt, daß die, welche mit Eylifen ihr Leben als eine Beute davon trugen, nur drei Schiffe anfüllten. Hiedurch wurde des Knuds seine Macht dergestalt verringert, daß er es für das rathsamste ansah, sich nach seiner Flotte in größter Geschwindigkeit zu ziehen. Doch auf diesem Zuge büßte er durch das Nachsetzen der Engländer und häufige Uiberläufer, die alle Thorkel an sich zog, so viele Leute ein, daß er nur mit sechszig Schiffen nach Dänemark kam, und sogar die Leiche seines Vaters der Vorsorge einer vornehmen Engländerin anvertrauen mußte, daß sie solche durch Uiberschiffung nach Dänemark gegen die ihr von

dem

dem niederträchtigen Ethelred zugedachte Beschimpfung in Sicherheit setzen sollte.

Alle Rache, welche er diesmal an den Engländern ausüben konnte, bestand darinnen, daß er die aus allen Landschaften seinem Vater gelieferten Geiseln auf die kläglichste Art verstümmelt am Strande zurückließ.

Bei seiner Ankunft in Dänemark that er Haralden zuerst den Antrag, daß derselbe ihm nun die Hälfte von Dänemark abtreten möchte, und versprach dafür, ihm nach der Wiedereroberung entweder die Hälfte dieses Landes zum halben Dänemark zu geben, oder eines von beiden Reichen, welches er selbst wählen würde, ganz zu überlassen. Harald aber wollte nicht das Ungewisse fürs Gewisse nehmen, und erbot sich blos, Knuden mit aller seiner Macht wider die Engländer zu helfen. Ihr erstes Geschäfte war aber, das gute Vernehmen mit ihrem mütterlichen Großvater, dem mächtigen Boleslav Chrobri, wieder herzustellen. Denn ihre Mutter war schon seit vielen Jahren von ihrem Gemahle verstoßen worden, und hatte sich zu ihrem Vater begeben.

Auf ihre Freude, diese geliebte Mutter wieder nach Dänemark mitnehmen zu können, folgte gleich bei ihrer Rückkunft nach

Dänemark eine andere, indem die oben erwähnte Engländerin den Leichnahm ihres Vaters, welcher darauf bei seinem Vater zu Roschild beerdigt wurde, und zugleich sehr gute Nachrichten vom Zustande der englischen Angelegenheiten überbrachte. Ethelred war nämlich durch sein Unglück weder klüger noch thätiger worden. Als wenn er keine Gefahr von außen weiter zu befürchten hätte, versäumte er alle Vertheidigungsanstalten gegen dieselbe, und statt daß er die in seine Dienste getretenen Dänen sich verbindlich hätte machen sollen, ließ er sich durch den Verräther Edrik verleiten, viele davon, von welchen ihm dieser üble Absichten eingebildet hatte, umbringen zu lassen. Thorkel konnte von einem so unvernünftigen Verfahren sich auch keine andere als die übelsten Folgen vorstellen. Er entschloß sich daher, vorher seinen Frieden mit Knuden zu machen, ehe der Schlag, welcher für Ethelred unvermeidlich war, auch ihn träfe. Er kam also mit neun Schiffen nach Dänemark, machte nach empfangenem sichern Geleite Knuden seine Aufwartung, und versprach demselben, daß, sobald er nach England kommen würde, er daselbst noch dreißig Schiffe zu seinem Dienste vorfinden werde.

Nach-

Nachdem hierauf Knud mit dem schwedischen Könige Olaf ein Bündniß wider Ethelred getroffen hatte, gieng er in Begleitung seines norwegischen Lehnjarls Erichs zur Eroberung von England unter Segel, und landete gegen den September des Jahres 1015. zu Sandwich. Doch weil er noch seinen Bruder mit einer Verstärkung erwartete, ward in demselben Jahre nichts wichtiges unternommen. Doch 1016. kam es bei Steorstan zu einem greulichen Gemetzel. Denn nun wollte Thorkel zeigen, daß er niemals im Sinne gehabt, von seinem angebornen Herrn wirklich abzufallen, sondern blos deswegen in Ethelreds Dienste gegangen sey, seinen Landesleuten die Eroberung von England zu erleichtern. Er wollte also durchaus nicht zugeben, daß Knud mit ihm die Gefahr eines Treffens theilte, in welchem Edmund, der älteste Prinz Ethelreds, dessen Tapferkeit von den Engländern mit dem Zunamen eiserne Seite, und von den Dänen mit der Benennung der Starke beehrt war, mehr als eine verdoppelte Anzahl Feinde befehligte. Doch ungeachtet er selbst an der Spitze der Seinigen auf sie los gieng, blieb doch die Schlacht zween Tage zweifelhaft, und endlich mußten seine Dänen gar zurückweichen. Ob er sie nun zwar wieder zum

Gefechte brachte, würde er doch zuletzt eine völlige Niederlage nicht vermieden haben, wofern ihm nicht Edrik, welcher unter Edmunden der Anführer der Engländer war, den Sieg in die Hände gespielt hätte. Bald darauf gieng der Verräther öffentlich zu Knuden über, und seinem Beispiele folgte ein großer Theil des südlichen Englands.

Nun glückte es endlich Edmunden, seinen feigen Vater zu überzeugen, daß er selbst ins Feld gehen müsse. Doch auf dem Wege kam solcher wieder auf seine alten Gedanken, daß er blos hinter den Mauern von London sicher sey, und beschloß bald darauf in dieser Stadt sein Leben.

In der ersten Bestürzung hierüber unterwarfen sich alle Reichsstände in einer allgemeinen Versammlung Knuden, und schickten Abgeordnete zu ihm nach Southampton. Sogar die Stadt London ließ ihn ihrer Treue versichern. Doch sobald man hörte, daß das englische Heer Edmunden als König ausgerufen habe: so erholten sich viele von ihrer Furcht wieder, und erkannten gleichfalls diesen für ihren Herrn. Knud kam zwar nach London, erkannte aber, daß er Gefahr laufe, von der dasigen Bürgerschaft Edmunden verrathen zu werden; und kaum hat-

hatte er sich entfernt, so ward Edmund mit vielen Ehrenbezeigungen aufgenommen. Edmund bot seinem Nebenwerber um die Krone einen Zweikampf an. Doch in dieser Art Gefechte würde derselbe gar zu offenbaren Vortheil über seinen Gegner gehabt haben. Er bekam also von diesem zur Antwort, daß er eine für sich bequeme Zeit zu Entscheidung ihres Streites abwarten, und nichts auf das Glück ankommen lassen, sondern seines Sieges gewiß seyn wolle.

Bald darauf unternahm Knud die Belagerung der Hauptstadt. Doch sie ward so tapfer vertheidigt, daß mittlerweile Edmund mit dem Entsatze sich Knuden nahen konnte. Dergestalt mußte dieser die Belagerung aufheben, und dem heranrückenden feindlichen Heere entgegen gehen. Die Schlacht wurde den 18. Okt. bei Assandun geliefert. Edmund hatte in derselben nicht nur wider Knuds Heer, sondern noch weit mehr wider Edrik, der vermöge einer geheimen Abrede mit Knuden wider zu Edmund übergegangen war, und ungeachtet des frischen Andenkens seiner Verrätherei wegen des mächtigen Anhanges, welchen er unter den Engländern hatte, von demselben nicht abgewiesen werden konnte, zu kämpfen. Thorkel that den ersten Angriff; und kaum war seine Reiterei im Ge-

sichte der Engländer; so ließ schon der verrätherische Edrick seine Fahne sinken, und nahm mit seinem Haufen die Flucht. Dieser vermuthete Zufall würde den Dänen ohne Schwertstreich den Sieg verschafft haben, falls nicht Edmund den Seinigen Muth eingesprochen und in eigner Person die Feinde angefallen hätte. Edrik, welcher sich mittlerweile mit den Dänen vereinigt hatte, suchte zwar aufs neue durch die flasche Nachricht, daß Edmund umgekommen sey, die Engländer furchtsam zu machen. Doch seine List glückte nicht, und die Schlacht dauerte von der neunten Stunde des Tages bis der Mond aufgieng mit einem erstaunenden Blutvergiessen auf beiden Theilen. Doch war der Verlust auf der englischen der beträchtlichere. Zween Bischöfe, ein Abt, und drei Herzoge büßten in derselben das Leben ein. Vornämlich war der Tod des tapfern Ulfkytels, dieses ehrenvollen Mannes, welcher durch eine unverbrüchliche Treue gegen sein neues Vaterland seinem alten Ehre machte, und durch die über seine vormalige Landesleute erfochtenen Siege den Engländern gezeigt hatte, daß die Dänen nicht unüberwindlich seyn, ein unersetzlicher Schade. Er fiel durch Thorkeln, welcher hiedurch seinen durch Ulfkyteln erlegten Bruder Hemming räch-

te

te. Deswegen entschloß sich Edmund, den Uiberrest seiner Getreuen auf bessere Zeiten zu sparen, und räumte endlich den Dänen, doch nicht als ein Flüchtiger, das Schlachtfeld.

Knud erkannte auch, daß durch diese Schlacht der Streit noch lange nicht entschieden sey, und nahm daher zu Edriks Künsten seine Zuflucht. Dieser Nichtswürdige erkühnte sich, wieder zu der edmundischen Partei zu gehen, und ward vermögend dieselbe zu überreden, daß ihr König blos durch einen Vertrag mit Knuden einen Theil von England behalten könne. Der tapfere Edmund verabscheuete zwar einen solchen Vergleich; aber seine Leute zwangen ihn, solchen Knuden anzutragen. Dieser stellte sich Anfangs, als wenn er über dessen Annehmung im Zweifel stehe, da er doch durch Edriken der Urheber davon geworden war. Denn sein Heer hatte schon sehr abgenommen, und konnte aus dem abgelegenen Dänemark nicht so geschwind ergänzet werden, als das englische aus dessen eignem Lande. Nachdem er also den Vorschlag genehmigt hatte, wurde eine Zusammenkunft zwischen beiden Königen auf der Insel Olanege mitten im Savern verabredet. Auf

derselben ward die Theilung von England, durch welche Knud Mercien und alles gegen Osten und Norden über der Themse erlangte, von beiden beeidigt, und zugleich das Geld, welches Knud zu Bezahlung seiner Flotte aus dem edmundischen Theile bekommen sollte, festgesetzt; hernach aber zwischen beiden Königen die genaueste Freundschaft und Brüderschaft getroffen, und durch die Verwechselung ihrer Kleider und Waffen bestätigt.

Doch wenig Tage nach dieser Theilung, nämlich schon den 30. November, beging Edrich an Edmunden einen Meuchelmord. Hierdurch ward Knud König von ganz England. Denn er ließ gleich, nachdem ihm Edrik die Nachricht vom Tode seines Nebenkönigs überbracht hatte, die englischen Reichsstände zusammenkommen, und fragte die Zeugen der der olanegischen Unterredung, ob dabei der Söhne und Brüder Edmunds erwähnt worden sey; und als diese solches nach seinem Wunsche verneinten, zog er daraus die Folge, daß weder dessen Söhne noch Brüder einigen Anspruch auf dessen Königreich hätten, und ließ sich sogleich als König von ganz England mit ewiger Ausschließung aller Anverwandten Edmunds huldigen.

Sogleich traf er wegen seines neuen Reiches die besten Verfügungen. Zur Vergeltung der um ihn habenden Verdienste ward Thorkel Herzog von Ostangeln, und Edrik von Mercien. Von den zween übrigen Haupttheilen, in welche er das ganze Königreich theilte, blieb Westsex unter seiner unmittelbaren Regierung, Northumberland aber wurde Iriken anvertrauet. Um sich bei seinen neuen Unterthanen beliebt zu machen, suchte er alle ihre alten löblichen Gesetze hervor, und gab neue dergleichen, und schickte im J. 1017 seine ganze dänische Flotte, nachdem er ihr ein doppeltes Donageld, jedes zu 36000 Pfund gerechnet, bezahlen lassen, bis auf vierzig Schiffe nach Dänemark zurück, welches Land ihm eben um diese Zeit durch den Todesfall Haralds, welcher in England sein Leben beschloß, zugefallen war. i)

Knuds Verdienste sowohl um Dänemark als England.

Nur Edrik glaubte für den Meuchelmord Edmunds nicht hinlänglich belohnt zu seyn, und

i) Gebhardi größere Gesch. S. 424-427. kleinere Gesch. S. 538-540. Encom. Emmae, p. 477-489. Vestigia Danor. p. 83-86 et 101-119. Ditmar. p. 206-208.

und hatte einen so starken Anhang, daß er sich durch Unterstützung desselben alles zu ertrotzen getraute. Also hatte dieser Böse-wicht die Keckheit, öffentlich vom Nachfolger Edmunds eine Belohnung für dessen Meuchelmord zu fordern. Knud ergriff diese Gelegenheit sich von einem übermächtigen und verrätherischen Unterthanen zu erledigen, und sich zugleich von allem Verdachte zu reinigen, als wenn er der Anstifter des Mordes eines von den Engländern hochgeliebten Königs gewesen sey, indem er nach Saxos Zeugniß von einigen an demselben schuldig gehalten ward, und befahl den Jarl Erich, ihm auf der Stelle mit seiner Streitaxt den Kopf abzuhauen, und andern, eine gleiche Strafe an seinen Mitschuldigen zu vollziehen. Sein Körper wurde keines Begräbnisses werth erkannt, sondern aufs freie Feld geworfen, das Haupt aber auf den höchsten Thurm von London zur Verspottuug seiner Ehrsucht aufgesteckt.

Nun suchte Knud auch durch eine Vermählung mit einer englischen Prinzessin seine Herrschaft über England zu befestigen, und verstieß deswegen seine gegenwärtige Gemahlin Alfifa, Tocheer des Grafen von Northumberland Alfthelms, wiewohl einige diese blos für seine Beischläferin ausgeben. Anfangs

fangs hatte er seine Absicht auf die Wittwe des tapfern Ulfkytels, Ulfhild oder Edgith, gerichtet. Aber da Thorkel diese zu heirathen wünschte, bewegte er seinen Herrn, Emma, Ethelreds Wittwe, welche nach dem Tode desselben mit ihren beiden Prinzen in die Normandie gegangen war, derselben vorzuziehen, damit er solchergestalt ihren Bruder von allen Versuchen, Ethelreds Söhnen den väterlichen Thron zu verschaffen, abwendig machte. Emma erklärte sich Knuds Hand, doch nur unter der Bedingung anzunehmen, daß, wenn er mit ihr männliche Erben erzeugte, die Söhne von der Alfisa, Harald und Svend von der Nachfolge in seinem Reiche ausgeschlossen seyn sollten.

Ihre und Ethelreds Söhne aber verblieben in der Normandie, und thaten einen vergeblichen Versuch, mit Hilfe des norwegischen Prinzen Olafs des dicken England zu erobern. Knud vermeinte, daß der Herzog von der Normandie diese Unternehmung heimlich begünstigt habe, und suchte sich also denselben dadurch noch mehr zu verbinden, daß er ihm seine Schwester Estrid zur Gemahlin gab. Die Söhne Edmunds hingegen, Eduard und Edmund, schickte er nach Schweden zu seinem Bundesgenossen Olaf, welcher aus Mitleiden, damit sie nicht Knud

ihm

ihm einmal wieder abfordern möchte, sie entweder nach Rußland oder nach Ungarn schickte.

Bald darauf, nämlich im J. 1018, gebar Knuden Emma den Prinzen Hordaknud; und diese Gemahlin gewann sein völliges Vertrauen, und bewegte ihn vornämlich Kirchen zu erbauen, der Geistlichkeit wohl zu thun, und der in Dänemark noch herrschenden groben Unwissenheit in den Lehren des Christenthums durch Errichtung neuer Bisthümer in Schonen, Seeland und Fühnen, und Einführung der Mönche und Bildung guter Lehrer in England, die hernach nicht nur nach Dänemark, sondern auch Norwegen, Schweden und Gothland geschickt wurden, abzuhelfen.

Seine Reue über die nicht nur in seinen eigenen Kriegen, sondern auch von seinen Vorfahren in England verübten Grausamkeiten zu bezeigen, ließ er nicht nur alle verwüstete Klöster wieder herstellen, und zum Theil noch prächtiger und reichlicher begabt, sondern erbauete auch viele neue; vornämlich ließ er auf allen Wahlstätten, wo jemals die Dänen mit den Engländern gefochten hatten, Kirchen oder Klöster bauen, in welchen für die Seelen der Erschlagenen Messe gelesen werden mußte. Das Kloster Ed-

mundsbury, in welchem die Gebeine des im J. 869 von dänischen Seeräubern getödteten h. Edmunds, Königs von Ostangeln, ruhten, ließ er sowohl zu Versöhnung dieses Mordes, als der Verheerungen seines Vaters in diesem Landstriche, welcher dem h. Edmund geweihet war, (die nach dem Vorgeben einiger englischen Geschichtschreiber durch einen Schlag, den der erschienene Heilige ihm versetzt haben und der so stark gewesen seyn soll, daß er wenige Augenblicke darauf sein Leben beschließen müssen, bestraft seyn sollen,) mit solcher Pracht aufführen, daß es seines gleichen in England nicht hatte. Den Leichnam des heil. Elphegs nahm er eigenhändig aus seinem Grabmale zu London, und führte ihn in seinem königlichem Prachtschiffe auf die andere Seite der Themse, als er von London nach Kanterbury als seiner ehemaligen erzbischöflichen Kirche gebracht werden sollte.

Im Jahr 1027. that er gar eine Wallfahrt nach Rom im Sacke und mit einem Ranzen, und opferte auf allen Altären der Klöster in Flandern, Frankreich und Italien, welche er auf dieser Reise besuchte. Eine andere Ursache dieser Reise war, daß er der kaiserlichen Krönung Konrads II. beiwohnen woll-

wollte. Denn mit diesem Herrn hatte er im vergangenen Jahre durch Vermittelung des hamburgischen Erzbischofs Unwans, den er durch das Versprechen, daß die einmal geschehene Weihung dreier dänischen Bischöfe durch den Erzbischof von Kanterbury von keiner Folge seyn sollte, gewonnen hatte, die engste Verbindung getroffen, indem Gunhild oder Kunigund, Knuds Tochter, an Konrads Prinzen Heinrichen verlobt, und Knuden von Konraden alles Recht des römisch deutschen Reiches auf die Markgrafschaft Schleswig abgetreten wurde. Nebst Knuden war auch der König Rudolph von Burgund bei Konrads Krönung, und beide Könige nahmen nach derselben den gekrönten Kaiser in die Mitte, und führten ihn dergestalt aus der Kirche. Beim Kaiser sowohl als Könige von Burgund wirkte Knud für seine durch ihre Staaten reisende Unterthanen die völlige Zollfreiheit, und in Frankreich für ein grosses Geld die Herabsetzung des Zolls bis auf die Hälfte aus. Vom Pabste erhielt er gegen reiche Geschenke und Versicherung, daß der Romsiot, oder das Geld, welches der Pabst aus England hob, zu ewigen Zeiten bezahlt werden sollte, die Befreiung der zu Rom studirenden Engländer von allen Beschwerden, und eine Verminderung der Gel-

der

der, welche die englischen Bischöfe bei Antritt ihres Amts erlegen mußten. Er stiftete auch ein Hospital zum Rom für alle dahin kommende Dänen.

Dieses sind aber Kleinigkeiten. Er hat noch eine Menge wichtigerer Verdienste um alle seine Unterthanen. Er machte keinen Unterschied unter ihnen, sondern beförderte sie blos nach ihren Verdiensten, sie mochten Dänen, oder aus einem andern Lande gebürtig seyn.

Von Thorkeln getraue ich mir nicht zu behaupten, daß er aus bloßer Gerechtigkeitsliebe von Knud aus England verbannt worden sey. Denn man hat davon verschiedene Nachrichten. Einige geben vor, der König habe bei einem Gastmale, welches Thorkel gab, einen solchen Wohlgefallen an Ulfhilden gefunden, daß ers für ein unverzeihliches Verbrechen gehalten habe, daß ihm Thorkel den Rath gegeben, daß er nicht sie, sondern Emma sich zur Gemahlin wählte. Andere vermeinen, der König habe sich unter dem Scheine der Gerechtigkeit von einem ihm übermächtigen Unterthanen befreien wollen. Ziemlich glaublich ists, daß Thorkel sich an die Freibeuterei schon dergestalt gewöhnt hatte, daß er dieselbe auch noch jetzt an der engli-

schen

schen Küste ausübte. Denn Knud ließ als König von England die Leute von dreißig Schiffen, welche noch dieses Handwerk trieben, tödten; und hieraus könnte man muthmaßen, daß Thorkel der Anführer dieser Freibeuterflotte gewesen, und durch diese Veranlassung mit sechs Schiffen nach Dänemark gekommen sey. Hier wollte man ihn nicht ans Land lassen, und also sah er sich genöthigt, so lange auf der See herumzustreifen, bis er erschlagen wurde.

Da nun diese Freibeutergesinnungen noch den größten Haufen der Dänen beherrschten: so suchte der König ihre Sitten durch das Witherlogh oder Gesetz über Verbrechen zu mildern. Da nämlich aus Begierde theils nach kriegerischem Ruhme, theils nach reicher Beute aus allen Gegenden der Welt ihm Leute, zugelaufen waren: so beschloß er aus diesem Schwarme einen Ausschuß solcher Soldaten zu erwählen, von welchen er wegen ihrer Herkunft einen Abscheu an niederträchtigen Handlungen, und wegen ihres Vermögens keine Reizung solches durch Raub zu vergrößern, vermuthete. Er befahl also, daß diejenigen, welche unter seine Huuskarle oder Thinglith, das ist, Hausvölker, aufgenommen zu werden verlangten, sich auf eigene Kosten eine vergoldete Hellebarde und

ein

ein goldenes Degengefäß anschaffen sollten. Dieser Zahl belief sich Anfangs auf dreitausend, hernach stieg sie bis sechstausend. Diese giengen im Sommer auf die Schiffe, von welchen jedes mit hundert Mann besetzt wurde; im Winter aber kamen sie zum Könige zurück und machten sein Hoflager aus. Ihre ganze Verfassung und Aufführung war in dem erwähnten Witherlogh enthalten, welches ein Seeländer Oppo und dessen Sohn Eskild aufsetzten.

Vermöge desselben wurden Kleinigkeiten, z. B. wenn einer seines Spießgesellen Pferd gebrauchte, um seines zu schonen, mit Herunterseßung am Speisetische bestraft. Wenn aber jemand zum drittenmale hierinnen straffällig ward, mußte er ganz untenan sitzen, aus einem besondern Gefäße essen und trinken, und nach sich mit Knochen werfen lassen. Wenn aber Jemand seinen Spießgesellen mit der Hand, einem Gewehr oder Stock verletzt, ihm etwas mit Gewalt entrissen, sein Haupthaar versehrt oder auch dem Könige nachgestellt hatte: so wurde er dreimal vorgelassen, und er mochte hierauf erscheinen oder ausbleiben, auf das Zeugniß zweener, die beeidigten, daß sie nichts aus Liebe gegen den Kläger oder aus Liebe gegen den Beschuldigten aussagen wollten, in der Hunskar-

karlestafne oder Versammlung aller Huuskarle für schuldig, und darauf, ohne daß man ihn dagegen hörte, seiner Ehre, Güter und Vaterlands verlustig erklärt. Alsdenn fragte ihn der König, welcher bei diesem Gerichte gegenwärtig war, aber sich darein nicht mischte, ob er zu Lande oder zu Wasser fortgehen wolle. Im letztern Fall gab man ihm einen Kahn, und sahe ihn in die See gehen; im erstern begleitete man ihn bis an einen finstern Wald. Kam er hernach wieder zum Vorschein, so war ein jeder Thingfith, der einen einzigen Mann oder Spieß mehr als der Verurtheilte bei sich hatte, verbunden denselben zu tödten. Denn wenn er es nicht that, wurde er mit eben der Strafe beleget. Man glaubte, daß ein solcher Verbannter unmöglich einiges Glück ferner haben könnte, indem ein solcher Verbrecher durch seine Verurtheilung auch in den Kirchenbann fiel, welchen die Geistlichkeit in allen Staaten Knuds mit dieser Verurtheilung verbunden hatte.

Auch der König hatte Pflichten gegen seine Thingfith zu beobachten; er war ihnen nämlich Treue, guten Umgang und richtigen Sold schuldig, und mußte sie seines Dienstes entlassen, wenn sie ihm denselben aufkündigen ließen. Dieses Witherlogh erhielt durch das

Bes-

Betrage Knuds selbst, als er einen Thinglith getödtet hatte, Bekräftigung. Er legte sich nämlich in der Mitte der Versammlung auf einem Kissen als ein Verbrecher nieder, und erwartete also sein Urtheil. Seine Leute aber richteten ihn sogleich wieder auf, und sprachen ihn von aller Strafe los, machten aber hierbei das Gesetz, daß ein vorsätzlicher Mord eines Thinglithß insünftige entweder mit dem Tode oder Verlust der Ehre und Vaterlandes bestraft werden sollte. Knud aber selbst legte sich für den begangenen Todschlag, da sonst ein solches Verbrechen mit einem Wehrgelde von 40 Pfund gebüßt wurde, ein Wehrgeld von 360 auf, und legte noch 90 Pfund als ein Geschenke hinzu, und setzte fest, daß wenn Jemand einen Thinglith ohne Vorsatz ermordete, derselbe dieses erhöhete Wehrgeld erlegen, oder als ein Mörder bestraft werden sollte. Weil aber sonst von solchen Geldstrafen das eine Drittheil an den Beleidigten, oder im Fall eines Todschlages an dessen Verwandte, das andere an die ganze Gesellschaft der Hausvölker, und das dritte an den König erlegt wurde: so wurde in diesem ausserordentlichen Falle, da der König selbst Beklagter war, dessen Drittheil halb den Bischöfen und halb den Armen gegeben.

Dieſes war eine ſtattliche Erniedrigung von einem Herrn, welcher den Namen des Großen, Reichen und Mächtigen, wie auch eines Königs der Könige und eines Kaiſers führte, k) da ſich ſeine Herrſchaft über fünf Reiche, England, Britannien nebſt Wales, Norwegen und Dänemark l) erſtreckte. Hedurch aber ließ er ſich ſo wenig zum Hochmuth verleiten, daß er vielmehr, da ihm ſeine Hofleute mit einer unwiderſtehlichen Macht zu ſchmeicheln gedachten, ſpottweiſe den Meereswellen befahl, ſich zurückzuziehen, und da er am Ufer auf ſeinem königlichen Stuhle ſaß, ſeine Füſſe nicht zu benetzen, und ſeit dieſer Zeit keine Krone aufſetzte, ſondern ſolche einem Kruzifix zu Wincheſter widmete. m)

Knud

k) Er heißt auch Gamle oder der Alte, nicht wegen ſeiner hohen Jahre, denn er war nicht viel über vierzig alt, als er ſtarb, ſondern ihn von ſeinem Sohne zu unterſcheiden. Des Wohlklanges wegen wird er auch Kanut genannt, ſein Taufname aber war Lambrecht.

l) Einige eignen ihm auch Samland, Jomsburg und Eroberungen in Eſthland zu. Doch dieſes iſt zweifelhaft.

m) Langenbeck T. I. p. 54, 55. T. II. p. 156-158. Encom. Emmae ibid. p. 489-493. Ibid. in Vita S. Ephegi et notis ad hanc p. 453-457, 461, 462. Hiſt. legum caſtrenſium in eodem opere Tom. III. p. 139-164. Saxo p. 192, 193, 197.

Knud der große läßt Ulfn tödten und stirbt.

Vor allen Dingen trachtete er die Liebe seiner erworbenen Unterthanen zu gewinnen, und zwischen denselben und seinen ererbten die festesten Verknüpfungen zu machen. Aus dieser Absicht vermählte er seine Schwester Estrid, nachdem sie von dem Herzoge der Normandie verstoßen worden, mit Ulf, und dieses Schwester Gytha mit dem englischen Grafen Godwin. Ulfs Vater hieß Thrugill Sprakaleg, und soll in Schweden von einem mit Gewalt von einem Bären geschwächten Frauenzimmer geboren worden seyn. Langebeck muthmaßet, daß unter dieser Erdichtung die Wahrheit versteckt liege, daß der schwedische Styrbiörn (Biörn heißt ein Bär,) sich mit Gewalt der Prinzessin Blaatands, Thyra, bemächtigt, und mit ihr Thrugillu erzeugt habe.

Ulfen machte Knud im J. 1029 zum Verweser von Dänemark, als er die Regierung dieses Königreichs seinem unmündigen

200. Vestigia Dan. 103, 104. 119, 122. Gebhardi größere Gesch. S. 427-430, 433, 434, kleinere Gesch. S. 541-545. Ditmar. p. 236. Chron. Alberici p. 60. Adamus Bremensis lib. II. c. 37-39, aliis cap. 90-93.

Prinzen Hordaknud dem Namen nach übergab. Dieser ward nicht lange hernach durch einen von seiner Mutter, welche hiezu das königliche Siegel mißbrauchte, untergeschobenen Befehl seines Vaters von den Dänen zu ihrem Könige erwählt.

Bald darauf aber thaten der König von Schweden Anund Jacob und der König von Norwegen Olaf eine Landung in Schonen und Seeland. Deswegen kam Knud selbst aus England seinem Sohne und Schwestermanne, welchen beiden er Verzeihung ertheilt hatte, zu helfen nach Dänemark, und traf seine Feinde an der Mündung der Helgeaå bei Kalmar an. Da er aber zu geschwind in dieselbe einlief, ward der vorher gemachte Damm durchstochen, und Knud erlitt hiedurch eine große Niederlage; ja sein Schiff selbst würde erobert und er gefangen worden seyn, wenn ihn nicht Ulf errettet hätte.

Doch zween Leute, wie Knud und Ulf, konnten nicht zusammen leben. Jener wollte seine königliche Würde von einem jeden Unterthan verehrt wissen, und hatte die Verletzung derselben durch Ulfen nicht vergessen. Ulf trotzte auf sein hohes Ansehen und das frische Verdienst um den König. Also geschahe es, daß sie bei Gelegenheit eines Schachspiels alle Achtung gegen einander aus den

Au-

Augen setzten. Der König bestand mit Heftigkeit auf der Rückgabe eines ihm von Ulf genommenen Springers, und dieser nahm solches so hoch auf, daß er das Schachbret umstieß, und davon lief. Wie läufst du nun, feiger Ulf (oder Wolf?) fuhr der aufgebrachte König heraus. Den Vorwurf einer Feigheit vermochte Ulf nicht einzustecken. Er wendete sich also um, und versetzte dagegen: Bei Helgeca wärst du gewiß weiter gelaufen, wenn du gekonnt hättest. Da nanntest du mich keinen feigen Wolf, wie ich herzu eilte dich zu retten, und die Schweden deine Leute als die Hunde todtschlugen. Diese Rede brachte Ulfn ums Leben. Knuds Zorn und Unentschlossenheit, ob die guten Eigenschaften Ulfs bei dessen Leben zur Vertheidigung seines Reichs angewendet werden sollten, oder ob blos dessen Tod ihm vor demselben Sicherheit verschaffen müßte, beunruhigten ihn die ganze Nacht über; und sogleich beim Aufstehen befahl er seinem Hauptmann Ivar Hvide, Ulfn in der Kirche, wo dieser eben die Messe anhörte, das Leben zu nehmen. Sowohl dessen Wittwe als die Geistlichkeit nahmen diese That sehr hoch auf, und Knud suchte beide durch Schenkung ansehnlicher Güter zufrieden zu stellen.

Nach dieser Zeit eroberte Knud im Jahr 1031. Norwegen, und 1033. ein ansehnliches Stück von Schweden. Doch 1034. ward sein Sohn Svend durch Magnus wieder aus Norweg n vertrieben, und flüchtete nach Dänemark zu seinem Bruder. Ehe aber ihr Vater seines Sohnes Wiedereinsetzung unternehmen konnte, beschloß derselbe den 12. November 1046. zu Schaftsbury sein Leben, und ward zu Wincheſter begraben. n)

Hordaknuds Regierung, erst in Dänemark und hernach auch in England.

Svend starb gleich nach seinem Vater, und die Anstalten, welche Hordaknud in Dänemark wider Norwegen machte, entzogen diesem die englische Krone. Denn die Dänen in England und die Londner vermeinten, daß nichts Haralden, dem ältesten Sohne Knuds, das Recht seiner Erstgeburt zu nehmen vermöge, obwohl von ihm ausgesprengt wurde, daß er nicht einmal Knuds Sohn, sondern von seiner Mutter, welche eine bloße Beischläferin gewesen, untergeschoben worden sey. Der übrige Theil des englischen Reichs hingegen nebst dem mächtigen Grafen God-

win

n) Adam. c. 91. Langebeck T. III. p. 281 et 282. Gebhardi größere Gesch. S. 430 = 433.

wir wollten keinen andern als einen Sohn der Emma, und also entweder einen von den in der Normandie lebenden Prinzen Ethelreds oder Hordaknuden zum König haben. Diese Partei wendete sich sowohl nach Dänemark als der Normandie, einen von den Prinzen, welchem sie die Krone zugedacht hatte, nach England zu bekommen. Der Erzbischof Aethelnoth von Kanterbury legte sogar die Reichskleinodien auf den Altar, und bedrohte Haralden und alle andere mit dem Banne, welche sie von da wegnehmen würden. Doch Ethelreds Söhne hielten sich nicht mächtig genug, Haralden die Krone streitig zu machen. Hordaknud hingegen war zu sehr von dem Gedanken eingenommen, daß ihm solche nicht entgehen könne. Daher vereinigte sich auch diese Partei mit der andern, und Harald ward von ganz England als König unter der Bedingung erkannt, daß er Emman ganz Westsex überlassen sollte.

Doch er hielt hierinnen nicht Wort. Denn nachdem er Alfrieden, den thätigsten von Ethelreds Prinzen, durch Hinterlist in seine Gewalt gelockt, und durch den Grafen Godwin auf eine erbärmliche Art hingerichtet hatte, wurde Emma verjagt, und gezwungen bei dem Grafen Baldwin von Flandern zu Brügge Zuflucht zu suchen. Von hier schrieb sie an

ihre beiden übrigen Söhne, daß sie kommen möchten, den Mord ihres Bruders und die Beschimpfung ihrer Mutter zu rächen, und zugleich für sich die englische Krone zur Belohnung zu erhalten. Der schläfrige Edward kam zuerst, aber nur um der Königin zu melden, daß er dieses Unternehmen nicht wagen könne, da er keinen Anhang in England habe, an welchem es seinem Bruder Hordaknuden nicht fehle. Dieser hatte sich endlich entschlossen zu versuchen, ob er in England mehr als in Norwegen ausrichten könne. Denn in Ansehung des letztern Reiches hatte er mit Magnus einen Vergleich treffen müssen, daß jeder von ihnen sein Reich behalten, und der, welcher den andern überlebte, wenn dieser keine Söhne hinterließe, das erledigte Reich erben und lebenslang behalten, aber nicht auf seine Nachfolger bringen, sondern dem nächsten Blutsfreunde dessen, von welchem er es bekommen, hinterlassen solle. In Ansehung Englands diente Hordaknuden das Glück. Denn in Flandern bekam er im Jahr 1039. die Nachricht von Haralds Tode.

Dieser König machte sich dadurch bei der Geistlichkeit einen schlechten Namen, daß er wenig die Messe besuchte, sondern gemeiniglich die Meßzeit auf die Jagd verwendete. Man nahm es ihm auch übel, daß er lieber

gieng

gieng als zu Pferde saß, und beschimpfte ihn wegen dieser Leichtfüßigkeit mit dem Worte Harfot oder Hasenfuß.

Nach seinem Tode wurde Hordaknud von einer Gesandtschaft der Stände von ganz England eingeladen, vom erledigten Throne Besitz zu nehmen. Sein erstes Geschäft nach seiner Ankunft war die Ausübung einer scharfen Rache an allen eifrigen Anhängern seines Halbbruders und sogar am Leichname dieses Königs selbst, welchen er ausgraben und in die Themse werfen ließ. Zu dieser wichtigen Handlung wurden der Erzbischof von York, der Graf Godwin, (welchem, wiewohl er der Schuldigste unter allen war, nämlich der Urheber des Mords Alfrieds, wegen seines großen Ansehens unter seinen Landesleuten und Emmas Gnade, auf die ungegründete Entschuldigung, daß er Haralds Befehlen gehorsamen müssen, zu Büßung seines Vergehens nur die Lieferung eines ausgerüsteten und bemannten Kriegsschiffs auferlegt worden war,) Thrond der königliche Scharfrichter und andere Personen von hohem Range gebraucht. Doch hatte noch ein Fischer so viel Liebe für seinen gewesenen König, daß, als er Haralds Körper im Flusse fand, er solchen einigen vormaligen Getreuen desselben überlieferte, die ihn mit so vielen Ehrenbe-

zei-

zeigungen, als ihnen bei den gegenwärtigen Umständen möglich war, auf dem dänischen Kirchhof zu London einsenkten.

Auch die übrigen Handlungen Hordaknuds waren so beschaffen, daß sie ihn bei seinen englischen Unterthanen nothwendig verhaßt machen mußten. Nur das einzige verdient an ihm Lob, daß er seinen Halbbruder Edward aus der Normandie zu sich berufte, und als einen Bruder hielt. Doch war dieses auch zum Theil seiner Mutter und dem Grafen Godwin zuzuschreiben, weil beide diesem Edward nach Hordaknuds Tode die englische Krone wünschten: Emma, weil er ihr Sohn war; Godwin, weil er unter seinem Namen England beherrschen wollte.

Eben dieser Absicht Godwins schreiben einige es zu, daß Hordaknud seine Dänen mit Beschimpfung und Erniedrigung der Engländer begünstigte, damit nämlich hiedurch die Herrschaft eines Dänen den Engländern zu einer unerträglichen Last würde, und Edward desto gewisser zur Regierung käme. Denn Hordaknud verlangte nicht nur, daß ein jeder Engländer einen Dänen zuerst grüßen, und ihm auf der Straße ausweichen, sondern auch, daß er zu allen Beleidigungen desselben nicht einmal ein sauer Gesicht machen sollte.

Er

Er legte den Engländern ungeheure Steuern auf, damit er gegen seine Dänen und die Geistlichkeit verschwenderisch seyn, viermal des Tages offene Tafel halten, und doch noch Geld nach Dänemark schicken könnte. Als in Worcester zween Einnehmer dieser drückenden Auflage erschlagen wurden, ließ er dafür die Stadt plündern und abbrennen. Das Beste für die Engländer war, daß ihm sein schwacher Körper, den er durch Uibermaße im Essen und Trinken noch mehr schwächte, ein kurzes Lebensziel weissagte. Den letzten Stoß gab ihm der Trunk auf einer Hochzeit zu Lambeth, wo er den 8ten Junius 1042. während dem Trinken zur Erde fiel, sogleich die Sprache verlor, und bis an seinen Tod stumm blieb. Sein Leichnam wurde zu Wincheſter bei seinem Vater begraben. Sein Tod aber verursachte bei den Engländern eine solche Freude, daß sie lange Zeit seinen Todestag als ein Freudenfest unter dem Namen Hocktide feierten, und noch vor seinem Begräbnisse Edwarden zu ihrem Könige wählten. o)

Magnus

o) Rehhardi größere Gesch. S. 432 - 436. kleinere Gesch. S. 545 - 547. Encom. Emmae p. 495-502. Langebeck T. II. p. 505, 506. Veltig. Dan. p. 130-145.

Magnus Regierung.

Hingegen in Dänemark ward Magnus, der König von Norwegen, vermöge des mit Hordaknuden unter Gewährleistung der Stände beider Reiche geschlossenen Vergleichs, als König erkannt, obwohl ein Schwestersohn Knuds des großen, nämlich Svend Estridson, welcher, um sein Erbrecht auf Knuds des großen Hinterlassenschaft zu erkennen zu geben, den Zunamen von seiner Mutter Estrid mit Hintansetzung des väterlichen Ulf angenommen hatte, vorhanden, und wegen seiner Vorzüge bei den Dänen beliebt war. Da aber Magnus glaubte, daß es ihm mit England eben so glücken werde, und deswegen Edwarden melden ließ, daß ihm vermöge des mit Hordaknuden getroffenen Vergleiches die Nachfolge auch in England gebühre, ward er durch dessen Antwort eines andern überführt, indem Edward sich darauf berufte, das Knud der große blos gewaltsamer Besitzer von England gewesen, er aber das Reich vermöge des Erbrechts besitze, durch die Wahl des Volks aber und die Krönung des Erzbischofs dieses Recht von seinen Unterthanen feierlich anerkannt worden sey.

Für einen so billigen König, als Magnus, war diese Antwort vollkommen befriedigend, indem

indem derselbe so gut war, daß er sogar Svend Estridson, als er nach einigen Versuchen, ihm Dänemark zu entreißen, sich vor ihm demüthigte, zu seinem Statthalter in eben dem Reiche ernannte, wo derselbe so viele Anhänger hatte, und welches derselbe ihm schon hatte entziehen wollen. Magnus getreuer Rath, Einar Thambes Kiälfer, erfuhr hievon nichts, bis Magnus im J. 1043. von Svend als Jarln von ganz Dänemark den Eid abnahm; warnete aber auch noch jetzt seinen König vor diesem gefährlichen Jarl, konnte ihn aber von Vollstreckung seines Vorhabens nicht abhalten.

Es zeigte sich gar bald, daß Magnus Svenden nicht hätte so viel zutrauen sollen. Er bemühete sich den König durch die Annahme seines Namens Magnus, und durch die Ehrerbietung, daß er auf einer Seite der Münzen, welche zu Lunden geschlagen wurden, dessen Namen in lateinischer Sprache prägen ließ, p) einzuschläfern. Sobald er aber

p) Auf der andern Seite stand mit runischen Buchstaben: Svein Aulfiets Frænde, das ist, Svend Olafs Blutsfreund. Unter dem Namen Olaf ist hier vermuthlich der König von Schweden zu verstehen, zu welchem sich Svend nach der Ermordung seines Vaters Ulfs begeben hatte. Keder de nummis Runicis, Bogen C et D.

aber sich stark genug sahe, demselben offenbar den Gehorsam zu versagen, ließ er sich 1044. zum Könige von Dänemark ausrufen. Magnus eilte, ehe Svend Zeit gehabt hatte ein hinlängliches Heer zu sammeln, mit der ganzen norwegischen Macht herbei, und schlug erst seine Flotte, und brachte ihm hernach zu Lande in Jütland eine solche Niederlage bei, daß er sich nach Fühnen, und, wie er wahrnahm, daß sein widriges Schicksal täglich die Zahl seiner Helfer verringerte, gar nach Schweden flüchtete. Doch ein unvermuthter Einfall der Slaven in Jütland gab ihm die verlorne Hoffnung wieder.

Ratibor, ein mächtiger Fürst unter diesen, hatte, da nach Knuds des großen Tode ihm die dänische Macht nicht mehr fürchterlich schien, Streifereien auf den Küsten dieses Reichs ausgeübt, und war dabei umgekommen. Seine acht Söhne entschlossen sich nun, das Unglück ihres Vaters mit aller Macht zu ahnden. Bei diesen Umständen zog Magnus das allgemeine Beste dem Vortheile seiner Person vor, und anstatt seinen Sieg über Svend zu verfolgen, gieng er den schon bis Ripen gekommenen Slaven entgegen, und wagte ungeachtet der weit geringern Zahl seines Heeres bei Schleswig ein Treffen, in welchem

er

er alle acht Söhne Ratisbors und überhaupt 15000 Feinde erlegte.

Dieser große Sieg, und noch mehr die Aufopferung seines Eigennutzens, welche den Grund zu demselben legte, erwarb ihm bei den Dänen solche Verehrung und Liebe, daß alle Versuche, welche sein Gegenkönig nach dieser Zeit that, so wenigen Fortgang gewannen, daß dieser zuletzt selbst verzweifelte etwas wider ihn ausrichten zu können, und sich entschloß, in Schweden sein Leben zu beschließen, als ihm der Halbbruder Magnus, Thorer, die Nachricht brachte, daß dieser den 28. Oktober 1047. gestorben, und durch seinen letzten Willen seinem Bruder Harald Haardraade blos Norwegen beschieden, Dänemark hingegen als ein gewissenhafter Beobachter des mit Hordaknuden getroffenen Vertrages Svenden übertragen, und demselben seine Getreuen bestens empfohlen habe. q)

Svends Estridsons II, oder III. (wenn Knuds des großen Sohn mitgezählt wird,) Regierung.

Der Nachfolger Magnus in Norwegen war zwar hiemit schlecht zufrieden, und suchte sich

q) Gebhardi größere Gesch. S. 436. 440. Saxo p. 202. 204. Adamus Bremensis lib. II. c. 57. 59. et lib. III. c. 49, aliis c. 133, 114, et 129.

sich deswegen Dänemark mit den Waffen zuzueignen, richtete auch innerhalb siebzehn Jahren greuliche Verwüstungen darinnen an, war fast in allen Schlachten Sieger, und brachte eine unermeßliche Beute davon. Doch alle Trübsalen vermochten nicht, die Dänen von der Treue gegen ihren natürlichen Herrn abwendig zu machen. Harald verzweifelte also endlich selbst an der Eroberung von Dänemark, und machte im Jahr 1064. am Grenzstrome oder der Gothaelbe mit Svend Friede.

Die traurigen Folgen dieses langwierigen Krieges waren eine gänzliche Verödung der Küsten in ganz Dänemark, und eine völlige Verwilderung der Dänen, welche nur vor kurzem angefangen hatten, aus ihrem rohen Zustande zu einem gesittetern Leben angeführt zu werden, und also durch diese Veranlassung zu ihrer alten Lebensart zurückkehrten. Denn da man während diesem siebzehnjährigen Kriege beständig auf der Hut stehen mußte, um der feindlichen Flotte an allen Orten Widerstand thun zu können: so wurden die Waffenübungen wieder das einzige Geschäft. Dergestalt war Niemand, welcher das Land bauen, oder inländische Waaren ausführen, oder fremde ins Land holen konnte. Und wären Waaren zum Umsatz vorhanden gewesen, oder hätte man solche von andern Orten herschaffen

sen oder dahin führen wollen: so wären dieselben von den auf der See herumschwärmenden Freibeutern genommen worden. Denn nicht blos von den Norwegern lief man Gefahr, beraubt zu werden, sondern alle umliegende heidnische Völker, Slaven, Esthen und Kurländer sahen diese kläglichen Umstände von Dänemark für ein vortreffliches Mittel an, sich mit dem Schaden der Dänen zu bereichern, und kreuzten in ihren Gewässern. Sogar die Küstenbewahrer, die Withinger, Witinger oder Askomanner, beraubten oft ihre eigenen Landsleute, welche sie beschützen sollten, ihrer Güter und Freiheit, und verkauften sie als Sklaven an die Heiden. Aus diesem einzigen Umstande kann man schon zur Gnüge urtheilen, daß die unmenschlichen Gesinnungen, welche dieser Krieg den Gemüthern einpflanzte, für Dänemark noch verderblicher waren, als alles Uibel, welches ihm der Feind zufügte.

Svend mußte also nach Endigung desselben sich gleichsam ein Reich und Unterthanen erschaffen, und er that dieses nach allen seinen Kräften. Das wirksamste Mittel hiezu schien der Unterricht in den Lehren der Religion sowohl als nützlichen Wissenschaften zu seyn. Er besaß solche Kenntnisse in beiden Stücken, die in seinem Zeitalter bei einem

Weltlichen fast gar nicht angetroffen wurden. Daher war er auch gegen Gelehrte der freygebigste Herr, und würdigte sie seines vertraulichen Umganges. Dabei war dieses an ihm das schätzenswürdigste, daß er nützliche Kenntnisse, wenn sie mit einem guten Herzen und einer brennenden Begierde mit denselben seinen Nebenmenschen zu dienen verknüpft waren, einer weit ausgebreitetern Gelehrsamkeit vorzog, wenn ihr Besitzer, auf diesen Vorzug an Wissenschaft stolz, brauchbarere und tugendhaftere Männer geringschätzte, oder gar ein lasterhaftes Leben führte. Vornämlich wollte er lieber Tugendhelden, als große Gelehrte, zu Vorstehern der Kirche lieber getreue als hochverständige Räthe haben.

Svend, ein Norweger, von einem guten natürlichen Verstande, aber ohne die geringste Kenntniß in den gelehrten Wissenschaften, war nicht nur sein vertrauter Freund, sondern wurde auch, nachdem er in den geistlichen Stand getreten war, von ihm zu seinem Hofkaplan gemacht. Die Feinde und Mißgönner dieses Mannes glaubten nun ein Mittel gefunden zu haben, daß derselbe sich durch seine Unwissenheit in der lateinischen Sprache lächerlich machen müßte, und kratzten in dem Gebetbuche, welches er gebrauchte,

in der Vorbitte für den König eine Sylbe aus, woraus ein Wort entstand, durch dessen Lesung ein allgemeines Gelächter in der Kirche erreget werden mußte. r) Der kluge König merkte gleich, daß dieses von der Bosheit der Feinde seines Kaplans herrühre, und nahm deswegen das Gebetbuch in die Hand. Da er nun hier Merkmale der ausgekratzten Sylbe entdeckte, sagte er frei heraus, daß die Urheber dieses Possenspiels während dem Gottesdienste sowohl aus diesem Grunde, als wegen der Bewegursache, die sie hiezu angetrieben, sich weit mehr beschimpft hätten, als dem Kaplan seine Unwissenheit schimpflich sey, welcher wegen seiner großen Fähigkeiten in Kurzem es so weit bringen werde, daß alle, welche ihn jetzt verspotteten, auch an Gelehrsamkeit, diesem einzigen Vorzuge, welchen sie vor ihm hätten; von ihm übertroffen werden würden. Er ließ ihn also auf seine Unkosten die lateinische Sprache erlernen, und der Kaplan nahm wirklich in sehr weniger Zeit in dieser Sprache dergestalt zu, daß seine vorheri-

r) Es wurde für den König als Gottes Diener (famulus) gebetet. Sie löschten die Sylbe fa aus, und also ward der Diener in einen Maulesel (mulus) verwandelt.

gen Beneider seine Geschicklichkeit zu bewundern gezwungen wurden.

Der König selbst war in den Lehren und Vorschriften des Christenthums sehr erfahren; beobachtete aber nicht alle. Unkeuschheit und Uibermaaß im Essen und Trinken blieben ungeachtet aller Ermahnungen der Geistlichen seine Schoosssünden. Er hatte schon einen ganzen Haufen unehelicher Söhne und Töchter, als er zu einer Vermählung schritt. Seine Wahl fiel auf Gunhild, eine Tochter Svends des norwegischen Jarls von Bahus, und Wittwe des schwedischen Königs Amund Jakob. Doch diese lebte nicht lange, indem sie von Thore, einer Beischläferin Svends, vergiftet wurde.

Nach ihrem Tode aber vermählte er sich mit ihrer Stieftochter Gude. Gegen diese Ehe eiferte der Erzbischof Adelbert von Hamburg, als gegen eine Blutschande, und bedrohete den König mit dem Banne, falls er sich nicht von dieser Gemahlin scheiden würde. Der König aber ward hiedurch so wenig vermocht sich von ihr zu trennen, daß er vielmehr den Bann Adelberts durch die gänzliche Verheerung seines Erzstifts ahnden wollte. Doch nicht nur die ganze Geistlichkeit in seinem Reiche und selbst der Pabst bedrohten ihn mit dem Banne, falls er Su-

den

den behalten würde; sondern er befürchtete noch vielmehr, daß er unter diesem Vorwande von seinen Unterthanen deß Reichs unwürdig erklärt werden möchte, welcher Nazionalhaß gegen alles Schwedische die Ursache gewesen war, weswegen sie Hordatnuden vermocht hatten, den Vertrag mit dem Könige von Norwegen zu schließen, durch welchen dieser als ein völliger Fremder diesen Svend, der von seiner Mutter das Erbrecht auf die dänische Krone hatte, von derselben ausschloß, weil sie lieber von einem ganz fremden als einem, der einen Schweden zum Vater hatte und in Schweden erzogen wurde, beherrscht werden wollten; welche ihn blos einem Harald Haardraade vorgezogen hatten; und welchen es unleidlich schien, daß ihr künftiger König auch von der mütterlichen Seite ein Schwede seyn sollte. Alle diese Umstände nöthigten Svend endlich nachzugeben, und die Königin Gude begab sich nach ihrem Vaterlande zurück, wo sie von ihren Gütern in Westgothland das Nonnenkloster Gudhem stiftete, und sich mit Werken der Liebe und Gottseligkeit beschäftigte.

Dieses Unglück, welches Svend mit beiden Gemahlinnen gehabt hatte, benahm ihm alle Lust eine dritte zu heirathen, und er verfiel wieder in sein voriges unordentliches

Leben, welches von der Geistlichkeit für weniger strafbar angesehen ward, als seine Ehe mit der Gude. Diesen Zwist ausgenommen lebte Svend mit dem Erzbischofe von Hamburg in gutem Vernehmen, und legte bei ihm öfters Besuche ab. Diese Freundschaft galt so viel beim Könige, daß er sich 1049. von ihm bereden ließ, dem Kaiser Heinrich IV. mit einem Heere wider den Herzog Gottfried von Niederlothringen zu helfen.

Dieser Gefälligkeit des Königs gegen den Erzbischof ungeachtet willigte dieser nur mit Widerwillen in das Verlangen Svends, daß ein Erzbisthum in Dänemark errichtet werden möchte. Svend hatte hierüber schon die Einwilligung des Pabstes erhalten. Denn der römische Hof sahe selbst die Vortheile ein, welche das Christenthum, das sich vornämlich durch Svends Bemühungen in die entlegensten Gegenden immer weiter ausbreitete, davon haben würde, und wollte auch zugleich eben diese Verdienste Svends hiedurch belohnen. Er war größtentheils der Urheber, wenigstens der größte Beförderer der Anstalt der Heidenbekehrer, welche von dem hamburgischen Erzbischof in den ganzen Norden geschickt wurden. Er schickte aber auch von Dänemark aus Lehrer in alle Gegenden von Schweden, Norwegen und in die abge-

gelegensten Oerter des äußersten Norden, wo sie vielen Nutzen schafften, aber auch zum Theil ermordet wurden. In Kurland wirkte er durch einen Kaufmann mit großen Kosten die Erlaubniß aus, daß eine christliche Kirche in diesem Hauptsitze des Heidenthums erbauet wurde. Seine liebsten Gespräche waren von der Erweiterung des Christenthums, und er erkannte und beseufzte die Kaltsinnigkeit, mit welcher dieses Werk, welches den Christen das wichtigste seyn sollte, größtentheils von ihnen getrieben wurde, und die Hinderniße, welche sie selbst solchem in den Weg legten. Blos der Ehrgeiz Adelberts war die Ursache, weswegen das nützliche Vorhaben des Königs nicht zu Stande kam. Der Pabst konnte und wollte demselben sein Metropolitanrecht über den ganzen Norden nicht mit Gewalt entziehen, und Adelbert wollte nur unter der Bedingung in die Errichtung dieses dänischen Erzbisthums willigen, wenn dafür seine Kirche zu einem Patriarchat erhoben würde, und diesem das neue Erzstift unterworfen bliebe. Die abschlägige Antwort suchte der Erzbischof durch Geschenke und Gastereien zu versüssen, und aus diesem Grunde sowohl als aus Eitelkeit bemühete er sich, in beiden Stücken es dem Könige zuvorzuthun, und gewann ihn auch hie-

durch völlig. Also befriedigte er sich damit daß er im J. 1065 in Jütland über die noch vorhandenen Bisthümer Schleswig und Ripen das eingegangene Aarhus wieder herstellte, und zwei neue zu Wiborg und zu Börglum oder Wensyssel stiftete, Seeland und Fühnen jedem einen eigenen Bischof geben, Schonen aber, welches bisher von dem seeländischen Bischof regiert worden war, in zwei Bisthümer Lund und Dalby vertheilen konnte, wiewohl nach dem Tode des ersten Bischofs von Dalby Heinrich, welcher sich bald zu Tode soff, Lund das einzige Bisthum in Schonen verblieb.

Der erste Bischof von Lund war Egino, welcher durch seine Predigt die Blekinger, welche noch Heiden waren, so kräftig von ihrem Irrthum überzeugte, daß sie ihre Götzenbilder vernichteten, alle getauft zu werden verlangten, und Eginon als den verdienten Lohn ihrer Bekehrung alles, was sie schätzbares besaßen, schenkten. Dieser uneigennützige Mann aber sagte, daß sie es zur Erbauung christlicher Kirchen, zu Almosen und zu Loskaufung der gefangenen Christen, von welchen eine erstaunende Menge noch in der Sklaverei der heidnischen Freibeuter lebte, anwenden sollten.

Wil-

Wilhelm, Bischof von Roschild, machte seinem Amte nicht weniger Ehre. Bei einer Gasterei, welche der König am letztem Jahrstage gab, übernahmen sich einige dergestalt im Trunke, daß sie dem Könige Beleidigungen ins Gesicht sagten. Dieser vermeinte, daß der Wein ihm dergestalt die wahren Gesinnungen dieser Leute entdeckt habe, und ließ sie deswegen den Tag darauf in der Kirche unter ihrem Gebete tödten. Als er hierauf selbst in eben diese Kirche kam, verwehrte ihm Wilhelm mit seinem Bischofsstabe den Eingang, und warf ihm sein Verbrechen in den stärksten Ausdrücken vor. Die königliche Begleitung wollte diese vermeinte Verletzung der Majestät mit ihren Waffen am Bischofe strafen. Der König selbst aber erkannte seine Schuld, gieng in den Palast zurück, und kam hernach in einem Bußkleide und barfuß in den Vorhof der Kirche, warf sich zur Erde, und bezeigte durch Thränen und halb abgebrochene Worte seine Reue. Sobald nur dieses dem Bischofe gemeldet wurde, ließ er den Kirchengesang aufhören und eilte zum Könige, hob denselben von der Erde auf, tröstete ihn, und nachdem er auf sein Verlangen die königliche Kleidung angelegt hatte, führte er ihn mit der größten Ehrerbietung in einer

feierlichen Prozession zum Altar. Svend ließ auch nach dieser Zeit so wenig eine Mißbilligung des Betragens des Bischofs bei dieser Gelegenheit von sich merken, daß er vielmehr den dritten Tag darauf in seiner königlichen Tracht in eben dieser Kirche das Geständniß seiner Vergehung vor allem Volke wiederholte, zu deren Aussöhnung die Hälfte des Stefnets Herrits der roschildischen Stiftskirche schenkte, und wegen dieser Handlung dem Bischofe noch eine größere Vertraulichkeit zuwendete. Ja ihre Freundschaft erreichte eben hiedurch eine solche Höhe, daß sie auch im Tode und Grabe mit einander vereinigt zu werden wünschten. Sie wurden auch ihres Wunsches gewähret. s)

Svend gutes Vernehmen mit dem Kaiser und dem Pabste.

Ehe ich aber den Tod Svends erzähle, muß ich vorher die auswärtigen Angelegenheiten erwähnen, an welcher er Theil genom-

s) Saxo pag. 204. 212. Gebhardi größere Gesch. S. 440. 446. Adamus Bremensis lib. III. cap. 12-14. 16, 20, 23, 25, 26. 34. c. 208 215. Langebeck T. III. p. 333. et 335. Dernhjälm S. 229-234.

nommen hat. Sowohl zum Besten des Christenthums, als seines Reiches, unterhielt er mit dem obotritischen Prinzen Godschalk gute Freundschaft, welche er nach den von diesem im Kriege mit Magnus geleisteten Diensten durch die Vermählung mit seiner Prinzessin Syrith und durch die Hilfsvölker, durch welche Godschalk nicht nur sein väterliches Erbtheil, welches ihm der oben erwähnte Ratibor und dessen Söhne vorenthalten hatten, wieder bekam, sondern auch seinen Staat bis an die Peene erweiterte, noch mehr befestigte. Doch die großen Hoffnungen, welche er sich von dieser Verbindung machte, wurden im J. 1066 durch den allgemeinen Aufstand der von Godschalk zum Christenthume gebrachten Slaven vernichtet, durch welchen Godschalk das Leben einbüßte. Seine Gemahlin aber wurde zu Meklenburg mit Schlägen gemißhandelt, ihrer Kleidung beraubt, fortgejagt, und gezwungen, mit ihrem Sohne Heinrich nach Dänemark zu flüchten. Diese traurige Veränderung war auch mit der Zerstörung der Stadt Schleswig vergesellschaftet, die damals noch mehrentheils von Sachsen bewohnet, und durch einen unvermutheten Uiberfall Plussos, des Schwestermannes Goldschalks, eingenommen wurde.

Mit dem Kaiser Heinrich IV. lebte er in einem ununterbrochenen gutem Vernehmen, nachdem der Erzbischof Adelbert, welcher bei beiden in großem Ansehen stand, dasselbe gestiftet hatte. Der Grund desselben war das Verlangen dieses Kaisers, Sachsen sich unterwürfig zu machen, und das von ihm Svenden gethane Versprechen, daß er, falls er seine Waffen zu diesem Zwecke mit den seinigen vereinigen werde, ein ansehnliches Stück von Sachsen erhalten sollte. Svend führte auch im J. 1073 eine mächtige Flotte in die Elbe. Doch seine Soldaten weigerten sich Feindseligkeiten wider ein Volk auszuüben, welches sie niemals, ungeachtet es oft gute Gelegenheit dazu gehabt habe, beleidigt, sondern ihnen vielmehr manche Feinde abgehalten hätte, und noch dazu, wenn dieses Vorhaben mißlingen sollte, sich deswegen schwer an Dänemark rächen könne. Svend sahe sich also genöthigt, diesmal, ohne den Sachsen einigen Schaden zuzufügen, nach Hause zu segeln, und eine andere Gelegenheit zu erwarten, auf Unkosten der Sachsen seine Grenzen zu erweitern. Hernach veränderte zwar die Hoffnung eines Vortheils seine Gesinnung gegen den Kaiser. Aber sein Tod war die Ursache, daß er auf die Ermahnungen und Versprechungen des Pabst

Grea

Gregors VII. mit diesem großen Feinde Heinrichs IV. nicht gemeinschaftliche Sache machte.

Dieser Pabst hatte schon, als er nur Archidiakonus war, einen Briefwechsel mit Svend unterhalten, ihm auch in dem Geschäfte wegen Errichtung eines Erzbisthums in Dänemark bei seinem Vorgänger Alexander II. gute Dienste geleistet. Ein dem römischen Stuhle so ergebener König verdiente es auch, daß dieser Eiferer für denselben sich ihm gefällig erwies. Er schickte sogar seit 1069. den Peterspfennig, welcher bisher auf den dänischen Altären geopfert worden, unmittelbar selbst nach Rom. Aus allen diesen Gründen zweifelte Gregor nicht, daß er ihn bewegen werde, den Kaiser zu bekriegen, da es nun in seinem Vermögen stand, ihm wegen eines dänischen Erzbisthums zu willfahren. Er verlangte also von ihm, daß er ihm einen von seinen Söhnen mit einem Heere zuschicken möchte, mit welchem derselbe ein sehr reiches, und am Meere gelegenes Land, nicht weit von Rom, sehr leicht würde erobern können, indem es in der Hand nichtswürdiger und feiger Ketzer, das ist, Kaiserlich-gesinnter sey. Ein dänischer Bischof hatte schon dem Pabste versprochen, daß Svend eine so gute Versorgung für einen von seinen Söhnen nicht ausschlagen werde; und

Svend

Svend ließ auch seinen Sohn von der Thore, Knud Magnus, nach Rom abgehen. Aber dieser Prinz verstarb auf dem Wege, und bald darauf kam auch die Nachricht von Svends Tode nach Rom. t)

Antheil Svends an den Angelegenheiten von England.

Die Veränderungen, welche sich unter Svends Regierung in England ereigneten, exregten gleichfalls bei ihm Aufmerksamkeit, und erweckten gar die Hoffnung, dieses Reich mit Dänemark aufs neue verbinden zu können. Während dem Kriege Svends mit Magnus hatte Svend, ein Sohn des mächtigen Grafen Godwin, indem man nun nicht nöthig zu haben glaubte die Dänen zu schonen, im J. 1046 einen Bruder Svends Biörn getödtet, und den andern Asbiörn aus dem Lande gejagt. Als aber Svend mächtiger zu werden anfieng, suchten der Kö-

t) Gebhardi größere Gesch. S. 444. 448. Adam Brem. lib. III. cap. 20, 21, 22, 24, 32, lib. IV. c. 12, 13 et 25. Lamb. Schafnaburgensis in Pistorii script. rer. Germ. Tom. I. pag. 191, 198. Dernhiälm S. 315-319. Langebeck Tom. III. p. 335, 336.

König Edward und Godwins Söhne, welche unter Edwards Namen regierten, ihn durch ein Jahrgeld und durch das Versprechen, daß Edward ihn zu seinem Nachfolger machen wolle, zu besänftigen. Doch nach dieses Tode bemächtigte sich Harald, ein anderer Sohn Godwins, der englischen Krone und diesem ward sie zugleich mit dem Leben von Wilhelm, Herzoge von der Normandie, entrissen.

Dieser bemühete sich vergeblich, durch die Vermittelung des bei dem Könige von Dänemark vielgeltenden hamburgischen Erzbischofs diesen zu bewegen, daß er von seinem Aufruhr abstünde, in welchem er vielmehr durch Edgarn Etheling, den rechtmäßigen Erben von England, und den tapfern Grafen Waltheof von Northumberland, dessen Vater Siward ein geborner Däne und naher Blutsfreund dieses Königs Svend gewesen war, bestärkt wurde. Auch die Geschenke, welche Wilhelm durch den Abt Helsin ihm und seinen Großen übersendete, halfen nichts. Er schickte also im J. 1069 eine Flotte von dreihundert Schiffen mit einigen seiner Söhne und dem aus England verjagten Asbiörn dahin. Bei ihrer Landung stießen Edgar und Waltheof zu ihnen, und dergestalt be-

mächtigten sie sich der Stadt und der Festung York, und machten viele tausend Einwohner nieder. Die Reichen aber sowohl aus dieser Stadt als der ganzen Gegend zwischen den Flüssen Usa und Trent wurden aufs jämmerlichste gequälet, damit ein hohes Lösegeld von ihnen erpreßt würde. Nach verflossenen Winter aber gieng diese Flotte mit ihrer Beute nach Dänemark zurück; und ein englischer Geschichtschreiber berichtet, der König Wilhelm habe mit Asbiörn ein geheimes Verständniß gehabt, daß er ihm nicht nur erlaubte in England ruhig den Winter zuzubringen, und die Engländer, welche Wilhelm als Aufrührer ansahe, zu plagen, sondern ihm auch ein ansehnliches Geld erlegte, daß er ohne etwas weiter zu verrichten nach Hause zurückkehrte. Hierüber verfiel dieser in seines Bruders Ungnade, und mußte dessen Staaten räumen.

Svend selbst aber nahm in Person einen andern Zug im folgenden J. 1070 vor, und spielte in Northumberland den Meister, bis er sich in einer Unterredung von Wilhelmen gewinnen ließ, daß er gegen baares Geld und die Versicherung eines gewissen Jahrgeldes die Insel verließ. Demungeachtet ließ er auf Verlangen der mißvergnügten Engländer im J. 1075 seinen Sohn Knud und den Jarl

Hakon

Hakon mit zweihundert Schiffen dahin gehen. Doch diese hörten schon in Flandern, daß der König von England seine Empörer bezwungen habe, und glaubten daher, daß sie nach Hause umkehren müßten. u)

Svends letzte Handlungen und Tod.

Dieser Sohn Svends hatte sich schon in verschiedenen Zügen wider die Samländer und Esthen dergestalt hervorgethan, daß ihn sein Vater, ungeachtet er Haralden an Alter nachstand, für den Geschicktesten zur Regierung ansahe. Er empfahle ihn daher seinen Ständen zu derselben, übrigens aber sollten seine übrigen Söhne nach ihrem Alter zur Regierung gelangen. Bald darauf beschloß er den 28. April 1076. zu Sudatorp in Jütland sein Leben.

Als sein vertrauter Freund, der Bischof Wilhelm, seiner Leiche entgegen gieng, befahl dieser vorher, sowohl für sich, als für den König ein Grab zu graben. Unterwegens

u) Adam. Brem. lib III. cap. 12et 14 lib. IV. c. 16. Gebhardi größere Gesch. S. 447-449. Vest. Damor. p. 146-149 153. Matth. Parisiensis p. 5-7. Legatio Helsini ap. Langebeck Tom. III. p. 253-258.

ließ er sich einen Sarg zusammenschlagen, bei Annäherung der königlichen Leiche aber legte er sich auf seinen Oberrock, und gab sogleich seinen Geist auf. Sein Bisthum erhielt der Svend dessen vortheilhafte Veränderung oben gemeldet worden ist.

Svend Estridsen ist mit diesem Zunamen am meisten bekannt, heißt aber auch Svend Magnus, und von seinem Vater Svend Ulfsen. Er hatte einen sehr ansehnlichen, wohlgebildeten und starken Körper, einen vortrefflichen Kopf, und eine durch die Wissenschaften aufgeklärte Seele. Doch wenn das wahre Verdienst blos nach der Uneinigkeit und dem Adel der Gesinnungen nebst der Güte und Wärme des Herzens abgemessen werden muß, so stehet sein Vorfahr, der gute ehrliche Magnus, über ihm. Adam, ein bremischer Domherr, verdankte ihm größtentheils die Nachrichten von der nordischen Geschichte und Erdbeschreibung, welche er seiner hamburgischen Stiftshistorie einverleibt hat. Er wendete auch seine Sorgfalt auf die Verbreitung der Handlung in die entlegensten Gegenden, und schickte den Jarl Gamund Wolf, die Grenze der Ostsee gegen Lappland aufzusuchen. Doch dieser kehrte durch Seeräuber und Winde verhindert unverrichteter Sache zurück, obwohl verschiedene andere

See-

Seefahrer dadurch glücklich nach Rußland gekommen waren. x)

Haralds IV. Heins, Regierung.

Eben das, weswegen Svent seinen jüngern Sohn Knud dem ältesten Harald vorgezogen hatte, diente diesem bei dem größten Haufen zur Empfehlung. Man wendete seine Erstgeburt vor; die wahre Ursache war, daß man sich lieber einen stillen, als einen stürmischen König wünschte. Blos die Schonen zogen Knuden vor. Beide Kronwerber fanden sich von zwo entgegengesetzten Seiten zu Isafiord in Seeland, dem gewöhnlichen Orte der Wahl- und anderer Reichstäge, in Begleitung ihrer Anhänger ein. Doch bald zog Harald durch Versprechung, alle den Unterthanen lästige Gesetze abzuschaffen, fast alle von seinem Bruder ab, daß sich derselbe blos in Begleitung dreier Schiffe aus einem Lande entfernte, in welchem er als Unterthan seines Bruders zu leben nicht verlangte.

Unter den Gesetzen, durch welche Harald sich die Krone erkaufte, war das vornehmste, daß der Beklagte die Freiheit erhielt, sich von

x) Saxo p. 211-213. Langebeck T. III. p. 337-339. Adamus cap. 218.

den Beschuldigungen durch einen Eid zu reinigen, da derselbe vorher auf die eidliche Aussage seines Anklägers und dessen Zeugen sich entweder schuldig geben oder zum Kampf erbieten müssen. Ein Gesetz, welches einem jeden Schuldigen leicht machte, sich der verdienten Strafe zu entziehen, auch den kriegerischen Geist der Dänen fast gänzlich unterdrückte. Ein anderes betraf die Gemeinschaft der Wälder, von welcher die Großen den gemeinen Mann widerrechtlich ausschlossen. Diese Verordnungen gefielen seinen Unterthanen so sehr, daß sie es zum Staatsgrundgesetz machten, daß ein jeder König von seiner Erkennung sich zu Beobachtung derselben verpflichten sollte.

Doch das Uibermaß der Güte und der Andacht an diesem Könige machte, daß er vergaß König zu seyn, und ein jeder ungestraft that was er wollte, zog ihm auch den Spottnamen Hein oder des weichen Wetzsteins zu. Seine Brüder wurden hiedurch angereizt, daß sie ihn mit dem Beistand ihres Schwagers, des norwegischen Königs Olaf Kyrre, zwingen wollten, das Königreich mit ihnen zu theilen. Dieses bewegte den Pabst Gregor VII. daß er den König von Norwegen hievon abmahnete, und blos dafür besorgt zu seyn zugeben wollte, daß Harald seine

Brü-

Brüder in seinem Reiche aufnähme, und ihnen darinnen einen standesmäßigen Unterhalt anwiese. Dieser herrschsüchtige Pabst sahe die nordischen Reiche wegen der Macht und des Ansehens, welche sie schon im Heidenthum ihrer Priesterschaft eingeräumt hatten, für die bequemsten an, sich auch von der christlichen Priesterschaft ein gleiches gefallen zu lassen. Um sie hieran zu gewöhnen, schrieb er im J. 1078 sowohl an den König von Dänemark als an den König von Norwegen, daß jeder ihm aus seinem Reiche einige junge Leute von vornehmen Stande zuschicken möchte, daß diese unter den Flügeln der Apostel Peters und Pauls in den Kirchen- und göttlichen Gesetzen fleißig unterrichtet und hiedurch in den Stand gesetzt würden, ihnen die Aufträge des apostolischen Stuhls zu hinterbringen, und sie im Christenthume zu unterweisen. y)

y) Saxo p. 213, 214. Langebeck Tom. II. p. 56. 57. et Tom. III p. 340, 341. Gebhardi größere Gesch. S. 480-481. Dernhjälm S. 320, 321.

Knuds II. oder IV. des heiligen, löbliche, aber nicht allemal mit der nöthigen Weisheit ausgeführte innerliche Einrichtungen.

Obwohl der römische Hof diesem zu Vollstreckung seiner Absicht so tauglichen König den 17. April 1080, an welchem Tage derselbe zu Dalby verstarb, verloren hatte, gewann derselbe doch durch diesen Todesfall. Denn was der schläfrige Harald blos geschehen ließ, suchte der feurigere Knud mit Gewalt durchzutreiben. Dieser gab zuförderst den Bischöfen im Reichsrathe die ersten Stellen, und befreiete die Geistlichkeit überhaupt von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, indem er ihr das Recht ertheilte, einen eigenen Gerichtsstuhl mit Personen aus ihrem Mittel zu bestellen, welchem auch alle Gelehrte und alle Verbrechen wider die Religion unterworfen wurden. Er verordnete, daß kein Geistlicher höher als mit einer Geldstrafe belegt werden sollte Doch behielt er sich als Könige und dem vermuthlichen Reichserben die Obergerichtsbarkeit auch über diese Gerichte vor.

Der Hauptbewegungsgrund hiezu war seine Liebe zur Religion, welche ihn zur strengsten Beobachtung alles desjenigen antrieb, was er nach seinen Begriffen für pflichtmäßig hielt, ohne mit dieser Gewissenhaftigkeit öffentlich zu pralen. Blos seine Kapläne waren die

Werk-

Werkzeuge und Mitwissende seiner Geiselungen; an den wöchentlichen und andern Fasttagen ließ er gleichfalls nicht merken, daß bloßes Wasser sein Getränke, und trockenes Brod und Salz an einer mit einer Menge der Gerüchte besetzten Tafel seine einzige Speiſe war. Er besuchte täglich den Gottesdienſt, gab allen Arten der Armen reichliche Almosen, erbauete viele neue Kirchen, und war gegen solche überhaupt höchſt freigebig. Vornämlich war er gegen die Stiftskirche zu Lunden, welche im J. 1085 vollendet wurde, überaus milde. Er schenkte nämlich dem Biſchofe ein Viertheil der königlichen Einkünfte von der Münze, von den Geldſtrafen und von der Sommerschatzung, zum Unterhalte des Chors aber alles, was er von den Kirchenländereien hob, bis auf die Strafe für verweigerten Heerszug und Friedensbruch, wie auch die erledigten Erbschaften, und ließ diese Schenkungen durch den Bannſtral des Biſchofs wider die künftigen Uibertreter befeſtigen.

Er ſetzte ſich vor, alle Laſter, welche durch die Nachſicht ſeines Bruders weit um ſich gegriffen hatten, auf einmal mit größter Strenge auszurotten, und ſcheute ſich nicht, ſelbſt auf dem Wahltage dem verſammelten Volke ins Geſichtzu ſagen: Ihr habt meinen Bruder zum Dank für ſeine Güte der und übermäßige

Geduld mit euch mit dem Schimpfnamen eines untüchtigen Wetzsteins belegt; aber ich will euch dieses vergelten und ein harter Wetzstein werden." Er erfüllte sein Wort, und weder Blutsfreundschaft noch Vertraulichkeit galt bei ihm, wenn es auf Ausübung der Gerechtigkeit und Behauptung seines königlichen Ansehens ankam. Gleich auf dem ersten Durchzuge seiner Staaten konnte man dieses wahrnehmen. In Halland wurden ihm die Vorspannpferde, als eine ungewöhnliche Forderung abgeschlagen; und für diese Widerspenstigkeit nahm er den Einwohnern das Recht, ihr Vieh auf die Weide und in die Gehölze zu treiben, als einen von dem schwachen Harald erpreßten Eingriff in die königlichen Gerechtsame. Wollten nun die Halländer diese ferner genießen, so mußten sie selbst den Urheber ihres Widerspruchs tödten, und die Vorspann liefern. Eben diese Dienstbarkeit ward von den Schonen durch Untersagung der Nutzung der See, das ist, des Fischfanges erzwungen, weil alles Unangebaute, wozu auch die See gerechnet ward, dem Könige gehörte.

Auf jedem Mord, Diebstahl, öffentliche Gewaltthätigkeit und den Seeraub ward die Lebensstrafe gesetzt; auf Beleidigung und Verstümmelung die Widervergeltung; um die öffentliche Sicherheit vollkommen zu machen, be-

befahl er, daß der Werth eines von der Weide entwendeten Pferdes oder einer aus einem offenstehenden Hause gestohlnen Sache aus der königlichen Schatzkammer erstattet, und alsdann auf königliche Kosten der Thäter ausgeforscht und bestraft werden sollte.

Er ertheilte den Ausländern, welche sich in seinem Reiche niederließen, alle Rechte der Einheimischen, und hätte gern alle Leibeigenschaft aufgehoben. Da aber dieses sowohl wegen der vermuthlichen Widersetzlichkeit ihrer Herren, als wegen des Unrechts, welches diesen hiedurch angethan worden wäre, ihm unmöglich schien, begnügte er sich daran, daß er viele von ihren Herren loskaufte und darauf freiließ, allen aber die Erlaubniß gab, sich durch das Geld, was sie durch solche Arbeit, zu welcher sie ihren Herren nicht verpflichtet waren, erwerben könnten, in den Stand der Freiheit zu versetzen. Endlich rüstete er öfters Küstenbewahrer gegen die Beunruhigungen der dänischen Küsten von ausländischen Seeräubern aus.

Alle diese Handlungen waren an sich lobenswürdig, doch nicht alle von der einem Regenten unentbehrlichen Klugheit regieret. Ein solcher König als Knud wußte wohl, wie weit er in Bereicherung und Vergrößerung des Ansehens der Geistlichkeit gehen dürfe,

und

und er behielt sich überdem die Obergerichtsbarkeit vor, durch welche er zu verhindern vermochte, daß sie seiner Güte nichts mißbrauchte. Doch er hätte leicht voraussehen können, daß unter seinen Nachfolgern manche schwache Köpfe seyn würden, unter welchen seine Begünstigungen der Geistlichkeit zu Stufen dienen würden, eine solche Höhe des Ansehens und der Reichthümer zu erlangen, welche dem Staate zum größten Nachtheil gereichen müßte. In Ansehung des Verfahrens bei eingewurzelten Lastern und Unordnungen vergieng er sich noch mehr. Denn da er sogleich mit der strengsten Ahndung solcher Dinge, die längst Sitten gewesen waren, den Anfang machte, ohne daß er vorher auf solche Mittel bedacht gewesen wäre, durch welche entweder der Verstand des großen Haufens von der Verwerflichkeit seiner Lieblingslaster überzeugt würde, oder diese allgemeinen Gewohnheiten seltener werden möchten, beleidigte er fast alle seine Unterthanen, und zog sich ihren Haß zu. z)

Em-

z) Gebhardi größere Gesch. S. 452-454. Saxo pag. 214-17. Aelnothi hist. S. Canuti c. 4-10 in Langebeck Tom. III p. 340-336, et c. 14. p. 352-353.

Empörung der Unterthanen Knuds wider ihn, welche seinen gewaltsamen Tod nach sich zieht.

Dieser Haß machte, daß Knuds große Anstalten zu einem Zuge nach England fruchtlos waren. Obwohl seine Gemahlin Adela oder Adelhied eine Tochter des Grafen Roberts von Flandern, eine Brudertochter der Gemahlin des Königs von England, Wilhelms des Eroberers, war, ließ er sich doch durch die Verwandtschaft von den Gedanken einer Eroberung dieses von seinen Vorfahren besessenen Reichs nicht abwenden. Die vielen Mißvergnügten in England, welcher Zahl täglich stärker anwuchs, da Wilhelms Regierung immer härter wurde, schienen ihn derselben fast unfehlbar zu versichern. Er selbst brachte tausend Schiffe zusammen, und sein Schwiegervater wollte sie noch mit sechshundert vermehren. Der König von Norwegen Olaf war vermöge eines zu Konghella geschlossenen Bündnisses verpflichtet, auch sechszig herzugeben. Zwei Jahre lang war dieser Seezug durch widrige Winde hintertrieben worden, und da Knud diese widrigen Zufälle als eine göttliche Schickung ansahe, hätte er sein Vorhaben aufgegeben, wenn ihn nicht die mißvergnügten Engländer eines andern überredet hätten.

Wil-

Wilhelm gerieth also im J. 1085 auf die Zeitung von den erstaunenden Kriegsrüstungen in große Unruhe, warb aus allen Gegenden der Welt Soldaten, und brachte eine so grosse Mannschaft zusammen, daß sie in England kaum ernährt werden konnte. Diese Vertheidigung schien ihm noch nicht hinlänglich. Er verwüstete überdem eine große Strecke von Northumberland, damit die Dänen durch den Mangel des Unterhalts zur baldigen Rückkehr gezwungen würden, befahl allen Engländern sich in Waffen und allen andern Stücken seinen Normännern gleichförmig zu machen, und schickte endlich großes Geld nach Dänemark, um damit die Großen zu bestechen, daß sie diesen Zug hintertrieben.

Der größte Theil der Flotte war schon in Limfiord versammelt, da sich der König noch zu Schleswich aufhielt, indem er es für unbedachtsam hielt, sein Reich eher zu verlassen, bis er von seiner an die Pommern geschickten Gesandtschaft Nachricht erhalten hätte. Diese wollten nämlich die Plünderung ihres Landes durch den bornholmischen Heervitsmann Eigil mit Verwüstung der dänischen Küste rächen. Knud hoffte ihre Verbitterung durch den Bericht von der Bestrafung ihres Beleidigers und durch Geschenke zu heben. Unterdessen zeigte sich zu Limfiord die Wirkung

des

des englischen Geldes und des Grolls über die Regierung Knuds. Man beschloß nämlich allda, den Bruder des Königs Olaf mit der Botschaft an ihn zu senden, daß er entweder zur Flott: kommen, oder ihr einen andern Anführer geben, oder endlich ihr Erlaubniß ertheilen möge, auseinander zu gehen. Dieses Anbringen Olafs bestärkte den König in dem Verdachte, in welchem dieser Bruder schon bei ihm stand, daß er ihm nach der Krone strebe, und in dieser Absicht die Flotte in seiner Gewalt zu haben wünsche. Er befahl sich seiner Person durch Bande zu versichern. Doch jeder entschuldigte mit der Ehrerbietung für das königliche Geblüte seinen Ungehorsam, da sogar der gemeine Mann die Todesstrafe für die Bande erwähle. Also mußte ein anderer Bruder Erichs diesen Befehl vollziehen, und darauf ward der gefangene Olaf nach Flandern geschickt. Da diese Nachricht von dem unglücklichen Schicksale des Wortführers der Flotte dieser bekannt wurde, so wurde der große Haufen von Knuds geheimen Feinden leicht bewegt, zu glauben, daß diejenigen, welche keine Brüder des Königs seyn, von diesem noch etwas weit härteres gewarten müßten. Um also demselben zu entweichen, gieng ein jeder nach Hause, und wie Knud nach Beruhigung der Slaven in den Limfiord kam,

fand

fand er nur allein die norwegische Hilfsflotte noch allda, und ward also gezwungen, sein Vorhaben auch für diesesmal einzustellen.

Knuden schien die Ergebenheit der Norweger belohnenswürdig, und wurde mit dem Recht in seinem Reiche zu handeln vergolten. Hingegen beschloß er bei seinen Unterthanen die durch ihre Widerspenstigkeit verwürkte Geldstrafe zur Ausführung eines Entwurfes, den er längst ausführen wollen, anzuwenden. Dieser Entwurf betraf die Auflage des Zehnden zum Besten der Geistlichkeit. Da nämlich vermöge der Gesetze ein jeder Steuermann die Entziehung seiner Dienste in einem Seezuge mit vierzig, und ein jeder Bootsmann mit drei Mark Silbers büßen mußte, erbot er sich, diese Geldstrafe für diesmal zu erlassen, wenn dafür das Reich zu ewigen Zeiten diesen Zehnden bezahlen wollte. Alle aber wollten lieber die gesetzmäßige Geldstrafe erlegen. Derowegen beschloß der erzürnte König, solche ohne Verschonung einzutreiben, daß seine Unterthanen hiedurch so mürbe gemacht werden sollten, daß sie doch zuletzt den Zehnden als das geringere Uibel erwählen würden. Er suchte also zu Eintreibung der Geldbuße die härtesten Bedienten aus, und diese mißbrauchten noch dazu die Gesinnung ihres Herrn, daß durch diese Einforderung seine Unterthanen gedrückt werden sollten,

ten, zur Befriedigung ihrer eigenen Habsucht. Sie gebrauchten falsche Wagschalen, das Geld abzuwiegen, und wenn das baare Geld des Straffälligen nicht hinreichte, bemächtigten sie sich seines ganzen Vermögens, indem sie solches nach ihrer Willkühr anschlugen. Doch kam es dem harten Knud vor, daß durch Erlegung der Geldbuße für den Ungehorsam seine Unterthanen noch nicht zur Gnüge gezüchtigt würden. Er erinnerte sich also, daß Othin ein Kopf- oder Nasengeld in ganzen Norden eingeführt habe. Diese Auflage war schon vergessen; aber Knud führte sie nun wieder ein, um das Elend seiner widerspenstigen Unterthanen zu vollenden.

In diesen Umständen fand der vor den siegenden Waffen seines Herrn, des Kaisers Heinrichs IV, flüchtige Gegenkönig Hermann wenigen Trost bei ihm, und mußte ohne etwas bei ihm ausgerichtet zu haben, zurückkehren.

Die Lage der Landschaft Wendyssel, nebst der verwegenen Gemüthsart und der Armuth ihrer Bewohner waren so beschaffen, daß der König für nothwendig ansahe, bei Eintreibung der Geldforderung von derselben gegenwärtig zu seyn. Darinnen hatte er nicht geirret, daß sie sich derselben nicht unterwerfen würde. Doch sein Unglück war, daß er

vermögend zu seyn vermeinte, so verzweifelte Leute zu bändigen. Sie ließen sich vielmehr durch zween Einnehmer der Auflage, welche ihre Wuth von sich abzuwenden dieselbe gegen den König wendeten, und zugleich hiedurch sich der Strafe entzogen, mit welcher sie vom Könige wegen Uibertreibung ihres Auftrags belegt zu werden befürchteten, anreizen, dem Könige den Eingang in ihr Land zu verwehren, tödteten zween Schatzeinnehmer und zwangen den König seine Sicherheit in Ackersburg zu suchen. Nach seiner Entfernung sorgten die Anstifter des Aufstandes, daß sie das aufgebrachte Volk zu den größten Ausschweifungen verleiteten, wodurch die Verbitterung des Königs aufs höchste gebracht, und den Empörern alle Hoffnung zur Aussöhnung benommen wurde. Sie beschlossen nicht eher nachzulassen, bis Knud, der ihnen ein unversöhnlicher Feind schien, entweder todt oder aus dem Lande getrieben wäre. Der König sahe sich also genöthigt, mit seinen wenigen Getreuen sich noch weiter von ihnen zu entfernen.

Nun fieng er an, die Folge seiner bis zur Halsstarrigkeit überspannten Standhaftigkeit zu erkennen. Er übertrug also dem Bischof Heinrich von Wenssyssel, (denn er hielt sich auf einem Gute desselben auf, welches

Gramm

Gramm für Westerwig, Langebeck wegen der Entlegenheit dieses Westerwigs für Beistorp hält,) den Empörern entgegen zu gehen, und sie in seinem Namen zufrieden zu stellen. Doch die Anstifter der Empörung machten erst ein solches Lermen, daß dessen Rede nicht verstanden ward, und endlich zwangen sie ihn durch die Vorbereitungen zu einer Gewaltthat, daß er schleunig zu Knuden umkehren mußte. Dieser versuchte, ob ein anderer Abgeordneter glücklicher seyn werde. Doch dieser ward während der Rede erschossen; und nun hemmte nichts die Ausbrüche der Wuth einer rasenden Menge. Alle königliche Gebäude wurden mit Gewalt eingenommen, alle Beamte ermordet oder verjagt, alles Eigenthum des Königs geraubt und vernichtet.

Knud glaubte zu Wiborg, der Hauptstadt in Nordjütland, wo die Landtäge dieses Theils von Jütland gehalten werden, ein Heer wider die Aufrührer zusammenzubringen. Doch diese hatten schon das ganze Land in ihre Partei gezogen, daß er nirgends auf der Halbinsel einen sichern Aufenthalt fand, und also denselben in Fühnen suchte. Doch die Anzahl der Mißvergnügten war schon dergestalt angewachsen, und ihnen wurde durch ihre Anführer, welche nun schon Männer vom ersten Range waren, so viel von der bekann-

ten Strenge Knuds, welchen Namen dieser einem tödlichen Hasse gegen alle seine Unterthanen gebe, und von ihrer eigenen Gefahr, falls sie ihn entwischen ließen, vorgeredet, daß sie ihm nachgiengen.

Der gejagte König war Willens auch diese Insel zu verlassen und nach Seeland überzugehen. Aber unter denen, welchen er als seinen vermeinten Getreuen dieses Vorhaben entdeckte, war mehr als einer, dessen Leib im Gefolge des Königs, und dessen Herz bei seinen Feinden war. Diese überredeten ihn, daß er in Odensee sicher genug sey, und eine weitere Flucht die Zahl der Abfälligen vermehren werde, da hingegen, wenn er hier verbleibe, an einer Aussöhnung mit den Empörern leichter gearbeitet werden könne. Sie versprachen die Unterhändler derselben zu seyn, und sobald sie vermerken würden, daß die Aufrührer ihre Vorschläge mit Unwillen aufnähmen, und sich zu Gewaltthaten entschließen möchten, den König zu warnen, daß er zeitig genug entkommen könne.

Der König hielt diese gefährlichsten unter seinen Feinden für seine aufrichtigsten Freunde, und glaubte den Nachrichten völlig, welche sie ihm von dem guten Fortgang ihrer Vermittelung brachten, da sie doch durch diese ungegründeten Berichte ihn einschläferten, indem

dem

dem sie vielmehr durch Erdichtung von Entschlüssen, die Knud zur Ahndung der Empörung gefaßt hätte, seine Widersacher anfeuerten, ihn zu tödten. Knud begab sich also ohne etwas Böses zu besorgen, täglich in die Kirche des h. Albans, dessen Reliquien er aus England hergeschafft hatte. Doch auf einmal ward diese Kirche von den Empörern besetzt. Einige von der Leibwache hätten entkommen können; doch sie entwichen in die Kirche, und wollten das Schicksal ihres Königs mit ihm theilen. Sein Bruder Erich aber ward von ihm abgeschnitten, und da dieser also seinem Bruder nichts helfen konnte, hieb er sich durch diese Feinde durch. Von diesen scheuete sich Anfangs ein jeder, die Kirche mit Blute und noch dazu mit dem Blute seines Königs zu beflecken. Doch der Erzbösewicht, welchen Aelnoth Pipero, die isländische Nachricht Bifra und Saxo Black nennet, welcher ohne Gewissensbisse unter dem Vorwande einer seinem Könige, der ihm lauter Gutes zutraute, nützlichen Vermittelung das Verderben desselben hatte befördern können, ließ sich durch diese Bedenklichkeit nicht abhalten. Sein Bubenstück kostete ihm zwar das Leben, welches ihm durch einen Vertheidiger des Königs genommen wurde. Doch da einmal durch ihn der Anfang gemacht war, so

hinderte auch sein Tod die Ausführung nicht. Man schoß und warf in die Fenster; man durchbrach die hölzernen Wände. Knud sahe dergestalt seinen Tod herannahen. Er wollte sich also als ein Christ zu demselben bereiten, und ermahnte seine Gefährten, diesem seinem Beispiele nachzufolgen. Er beichtete, empfieng das Sakrament, schenkte alles, was er von Werth bei sich hatte, sogar sein Purpuroberkleid, der Geistlichkeit, mit dem Verlangen, daß zur Dankbarkeit für die Seelen aller derer, welche bei diesem Gefechte auf beiden Seiten das Leben einbüßten, gebetet werden sollte, kniete vor dem Altar nieder, und ließ sich auch durch einen Steinwurf, welcher ihn hart über dem Auge verwundete, im Singen der davidischen Psalmen nicht unterbrechen. Endlich forderte er einen Trunk Wasser zu seiner Erquickung; und einer aus dem Haufen war auch so menschlich, ihm denselben durchs Fenster zu reichen; doch ein anderer stieß mit seinem Spieße diesem das Gefäß aus den Händen. Zuletzt war das kleine Gefolge Knuds nicht mehr im Stande, der Menge das Eindringen zu verhindern. Derselben war nun weiter nichts heilig; die Kasten mit den Gebeinen der Heiligen Alban und Oswald wurden erbrochen und die Reliquien auf die Erde geworfen. Alles dieses Lermen störte den betenden

Kö-

König in seiner Andacht nicht, bis ihm einer durchs Fenster mit einer Lanze in die Seite eine tödliche Wunde versetzte. Alsdann nahm er von seinem gleichfalls schwer verwundeten Bruder Benedikt den rührendsten Abschied, und gab dergestalt am 10. Julius 1080. seinen Geist auf.

Sechszehn von seinen Getreuen hatten eben dieses Schicksal. Die übrigen eröffneten sich mit dem Schwerte einen Weg mitten durch die Feinde. Der verwundete Benedikt war auch in einem nahgelegenen Hause versteckt, weil man ihn wegen seiner Verletzungen nicht mit fortbringen konnte. Doch da man den noch mit Plünderung der Kirche und des Palasts beschäftigten Aufrührern seinen Zufluchtsort kund that, zogen sie ihn aus demselben, und raubten ihm mit Zerstückung seines Körpers das wenige Leben, welches noch in demselben vorhanden war.

Knuds Wittwe flüchtete in ihr Vaterland, und vermählte sich zum andernmale um das Jahr 1088 mit Rogern, Herzog von Apulien. a) Der Prinz Karl, welchen Knud mit

a) Einige geben ihr den König von Jerusalem Baldwin I. zum dritten Gemahle. Doch andere vermeinen, daß diese Rogern, den Herzog von Apulien und Calabrien, mit seinem gleichnamigen Vetter, dem Grafen von Sicilien, vermi-

schen

ihr erzeugt hatte, erbte im Jahr 1119 die Grafschaft Flandern, und ward seinem Vater sowohl an der Gemüthsart als am Schicksal ähnlich. Er wollte auch alles mit der Schärfe zwingen, und deswegen ward er von Fromhold Burchard auf Anstiften der mächtigen Anverwandten desselben zu Brügge den 2. März 1127. in der Kirche, da er vor dem Altar kniend den vierten Bußpsalm sang, mit einem Hiebe in die Hirnschale zur Erde geworfen, und von den Theilnehmern an dieser Grausamkeit noch nach dem Tode im Haupte und im Arme verwundet. Sein Tod blieb eben so wenig als der Tod seines Vaters ungerächet, und die Mörder des Grafen von Flandern wurden von dem Könige von Frankreich als Lehnsherrn mit der verdienten martervollen Todesstrafe beleget. Er wurde auch eben so

wie

schen, dessen Wittwe Adelheid an den gedachten Baldwin im J. 1122 vermählt, und 1126. von ihm geschieden wurde, und endlich im J. 1128. in Sicilien ihr Leben endigte. da Walther, Kanonikus zu Terouenne, ein gleichzeitiger Lebensbeschreiber des Grafen Karls von Flandern ausdrücklich meldet, daß er vom Pabste Honorius II. gehöret, daß die ehemalige Gemahlin des Königs von Dänemark durch die Betrübniß über den klüglichen Tod ihres Sohnes in eine tödliche Krankheit verfallen, und den päbstlichen Stuhl zu ihrem einzigen Erben eingesetzt habe.

wie sein Vater unter die Zahl der Heiligen versetzt. b)

Olafs III. Hungers Regierung.

Die Dänen erwählten nach der Ermordung Knuds von dessen Brüdern Olaf zum Könige, entweder weil er seine Brüder am Alter übertraf, oder weil er bei ihnen wegen des Ungemachs, welches er deswegen, weil er für sie das Wort führte, erduldete, der beliebteste, und aus eben diesem Grunde der einzige Bruder Knuds war, von welchem sie glauben konnten, daß er dessen Tod nicht ahnden werde.

Sobald Erich dieses hörte, getrauete er sich nicht in den Staaten eines von ihm beleidigten Königs zu verharren, und begab sich mit seiner Gemahlin Botild nach Schweden.

Ein anderer Bruder aber Nicolaus ergriff diese Gelegenheit sich sowohl beim Könige als bei seinem Volke Gunst zu erwerben. Er erbot sich, nicht nur als Gesandter nach Flandern zu gehen und Olafs Erledigung zu treiben, sondern da auch das Lösegeld, welches

b) Gebhardi größere Gesch. S. 454-459 Langebeck Tom. I. p. 348. Tom. III. p. 348-386. et Tom. IV. p. 68-60, 78-80. Saxo p. 217-220.

der Schwiegervater Knuds für Olafs Befreiung forderte, nicht bald erlegt werden konnte, verblieb er als Bürge in der flandrischen Gefangenschaft. Den Dänen gefiel auch dieses Betragen Nicolai so wohl, daß sie sich fast über ihr Vermögen angriffen, um ihn aufs baldigste loszumachen.

Die Regierung Olafs wurde blos durch eine Hungersnoth berühmt, und er führet sogar von derselben den Zunamen Hunger. Diese entstand durch einen ganz ungewöhnlichen Mißwachs, der die ganze Regierung dieses Königs durch anhielt. Denn da die benachbarten Länder Korn genug hervorbrachten, so fiel blos in Dänemark beständig im Frühjahre eine ungewöhnliche Dürre, und im Nachjahr eine solche Nässe ein, daß das Korn nicht reifen konnte, und über dem Wasser abgeschnitten und blos als Gemüse gegessen werden mußte.

Die Geistlichkeit gab dieses für eine gerechte Strafe des Mordes Knuds aus, um hiedurch die Zahl der Wunder zu vermehren, welche durch diesen König gewirkt würden, damit sie dem Volke die Gedanken beibrächte, daß derjenige, welcher für die Vortheile der Geistlichkeit sein Leben einbüße, durch diesen Tod sich das Verdienst eines Märtyrers und Heiligen erwerbe. Da nun der Verstorbene

doch

doch auch Freunde gehabt hatte, und der gemeine Mann überhaupt leicht übernatürliche Ursachen ungewöhnlicher Begebenheiten glaubet: so fand die Heiligkeit Knuds Beipflichter. Der Priester der Albanskirche zu Odensee erzählte sogar Olafen verschiedene Wunder, die er im Grabe verrichtet hätte. Doch Olaf vermeinte, daß er die Gerüchte von der Heiligkeit eines Bruders, mit welchem er in Uneinigkeit gelebt hatte, unterdrücken müsse. Er verbot also bei Lebensstrafe, etwas von Wundern desselben unter die Leute zu bringen. Je länger aber die Landplage anhielt, um desto mehr wurde sie für eine Zuchtruthe des Himmels angesehen, und sie erreichte solche Höhe, daß man solche Thiere, deren Fleisch man sonst für eine abscheuliche Speise angesehen hätte, als die ausgesuchtesten Leckerbissen verzehrte, ja sich um das Gras auf dem Felde zankte. Der König sogar sahe sich genöthiget, von seinen Tafelgütern eines nach dem andern zu verkaufen, und doch fehlte ihm Brod auf seiner Tafel. Dieses brachte auch ihn zuletzt dahin, daß er auf die Gedanken gerieth, daß doch wohl Gott auf Dänemark erzürnt seyn müßte. Da es ihm nun unerträglich schien, den Jammer seiner Unterthanen länger anzuschauen, wünschte er, daß Gott dieser verschonen und seinen Zorn auf ihn allein ausschütten möge; und

und Gram und Betrübniß über das allgemeine Elend beschleunigten sein Ende, daß man ihn den 18. August 1095 in seinem Bette todt fand. c)

Erichs I. Eyegods Abschilderung.

Nach Olafs Tode erhielt Erich, der älteste unter den noch übrigen Söhnen Svends Estridsons, das Reich, und verdiente den Beinamen Eyegod oder des Besten.

Zuvörderst besaß er große körperliche Vorzüge. Der längste Mann reichte ihm nur an die Schulter, und bei dieser Größe war er doch sehr wohl gebildet. Auch an Stärke und Geschicklichkeit in Leibesübungen kam ihm keiner gleich. Im Sitzen konnte er mit seinem Spieß oder Steinen besser treffen, als andere im Stehen. In eben dieser Lage seines Körpers ließ er sich mit zween der Stärksten in ein Ringen ein, brachte beide unter seine Füsse und band ihnen die Hände auf den Rücken. Bisweilen mußten vier Männer einen Versuch machen, ihm zween Stricke zu entreißen, oder durch dieselben ihn vom Stule zu ziehen; und allemal zog er sie vielmehr an sich. Seine Be-

rechts-

c) Gebhardi größere Gesch. S. 459. 460. Saxo p. 222. 224. Langebeck Tom. III. p. 375-380.

redtsamkeit war mit einer so durchdringenden Stimme verbunden, daß man ihn auch in einer weiten Entfernung verstehen konnte. Seinen Verstand hatte er auch durch die Wissenschaften und den Umgang mit gelehrten Leuten, gegen welche er sich sehr freigebig bezeigte, aufgekläret: und er redete außer den nordischen Sprachen auch die lateinische, deutsche, französische und italiänische, welches ihm den Vorzug fast vor allen seinen Zeitverwandten gab.

Wenn ihm aber seine körperliche Vollkommenheiten und erworbene Geschicklichkeiten Ansehen erwarben: so machte ihn seine Andacht, wiewohl diese nach den Begriffen der damaligen Zeit nicht ohne allen Aberglauben seyn konnte, und seine freundschaftliche Herablassung gegen seine Unterthanen liebenswürdig. Sogl ich beim Antritt seiner Regierung theilte er verschiedene Majestätsrechte mit ihnen, und besonders gab er ihnen das Recht, daß ohne Bewilligung des Reichstages kein Krieg unternommen werden sollte. Beim Beschluß eines jeden Reichstages trug er den versammelten Ständen seinen Gruß an ihre Frauen, Kinder, ja sogar ans Hausgesinde auf, und versicherte sie, er werde es sich nimmer aus den Gedanken kommen lassen, daß es seine Schuldigkeit sey, einen jeden unter ihnen bei seinem

Rechte

Rechte zu schützen. Er bewies dieses auch mit der That, und oft wurden Unterdrücker der Geringern, welche, weil sie ihre Ungerechtigkeiten weit von ihm ausübten, ungestraft zu bleiben vermeinten, unvermuthet ergriffen und aufgehenkt. Sogar zufällige Begebenheiten vermehrten den Glanz seiner Regierung; und kaum hatte er dieselbe übernommen, so ward die wüthendste Hungersnoth durch einen ganz außerordentlichen Uiberfluß abgewechselt. Alle diese Vorzüge wurden durch den einzigen Fehler der Unkeuschheit in etwas verdunkelt. Seine Gemahlin Botild bezeigte sich hiebei so gelassen, daß sie die Geliebte ihres Gemahls unter ihr Frauenzimmer aufnahm, und mit ihren Händen ihren Kopf putzte.

Wendische Kriege.

Da sich Dänemark unter Olafs Regierung in den kläglichen Umständen befand, wagten es die Slaven aus Pommern das Elend dieses geschwächten Reiches durch ihre Seeräubereien zu vergrößern, und setzten dieses Handwerk auch noch gegenwärtig fort. Vornämlich diente Julin allen Dänen, welche wegen ihrer Verbrechen ihr Vaterland räumen mußten, zu einem Waffenplatze, dasselbe durch ihre Seeräubereien zu beunruhigen. Vornäm-

lich

lich thaten sich Alli und Herri, zween Schonen, auf diese Art hervor. Endlich gab der Tod eines vornehmen Dänen Aute, welcher auf einer Fahrt von Falster nach Seeland von solchen Seeräubern getödtet wurde, Gelegenheit, daß der Schifffahrt in den dänischen Gewässern mehrere Sicherheit verschafft wurde. Denn der Bruder des Ertödteten, Skialm Hvide, ruhete nicht eher, bis auf dem Reichstage die Belagerung von Julin beschlossen war. Diese Stadt wurde also so stark angegriffen, daß sie durch ein ansehnliches Geld und Auslieferung aller Seeräuber sich den Frieden erkaufen mußte. Die Ausgelieferten wurden an Pfäle gebunden, und alsdann öffnete man ihnen den Bauch, und zog das Eingeweide heraus. Doch diese erschreckliche Strafe vermochte noch nicht, Dänemark von allen Seeräubereien zu befreien, sondern Erich mußte noch verschiedene Züge thun, ehe er es bewerkstelligen konnte. Das mehreste aber zu ihrer gänzlichen Ausrottung trug die Hilfe bei, welche er Heinrichen, dem Sohne seiner Schwester Syrith, leistete, daß er sein rechtmäßiges Erbtheil dem rügischen Fürsten Kruko entriß. Denn diesem glückte es, daß er ein so weitläuftiges Reich sich erwarb, daß er von der Eider bis an Polen, von der Ostsee bis an

die

die Elbe, und bis Havelberg und Brandenburg seine Herrschaft erstreckte.

Heiligsprechung König Knuds II.

In Religionsangelegenheiten war die erste Beschäftigung Erichs die Beförderung der feierlichen Heiligsprechung Knuds II. Es hatten viele Dänen als Heidenbekehrer bei Pflanzung des Christenthums im ganzen Norden das Leben eingebüßt; doch keiner von diesem war vom römischen Stuhle würdig geachtet worden unter die Zahl der Heiligen versetzt zu werden, ja vielmehr sind sogar ihre Namen vergessen worden, weil sie nur wegen Ausbreitung der Lehre Christi, nicht aber wegen Ausbreitung der Herrschaft des Statthalters Christi das Leben verloren hatten, und die Dänen kein Geld für ihre Heiligsprechung angeboten hatten. Des Königs Knuds Verdienste waren in den Augen des Pabstes von weit höherem Werthe. Doch vornämlich konnte seine Heiligsprechung eine Menge anderer erwecken, seinem Betragen gegen die Geistlichkeit nachzuahmen; sie sollte überdem gut bezahlt werden, und der Pabst machte sich dadurch einen mächtigen König verbindlich. Also ward im J. 1097 Knud II. vom Pabste Urban II. mit allen Feierlichkeiten für heilig, einen Schutzherrn des dänischen Rei-

Reiches und den Protomartyr von Dänemark, oder den ersten dänischen Blutzeugen des Christenthums erkläret, und zugleich dem Namen desselben ein Buchstab hinzugefügt, daß er nämlich nicht mehr Knud sondern, von nun an Kanut genannt werden sollte. Hierauf wurden seine Gebeine den 10. Jäner 1098. aus seinem alten Grabe zu St. Alban hervorgeholt, in einen steinernen Sarg gelegt, und in der neuen Stiftskirche, die nach ihm den Namen der heil. Knudskirche erhielt, beigesetzt. Den 20. Mai 1101. aber wurden sie aus diesem Sarge in einen hölzernen, mit vergoldetem Kupfer überzogenen und mit Steinen besetzten gelegt und auf den Altar zur Verehrung erhoben, hernach aber mit der Leiche seines Bruders Benedikt in ein Gewölbe unter dem Altar eingesenkt. Das jährliche Fest dieses neuen Heiligen ward auf dessen Sterbtag angesetzt, und Erich that alles, diesem Heiligen unter seinen Unterthanen Ansehen zu verschaffen. Er stiftete zu seiner Ehre Gilden oder Brüderschaften in den ansehnlichsten Städten sein Reichs, und sorgte für die Verbreitung einer Menge durch ihn gewirkter Wunder. Seine gewesene Gemahlin verehrte ihn mit Geschenken, und aus den entlegensten Gegenden kamen Pilgrimme zu seinem Grabe. Doch blos seine Landsleute wa-

ren sehr schwer zu überreden, daß dieser König ein Heiliger sey, da sie vermeinten, daß er sich seinen Tod nicht durch Eifer für die Religion, sondern durch Drückung seiner Unterthanen zugezogen habe. Da sie auch endlich durch die Menge der Wunder, welche die Geistlichkeit von ihm berichtete, dahin gebracht wurden, daß sie sich ferner nicht getrauten, ihm die Heiligkeit abzusprechen, vermeinten sie doch, daß er sie nicht durch ein heiliges Leben, sondern durch seine letzte Buße sich erworben habe. Daher findet man, daß ihm zwar verschiedene Kapellen und Altäre von ihnen, aber im ganzen Reiche blos die einzige Kirche zu Odensee gewidmet worden.

Errichtung des lundischen Erzstifts.

Eine wichtigere und seinem Reiche vortheilhaftere Gunst, als die Heiligsprechung Knuds war, erlangte Erich im Jahre 1098. bei seiner Anwesenheit vom Pabste. Andacht und Nothwendigkeit waren Bewegungsgründe zu dieser Reise. Er wünschte vom Pabste die Errichtung eines Erzstifts in seinem Reiche, welchem alle nordische Bisthümer unterworfen werden möchten. Vielleicht war eben dieses sein Verlangen die Ursache, wegen welcher ihn der Erzbischof von Hamburg Liemar

mit

mit dem Banne bedrohete. Da nun dieser ein Anhänger des Kaisers Heinrichs IV. war, erlangte der König von Dänemark vom Pabst Urban sein Begehren ohne Schwierigkeit.

Seine Andacht aber erhellet daraus, daß er keinen berühmten Wallfahrtsort auf seinem Wege unbesucht ließ, und gegen alle sich freigebig bezeigte. Eben dieses beweiset das von ihm auf der Rückreise zu Piacenza errichtete Hospital, und die Stiftung zu Lucca, vermöge welcher alle Reisende, welche dänisch reden könnten zu ewigen Zeiten Wein zu ihrem Getränke und die Herberge frei haben sollten.

Nach seiner Rücklunft wartete er vergeblich auf das Pallium für den neuen Erzbischof, welches der Bischof von Lunden Adzer nach seiner Absicht seyn sollte. Urban und Liemar waren gestorben; und da dergestalt kein persönlicher Haß zwischen den Stuhlerben des heiligen Peters und heiligen Anschar ferner vorhanden war: so schien es dem Pabste Pascal II. bedenklich, dem hamburgischen Erzstifte sein Metropolianrecht zu entziehen. Doch Erich hörte nicht auf, durch seine Gesandten bei ihm um die Vollziehung des Versprechens seines Vorgängers anzuhalten, daß er endlich deswegen den Kardinal, Albericus im Jahre 1104 nach Dänemark schickte. Dieses war die Ursache, daß von nun an die Erzbischöfe

von Hamburg, welche wegen der ostmaligen Verwüstungen dieser Stadt schon lange mehr zu Bremen als zu Hamburg ihren Aufenthalt gehabt, nun die Stadt Hamburg immer mehr vernachlässigten, und sich lieber Erzbischöfe von Bremen nannten, wiewohl sie doch sich bisweilen auch Erzbischöfe von Hamburg schrieben, so lange sie die Hoffnung nicht aufgaben, daß sie ihre Rechte auf die nordischen Kirchen wieder erlangen könnten.

Erichs I. Wallfahrt nach Jerusalem und Tod.

Erich aber erfuhr diese für sein Reich glückliche Begebenheit nicht. Er hatte ein Gelübde gethan, nach Jerusalem zu wallfahrten. Der einzige Saxo meldet, daß er durch die Reise einen Todschlag, welchen er an vier Soldaten von seiner Leibwache begangen, büssen wollen. Die Veranlassung zu dieser traurigen Begebenheit soll die erstaunende und vom Könige nicht geglaubte Kunst eines Musikus gewesen seyn, welcher durch seine Geschicklichkeit alle Zuhörer in Wuth zu versetzen vermögend gewesen. Alle andere Geschichtschreiber aber reden von dieser Reise als einer bloßen Wirkung der Andacht Erichs und der Denkungsart seines Zeitalters, in welcher man die Besuchung, Befreiung und Vertheidigung

digung des Grabmales seines Erlösers für das höchste Verdienst eines Christen ansahe. Als er aber diesen Vorsatz auf allen Landtägen der besondern Provinzen seines Reichs bekannt machen ließ, und dieses auch zu Wiborg that: so ließ er sich weder durch Bitten und Thränen, noch sogar durch das Erbieten aller seiner Unterthanen, daß sie das Verbleiben eines so guten Königs bei ihnen mit dem dritten Theile ihrer Güter, welchen sie zum heiligen Grabe schicken wollten, zu erkaufen geneigt seyn, zurückhalten; und er sagte großmüthig, daß er nicht eine doppelte Ungerechtigkeit begehen, und seine Verpflichtung andern aufbürden, und noch dazu mit Verarmung seiner Unterthanen sich von einer Unbequemlichkeit losmachen werde.

Zu diesem ganz ungewöhnlichen Beweise der Liebe eines Königs fügte er noch einen andern hinzu, da er ihrem Gutachten die Verfassung der Regierung in seiner Abwesenheit überließ. Doch diese vermeinten, daß sie die größte Ungerechtigkeit begehen würden, wenn sie einem solchen Könige sich nicht gänzlich anvertrauten. Er hatte drei Söhne. Von diesen setzte er den ältesten, welchen ihm eine Beischläferin geboren hatte, Harald, zum Reichsverweser, aber ihm wegen seiner Jugend seinen Bruder Nicolaus an die Sei-

te. Seinem zweiten Sohne Knud aber, welcher der einzige eheliche war, hatte er die Krone bestimmt, falls er auf dieser Reise sterben möchte. Daher mußte ihm Nicolaus versprechen, daß er für diesen das Reich bewahren wollte. Aus eben diesem Grunde übergab er dem mächtigen Skialm Hvide die Person dieses Knuds. Den dritten Erich, welcher aus einem zweifachen Ehebruch erzeugt war, nahm er mit sich. Auch seine Gemahlin war seine Gefährtin. Vor seiner Abreise empfieng er vom Könige von Frankreich Philipp und vom Kaiser Heinrich IV. Glückwünsche und Geschenke.

Er gieng zu Schiffe über Gothland nach Rußland, und hernach zu Lande durch Griechenland nach Konstantinopel. Allenthalben ward er von der Geistlichkeit in feierlichem Aufzuge mit Vortragung ihrer Heiligthümer empfangen.

In Konstantinopel wollte ihn der Kaiser Alexius Komnenus nicht lassen, indem er befürchtete, er möchte durch Hilfe der Baränger, oder der Leibwache der griechischen Kaiser, auf welche sie ihr größtes Vertrauen setzten, und die mehrentheils aus Dänen und andern Nordländern bestand, sich seines Reiches bemächtigen. Er hielt ihn also mit Höflichkeitsbezeugungen in der Vorstadt auf, erlaubte auch immer nur einer kleinen

Anzahl von seinen Barängern, ihm daselbst die Aufwartung zu machen, hatte überdem unter den Bedienten, die er seinem Gaste zugeordnet hatte, Aufmerker, die ihm alle dessen Reden mit allen seinen Landsleuten hinterbringen sollten. Ihre Nachrichten aber benahmen ihm alles Mißtrauen, und erweckten ihm keine geringere Bewunderung als Freude. Er hörte, daß der Hauptinhalt dieser Gespräche darin bestehe, daß der König die Baränger ermahne, daß sie durch ihre Treue und Tapferkeit gegen den Herrn, welchem sie gegenwärtig dienten, die Ehre, welche ihr Volk so lange hier genossen, und welcher sie ihre jetzigen glücklichen Umstände verdanken müßten, aufrecht erhalten, und vornämlich den Trunk, diese ihre Hauptausschweifung meiden sollten, mit dem Versprechen, daß er das Wohlverhalten derjenigen, welche seine geborne Unterthanen seyn, ihre Anverwandten genießen lassen wolle. Derohalben trug der Kaiser nun kein Bedenken, ihn in die Stadt aufzunehmen. Er holte ihn vielmehr mit der größten Pracht ein, gab ihm die rechte Hand, ließ ihn abmalen, und beschenkte ihn reichlich. Er verlangte, daß er selbst vorschreiben möchte, womit er ihm den größten Gefallen erwiese; unter andern, ob

er lieber die mit großen Kosten verbundenen prächtigen Schauspiele sehen, oder das Geld dafür haben möchte. Erich war so klug, daß er das letztere vorzog, damit nicht sein Reich durch den Aufwand einer so langen Reise gedrückt würde. Sonst aber zog er Heiligthümer allen andern Erbietungen des Kaisers vor. Dieser schenkte ihm also so viel, daß er davon den Kirchen zu Roeskilde, zu Lunden, und zu Slangerup, seinem Geburtsorte, wo er eine Kirche, und auf der Stelle seiner Geburt den Altar erbauet hatte, mittheilen konnte. Uiberdem gab ihm Alexius vierzehn Kriegsschiffe und prächtige Kleider, und empfieng zur Dankbarkeit solche Dinge, die mehr deswegen, weil sie zu Konstantinopel Seltenheiten waren, als wegen ihres Werthes geschätzt zu werden verdienten.

Aber weder Erich noch Botild erreichten das Ziel ihrer Reise, und beide verstarben auf dem Wege zu Baffa dem alten Paphos in Cypern; er den 10. Julius 1103. oder 1104, und sie bald darauf.

Ihre Unterthanen hielten sie beide für heilig, und glaubten fest, daß es unmöglich sey, daß bei dem Grabe zweier so tugendhafter Personen, welcher ganzes Leben ein Zusammenhang von löblichen Handlungen und Verdienaften um ihr Land gewesen war, keine

Wun-

Wunder geschehen sollten, da dem ihnen verhaßten Knud eine Menge derselben zugeschrieben wurde. Doch da Niemand ihre Heiligsprechung bei dem Pabste suchte, erlangten sie die Ehre niemals, in die Zahl der Heiligen von ihm aufgenommen zu werden. d)

Nicolai Regierung.

Als der Tod Erichs I. in Dänemark ruchtbar ward, welches fast zwei Jahre währete, waren noch drei Söhne von Svend Estridson, nämlich Svend, Ubbo oder Ulf, und Nicolaus am Leben. Von diesen hatte vermöge der von den Ständen bestätigten Verordnung ihres Vaters Svend, als der älteste, das Recht seinem Bruder zu folgen. Doch man war schon bei der Wahl Haralds IV. von derselben abgegangen, und also hatte nicht nur ein jeder von ihnen Hoffnung, Erichen zu folgen, sondern es hoffte auch der älteste Sohn Erichs, Harald, mit dem Zunamen Kesia, weil er lang und schmal wie

d) Saxo pag. 224-229. Gebhardi größere Gesch. S. 460-465. Helmond lib. I. c. 40, aliis 50. Crantzii Dania l. 5. c. 4. Dernhjälm S. 379. 386. Lambeci origin. Hamburg. p. 21. Chron. Pseudo-Erici ad. ann. 1101. Sueno Aggonis p. 58. Vest. Dan. Tom. I. p. 154 & 519.

ein Spieß war, allen vorgezogen zu werden. Vermuthlich aber würde kein anderer als Knud, der rechtmäßige Sohn des verstorbenen Königs, das Reich erlangt haben, wenn er mehrere Jahre gehabt hätte. Harald Kesia hatte sich als Reichsverweser schon so verhaßt gemacht, daß man es für thöricht hielt, ihm eine Macht anzuvertrauen, die er gewiß, weit mehr mißbrauchen würde, wenn er sich vor keinem Vater mehr zu scheuen hätte. Svend war so krongierig, daß er mit Lebensgefahr, indem er so krank war, daß die Aerzte ihm den Tod ankündigten, falls er sein Zimmer verließe, nach Wiborg eilte, damit er auf dem jütländischen Landtage erwählt würde, indem er vermeinte, daß die Stände der übrigen Landschaften eher zu bewegen seyn würden, den Jütländern nachzufolgen, als ihn durch ihre eigene Wahl seinen Brüdern vorzuziehen. Aber da er durch diese Reise seinen schwachen Körper angriff, starb er, ehe er nach Wiborg gelangte. Also ward zu Isakord auf dem allgemeinen Reichstage Nicolaus erwählet.

Dieser verbarg seine Herrschbegierde unter dem Mantel einer verstellten Sanftmuth, Bescheidenheit und Einfalt. Insgeheim hatte er sich durch Geschenke und Versprechungen Stimmen erkauft; öffentlich sagte er, daß

sein

seinem ältern Bruder Ubbo die Krone gehöre. Weil nun dieser in der That so beschaffen war, alß Nicolaus sich stellte, und auch wohl die Verstellung seines Bruders merkte, und wußte, daß dieser so viel Anhänger sich gemacht habe, daß er gewiß seyn konnte, daß das Reich ihm gleichsam aufgedrungen werden müßte, suchte er, unter dem Vorwande, daß Nicolaus sich besser zur Regierung schicke, sowohl die Schande zu vermeiden, daß ihm ein jüngerer Bruder wider seinen Willen vorgezogen würde, als die Ehre der Uneigennützigkeit sich zu erwerben.

Nicolaus hatte kaum seinen Zweck erreicht, als seine verborgenen Laster offenbar wurden. Dieses verdient zwar nicht getadelt zu werden, daß er den größten Theil des Heeres abdankte, und sich mit sechs bis sieben Heerschilden begnügte. Denn das große Heer, welches er bei Antritt seiner Regierung fand, erschöpfte das Vermögen des Reichs, welches nun keinen Feind hatte. Doch das war ein niederträchtiger Geiz, daß er seinem Schwestersohne, dem wendischen Könige Heinrich, sein mütterliches Erbtheil vorenthielt.

Dieses zog ihm einen Krieg von diesem zu, welcher das Land zwischen Schleswig und der Eider verwüstete. Dieses wollte Nikolaus durch einen Einfall in Wenden rächen.

Er

Er landete also im Jahre 1113. bei Liutcha oder Lutkenborg in Wagrien, und wartete allda auf die schonische Flotte und die Reiterei, welche ihm der Jarl von Schleswig Eilif zuführen sollte. Doch der letztere war von Heinrich bestochen, und die Schonen konnten wegen widrigen Windes nicht sobald ankommen. Doch wagte der König ohne sie eine Feldschlacht. Die Wenden aber ließen sich in kein ordentliches Gefecht ein, sondern ihre Reiterei fiel das dänische Heer, so aus lauter Fußvolk bestand, bald hie, bald da an, und fügte ihnen großen Schaden zu, ohne daß ihr die Dänen den geringsten beibringen konnten, indem sie immer, wenn die Dänen sie angreifen wollten, durch die Geschwindigkeit der Pferde sich der Gefahr entzog. Gegen die Nacht zogen sich die hiedurch ganz ermüdeten Dänen auf eine Anhöhe. Doch da es ihnen auf derselben an Lebensmitteln fehlte, mußten sie solche am folgenden Tage wieder verlassen, und versuchen, nach ihrer Flotte durchzubrechen. Aber sie fochten diesesmal eben so unglücklich; und obwohl vornämlich die beiden Söhne Erichs I. Harald und Knud, eine große Tapferkeit bewiesen, mußten sich doch die Dänen zuletzt noch für glücklich schätzen, daß sie auf die vorige Anhöhe zurückkamen. Doch da sie hier nicht

lange

lange verharren konnten, sahen sie, ohne einen außerordentlichen Beistand Gottes, ihren Untergang vor Augen. Um sich denselben zu erwerben, thaten sie das Gelübde, daß, weil es eben der Abend vor St. Laurentius war, zu ewigen Zeiten dieser Tag, der Tag vor Allerheiligen und der Charfreitag in ganz Dänemark ein Fasttag seyn sollte. Sie waren auch bei ihrem Unglücke noch so glücklich, daß eben am Laurentiustage die schonische Flotte ankam, und ihren Rückzug möglich machte, wiewohl sie noch in einem Moraste viele Leute einbüßten.

Dieser Vortheil der Wenden vermehrte ihren Muth, und ihre Unternehmungen wurden noch dazu durch die Unvorsichtigkeit Nicolai erleichtert, da dieser die Stelle des von ihm wegen seiner Verräthei mit Verlust seiner Statthalterschaft und aller Güter bestraften Eilifs nicht besetzte. Daher verwüsteten nicht nur die Wenden das ganze Land über der Eider ungehindert; sondern auch die benachbarten Friesen, Ditmarsen und Holsteiner nutzten diese Verwirrung, und beraubten die Schleswiger zu Wasser und zu Lande. Selbst einige Schleswiger, und unter diesen Leute vom Range, vergrößerten das Elend ihres Vaterlandes, indem sie bei diesem herrnlosen Zustande ih-

re Mitbürger beraubten. Die Verwegenheit der Seeräuber gieng endlich so weit, daß sie im Angesichte des Königs ein Schiff anfielen. Auf diesem war ein beträchtliches Geld, welches Ekialm seinem Pflegsohne Knud überschickte. Da man nun dasselbe nicht retten konnte, versenkte man es in die See. Doch Knud ertrug diesen großen Verlust so gelassen, daß der König, dessen Hauptlaster der Geiz war, ihn über diese Gleichgültigkeit zur Rede stellte. Knud aber versetzte: er habe sich über diesen Zufall mehr zu freuen als zu betrüben. Denn da er sich bisher gescheuet, sein väterliches Vermögen anzugreifen, weil er den Vorwurf befürchtet, es sey keine Kunst das wegzugeben, was man nicht selbst erworben habe; so könne er jetzt, wenn er etwas erwirbt, nach seiner Gemüthsart von demselben reichlich andern mittheilen.

Bald darauf hielt er beim Könige um die Statthalterschaft von Schleswig an. Ob nun wohl Niemand dieselbe verlangt haben würde, wenn sie gleich der König ausgeboten hätte; so mußte sie doch Knud dem geizigen Nicolaus so theuer bezahlen, daß er deswegen einen Theil seines Erbgutes verkaufen mußte. Da er sie also unter dem Titel eines Herzogs ums J. 1115 erlangt hatte, ließ er dem wendischen Könige melden,

daß

daß er geneigt sey mit ihm eine Friedensunterhandlung anzufangen, wenn er vorlä fig alle Beute zurückgeben, und allen Schaden vergüten würde. Heinrich antwortete hierauf, es sey an keinen Frieden eher zu denken, bis ihm seine mütterliche Erbschaft ausgehändigt worden. Knud hatte keine andere Antwort vermuthet, und sich schon in der Stille gerüstet. Er ließ also durch seine zweite Gesandtschaft Heinrichen den Krieg ankündigen. Hiezu lachte Heinrich nur, und ließ Knuden melden, er schlage wie ein Füllen aus, er werde ihm aber den Zaum anzulegen wissen: ward aber gleich darauf so unvermuthet von diesem verachteten Feinde überfallen, daß er nur dadurch, daß er mit seinem Pferde an das andere Ufer übersetzte, der Gefangenschaft entrann. Knud sagte noch zu ihm; er sey gekommen, sich von ihm zäumen zu lassen; und Heinrich beantwortete diese Verspottung mit dem Scherze; Knud schlage dergestalt aus, daß er ihm nicht ankommen könne. Knud setzte auch ferner den Krieg mit Vortheil fort, entschloß sich aber dem ungeachtet zu Wiederherstellung des Friedens die ersten Schritte zu thun. Er stattete also mitten unter den Feindseligkeiten einen Besuch bei Heinrich ab, und bewegte ihn durch dieses Zutrauen zum Friedensschlus-

se,

se, auf die Bedingung, daß er Knuden gegen ein bestimmtes Geld seine mütterliche Erbschaft abtrat. Da nun Nicolaus dieses Knuden auszahlte, und Knud es Heinrichen zustellte; so hatte nicht nur der Krieg ein Ende, sondern Heinrich errichtete auch mit Knuden die vertrauteste Freundschaft. e)

Knud wird König der obotritischen Slaven.

Heinrich gieng in der Freundschaft so weit, daß er nach Abgang seiner Söhne, von deren schlecht übereinstimmenden Gemüthern er sich wenig Gutes prophezeite, Niemanden lieber als Knuden (obwohl noch Nachkommen seines Bruders Buthue vorhanden waren,) sein Land gönnte, und unterrichtete ihn in den Maßregeln, welche er hiezu nehmen müßte. Durch diesen Frieden bekam Knud freie Hand, auch die innerliche Ruhe in Jütland wieder herzustellen, und that dieses mit solchem Eifer, daß er alle Straßenräuber aufhenken ließ, und als sich einer von denselben auf seine Herkunft aus königlich dänischem Geblüte berufte, diese An-

ver-

e) Saxo p. 222-224. Roberti eclogæ vitæ Canuti in Langebeck T. III. p. 257. 258.

verwandtschaft so wenig achtete, daß er ihn an den höchsten Baum auf einem Berge henken ließ.

Im J. 1125. gab ihm eine Hungersnoth Gelegenheit, seine Freigebigkeit gegen sein Land zu erweisen.

Im J. 1130. ereignete sich der Fall, welchen Heinrich vorausgesehen hatte, daß nämlich sein Geschlecht erlosch. Damals war Lotharius römischer Kaiser, welchen Knud persönlich kannte, indem sich dieser an dem Hofe Lotharii, da solcher nur noch Herzog von Sachsen war, einige Jahre aufgehalten hatte. Dieser Umstand erleichterte die Belehnung Knuds mit dem Staate Heinrichs. Doch kostete ihm solche ein ansehnliches Geld. Er empfieng also von Lothario bei Leistung seines Lehneides die Krone und den Titel eines Königs der Obotriten. f)

Er wird dem Könige und Prinzen Magnus verdächtig und deswegen ermordet.

Sein Ansehen war auch bei seinen Brüdern so groß, daß er den unartigen Harald zwang, dem besseren Erich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Harald unterhielt eine zahlreiche Mannschaft, die er nur durch Gewaltthätigkeiten ernährte. Den Sommer über trieb ein Theil nicht nur auf fremden, son-

f) Saxo p. 235. Helmold. c. 48. & 49.; alius Robertus p. 259.

sondern auch auf den dänischen Küsten Seeräuberei. Zu einer Niederlage des geraubten hatte er gegen Roeskild über eine Schanze erbauet, aus welcher seine Leute nicht nur zu Plünderung der Ländereien ausgiengen, sondern sich auch sogar in die Stadt wagten, und daselbst die Kaufläden bestahlen, bis die Seeländer zu den Waffen griffen und Haralden zum Lande herausjagten.

Seinen Bruder Erich hatte er sich dadurch zum Feinde gemacht, daß er unter dem Vorwande des Fleckens seiner Geburt ihm nichts von der Verlassenschaft ihres Vaters zukommen lassen wollte, und ihn dadurch reizte, diese Beleidigung durch Feindseligkeiten und Plünderungen an ihm zu rächen. Knud aber befahl auf die Nachricht von dieser Bruderfehde beiden, bei Strafe der Verstümmelung vor ihm zu Schleswig zu erscheinen, wo er durch seinen Ausspruch wegen Theilung der väterlichen Güter die Ursache ihres Zwistes hob.

Allein das große Wachsthum Knuds erweckte bei dem Sohne des Königs von Dänemark Magnus Verdacht, als wenn Knud ihn nach seines Vaters Tode von diesem Reiche ausschließen möchte, und seine Anverwandten und Schmeichler bestärkten denselben in diesem Verdachte. So lange Margareth, Magnus Mutter, lebte, wurden

durch

durch ihre Bemühung die Zwistigkeiten zwischen ihrem Sohne und Knuden beigeleget. Sie brachte es auch so weit, daß, da Knud als ein geistlicher Vater Magnus anzusehen war, indem er ihn aus der Taufe gehoben hatte, beide mehr als einmal die Brüderschaft einander schworen, und Magnus bei einer Tochter Knuds Gevatter wurde. Noch auf ihrem Sterbebette bat sie Knuden aufs inständigste, sich durch die Verhetzer ihres Sohnes nicht aufbringen zu lassen, und starb, nachdem er ihr dieses versichert hatte, am 4. November 1117. Sie war eine Tochter des Königs Ingo I. von Schweden, welcher sich durch Einäscherung des heidnischen Götzentempels zu Upsal bei den Gothen, welche mehrentheils noch Heiden waren, so verhaßt gemacht hatte, daß sie nach seinem Tode 1112. sich von den Schweden, welche Stenkils Hause getreu blieben, trennten und einen eigenen König wählten.

Da nun Magnus Hoffnung hatte, nach Abgang dieses Hauses, welches schon nahe am Aussterben war, als nächster Erbe den schwedischen Thron zu besteigen; so suchte er sich schon vorher des gothischen Reiches zu bemächtigen, und zugleich sowohl die Liebe und Hochachtung der Schweden zu erwerben, als den Dänen sich eben so vor-

theilhaft als Knud bekannt zu machen, endlich auch sich den Ruhm eines für das Christenthum eifrigen Herrn durch Zerstörung der im gothischen Reiche noch häufigen Götzentempel zu verschaffen. In dieser Absicht traf er mit dem Könige von Norwegen Sigurd ein Bündniß, daß dieser an einem bestimmten Tage sich mit seiner Flotte gleichfalls im Sund einfinden sollte. Da er aber diesen hier nicht antraf, ließ er seine Schiffe auseinander gehen. Bald darauf kam Sigurd an, und nahm es so übel auf, daß Magnus ihn nicht erwartet hatte, daß er die Stadt Thumatorp bei Lunden ausplünderte. Mittlerweile verstärkte Magnus durch seine mütterliche Anverwandtschaft seine Partei unter den Gothen so stark, daß er mit aller Hoffnung eines glücklichen Erfolgs seinen Zug nach Schweden unternehmen konnte. Er zerstörte also einen berühmten Götzentempel des Thor, lud eine Menge von den diesem Gotte gewidmeten ungeheuren Hammern auf seine Schiffe, ward von dem größten Theile der Westgothen zu ihrem Könige angenommen, und kehrte also als König der Gothen zurück.

Bald darauf unternahm er mit seinem Vater einen andern Seezug wider Pommern, welches Land zu eben der Zeit der Herzog

Bo-

Boleslav III. von Polen, welcher seine Tochter Richissa oder Sophia an ihn verlobt hatte, mit einem Heere überziehen wollte. Die Könige giengen mit ihrer Flotte vor Oznam oder Usedom. Weil aber die Hauptabsicht auf Julin zielte, wollten sie sich vor Usedom nicht aufhalten, und befriedigten sich mit dem Vergleiche, zu dem diese Stadt sich erbot. Da nun Julin von Boleslav mit seinem Heere und von ihnen mit ihrer Flotte zugleich angegriffen wurde, ward die Eroberung bald vollendet; und nachdem hiedurch diese Unternehmung geendigt war, giengen beide Könige mit der polnischen Prinzessin unter Segel. Weil aber der pommersche Herzog Wratislav erkannte, daß er der vereinigten Macht so mächtiger Feinde nicht gewachsen sey, hielt er um eine Unterredung mit dem Könige an. Aber ihre Forderungen schienen ihm zu übermäßig. Also weigerte er sich solche einzugehen, in Hoffnung, daß sie, da sie sähen, daß er lieber den Krieg fortsetzen als solche annehmen wolle, selbst ihm erträglichere Bedingungen antragen würden. Da dieses aber nicht geschah, that er noch einen Versuch, wie sie eben im Begriff waren Pommern zu verlassen. Hiebei verlangte Nicolaus, daß Wratislav die Unterhandlung auf seiner Flotte fortsetzen möchte, und ver-

sprach ihm alle Sicherheit auf derselben. Da aber Wratislav dieser Einladung folgte, ward er auf der Flotte angehalten. Doch Knud redete mit solchem Nachdruck wider diesen Bruch des königlichen Worts, daß der größte Theil der Räthe ihre Könige nöthigte, den Herzog von Pommern zu entlassen. Hiedurch erwies Knud zwar einem Fürsten, mit welchem er gute Nachbarschaft zu halten wünschte, einen großen Dienst, goß aber auch mehr Oel in die Flammen des Hasses, welchen Nicolaus und Magnus schon längst gegen ihn hegten.

Knuds ganze Aufführung und Lebensart, die er von den Deutschen angenommen hatte, war auch den rohen und wilden Sitten, welche in Dänemark noch allgemein waren, so sehr entgegen gesetzt, daß sie bei vielen Neid, bei mehrern aber Haß erregte. Da diese wahrnahmen, daß er schon ihrem Könige und dessen Prinzen verdächtig sey, suchten sie durch falsche Beschuldigungen desselben sowohl ihren eigenen Haß auszulassen, als sich die Gnade ihrer Herrschaft zu erwerben. Unter allen hegte vornämlich Heinrich Skoful oder auch Skateler, das ist, der Hinkende, ein Sohn Svends, welcher nach Erichs I. Tode sich um die dänische Krone beworben hatte, einen eingewurzelten Groll ge-

gegen ihn, da er Knuden die bösliche Verlassung seiner Gemahlin Ingrid, einer Enkelin Ingos I. von Schweden von dessen Sohne Ragwald, mit ihrem Liebhaber zuschrirb. Dieser spottete erst über die prächtige Kleidung des Königs der Obotriten, und nicht lange darauf, da er Ubbon, welchen Langebeck für den zu Anfang dieser Regierung erwähnten Bruder des Königs Nicolai hält, und dessen Sohn Hagen auf seine Seite gezogen hatte, wagte er mit diesen den König der Obotriten bei dem Könige von Dänemark anzuklagen, daß er ihm nach der Krone stehe.

Nicolaus war sehr erfreut, daß ihm dergestalt ein Rechtsgrund an die Hand gegeben wurde, unter welchem er einen Herrn, welcher vermuthlich eher als sein Sohn nach seinem Absterben die dänische Krone erlangen würde, aus dem Wege räumen könnte. Den Hauptbeweis der Klage sollten der Name eines Königs, welchen Knud führte, und das Betragen desselben gegen Nicolaum außerhalb den dänischen Grenzen, da er sich Nicolao in allen Stücken gleich hielt, abgeben. Dieses waren die Hauptstücke, welche Nicolaus selbst wider ihn auf dem Reichstage anführte. Doch so elende Gründe, welche blos ein schon mit den schlimmsten Vorurtheilen wider Knud angefülltes Gemüth für wichtig anse-

hen konnte, wurden von Knuden gar leicht durch die Unterscheidung zwischen dem Rechte eines Königs der Obotriten und den Pflichten eines dänischen Prinzen mit einem allgemeinen Beifalle widerlegt. Die letzten hatte er noch auf diesem Reichstage durch Haltung des Steigbügels des Königs von Dänemark beobachtet. Also sahe sich Nicolaus gezwungen sich zu stellen, als wenn er durch Knuds Vertheidigungsrede völlig befriedigt worden sey. Doch eben diese Gunst, welche Knud bei den versammelten Ständen gefunden hatte, vergrößerte die Wahrscheinlichkeit der Vermuthung, daß Magnus sich bei dessen Leben keine Hofnung auf Dänemark zu machen habe; und dieses war das wahre Verbrechen Knuds in den Augen des Königs von Dänemark, und so strafwürdig, daß er sich das Vorhaben Heinrichs, ihn durch einen Meuchelmord aus der Welt zu schaffen, nicht mißfallen ließ. Magnus berathschlagte sich also mit seinen Freunden über das bequemste Mittel, diesen Vorsatz zu vollstrecken, und verpflichtete sie durch einen Eid, nichts von diesen Berathschlagungen zu entdecken. Da sie aber doch schon als Feinde Knuds bekannt waren, und deswegen ihre häufigen Zusammenkünfte diesem Verdacht erregen könnten, lagen sie bei diesem

Blut-

Blutrathe allemal auf der Erde, damit sie ohne Verletzung ihres Gewissens schwören könnten, daß sie weder im Sitzen noch im Stehen irgend einen Anschlag wider ihn geschmiedet hätten. Doch wie Hagen g) hörte,

g) Gemeiniglich hält man dafür, daß dieser Hagen mit dem kurz vorhergedachten Sohne Ubbos eine Person sey. Ich glaube aber, daß Saxo, welchen man hiebei als seinen Gewährsmann anführet, gerade das Gegentheil sage. Seine eigenen Worte sind folgende; „Magnus versammelte die, von welchen ich oben gemeldet habe; daß sie sich mit Heinrichen verbunden hatten." An der Stelle aber, worauf er sich beziehet, werden Ubbo und dessen Sohn Hagen genannt. Nun fährt Saxo weiter fort und schreibt; „Zu diesem nahm man noch Hagen, welcher von seinem Vaterlande der Jütländer hieß." Dieser Hagen war also ein anderer, als der Hagen, welcher schon vorher unter den Feinden Knuds war, und wird auch meines Erachtens nicht nur unter seinem Taufnamen, sondern auch unter seinem Zunamen vom Saxo angeführt, damit man ihn durch den letztern von dem andern Hagen unterscheiden möge. Dieser letztere hatte eine uneheliche Tochter Königs Errichs, und also eine Halbschwester Knuds, welche nach den Isländern Ragahild hieß, zur Ehe, wodurch ihn Erich für die Vollstreckung der Rache an den Urhebern des Todes seines Bruders Biorn, welcher nach Eroberung eines Theils von Holstein oder Wagrien von einem seiner neuen Unterthanen getödtet wurde, belohnet hatte.

daß die Absicht dieser Berathschlagungen der Tod Knuds sey, gieng er sogleich zum Zimmer heraus, versprach aber auch den Verschwornen, daß er, ob ihm wohl ihr Vorhaben abscheulich stünde, seinen Eid heilig beobachten werde.

Einige Versuche auf Knuds Leben waren Magnus schon mißlungen, als dieser während den Feierlichkeiten des Julfestes, um Knuden völlig einzuschläfern, in dieses Gegenwart zu Roeskild bekannt machte, daß er eine Wallfahrt zum heiligen Grabe anstellen wolle, und deswegen Knuden bäte, sich in seiner Abwesenheit seiner Gemahlin und seines Prinzen anzunehmen. Knud war auch von seiner Redlichkeit so eingenommen; daß er sich sogar durch die Warnung seiner Gemahlin Ingeburg nicht zum geringsten Mißtrauen bewegen ließ. Er folgte also ohne einiges Bedenken an dem 7 Jäner. 1131. der Einladung Magnus, daß er sich allein in dem nächsten Walde zu einer geheimen Unterredung einfinden möchte. Knud befand sich gegenwärtig bei der damaligen Stadt Haralstadt auf dem Landhause Erichs, Statthalters von Falster, welcher mit einer nahen Verwandtin, und vielleicht leiblichen Schwester Knuds Cäcilia, vermählet war. Hätte Magnus bei der Nacht diesen Auf-

ent-

enthalt Knuds erreicht, würde er denselben in Brand gesteckt haben, damit Knud von dieser Feuersbrunst verzehrt würde. Doch der schon helle Tag nöthigte ihn, andere Maßregeln zu erwählen, und nun diente ihm der dunkle Wald zur Verbergung seiner mörderischen Rotte. Der Bote, welcher Knuden zu der Unterredung einladete, Sivard, ein geborner Sachse, war durch den stärksten Eid verbunden worden, Knuden nicht das geringste von seiner bevorstehenden Gefahr zu entdecken. Dieser ließ sich durch keine Vorstellungen seiner Schwester oder seiner Leute auch nur dazu bewegen, daß er einige Begleitung zu sich nahm; mit vieler Mühe erlangte man, daß er sein Schwert nicht zurückließ. Sein Führer wünschte ihn zu warnen, glaubte aber durch seinen Eid zu stark gebunden zu seyn, als daß er dieses mit ausdrücklichen Worten thun dürfe. Er war ein Sänger, und also sang er gleichsam zum Zeitvertreibe ein bekanntes Lied von der Verrätherei der Frau Grimhild gegen ihre tapfern Brüder; und als Knud dieses Liedes ungeachtet seinen Weg fortsetzte, deckte er sein Kleid auf, und zeigte ihm den damit bedeckten Harnisch. Doch alles dieses bemerkte Knud nicht, und er kam also zum Magnus, der ihn aufs höflichste empfieng, und bat bei sich nieder-

zu-

zusetzen, während der Unterredung aber eine Zänkerei anfieng, und endlich seinem Vetter, da derselbe schon im Begriff war, sein Schwert herauszuziehen, den Kopf spaltete, worauf die übrigen ihm noch eine Menge Wunden versetzten. Der König wollte den Söhnen seines Pflegvaters Skialm nicht erlauben, seine Leiche bei seinen Anverwandten in Roeskilde beizusetzen, auch nirgends sonst mit einem standesmäßigen Gepränge zu beerdigen, und also mußte er in der Stille zu Ringsted so lange begraben werden, bis die Umstände sich veränderten, und verstatteten, ihm ein würdiges Grabmal zu errichten. h)

Blutige Folgen der Ermordung Knuds.

Knuds Gemahlin ward acht Tage nach dem Tode ihres Gemahles von einem Prinzen entbunden, welcher von seinem Aelterva-ter, einem russischen Könige, den Namen Waldemar erhielt. Seine Brüder und Freunde hingegen, unter welchen sein Schwestermann Hagen, Peter Botildson, und die vier Söhne Skialms die vornehmsten waren, such-

ten

h) Saxo p. 234.-240. Robert p. 259. 250. Langebeck T. I. p. 59. T. II. p. 611. T. IV. p. 244. Botins schwed. Gesch. Th. I. S. 181.-185. 283. Helmold. c. 50, aliis 51.

ten durch Vorzeigung der blutigen Kleider des Ermordeten, und die Wunder, welche er nach seinem Tode gewirkt hätte, das seinen klaglichen Tod öffentlich betraurende Volk zur Rache desselben zu erregen. In dieser Absicht waren seine Brüder auf den Landtag bei Ringsted gegangen, und fanden so viel Gehör, daß der Schluß abgefaßt wurde, daß alle Theilnehmer des Mordes aufs härteste zu bestrafen seyn. Doch wider den König ward nichts beschlossen, weil man von seiner Einwilligung in diese Schandthat keine hinlängliche Beweise hatte. Er selbst aber verdarb seine Sache, indem er sich dem versammelten Volke nicht anvertrauen wollte, aber doch, um ihm in der Nähe zu seyn und seine Anstalten nach den Maßregeln desselben einrichten zu können, in die Stadt Ringsted kam. Hierüber wurde das Volk so aufgebracht, daß es ihn mit Gewalt zu sich holen wollte. Es war schon auf dem Wege, als es durch den Erzbischof Absalon, welchen der König entgegen schickte, auf das Versprechen, daß der König sich einstellen werde, besänftiget wurde. Der König mußte also kommen, und es noch für ein Glück schätzen, daß man ihm nur einen Schwur auferlegte, daß er seinen Sohn von seinem Angesichte und aus seinem Lande entfernen, und

nicht ohne Bewilligung des Volkes ihn zurückrufen wolle. Magnus durfte über die Verbannung nicht sonderlich bekümmert seyn, da er die Zeit, so lange sie dauerte, mit einem königlichen Ansehen in Gothland leben konnte; und er und sein Vater hätten klug gehandelt, wenn sie die erste Hitze der wider ihn erbitterten Dänen hätten verfliegen lassen. Alsdann würde nach aller Wahrscheinlichkeit seine Zurückberufung keine Schwierigkeit gefunden haben. Da aber die Räthe Nicolai dieses nicht abwarten wollten, sondern ihn bewegten, seinen Sohn ohne Zuziehung des Volks zurückkommen zu lassen: so gab er hiedurch Knuds Brüdern selbst die Waffen wider sich in die Hand, indem diese schleunige Zurückberufung seines Sohnes als ein Beweis seiner Theilnehmung an dessen Lasterthat angesehen wurde, und er nach seinem Meineide keinen Glauben mehr fand. Er wurde also des Reichs entsetzt, und unter den Brüdern Knuds der jüngere Erich wegen seiner stillen Gemüthsart, dem ältern Harald vorgezogen.

Dieser neuerwählte König aber weigerte sich diesen Namen anzunehmen, und wollte blos der Anführer der Dänen zu Vollziehung der Rache über den Tod seines Bruders heißen. Er zeigte auch durch sein Betragen, daß dieses ihm ein Ernst sey. Denn

so-

sobald ihm der Bischof von Ripen Thoro im Namen des Königs Friedensvorschläge that, enthielt er sich aller Feindseligkeiten; ja da hiedurch nun seine Ursache zum Kriege gehoben schien, nahm er sich desselben so wenig an, daß Nicolaus, welcher ihn durch diesen Friedensantrag einschläfern wollte, sein Heer auf der Jellinger Heide durch einen Liberfall zerstreute. Bei diesen Umständen nahm Erich mehr zu seiner Sicherheit als aus Ehrgeiz den königlichen Titel an, welcher auch von den Seeländern und Schonen erkannt ward. Er ersuchte auch den Kaiser Lothar, als den Lehnsherrn seines ermordeten Bruders, die Mörder desselben zu bestrafen. Lothar kam bis an den Danewirk. Da aber Magnus ihm eine größere Anzahl entgegen setzen konnte, ließ er sich von ihm zum Frieden bewegen, auf die Bedingungen, daß Magnus ihm viertausend Mark zu bezahlen gelobte, sein Lehnsmann wurde, und zur Versicherung seiner Treue ihm Geiseln gab.

Der von seinem Bundesgenossen dergestalt verlassene Erich mußte in Schleswig eine Belagerung aushalten, die wegen der Menge der Belagerer und des Eises auf der Seite der Stadt mit der Eroberung und ihm mit der Gefangenschaft drohte. Er bot also dem holsteinischen Grafen hundert Mark, wenn er

ihn

ihn entsetzen werde. Ob nun gleich Magnus eben so viel für die bloße Parteilosigkeit dem Grafen bezahlen wollte: so hielten doch seine Landesstände, welche er bei dieser zweifelhaften Sache zu Rathe zog, dafür, daß man eine Stadt, von welcher man durch Handlung großen Vortheil ziehe, mit allen Kräften vertheidigen müsse. Doch da dieses Hilfsheer aus großer Begierde zur Beute sich nicht zusammen hielt, ward ein Theil davon durch einen Hinterhalt, den Magnus im Wäldchen Thievela versteckt hielt, fast aufgerieben, und die übrigen in die Flucht gejagt. Doch hielt sich Schleswig, bis das Eis im Frühjahr 1132. aufgieng, worauf Magnus die Belagerung aufhob, Erich aber nach Schonen gieng. Hier erhielt er an dem König von Norwegen Magnus einen Bundesgenossen. Denn dieser hielt bei ihm um die Verlobung mit der unmündigen Tochter Knuds Christina an, und gab ihm selbst seine Stiefmutter, Sigurds Wittwe und die Schwester der Wittwe Knuds, Malafrid, zur Ehe.

Bald darauf erbot sich ein vornehmer Jüte Christiern, ein Heer zu seinem Dienste aufzubringen; und bei der Insel Syroe ward Magnus, der sich hier keinen Feind vermuthete, dergestalt von Erichen eingeschlossen, daß er kaum mit wenigen Fahrzeugen in Si-

cherheit gelangte. Der Sieger gieng sogleich nach Limfiord, und setzte seine Mannschaft ans Land, in Hoffnung, durch Christierns Heer verstärkt zu werden. Da er aber hörte, daß dieses schon bei Ryneberg geschlagen, und der Anführer in die feindliche Gefangenschaft gerathen sey, wollte er sie wieder einschiffen. Ehe aber dieses vollendet werden konnte, wurden die letztern angegriffen, und Erich erlitt einen nicht unerheblichen Verlust.

Nun gieng auch Harald, Erichs ältester Bruder, zu Nicolao über, und versahe seine Haraldsburg, nicht weit von Roeskilde, mit mehr Verschanzungen und mehrerer Besatzung. Erich aber ward durch die Erfahrung der in Roeskilde seßhaften Sachsen in Verfertigung und Regierung der Wurfrüstzeuge oder Bliden, welche die Dänen weder zu machen noch zu gebrauchen wußten, bald Meister von derselben.

Doch im J. 1133 setzte Nicolaus ein so großes Heer Jüten nach Seeland über, daß, da noch dazu der Bischof von Roeskilde Peter und ein großer Theil der Seeländer nur öffentlich auf Erichs, wirklich aber auf dieses seines Gegenkönigs Seite war, bei Wärebroe Erich gewiß gefangen seyn würde, wenn nicht Biörn, ein Sohn seines Bruders Haralds, und Aggo, der Vater des bekannten

dänischen Geschichtschreibers Svend, ganz allein so lange auf einer Brücke sich wider die ganze feindliche Macht vertheidigt hätten, bis er seine Schiffe erreicht hatte. Nicolaus befleckte diesen Vortheil durch die Freiheit, welche er Haralden gab, sich an den deutschen Einwohnern von Roeskilde wegen der Dienste, welche sie Erichen bei Eroberung seiner Haraldsburg geleistet hatten, durch Abschneidung ihrer Nasen auf eine niederträchtige Art zu rächen. Dieses mußte auf dem deutschen Reichstage zu Halberstadt im Jahr 1134 Magnus mit einer großen Geldsumme büßen, und zugleich das schon im J. 1131 gethanene Versprechen nochmals durch einen Eid und Geiseln bekräftigen, daß er und seine Nachfolger niemals ohne kaiserliche Genehmigung ihr Reich antreten sollten. Zur Bestätigung dieses Versprechens empfieng er von der Hand des Kaisers die Krone, und mit derselben auf dem Haupte trug er demselben am Ostertage das Schwert vor.

Mittlerweile hatte Erichen seine Flucht nicht nur so verächtlich gemacht, daß man ihn nicht nur mit dem Namen Harefod oder Hasenfuß beschimpfte, sondern ihn auch fast alle Freunde verließen. Er suchte also in Norwegen eine Freistatt. Doch auch Magnus wollte lieber ein Freund des Stärkern,

als

als ein Beschützer des Unglücklichen fern, und trieb seine Falschheit so hoch, daß er unter dem Scheine der Vertraulichkeit alle Geheimnisse seines Gastes ausforschte, und unter dem Scheine der Ehrerbietung demselben Wächter zuordnete, bis er nichts mehr von ihm auszuforschen hatte. Alsdann legte er die Larve ab, beraubte ihn alles dessen, was er mitgebracht hatte, entfernte alle seine Leute von ihm, und ließ ihn mit Niemanden Gemeinschaft haben. Erich aber fand doch Mittel, durch die Königin, seine Muhme, sein Unglück nach Laaland zu berichten, worauf die Freunde, die er auf dieser Insel noch hatte, ein Fahrzeug ihn abzuholen schickten; und er entkam auch glücklich dadurch, daß er seine Wächter betrunken machte.

Seine Ankunft in Laaland ward Nicolao zugleich mit dem Tode seines Getreuen Ubbo, seines Statthalters über die kleinern Inseln, den Erich auffieng und erhenken ließ, kund gethan. Bald darauf hörte er, daß Erich auch zu Lunden, wo er schon allen Vorrath zum Julfeste hatte anschaffen lassen, und in ganz Schonen mit vieler Freude aufgenommen worden sey. Erich konnte leicht vermuthen, daß ihm sein Feind hier nicht lange Ruhe lassen werde; daher ließ er Lunden befestigen. Sein Feind war ihm an Macht

weit überlegen, indem das ganze Reich, bis auf das einzige Schonen, es mit demselben hielt. Nichts destoweniger erfocht Erich am zweiten Pfingsttage oder am 4. Junius 1134. bei Fodwig einen fast unblutigen Sieg. Der größte Theil des Heeres, welches Nicolaus wider ihn nach Schonen führte, versprach sich von einem Gefechte an einem Festtage wenig Glück, und wollte deswegen noch diesen Tag über auf den Schiffen verbleiben. Magnus aber hielt dieses für eine unzeitige Gewissenhaftigkeit, und vermeinte, daß nichts vermögend sey, einem Heer von 20000 Mann den Sieg zu entreißen. Sobald aber ein Haufe von 300 Reitern unter Anführung Davids, eines Schwestersohns Erichs, sich nahete, und der vorderste Haufe von Nicolai Heere wegen des von dieser Reiterei erregten Staubs ein wenig zurückwich, glaubten alle übrigen, da ihre Gemüther schon von Furcht angefüllt waren, daß alles für sie verloren sey, und liefen in voller Unordnung ihren Schiffen zu. Wie Erich dieses merkte, rückte er mit seiner ganzen Macht aus Lunden, und verfolgte die blos durch ihre Furcht geschlagenen Feinde. Also ward es mehr eine Niedermetzelung als eine ordentliche Schlacht. Der einzige Magnus munterte einen kleinen Haufen auf, den Feinden die Spitze zu bieten.

ten. Doch da die mehresten von diesem, und darunter auch der Bischof Peter von Roeskilde, nach einem tapfern Widerstande erlegt worden, blieb er ohne Vertheidiger auf der Erde liegen, und in diesem Zustande rächte David durch Abhauung seines Hauptes und seiner Hände den Tod seines Mutterbruders an ihm. Was das feindliche Schwert nicht aufrieb, indem besonders die Deutschen unter Erichs Fahnen die Verstümmelung ihrer Landesleute zu rächen suchten, ersoff entweder, ehe es die Böte erreichte, oder ward von seinen eigenen Kameraden, welche befürchteten, daß ihre Fahrzeuge zu sehr überladen werden möchten, in die See gestoßen, zum Theil mit solcher Grausamkeit, daß sehr vielen die Hände, mit welchen sie sich an die Schiffe hielten, abgehakt wurden, oder sank mit den überladenen Boten unter. Also war fast kein Geschlecht in Dänemark, welchem nicht dieser Tag mehr als einen Anverwandten entriß. Heinrich Skokul, fünf Bischöfe, nämlich, außer dem schon gedachten roeskildischen, Turo von Ripen, Ketill von Westerwig oder Wenshyssel, Ulkill von Aarhus, und Heinrich, ein vertriebener schwedischer Bischof, nebst sechszig andern Geistlichen verloren an demselben ihr Leben. Adelbert,

der Bischof von Schleswig, aber verstarb nach anderthalb Jahren an seiner Wunde.

Fast alle alte Jahrbücher sprechen den unglücklichen Schlachtopfern dieses traurigen Tages sogar die Seligkeit ab; und ein Zisterziensermönch in einem schwedischen Kloster soll seinem Abte erzählt haben, daß er, zu dieser Zeit noch ein isländischer Hirte, ihre Seelen in Gestalt schwarzer Raben und andrer häßlichen Vögel durch Greife und andere Raubvögel verfolgt in den Hekla, welchen Berg man für den Ort der Hölle hielt, mit einem erbärmlichen Klaggeschrei sich stürzen gesehen.

Der König Nicolaus und Harald Kesia entrannen noch, und giengen nach einem kurzen Aufenthalte in Seeland nach Jütland. Hier ernannte jener Haralden zu seinem Nachfolger, und beschloß nach Schleswig zu gehen. Ob ihm nun gleich Harald und viele andere dieses widerriethen, weil die Bürgerschaft zu Schleswig eine Gilde hatte, in welcher der ermordete Knud Altermann gewesen war, und das Gildegesetz zu einer Pflicht machte, den Mord eines Mitbruders durch den Tod seines Mörders zu rächen: so verließ er sich doch auf den Eid Bojos, eines angesehenen Schleswigers, zu fest, als daß er von Kürschnern und Schustern einige Gefahr befürchtet hätte. Aber kaum war er den

26. Ju-

26. Junius in die Stadt gelassen worden: so schloß man die Thore hinter ihm zu, und rufte durch die Gildeglocke die Brüderschaft zusammen; und da ihn die Geistlichkeit in einem feyerlichen Aufzuge einholte, sahe er auch schon die bewaffnete Bürgerschaft auf sich losdringen. Er suchte sich auf das Schloß zu retten, ward aber, ehe er dahin gelangen konnte, mit allen, welche ihn zu beschützen wagten, umgebracht. i)

i) Saxo p. 240-247. Roskildense chronicon apud Langebeck T. I. p. 377-383. Chronica Sialandiae in eodem opere T. II. p. 611 et 612. Ejusd. libri T. IV. p. 246-252. Helmold. c. 50, 51. aliis 51 et 52. Annalista in Eccardi corpore hist. medii aevi T. I. p. 665 et 667. Annales Bosovienses ibid. p. 1008-1010. Chronographus Saxo ap. Leibnit. T. I. p. 289 et 290. Chronicon Alberici p. 266-268.

In die Regierung dieses Königs fällt der den verheiratheten Geistlichen höchst beschwerliche Schluß der Kirchenversammlung zu Rheims, nach welchem alle Geistlichen im ehelosen Stande leben sollten. In Dänemark drang vornämlich der mächtige Peter Botildson auf Vollstreckung desselben auf den Antrieb seines Kaplans Notholds, nachmaligen Bischofs von Ripen. Besonders in Seeland hatte die Geistlichkeit, welche sich demselben nicht unterwerfen wollte, da ihr Bischof Arnold, ein alter und noch dazu kranker Mann, sich ihrer nicht annehmen wollte, viel auszustehen; und da die Widerstrebenden getödtet, verstümmelt, oder wenigstens aus dem Lande gejagt wurden,

hat-

Erichs II. Emun, Regierung.

Nun getrauete sich Harald nicht, das Königreich seinem Bruder Erich, dessen Schimpfname

hatten wenige Herzhaftigkeit und Glück genug, ihre Frauen behalten zu können. Die Zeit dieser Verfolgung wird von einem alten lateinischen Verse in das Jahr 1120, von der roeskilder Chronik aber in das zwanzigste Jahr des Königs Nicolai, das ist, nach der Zeitbestimmung des Antritts der Regierung desselben in eben diesem Jahrbuche, ins J. 1123 oder 1124, gesetzt. Diejenigen seeländischen Priester, welche dieser Sturm, welcher nur ein Jahr dauerte, nicht getroffen hatte, fanden an Petern, welcher nach Arnolden Bischof wurde, einen Beschützer. Dieser brachte es durch die Gunst des Königs dahin, daß ein Weltlicher wider einen Geistlichen blos auf einer Kirchenversammlung, aber auf keinem Landtage, Beschwerden führen könne. Unter dieser Regierung fand auch die erzbischöfliche Gewalt des Bischofs von Lunden über alle nordische Kirchen noch grossen Widerspruch wegen der Rechte des hamburgischen Erzstifts, welches bei dem Pabste Calixto II. und dessen Nachfolgern Honorio und Innocentio mit seiner Klage geneigteres Gehör fand, als bei Paschain und dessen nächstem Nachfolger Gelasio. Besonders vermochte der Kaiser Lothar bei Innocentio, welchem eben damals von ihm in Person wider seinen Gegenpabst geholfen ward, daß er im J. 1133. die dänischen Bischöfe durch die stärksten Bedrohungen, die schwedischen hingegen durch die bloße Erinnerung an das alte Recht der hamburgischen Kirche zu bewegen suchte, dieser sich wieder zu unterwerfen. Lindenbrog. script. rerum septentr. p. 149, 150.

name Hasenfuß durch den Sieg bei Fodwig in den ehrenvollen Emun oder der Merkwürdige verwandelt worden, streitig zu machen, und fragte zween von seinen Söhnen, Biorn und Erich, welche dem König Erich gute Dienste geleistet hatten, heimlich um Rath, was er gegenwärtig zu thun habe. Diese hielten für das Beste, daß er nach Norwegen gienge. Zu ihrem Unglücke aber hatte der König erfahren, daß sie ohne sein Vorwissen mit ihrem Vater etwas vorgehabt. Er dachte also, daß sie mit demselben auf seinen Schaden bedacht seyn, und glaubte ihnen anfangs nicht, daß sie diesem einen unschuldigen Rath gegeben hätten. Er ließ sie also bis zur weitern Untersuchung festsetzen. Doch da ihn der Trunk fröhlich gemacht hatte, fanden ihre Worte mehr Glauben, und er würde sie freigesprochen haben, wenn nicht Christiern, den er gleich bei Antritt seiner Regierung aus der Gefangenschaft, welche derselbe seinetwegen erlitt, befreiet hatte, ihn aufs neue wider sie verhetzt und bewegt hätte, sie in der Sley ersäufen zu lassen. Hieraus konnte Harald leicht abnehmen, daß er entweder das Königreich seinem Bruder entreißen müsse, oder von demselben den Tod zu erwarten hätte. Denn auch in Norwegen, wo Magnus mit dem guten Freunde

Erichs, Harald Gylle, einen zweifelhaften Krieg führte, konnte er sich keine Sicherheit wider seinen Bruder versprechen. Daher wagte er es, bei Urnehovedthing, nicht weit von Apenrade in Südjütland im J. 1135. sich zum König ausrufen zu lassen. Doch unvermuthet kam der König mitten im Winter nach Jütland, umsetzte ihn zu Skipetorp oder Skibet, und bemächtigte sich dergestalt seiner, nebst seiner Gemahlin und acht Söhnen. Ein einziger Sohn Olaf entwischte in weiblicher Tracht, und entkam endlich nach Schweden, wo ihm der König Swercher eine Freistatt und fürstlichen Unterhalt gab. Harald ward auf der Stelle enthauptet, seine Söhne aber nach Schonen geführt und bis zum August verwahret, in welchem Monate sie alle, auf das Anhalten der Schonen, auf der Insel Ever oder Syroe getödtet wurden.

Da dergestalt Erich wahrnahm, daß er noch viele Feinde unter seinen Unterthanen habe, welche lieber einen innerlichen Krieg als die ruhige Regierung eines Königs wünschten, indem dieser im Stande seyn, ihre Unordnungen und Unterdrückungen der Schwächern zu bestrafen, konnte es wohl nicht anders kommen, als daß er wegen der Härte, welche er nothwendig sowohl zu seiner Si-

cherheit', als zu Herstellung der Ordnung in seinem Reiche gebrauchte, von sehr vielen- besonders den Mächtigen und vormaligen Anhängern Nicolai als ein Tyrann verschrien wurde, ob er sich sowohl nicht nur durch genaue Verwaltung der Gerechtigkeit, Beschützung der Geringern, und Widerherstellung des Gehorsams gegen die Gesetze um den innerlichen Wohlstand, sondern auch durch einen Seezug nach Pommern um die Beschützung seines Reiches verdient machte.

Dieser Seezug verursachte, daß Erich seinen Freund Harald wider den König von Norwegen nicht so, wie er wünschte, unterstützen kounte. Seine Flotte war 1100 Schiffe stark und die erste Dänische, welche mit Reiterei versehen wurde, indem jedes Fahrzeug vier Pferde führte. Mit dieser Macht ward im Jahr 1136 die Stadt Arkona angegriffen, und gezwungen zu versprechen, daß sie sich der dänischen Herrschaft unterwerfen und das Christenthum annehmen wolle. Nach Uibergabe der Stadt drangen sich die Einwohner zum See, in welchen sie getauft werden sollten. Doch dieses zeugte nicht von ihrer Begierde Christen zu werden, sondern von ihrem Durste, da sie hauptsächlich der Wassermangel bezwungen hatte.

Denn

Denn nachdem Erich nach Hause gesegelt war, verjagten sie, ohne sich um das Schicksal ihrer ihm gegebenen Geiseln zu bekümmern, ihren christlichen Bischof, und verehrten wieder ihren Svantevit, welchen die Dänen, in der Meinung, daß er kein Götze, sondern eine Abbildung des h. Vitus sey, ihnen nicht wegnehmen wollen.

Nach Endigung dieser Unternehmung leistete er Haralden mit allem Vermögen wider Magnus Hilfe, und verschaffte denselben den Besitz von Norwegen. Hernach aber wendete er alle seine Sorgfalt auf die inländischen Angelegenheiten, und gab hiedurch zu einer Empörung der Seeländer Anlaß, welche der Bischof Eskill von Roeskilde und Peter Botildson, unter dem Vorwande die von dem Könige unterdrückte Freiheit zu retten, erregten. Da diese ihn aus Seeland verjagt hatten, suchten sie alle, welche ihnen verdächtig schienen, durch Geiseln zu zwingen, es mit ihnen zu halten. Doch Skialms Söhne wagten es öffentlich zu gestehen, daß sie an dieser Verbindung keinen Theil nehmen wollten; und als sie dafür auf den Landtag geladen wurden, erschienen sie zwar, ließen sich aber durch keine Drohungen von ihrem Vorsatze abwendig machen. Bald darauf kam der König mit einer Flotte

aus

aus Jütland, und Eskill kam blos durch die Verdienste seines Vaters und das Ansehen seines Vetters des Erzbischofs Adzer mit einer Geldstrafe von zwanzig Pfund Goldes davon. Denn sonst hatte Erich schon im J. 1133, zu einer Zeit, da er noch mit Nicolao um das Reich stritt, durch die Hinrichtung eines wiborgischen Bischofs, welcher mit diesem seeländischen einen Namen führte, gewiesen, daß er einen Bischof eben so als einen weltlichen Unterthan betrachte. Ungeachtet der Verzeihung aber, welche er diesem roeskildischen ertheilte, konnte er es doch nicht gleichgültig ansehen, wie die Schonen nach Adzers Tode diesen Eskill zu seinem Nachfolger erwählen wollten. Die Schonen bequemten sich auch nach seinem Willen, und nahmen den Bischof Niko von Schleswig von seiner Hand an. Doch da sie Eskillen lieber gehabt hätten, gelangte derselbe doch nach dem Tode dieses Königs zum Besitze des Erzstifts. Denn als er kurz nach dieser Begebenheit bei Rizen einen Landtag hielt, ward er den 18. September 1137. von einem vornehmen Jüten, Plog dem schwarzen, welchem er eben ein beschwerliches Urtheil sprach, mit einer Lanze ermordet. Auf das Geschrei des Mörders, daß man den

Gu-

guten Anfang, welchen er zu Befreiung seines Vaterlandes gemacht, durch Ertödtung aller Soldaten des Königs vollstrecken solle, wurden diese dergestalt erschreckt, daß Niemand, außer Erichen Hagensohn, einem Schwestersohne Erichs, bei dem ermordeten Könige zu verharren und dessen Leiche wider Beleidigungen zu vertheidigen sich getrauete. k)

Erichs III, Lamm Regierung.

Diesem Erich verschaffte Christiern, welcher dem Hause Knuds eifrig ergeben war, die erledigte Krone. Denn da gegenwärtig von der männlichen Nachkommenschaft des königlichen Stammes nur drei unmündige Prinzen vorhanden waren, nämlich Svend, welchen Erich II. Emun mit einer Beischläferin Thunna erzeugt hatte, Knud, welcher Magnus zum Vater und Nicolaus zum Großvater hatte, und Waldemar, der Sohn des obotritischen Königs, lenkte Christiern, da er von der Mutter des letztern durchaus nicht erhalten konnte, daß sie ihn in einem so zarten Alter den mit dem Reiche verknüpften Ge-

k) Saxo p. 247-250. Langebeck T. I. p. 61, 62, 383-385. Gebhardi größere Gesch. S. 475-477.

Gefahren aussetzen wollte, die Stimmen des Volks auf Erichen, als einen Mann, der sowohl wegen seiner Verachtung aller Gefahren Dänemark wider alle feindliche Anfälle vertheidigen, als wegen seiner so übertriebenen Gelassenheit und Stille der Sitten, daß er davon den Namen Lamm und Spag, oder der Sanftmüthige, überkommen hatte, sich nicht weigern werde, dem erwachsenen Walbemar Dänemark abzutreten.

Kaum hatte dieser das Reich erlangt: so zeigte er auch schon, daß er kein Erich Emun sey. Eskill kannte ihn so gut, daß er auf die erste Nachricht von Erichs Emuns Tode nach Schonen gieng, und sich vorsetzte wider den Willen des neuen Königs seine erzbischöfliche Würde, auch durch die Waffen, zu behaupten; und der schwache Lamm ließ sich durch seine und der Schonen Drohungen seine Einwilligung abtrotzen. Also mußte Riko den Vergleich, welchen ihm Peter Botildson anbot, und statt des Erzbisthums das durch Eskills Versetzung erledigte Bisthum Roeskilde, annehmen. Dieser neue Erzbischof hielt im J. 1139. eine Kirchenversammlung auf welcher die Bischöfe aus allen drei nordischen Reichen erschienen waren. Auch ein päbstlicher Legat war auf derselben gegenwärtig.

Denn

Denn nachdem Lothar gestorben und dessen Nachfolgern, Konraden, die Erniedrigung des Hauses dieses seines Vorfahren vollkommen beschäftigte, hatte der Erzbischof von Hamburg keinen mächtigen Vorsprecher beim Pabste mehr. Auf dieser Kirchenversammlung erhielten auch die Mönche des h. Knudsklosters zu Odensee vom Pabste das Recht, sich ihren Bischof zu wählen; auch ein Eingriff in die königliche Gerechtsame, dessen man sich unter Emun kaum unterstanden hätte. Daher kam es auch vermuthlich, daß Eskill so eifrig das Recht Lamms wider Olaf, den Sohn Haralds Kesia, vertheidigte.

Dieser Prinz forderte Anfangs nur sein väterliches Vermögen. Da ihm aber dieses mit Anführung der Ursache, daß sein Vater ein Reichsfeind gewesen sey, abgeschlagen wurde, glaubte er, daß ihm ein Recht zum Kriege wider Lamm gegeben würde, und suchte denselben im J. 1140. zur Nachtzeit in Urna bei Lund zu überfallen. Doch durch die Wachsamkeit der Schildwachen ward sein Vorhaben vereitelt, und er gieng, als wenn er nun seine Absicht auf Dänemark aufgäbe, nach Schweden zurück. Kaum aber hatte sich der König aus Schonen wegbegeben, so kam er wieder nach

Ur-

Arna, und seine reichlichen Verheißungen zogen so viele Leute hieher, daß er sich von ihnen zum König ausrufen ließ. Doch der Erzbischof zog ihm entgegen, ward aber geschlagen und in der Schlacht eingeschlossen. In dieser Noth sah er sich gezwungen, durch Geiseln und Huldigung Olafen für seinen König zu erkennen. Doch sobald er eine Gelegenheit zu entkommen fand, gieng er zu seinem rechtmäßigen Herrn nach Seeland. Dieser glaubte verbunden zu seyn, ihn für solchen Beweis der Ergebenheit gegen seine Person reichlich zu beschenken. Ja, da er bei Landora in Schonen das feindliche Heer antraf, und dasselbe aus Aberglauben, daß ein König, welcher an diesem Orte eine Schlacht liefere, nicht das Jahr überlebe, nicht selbst angreifen wollte, vertraute er die Anführung desselben dem Erzbischofe an, und derselbe verlor wegen seiner schlechten Kriegswissenschaft auch diese Schlacht.

Durch diesen Sieg glaubte Olaf schon das ganze Land erobert zu haben, plünderte also ohne Scheu sowohl die königlichen als erzbischöflichen Güter, machte einen andern Estill zum Erzbischof, und hielt sich wider einen feindlichen Uiberfall so gesichert, daß er zu Land seinen Waffenvorrath ohne Be-

deckung ließ, und das Land, ohne etwas zu besorgen, durchzog. Dieses Umstandes bedienten sich die Anhänger Erichs, und zeigten demselben durch Feuer den Weg, daß er ohne Gefahr landete. Also fielen ihm sowohl vier der tapfersten Kriegsbedienten seines Feindes, als der neue Erzbischof und der Vorrath an Waffen in die Hände. Die vier Kriegsbedienten wurden auf seinen Befehl ertränkt, der Erzbischof hingegen nach vollzogener Entweihung aufgehenkt. Hernach überwand er bei Slumsdorp Olafen mit dessen eigenem Gewehre. Dieser versuchte zwar nachher an andern Orten sein Glück, büßte aber allenthalben ein, und entschloß sich deswegen, den Kriegsschauplatz nach Seeland zu versetzen. Aber hier focht der Bischof Riko mit besserem Erfolge, als Estill in Schonen gestritten hatte. Doch diese Vereitelung der Absicht Olafs kostete dem Bischofe das Leben. Denn Olaf kam unvermuthet aus Halland nach Seeland zurück, und überfiel ihn in dem Dorfe Ramlöse. Zwar that der Bischof mit seinen Geistlichen und Bedienten einen solchen Widerstand, daß Olaf sahe, daß es nicht leicht sey, in sein Haus zu dringen. Als aber dieser befahl solches anzuzünden, und zugleich das Leben des Bischofs zu verschonen versprach, wenn er sich ergä-

be: so wagte es dieser, seinen Kopf hinauszustecken; und sogleich ließ Olaf ihm denselben abhauen, und gieng alsbald unter Segel, damit ihn der in der Nachbarschaft befindliche König nicht antreffen möchte. Diese niederträchtige That nutzte also Olafen so wenig, daß sie ihm vielmehr großen Schaden that, indem er durch dieselbe in den Bann des Pabstes und der ganzen dänischen Geistlichkeit gerieth. Er büßte auch bald darauf in einer Schlacht zu Thiura das Leben ein.

Erich belohnte die Dienste, welche ihm in diesem Kriege geleistet waren, so reichlich, daß er dazu einen ansehnlichen Theil der Krongüter verwendete. Diese übermässige Freigebigkeit machte seine Gemahlin Liutgard, eine Tochter Rudolfs Markgrafen der nördlichen Mark und Grafen von Stade, und Schwester des Erzbischofs Hartwichs von Bremen, mit welcher er sich 1144 vermählt hatte, verhaßt, weil man vermeinte, daß sie ihren Gemahl zu derselben verleitet habe. Eben so wenig Ehre legte er wider die Slaven ein, welche unter ihm die dänischen Gewässer und Küsten unaufhörlich beunruhigten. Bisweilen rüstete er eine Flotte wider sie aus. Aber wenn ein Kriegsbedienter oder auch einige Matrosen sagten, daß sie lieber

zu Hause blieben, ließ er sie wieder auß einander gehen. Also scheueten sich die Slaven so wenig vor ihm, daß sie einst auf ihn selbst auf der Fahrt von Seeland nach Fühnen Jagd machten. Er aber bekümmerte sich hierüber so wenig, daß er nur dafür sorgte, daß er an Land käme, und sein Schiff mit der ganzen Ladung ihnen Preis gab.

Ein solcher König herrschte vielen seiner Unterthanen zu lange, ob sie wohl unter seiner Regierung über nichts zu klagen, sondern vielmehr an allem einen Uiberfluß hatten. Es war also diesen ein sehr erfreuliches Wort, daß sie den 27. August 1147. von ihm hörten: er spreche sein Land von dem Eid der Treue gegen ihn los. In Seeland war er nämlich krank geworden, wollte aber in Odensee auf Fühnen als seinem Geburtsorte sterben. Hier gieng er ins St. Knudskloster, ließ die drei Prinzen, Waldemar, Svend und Knud, vor sein Sterbebette kommen, bestimmte nach eingezogener Meinung von seinen Räthen ihnen Svend zu seinem Nachfolger, und empfahl ihn den Anwesenden als ihren künftigen Herrn, indem er sich des Reiches begäbe, und in der Mönchskutte, die er sich anlegen ließ, zu sterben wünsche. Doch da er hörte, daß Eilif von Wissingotorp dieses

ses Wort sogleich aufnahm, und seine Beisitzer ermahnete, daß, da sie nun ihr König selbst ihres Eides entlassen habe, sie sich kein Bedenken machen dürften, auf einen andern bedacht zu seyn, kränkte dieser Mangel der Ehrfurcht den sterbenden König so sehr, daß darauf sogleich sein Tod erfolgte. 1)

Svends III. der IV. und Knuds III. oder V. Streit wegen der Krone.

Also war Erich Lamm noch nicht kalt, als die Anhänger Svends diesen zum Könige ernennen wollten, damit die, welche einem von den übrigen beiden Prinzen den Thron lieber gönnten, ihnen nicht zuvorkämen, in Hoffnung, daß, wenn Svend nur erst König hieße, er auch von denen, welche ihn nicht erwählt haben würden, erkennt werden würde. Sie brachten es auch dahin, daß die Seeländer sich zu Iiseford zur Königswahl versammelten; und obwohl Olaf der Stammler mit vieler Heftigkeit gegen die-

1) Saxo pag. 250-253. Gebhardi größere Gesch. S 478-480. kleinere Gesch. S. 583-586. Langebeck T. I. p. 62, 161, 162, 384, 385, 386. Helmold c. 67, aliis 68. Dernhialm S. 428-436.

selbe redete, indem zwar dieses der gesetzmäßige Ort zu solchem Geschäfte sey, aber an demselben das Volk aus allen dänischen Landschaften Theil nehmen müßte, rufte doch Steno Svenden als König aus, und der ganze Haufe folgte diesem Vorgänger. Ehe die Nachricht hievon nach Schonen gelangte, machte sich der neue König in Begleitung Jakob Bondesohns dahin, um mit Verschweigung, daß die Seeländer die Wahl schon vollstreckt hätten, Svenden als Werber des noch erledigten Thrones sowohl wegen seiner Verdienste, als wegen der Ergebenheit der Schonen für seinen Vater und wegen der Vorsprache der Seeländer, den Schonen aufs beste zu empfehlen; und es glückte ihnen, hiedurch ihren Endzweck zu erreichen.

Die Jütländer aber, welche allemal Nicolaum wider seinen Gegenkönig unterstützt, und eben wegen dieser Sache an Erichen Emun einen harten König gehabt, auch noch überdem dadurch in ihren Rechten gekränkt waren, daß man Svends Wahl ohne sie vorgenommen, ernannten Knuden, Magnus Sohn, zum Könige. Also bekam Dänemark zween Könige, von welchen einer dem andern den Theil, welchen er inne hatte, zu entreißen trachtete.

Knud gewann den Erzbischof Eskill, daß er ihm Schonen zu überliefern versprach. In die-

dieser Absicht fieng Eskill mit Svend einen Streit an, und gieng unter einer starken Bedeckung zu diesem nach Lund, indem er vorwendete, daß er diese Sache mit Svenden persönlich abmachen wolle, aber ohne Bedeckung sich mit ihm als seinen Gegner nicht unterreden könne. Sobald er aber von seinen Kundschaftern die Annäherung der knudischen Flotte vernahm, eilte er zum Ufer, diesen bei seiner Landung zu empfangen. Weil er aber dieses Knuden nicht vorher wissen lassen, und dieser Reiter dem Strande zueilen sahe, hielt er dafür, daß es Svends Völker seyn, und gieng ohne zu landen zurück. Nun war Svenden nicht nur Eskills Verständniß mit seinem König offenbar worden, sondern auch dieser seiner Ahndung blos gestellt. Da Svend also den Erzbischof überwunden, und in seine Gewalt bekommen hatte, verwahrete er ihn in Ermanglung eines sicherern Gefängnisses in dem Thurm seiner Stiftskirche. Doch bald entließ er ihn nicht nur aus dieser Gefangenschaft, sondern suchte auch durch Schenkung der halben Insel Bornholm und eines Landguts seine Freundschaft sich zu erwerben. Bald darauf war er auch so glücklich, seinen Gegner, da sich derselbe Seelands bemächtigen wollte, durch

einen Sieg bei Slangerup von dieser Insel zu vertreiben.

Weil nun bisher Svend in diesem Kriege blos vertheidigungsweise gegangen war, Knud hingegen alle Unternehmungen wider ihn mißlingen sahe, kostete es wenig Mühe, beide zu bewegen, ihre Streitigkeiten ruhen zu lassen, und ihre Waffen wider die heidnischen Slaven zu vereinbaren. Denn eben jetzt hatte der h. Bernhard durch seine Kreuzpredigten durch ganz Europa die Christen wider die Ungläubigen in die Waffen gebracht, vornämlich da der Pabst Eugen III. ihnen die Erwerbung der Verdienste in einem heiligen Kriege dadurch erleichterte, daß er mit einem Feldzuge wider ein jedes unchristliches Volk eben dieselben Vortheile verknüpfte, als wenn man die weite Reise nach Palästina zu Beschützung des h. Grabes mitthäte. Also wollten einige nach den Morgenländern, andere nach Spanien, und die übrigen am liebsten nach Wendland oder den Gegenden, welche die heidnischen Slaven an der Ostsee besaßen, gehen. Doch konnten die dänischen Könige von der letzten Unternehmung, außer den geistlichen Gütern, welche sie davon vermöge des päbstlichen Versprechens erlangen sollten, auch ansehnliche zeitliche Vortheile, als die Erweiterung ihres Gebietes, Sicher-

heit

heit ihrer Schifffahrt und ihrer Küsten, Befreiung einer Menge ihrer von den slavischen Seeräubern gefangenen Unterthanen und eine reiche Beute erwarten.

Vor Dobin vereinigten sie sich im Jahr 1148 mit dem Heere von Sachsen und Westphälingern, welches schon diesen berüchtigten Aufenthalt der Seeräuber belagerte. Da sie aber den größten Theil ihrer Mannschaft dazu anwendeten, wurden die von Vertheidigern entblößten Schiffe durch eine Flotte, welche die Rüger den Belagerten zu Hilfe sendeten, angefallen. Der Befehlshaber der Dänen war der Bischof Asker von Roeskilde, welcher diesem Amte so wenig gewachsen war, daß er, sobald er die Feinde kommen sahe, sein Hauptschiff verließ, und auf einem Kauffahrer der bevorstehenden Gefahr sich entzog. Zu diesen beiden großen Vortheilen des angreifenden Theiles kam noch der, daß, da die Schonen als die nächsten angefallen werden mußten, die Jüten diesen nicht den geringsten Beistand leisteten, sondern sich vielmehr freieten, daß dergestalt der Feind ihres Königs geschwächt werde. Also wurde der größte Theil der Flotte Svends genommen oder vernichtet. Zu Lande hatten die Dänen auch nicht viel Glück. Sie hielten in ihrem Lager so schlechte Wache, daß sie unvermuthet von

den Belagerern darin überfallen wurden, und, da die Deutschen ihren Kriegsgesellen entweder wegen eines Sees, der zwischen ihrem und dem danischen Lager war, nicht helfen konnten, oder weil sie von Erhaltung der Wenden mehr Nutzen als von ihrer Vertilgung hofften, einige auch wohl, weil sie von den Wenden bestochen waren, nicht helfen wollten, viele Leute einbüßten.

Svend ward wegen so vielen Unglücks dieses Feldzugs überdrüßig, und gieng also nach Hause, wo er seine Gegenwart zu Ersetzung des Verlusts seiner Flotte unentbehrlich hielt, damit sein Gegenkönig denselben nicht nutzen könnte. Knud aber ward durch die Schwierigkeiten, welche die Eroberung von Dobin verzögerten, vielmehr aufgemuntert, dieselbe zu Stande zu bringen; und die vielen deutschen Soldaten waren eben so gesinnt. Doch die Lehnsleute des Herzogs Heinrichs von Sachsen und des Markgrafens von Soltwedel Adelberts betrachteten die Slaven nicht als Feinde der Christen, sondern als schatzpflichtige Unterthanen ihrer Fürsten. Sie vereitelten also dieses Vorhaben durch häufige Waffenstillstände, die sie den Belagerten verschafften, und durch Zurückhaltung ihrer Landesleute, wenn sie sich die in ihren Gefechten über die Feinde erstrittenen Vortheile

recht

recht zu Nutze machen wollten. Dadurch wurden Dänen und Deutsche so mürbe gemacht, daß sie den Belagerten den Frieden auf die Bedingungen zustanden, daß sie sich taufen lassen, alle gefangene Dänen losgeben, und inskünftige keine Feindseligkeiten gegen dieses Volk ausüben sollten. Doch auch diese Bedingungen wurden schlecht vollstreckt. Viele, aber doch nicht alle, ließen sich zwar taufen, weil sie dieses als eine Sache von keiner weiteren Folge ansahen. Allein von den Gefangenen wurden blos die alten oder zur Arbeit sonst untauglichen ausgeliefert; und kaum war die Belagerung aufgehoben: so fiengen sie gleich wieder an die dänischen Schiffe und Küsten zu berauben. Dieses konnten sie desto ungehinderter thun, weil Knud gleich nach seiner Rückkunft den Krieg gegen Svenden wieder anfieng, damit erdemselben keine Zeit sich zu erholen vergönnte. Er machte sich auch durch eine geschwinde Ankunft zum Herrn von Roeskilde, obwohl diese Stadt von Svenden vor kurzem mit einem Erdwalle und Graben versehen worden.

Doch die Ergebenheit der Schonen gegen Svenden nahm hiedurch nicht ab, sondern sie legten sich vielmehr eine freiwillige Abgabe zu seinem Unterhalte auf. Bald darauf vermehrte er auch durch den Uibergang einiger vornehmen und tapfern Jüten seine Stärke

so sehr, daß er im Jahr 1149. nach Seeland übergieng, und das Heer seines Gegenkönigs, welchem seine Leute nicht erlauben wollten, seine Person in dieser Schlacht zu wagen, bei Thorstrup nach einem harten Widerstand überwältigte. Er erlangte auch am jungen Waldemar, welcher es für seine Schuldigkeit hielt, den Tod seines Vaters am Sohne des Mörders desselben zu rächen, einen Helfer, welcher ihm wichtigere Dienste leistete, als man von einem Jünglinge in dessen ersten Kriegsjahren vermuthen konnte, auch alle Freunde seines Hauses auf Svends Seite zog. Zur Dankbarkeit ertheilte dieser ihm das ehemalige Herzogthum Schleswig, um welches er aber mit Knud Henrichson, welcher eben dieses Lehn vom Könige Knud erhalten hatte, kämpfen sollte.

Um die Freundschaft des Grafen Adolf von Holstein bewarben sich beide Könige. Der Graf aber zog Knuden vor, und schwor diesem treue Hilfe. Dagegen wendete sich der Dithmarsche, Etheler, an Svenden, und versprach diesem, falls er ihn mit Gelde unterstützen werde, mit Hilfe der Holsteiner selbst den Grafen aus dem Lande zu vertreiben, und dasselbe dem dänischen Reiche unterwürfig zu machen. Svend ergriff dieses Erbieten begierigst, rückte zu Unterstützung Ethelers in

Wagrien, verheerte und verbrannte die ganze Küste. Etheler aber hatte durch das dänische Geld ein so großes Heer von Holsteinern zusammengebracht, daß Adolf sich nicht getraute, in seinem Lande zu verbleiben, sondern zu seinem Lehnsherrn dem Herzog Heinrich von Sachsen gieng. Doch sobald der ernstliche Befehl Heinrichs ihm den sichern Besitz seiner Grafschaft wieder geschafft hatte, meldete er seinem Bundesgenossen, daß er gegenwärtig sich leicht Svends in Schleswig bemächtigen könne, und versprach, mit ihm diese Stadt anzugreifen. Also kamen Svend und Etheler, welche in derselben eingeschlossen waren, in eine große Verlegenheit, aus welcher sie blos die Verschlagenheit Ethelers rettete. Dieser gieng nämlich ins knudische Lager, und vermochte durch Geld die, auf welche der junge und leichtgläubige Herr sein ganzes Vertrauen setzte, daß sie denselben überredeten, daß er, in Zuversicht eines vortheilhaften Friedens mit Svenden, mit dem ihm Etheler schmeichelte, mit seinem Heere in der Stille aufbrach. Zum größten Glücke Adolfs ward dieser zeitig benachrichtigt, daß er von seinem Bundesgenossen verlassen worden, und morgen einen Angriff erwarten müsse. Also zog er sich in größter Eil über die Eider zurück, und ward auf diesem Zuge vom

größten

größten Theile seines Heeres dergestalt verlassen, daß von viertausenden kaum vierhundert bei ihm Stand hielten. Svend erfuhr dieses durch die Kundschafter, welche Adolf ausgeschickt hatte, sich zu erkundigen, ob die Nachricht von Knuds Rückzuge gegründet gewesen; denn diese wurden von Svenden aufgefangen. Er und Etheler eilten also, diese Handvoll Leute aufzureiben. Doch der Graf hatte die Brücke über den Fluß abwerfen lassen, und seine Feinde hatten zu wenig Fahrzeuge. Also bekam der Graf nur mit einem Theile der dänischen Macht zu streiten. Aber doch auch dieser schon war ihm so überlegen, daß er die Schlacht verloren haben würde, wenn nicht einer auf den Anschlag verfallen wäre, daß man die Kniescheiben der Pferde verwunden solle. Denn die geharnischten Reiter konnten sich von den stürzenden Pferden nicht sogleich losmachen, und also in diesem wehrlosen Zustande sich den Holsteinern nicht widersetzen. Dergestalt wurden Etheler und viele andere mißvergnügte holsteinische Edelleute erschlagen, der Uiberrest hingegen gefangen. Der König von Dänemark sahe diese Niederlage der Seinigen am entgegengesetzten Ufer, konnte ihnen aber nicht helfen, und gieng also nach Schleswig zurück.

Knud lernte bald, wiewohl zu spät, erkennen, daß er den Worten desselben nicht hätte trauen sollen. Denn sobald derselbe seine besten Leute, welche in die holsteiuische Gefangenschaft gerathen waren, ausgelöset hatte, rückte er im Jahr 1150. in Jütland ein, und gewann die Wiborger durch Versprechung der Zollfreiheit. Knud suchte ihn hier auf, und verlor die Schlacht blos wegen einer Anstalt, welche seine Leute für das einzige Mittel eines unfehlbaren Sieges ansahen. Denn da die bisherigen Schlachten mehrentheils Reitertreffen gewesen und verloren worden: so glaubten sie, daß sie theils in einem Fußstreite mehrere Geschicklichkeit beweisen, theils dadurch sich in die Nothwendigkeit versetzen würden, entweder zu siegen, oder ihr Leben der Willkühr ihrer erbitterten Feinde zu überlassen. Denn in der That fochte Knuds Heer mit so hartnäckiger Tapferkeit, daß es, ungeachtet der vortrefflichen Stellung des feindlichen Heeres durch Waldemars Geschicklichkeit und der Herzhaftigkeit seiner Feinde, den Sieg davon getragen haben würde, wenn es nicht dadurch, daß es sich selbst seiner Reiterei beraubte, seinem Gegentheile einen wichtigen Vortheil gegeben hätte. Eine Menge der Anhänger Knuds mußten also in die Hände des Siegers fal-

len;

ien; und der Bischof Claas von Ripen rieth ihm, er solle es nun wie ein Gärtner machen, und durch Ausrottung der schädlichen Kräuter das Wachsthum der nützlichen befördern. Svend aber tödtete von allen Gefangenen nur zween, die durch ihr Verbrechen den Tod verdient hatten; allen andern gab er auf erträgliche Bedingungen die Freiheit, und verlangte, daß sie dafür ihn für ihren König erkennen sollten, obwohl die mehresten dieses Versprechen nicht hielten.

Der flüchtige Knud gieng zuerst zu seinem Stiefgroßvater Schwercher dem Könige von Schweden, wo er anfangs ein angenehmer, aber bald ein lästiger Gast war. Da er nun hier keine Hilfe wider Svenden erlangte, und noch dazu sich wegen seines Unglücks von Johann, Schwerchers Prinzen, verspotten lassen mußte, gieng er zu seinen Anverwandten in Rußland und Polen. Da er aber auch hier dasjenige nicht fand, was er suchte, und in Polen sogar die Brüder Vladislavs II. welche diesen aus dem Lande verjagt hatten, in Betrachtung der Möglichkeit, daß Knud sich bei ihrem verjagten Bruder durch Leistung nützlicher Dienste zur Wiedererlangung seines Staates beliebt machen könne, ihn in keinen verwahrten Ort lassen wollten, wendete er sich endlich nach Sachsen, wo

ihm das Ansehen des Erzbischofs Hartwichs von Bremen ein Heer verschaffte, welches durch den Uibergang fast aller seiner vormaligen Anhänger dergestalt verstärkt wurde, daß Svend keine Feldschlacht wagen wollte, sondern sich in Wiborg einschloß. Knud wollte hingegen diese Stadt nicht angreifen, theils wegen der durch Svenden neulich vermehrten Festungswerke, theils aus Aberglauben, weil dieser Ort ihm schon einmal unglücklich gewesen war, und endlich, weil er wußte, daß er durch Abschneidung der Zufuhr seinen Feind zu Verlassung derselben zwingen könnte.

Bei dieser langwierigen Verzögerung forderte ein sächsischer Herr Bruno von Knuden Urlaub, mit seinen Leuten nach Ripen zu gehen, welches ihm dieser auch verstattete. Während der Abwesenheit desselben mußte Svend, weil alle seine Lebensmittel schon verzehrt waren, aus der Stadt herausrücken, und beschleunigte seinen Zug dergestalt, daß er sich ganz unvermuthet während der Frühmesse vor dem knudischen Lager zeigte. Dieses war hinter einem kleinen Flusse vor seinem Angriffe gesichert. Doch die Furcht machte, daß viele unter dem knudischen Heere hieran sich nicht erinnerten, sondern, sobald sie den Feind gewahr wurden, die Flucht

nahmen. Andere hingegen, und vornehmlich Sachsen, setzten durch die ihnen bekannte Untiefe, um mit dem Feinde zu schlagen. Hiedurch aber gaben sie Waldemarn diese Stelle zu erkennen, welcher diese Kenntniß sogleich nutzte, und Svends Heer durch eben dieselbe über den Fluß führte. Nun hielten die knudischen Dänen alles verloren, und durch ihre unzeitige Flucht blieben die herzhaftern Sachsen allein der ganzen feindlichen Macht ausgesetzt, und mußten also zuletzt auch auf ihre Erhaltung denken, liefen aber nicht wie Feldflüchtige, sondern zogen sich in guter Ordnung und unter beständigem Gefechte mit den ihnen nachsetzenden Svendischen zurück.

Diese Schlacht kostete dem größten Theile der Uiberwundenen das Leben. Denn Svends Heer hatte mit dem Vorsatze die Schlacht angetreten, keinem einzigen Feinde das Leben zu schenken, da sie gegen die Sachsen einen Nationalhaß hegten, und die knudischen Dänen als Uiberläufer betrachteten. Die Ripenser suchten sich beim Sieger durch Brunos Uiberlieferung beliebt zu machen. Doch Svend begegnete demselben nicht als einem Feinde, sondern als einem alten Freunde. Ob dieses nun wohl eine Wirkung der Großmuth Svends seyn, und von dem vertraulichen

Um-

Umgange, welchen er (vermuthlich bei seinem Aufenthalte in Deutschland,) mit Bruno gehabt, herrühren mochte: so ward es doch von den Sachsen, welche in der Schlacht Anverwandte eingebüßt hatten, als ein so augenscheinlicher Beweis seiner Verrätherei angesehen, daß, da er sich vor Gerichte so wohl vertheidigte, daß man ihn lossprechen mußte, sie ihn ermordeten.

Da nun Svend nicht mehr mit seinem Gegenkönige zu fechten hatte, wendete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Beruhigung seiner Unterthanen wider die Slaven. Seine vormaligen Seezüge wider diese Feinde waren von keinen sonderlichen Folgen gewesen, indem er zwar sie hitzig angriff, aber bei dem geringsten Widerstande sich so schleunig zurückzog, daß aus dem Rückzuge eine Flucht, und dergestalt das Hintertreffen dem Feinde Preis gegeben ward. Nun also bemühete er sich nur, denselben die Landungen zu verwehren. Deswegen versahe er die gelegensten Plätze mit Besatzungen vom Landvolk, legte auch zwo Schanzen, eine auf Seeland, die andere auf Fühnen an, und begünstigte die Gesellschaft von Askomännern oder Kapern, welche Wethemann zu Roeskild stiftete. Sie bekam also die Erlaubniß, alle Fahrzeuge, welche sie zu ihrem Vorhaben dienlich fand, zu gebrau-

chen ohne die Eigenthümer zu befragen, wenn sie nur den Eigenthümern das achte Theil der Beute zur Vergütung gab, und wenn ihr an der Ausrüstung etwas mangelte, dieses frei von ihren Landesleuten zu fordern, unter der Verbindlichkeit dieses mit der Hälfte der Beute zu ersetzen. Diese Gesellschaft verpflichtete sich, auf ihre Schiffe nichts als Waffen und Lebensmittel zu ihrer Nothdurft zu nehmen, und daß ein jeder Mitbruder, ehe sie unter Segel giengen, sich nach der Vorschrift der Religion zum Tode bereiten solle. Sie unternahmen ihre Schifffahrt mit der größten Vorsicht, und suchten allenthalben die slavischen Seeräuber auf. Bei Theilung der Beute bekam einer so viel als der andere, und der Schiffshauptmann nicht mehr als der Matrose. Die aus der Gefangenschaft von ihnen erledigten Christen wurden neu gekleidet, und alsdann einem jeden die Freiheit gelassen, sich in sein Vaterland zu begeben.

Diese Kaperflotte zählte, da sie am stärksten war, nur 22. Segel; die Anzahl aber der von ihr genommenen Schiffe belief sich auf 82. Doch blieben noch genug slavische Seeräuber übrig, und sogar die zu ihrer Abhaltung angelegten Schanzen wurden von ihnen zerstört. Daher suchte Svend den deutschen Kaiser Konrad, an dessen Hofe er

in

in seiner Jugend ums Jahr 1142 eine Hofbedienung bekleidet hatte, zu einem Reichskriege wider sie zu bewegen, und zugleich zum Beistande wider seinen Gegenkönig, welcher sich gleichfalls an dieses Oberhaupt des deutschen Staatskörpers wendete. Ob aber gleich die Hoffnung, welche Knud auf Konraden setzte, durch dessen Tod im Jahr. 1152. vereitelt ward, ließ dieser den Muth nicht sinken, sondern begab sich zu den Nordfriesen, und dieses kriegerische Volk versprach ihm gegen Erlassung eines Dertugs, oder fünfzehn Pfennige, an der jährlichen Abgabe allen Beistand. Zuerst legte er an der Milde im Husumschen die Festung Mildenstad an.

Sobald Svend dieses hörte, eilte er seinen Feind zu unterdrücken, ehe derselbe ihm gefährlicher würde, und ließ sogar, um ihm alle Wege zur Flucht abzuschneiden, mit grosser Beschwerde seine Flotte über Land drei Meilen weit in die Eider bringen. Sein Heer ward durch die Milde und die Moräste abgehalten, daß es nicht nahe an die neue Festung kommen konnte. Da er nun diese mit Reisern auszufüllen beschäftigt war, erstreckte sich die Verwegenheit einiger Friesen so weit, daß sie über den Fluß setzten, in der Vermuthung, daß sie ihren Feinden leicht Schaden zufügen und sich zurückbegeben könnten,

ehe sich so viel derselben gesammelt hätten, daß sie von denselben etwas zu fürchten hätten. Doch die Dänen erwarteten ihre Ankunft schon, schlugen und verfolgten sie durch die Stellen der Moräste, die schon mit Reisern belegt waren. Und bald ward auch der kleine Fluß mit den Körpern der Flüchtigen dergestalt angefüllt, daß die Sieger ohne Gefahr über ihn kamen. Knud entwischte; fast alle übrigen wurden in Mildenstad eingeschlossen, und mußten sich nach einer langen und tapfern Gegenwehr der Gnade Svends überlassen. Diese wiederfuhr ihnen auch in einem noch größern Maße, als sie denken konnten. Denn Svend ließ alle knudische, und unter denselben auch den Mörder seines Vaters, Plog, ohne Lösegeld frei abziehen, ohne einmal den Eid der Treue von ihnen zu verlangen, und sagte: es sey ihm gleichgültig, ob sie nun seine Freunde werden, oder seine Feinde bleiben wollten, indem er überzeugt sey, daß sie wegen ihrer vielmaligen Treubrüchigkeit gegen ihn niemals etwas ausrichten würden. Die Friesen aber mußten zweitausend Pfund Silber als ein Strafgeld erlegen, und ihre Treue durch Geiseln versichern. Doch waren diese durch diese Niederlage so wenig gedemüthigt, daß sie durch Waldemarn den König ersuchten, noch eine

Schlacht mit ihnen zu wagen, und zum Preis des Sieges auf seiner Seite die Erlassung dieses Strafgeldes und die von Knuden zugestandene Verminderung ihrer Abgaben aufzusetzen, wogegen sie, falls sie verlören, ihm das Strafgeld doppelt geben wollten. Doch dieser Vorschlag ward von Svenden nur mit einem Gelächter beantwortet.

Der flüchtige Knud wendete sich an den neuen Kaiser Friedrich Rothbart: und dieser betrachtete den gegenwärtigen Streit um die dänische Krone als eine vortreffliche Gelegenheit, Dänemark zu einem kaiserlichen Lehn zu machen. Er war aber zu verständig, sich diese Absicht gegen Svenden eher merken zu lassen, bis er ihn in seiner Gewalt hätte. Er schrieb also in dem Ton eines alten Freundes und Bekannten an ihn, daß er auf den Reichstag zu Merseburg gegen Pfingsten zu ihm kommen möchte, damit er ihm sowohl durch Beilegung seines Streits mit Knuden, als durch andere Arten der Gefälligkeiten Beweise von seiner unveränderten Zuneignng geben könnte. Svend erschien auf diese freundschaftliche Einladung, in Hoffnung, durch die Gunst Friedrichs sowohl endlich einmal von einem Feinde, welchen keine Niederlagen dämpfen können, befreit zu wer-

den, als für alle Seeräubereien der Wenden durch gänzliche Bezwingung dieses Volks Sicherheit zu erlangen. Sein Führer war der Erzbischof von Bremen. Knud hingegen erschien im Geleite des Herzogs von Sachsen. Da nun beide Könige zu Merseburg in der Gewalt des Kaisers waren, fieng dieser an nicht einen Vermittler, sondern einen Richter zwischen ihnen vorzustellen, und that den Ausspruch, daß, da das dänische Reich ein kaiserliches Lehn sey, Svend dasselbe von ihm als sein Lehnsmann empfangen, dagegen aber von Knuden wegen Seeland, und Waldemarn wegen Schleswig, als Lehns- und Oberherr erkannt werden solle. Nun mußte sich Svend dieses gefallen lassen. Er empfieng also die Krone von der Hand des Kaisers, und trug demselben am Pfingsttage das Schwert vor. In Ansehung Seelands aber ward ihm darinnen gefugt, daß er die Güter, welche er in dieser Insel besäße, behalten möchte. Demungeachtet glaubte Knud nicht anders der Festhaltung dieses Vergleichs von Svenden versichert zu seyn, als wenn Waldemar verspräche, daß er, falls Svend denselben zu verletzen trachte, zugleich mit Knuden ihn zu seiner Verbindlichkeit anhalten solle.

Sobald Svend auch nur in Dänemark angelangt war, wollte er an alles, was er zu Merseburg versprochen hatte, weil es nicht freiwillig, sondern aus Zwang geschehen, nicht gebunden seyn, und Knuden auch von Seeland weiter nichts als die bloße Statthalterschaft zugestehen, indem er vorwendete, daß er sich die Güter, welche er in dieser Insel besäße, uud folglich auch alle Rechte, die er als König darin genieße, ausdrücklich vorbehalten habe. Hiebei befand sich Waldemar in Verlegenheit, welche endlich dadurch gehoben wurde, daß Knud für Seelano drei Syssel oder Landvogteien, eine in Seeland, die andere in Schonen, und die dritte in Jütland bekam, und Waldemar m) auf das inständige Verlangen

m) Dieses berichtet Saxo. Doch von nun an scheint dieser Schriftsteller mir aus einer Parteilichkeit für Waldemarn Svenden nicht mehr die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, da aus allem, was er bisher von ihm erzählt hat, deutlich erhellet, daß er die billigsten Gesinnungen hegte, und blos dadurch, daß er aus so vielen Versuchen Knuds wahrnahm, daß er sich so lange nicht für einen ruhigen Besitzer seines Reiches halten dürfe, so lange Knud nicht ganz ohne Kräfte sey, wider seine Natur zu den härteren Maßregeln wider denselben gezwungen wurde.

Svends Knuden für diesen neuen Vergleich auf die vorige Art Bürgschaft leistete. n)

Svends des dritten oder vierten alleinige Regierung.

Hiedurch hielt sich Svend für alle künftige Gefahren sicher. Er glaubte nun nicht mehr nöthig zu haben, eine so ängstliche Sorgfalt anzuwenden, daß er nichts thue, was seinen Unterthanen anstößig seyn möchte. Er bemühte sich also, durch Einführung der deutschen Sitten seine Dänen zu mehrerer Ordnung und besserer Lebensart zu gewöhnen; und da Leute von geringem Stande und schlechten Vermögensumständen sich eher nach dem Willen ihres Landesherrn, von welchem sie ihr ganzes Glück erwarten, bequemen, als die, welche wegen ihres vornehmen Geschlechts oder Reichthums seiner nicht so sehr bedürfen, sahe er sich nicht genöthigt, oft Leute von keiner Herkunft über solche zu erheben, welche weit besser als diese zu seyn vermeinten. Eben aus diesem Grunde konnte er von seinen königlichen Gefällen nichts erlassen, sondern mußte alles aufs ge-

n) Saxo p. 253-262. Helmold. cap. 60. 65. 67 & 73. aliis c. 61. 66. 68 & 74. Otto Frising. de rebus gestis Frid. l. l. 2. c. 5. Alber. p. 319.

genaueste einfordern, indem er, um dem Ausbruch des Unwillens des größten Haufens über die Neuerungen zu wehren, sowohl mehr Soldaten unterhalten, als diese reichlicher bezahlen mußte. Eben darum getraute er sich auch nicht, (da ihm das traurige Schicksal seines Vaters eine warnende Lehre ertheilte,) sich in den Versammlungen des Volks mitten unter dasselbe, wie es die Gewohnheit erforderte, zu begeben, sondern redete von einer Erhöhung dasselbe an. Dieses alles hieß bei seinen Unterthanen Hochmuth, und verursachte, daß viele mit seiner Regierung mißvergnügt wurden.

Das Mißvergnügen brach bald nach einem Einbruche, den Svend in Schweden vornahm und nicht so ausfiel, als man von den großen Rüstungen, die er dazu gemacht hatte, hätte vermuthen sollen, in eine offenbare Empörung aus. Der Vorwand dieses schwedischen Krieges war die gewaltsame Entführung der Gemahlin und der verwitweten Schwester des Grafen Karl von Holland durch den wollüstigen Prinzen Johann Schwercherſohn, wiewohl sowohl das schwedische Volk als Schwercher selbst diese That höchlich mißbilligten, den Räuber zwangen die entführten Frauen zurückzuschicken, und

endlich das Volk deswegen sogar den Räuber tödtete.

Vergeblich suchte sogar der päbstliche Legat der Kardinal Nicolaus Bracksparr, ein geborner Engländer von St. Albano, Svenden diesen Zug zu widerrathen. Dieser kam eben damals von seiner norwegischen und schwedischen Reise zurück, indem er in jedem dieser Reiche ein Erzbisthum errichten sollte, welches aber in Schweden wegen der Uneinigkeit der beiden Völker der Gothen und der Schweden nicht geschehen können. In Dänemark fand er den König schon von der festen Versicherung der Eroberung von Schweden so eingenommen, daß blos seine Vermählungsfeier mit Adelheit, Markgrafens Konrads von Wettin Tochter, den Aufbruch nach Schweden zurückhielt, den Erzbischof von Lund aber über die Stiftung eines besondern Erzbisthums in Norwegen, wodurch dieses Reich seiner Kirche entzogen wurde, aufgebracht. Er stillte diesen zwar, daß er ihm das erzbischöfliche Pallium für den künftigen Erzbischof von Schweden hinterließ, und beim Pabsten auszuwirken versprach, daß ein jeder Erzbischof von Schweden dieses Kennzeichen seiner Würde nebst der Salbung von der Hand der Erzbischöfe von Lund empfangen, und diesem als ihrem Primas

Ehr-

Ehrerbietung und Gehorsam erweisen sollten. Dieses Versprechen konnte der Legat leicht erfüllen, da er bald hernach unter dem Namen Adrian IV. die dreifache Krone erlangte.

Svend glaubte, daß der Zug nach Schweden im Winter mit dem größten Vortheile unternommen werden könnte, weil alsdenn die Moräste zufroren. Doch die Kälte und der Mangel an Futter tödtete so viele Pferde und Menschen, daß die übrigen, um nicht auf eben diese Art umzukommen, nach und nach Hause giengen, und also der ganze Feldzug fruchtlos geendigt ward. Ja auf dem Rückzuge wurden noch die Holländer, da sie schon fast ihr Land wieder erreicht hatten, und also schon alle Gefahr überstanden zu haben vermeinten, durch die verstellte Freundschaft ihrer schwedischen Wirthe eingeschläfert, und durch Feuer und Schwert größtentheils aufgerieben.

Das Ansehen Svends litt durch den schlechten Ausgang dieses Feldzuges so sehr, daß, da er durch seine Gegenwart die Schonen, welche aus Mißvergnügen über ihre Vorgesetzten sich zu Arna gewaffnet versammlet hatten, besänftigen wollte, mit Steinen nach ihm geworfen wurde. Zwar entriß ihn das Ansehen Tokos Signesons dieser Gefahr,

und brachte das erbitterte Landvolk dahin, daß es auseinander gieng. Doch da der König diese Empörung nicht blos an einigen wenigen mit dem Tode oder Verlust aller Güter, sondern fast am ganzen Lande durch Plünderung und Brand bestrafte; auch sogar Tokon, weil er glaubte, daß dieser die Empörung, welche er dämpfte, heimlich angestiftet habe, mit einer großen Geldbuße belegte; und noch überdem mit dem Erzbischofe Eskill in schlechter Einigkeit lebte; so ruften alle diese Umstände die schon erstorbene Hoffnung des kronbegierigen Knuds wieder ins Leben zurück. Doch wollte er nicht eher losbrechen, bis er Waldemarn gänzlich von Svenden abgezogen, und hingegen mit sich auf das genaueste vereinigt hätte. Das Band dieser Vereinigung war die Verlobung der Halbschwester Knuds Sophiens mit Waldemarn; und Knud konnte die Freundschaft Waldemars so wenig entbehren, daß er Sophien, weil sie als eine Ausländerin, nämlich eine Tochter des russischen Königs Waldemars, keine Güter in Dänemark hatte, mit dem dritten Theil seines väterlichen Vermögens ausstattete. Bald darauf erlangten sie beide Urlaub von Svenden, in Schweden die Angelegenheiten ihrer dasigen Güter zu besorgen. Die wahre Absicht ihrer Reise

war

war aber, daß Knud eine Prinzessin des Kö-
nig von Schweden heirathen wollte.

Als Svend dieses erfuhr, machte diese Verbindung mit seinem Feinde sie ihm noch verdächtiger. Er warf diese Reise Waldemarn nach ihrer Rückkunft als eine Verrätherei vor; und Waldemar beantwortete diese Vorwürfe mit solcher Heftigkeit, daß der König sich der Person desselben bemächtigt hätte, wenn nicht seine Leute aus Liebe zu Waldemarn sich geweigert hätten, ihm in diesem Stücke zu gehorsamen. Hierauf griffen Knud und Waldemar zu den Waffen, und erlangten durch dieses Mittel von dem Könige einen Vertrag zu Sundby in Seeland.

Während seiner Abwesenheit glaubten die Wenden, durch einen unvermutheten Uiberfall leicht sich des nun von seinen meisten Vertheidigern entblößten Roeskilde bemächtigen zu können. Doch Svend kam noch zeitig genug zur Unterstützung der geringen Anzahl der Dänen, welche sich unter ihre Feinde unvermerkt gemischt hatten, und, da sie seine Annäherung vermerkten, mit demselben sich ins Gefecht einließen. Also erlitten die Seeräuber einen so großen Verlust, daß sie kaum zu Regierung ihrer Fahrzeuge Leute genug übrig behielten. Uiberhaupt waren fast alle dänische Inseln theils durch die See-

räu-

räuber, theils durch die Furcht vor ihnen, in Einöden verwandelt worden. Nur das einzige Falster hatte so herzhafte Bewohner, daß dessen Zustand der erträglichste unter allen war.

Dieses nöthigte den König, sich für 1500 Pfund Silbers den Beistand des Herzogs von Sachsen wider diese Feinde zu erkaufen. Doch unterließ er hiebei nicht daran zu gedenken, wie er sich am besten von Waldemarn, den er für einen fürchterlichern Feind als Knuden ansahe, und welcher auch seinen Umgang nicht so wie Knud scheuete, befreien möchte. Waldemar konnte dieses auch sicher wagen, indem Svend sowohl wenige unter seinen Leuten gefunden hätte, welche auf seinen Befehl sich an Waldemarn vergriffen hätten, als auch, wenn er dieses ja thun sollte, versichert war, daß Knud als ein Rächer Waldemars ihm allein weit mehr Uibels zufügen würde, als wenn Waldemar noch da sey, welcher, ob er zwar nun aufs genäueste mit Knuden verbunden war, doch den Schein eines Freundes Svends zu behalten sich bemühete. Also kostete es Svenden keine Mühe, diesen zu bewegen, daß er ihn nach Deutschland zu seinem Schwiegervater begleiten möchte, wobei er die Absicht hegte, daß dieser Waldemarn bei sich

ge-

gefangen behalten sollte. Dieses sahe er für das einzige Mittel an, sowohl sich von Waldemarn zu befreien, als auch entweder bei dessen guten Freunden an seinem Unglücke für unschuldig angesehen zu werden, oder wenigstens zu verhindern, daß sie nicht dessen Befreiung durch Gewalt von ihm zu erzwingen trachten sollten, indem sie besorgen müßten, daß sie durch dieses Mittel selbst Waldemars Schicksal verschlimmern würden. Doch da er dieses von seinem Schwiegervater verlangte, und derselbe wußte, daß Waldemar auf das Ersuchen des Königs diese Reise mit ihm thue, gab er als ein rechtschaffner Deutscher zur Antwort; er habe so lange als ein redlicher Mann gelebt, und werde nimmermehr seine grauen Haare mit Treulosigkeit beschmitzen. Wenn sein Schwiegersohn seine Feinde bekriegen werde, sollte derselbe von ihm alle Hilfe auch mit Gefahr seines Lebens erwarten. Aber an seinem Gaste würde er sich nimmermehr vergreifen, und wenn er gleich dadurch seinen Schwiegersohn, Tochter und Enkel vom Tode erretten könnte.

Da hiedurch dieser Anschlag mißglückt war, suchte er Waldemarn und Knuden zu Wiborg aufzuheben. Doch diese waren hier in einem guten Vertheidigungsstande, und hielten sich nun berechtigt, in Jütland den kö-

niglichen Titel anzunehmen. Hierauf suchten sie den König in Seeland auf. Hieher hatte derselbe die Schonen zu seinem Schutze gefordert, und sich mit denselben in Roeskilde eingeschlossen. Da aber der Krieg sich in die Länge zog, fieng der Unterhalt ihm zu mangeln an, und er mußte zur Erkaufung desselben viele Landgüter losschlagen.

Aus allen Umständen merkte der Erzbischof, daß es um Svend gethan sey. Er war also bedacht, sich mit der Gegenpartei zu setzen, und von derselben den Lohn für seine Dienste zu bedingen. Diese bewilligte ihm alles. Nun trat er an der Spitze der Schonen vor den König und sagte; er möchte ihnen verstatten nach Hause zu gehen, da sie hier entweder verhungern, oder sich mit dem Blute ihrer im gegenseitigen Heere befindlichen Landsleute beflecken müßten. Nach Vollendung dieser vortrefflichen Rede begab er sich mit allen Schonen weg. Da der König dergestalt sein Heer abnehmen sahe, suchte er seine Person in Sicherheit zu bringen, obwohl diejenigen, welche noch bei ihm aushielten, heftig um eine Schlacht anhielten, je nachdem sie schon von ihm verlassen waren, noch eine gute Zeit verstreichen liessen, ehe sie noch auseinander giengen, und

hier-

hiedurch Waldemarn und Knuden im Besitz des Reiches sicher stellten. o)

Knuds und Waldemars des ersten gemeinschaftliche Regierung, worin auch Svend aufgenommen wird.

Nach seiner Entfernung billigte im J. 1154. das ganze dänische Reich die von den Jüten vorgenommene Wahl der beiden Könige Knuds und Waldemars.

Svend war nach Deutschland gegangen und hielt sich vom J. 1153 bis 1155. bei seinem Schwiegervater zu Wettin auf, bis er sich unter den sächsischen Fürsten so viele Freunde gemacht hatte, daß auf ihre Vorstellungen der Herzog Heinrich von Sachsen ihn in sein Reich zurückzuführen versprach. Denn er glaubte, daß dieser Feldzug mit keiner Gefahr verknüpft sey, indem Svend noch eine Menge Anhänger in Dänemark habe, und ihm ein großes Geld nach dem Versprechen des landflüchtigen Königs einbringen werde. Also rückten Svend, der Herzog von Sachsen und der Erzbischof von Bremen mit einem sächsischen Heere in Schles-

o) Gebhardi größere Gesch. S. 485-487. Saxo p. 262-271. Helmold. c. 84. aliis 85.

wig ein, und machten sich ohne Widerstand zu Meistern vom Danewirk, wie auch den Städten Schleswig und Ripen, und kamen bis Simerstäd in Gramsherrit. Schleswig mußte nicht nur ein ansehnliches Geld als Schatzung erlegen, sondern erlitt auch dadurch, daß Svend alle Waaren der auf der Sley liegenden russischen Schiffe seinen Helfern Preis gab, den großen Schaden, daß aus Furcht vor einem ähnlichen Vorfalle nach diesem sehr wenig russische Schiffe sie besuchten, wodurch diese blos durch ihre Handlung blühende Stadt sehr herabkam. Allein kein einziger von den vormaligen Getreuen Svends stieß zu ihm, weil es alle für ein Verbrechen hielten, mit Ausländern wider ihr Vaterland gemeinschaftliche Sache zu machen.

Aus diesem schlechten Anfange erkannte Svend selbst, daß er sich vom Erfolg dieses Zuges wenig Vortheil versprechen dürfe, und wollte deswegen auf eine andere Art die Sache angreifen. Er bat also Heinrichen, daß er diesmal zurückgehen möchte. Da man schon auf diesem Rückwege war, hörte man, daß Waldemar mit einem Heer im Anzuge sey; und diese Nachricht beschleunigte den Rükzug dergestalt, daß man nun den Weg in zween Tagen zurücklegte, welcher im Hinzuge fünfzehn Tage gewähret hatte. Nun

verlangte Svend vom Herzoge von Sachsen, daß er ihn durch seine unterthänigen Wenden mit einer Flotte nach den dänischen Inseln überführen lassen möchte. Dieses erhielt er: und da überdem die Wenden, welche neulich erst auf Fühnen eine große Verwüstung angerichtet hatten, bekannt machten, daß alle, welche ihn aufnehmen würden, von ihnen nichts feindliches zu befürchten haben sollten; ward er in Laaland mit vieler Freude empfangen; und als er von hier nach Fühnen gegangen war, fand sich eine große Menge von allen dänischen Inseln bei ihm ein, bereit, alles für ihn aufzuopfern. Da also die beiden Könige mit einer Flotte ihn vertreiben wollten, fanden sie ihn schon so fest sitzen, daß sie erkannten, daß ihr Vorhaben sehr schwer zu erreichen sey, und wenigstens viel Blut kosten werde. Auch der Bischof Elias von Ripen und viele andere von beiden Parteien riethen zum Frieden.

Also traf man im Jahr 1157. auf Laaland den Vergleich, daß Waldemars Ausspruch den beiden übrigen Königen ein Gesetz seyn sollte. Dieser theilte das ganze Reich in drei Hauptttheile, Jütland, Schonen, und die Inseln. Von diesen sollte ein jeder eines, alle drei aber den königlichen Titel

haben; er wolle Jütland besitzen, und in Ansehung der beiden übrigen Landtheile Svenden die Wahl lassen. Da nun dieser Schonen nahm, so verblieben für Knuden die Inseln übrig. Zu mehrerer Sicherheit ward dieser Vergleich von allen dreien Königen beschworen; die Bischöfe bedroheten denjenigen mit dem Banne, welcher ihn brechen würde; und die Könige gelobten einander alle die anzuzeigen, welche ihnen einen Verdacht gegen einander würden beibringen wollen. p)

Doch diese Theilung war von einer überaus kurzen Dauer. Denn da Svend gleich nach diesem gestifteten Vergleiche von Knuden zu Roeskilde bewirthet wurde, und sowohl Knud als Waldemar vermeinten, daß er sich aufrichtig mit ihnen ausgesöhnt habe, ließ Svend beide andere Könige am 10. August überfallen, erreichte aber seinen Endzweck nur zur Hälfte. Denn Knud ward zwar ermordet, aber Waldemar empfieng nur eine schwere Wunde in der Hüfte, und rettete sein Leben Anfangs durch seinen tapfern Widerstand und hernach durch eine glückliche Flucht, und entkam endlich, ungeachtet Svend, der nun den

p) Gebhardi größere Gesch. S. 487, 488. Saxo p. 271. Helmold. l. c. Langebeck T. I. p. 162.

den Meister auf Seeland spielte, ihn auf der ganzen Insel suchte und alle Fahrzeuge unbrauchbar machte, nach Jütland.

Hier vereinigten sich sogar viele bisherige Anhänger Svends mit ihm, und die knudische Partei ward in der Gewogenheit gegen den Freund und Rächer ihres Herrn durch die Vollziehung seiner Vermählung befestigt. Daher faßte Svend den Entschluß, ihn, ehe er noch mit seinen Zurüstungen fertig wäre, in Jütland aufzusuchen. Doch fanden zwo Frauenzimmer, die Mutter und Schwester Absalons, eines Enkels Skialms, eines vertrautesten Freundes Waldemars, welchem die Ergebenheit gegen das Haus des obotritischen Königs mit der Muttermilch eingepflanzt war, Mittel, seine Fahrzeuge zu beschädigen, und hierdurch Waldemarn mehrere Zeit zu verschaffen.

Nachdem Svend in Jütland angekommen war, ließ er seine Schiffe in der Diursaae und begab sich nach Wiborg, und von da mit seiner ganzen Macht nach Randvers, um das Heer Waldemars anzugreifen. Dieser Gelegenheit bediente sich Waldemar, die svendische Flotte zu vermögen, ihren Ankerplatz zu verlassen, damit er seinem Feinde das Mittel zur Rückkehr sowohl als zu seiner Ver-

stärkung und Unterhalt abschneiden möchte. Die Seeländer ließen sich durch ihre Landesleute auf Waldemars Flotte bereden, daß sie ohne Weigerung nach Hause kehrten. Die Fühnen aber waren Svenden getreuer, und wichen nicht eher, als bis sie die überlegene Gewalt hiezu zwang.

Nun hieng also die Entscheidung des Kronstreits von der künftigen Feldschlacht ab, die in den gegenwärtigen Umständen zu wagen Waldemarn noch mißlich zu seyn schien, da sein Feind ihn annoch an Mannschaft übertraf. Deswegen ließ er eine Brücke abwerfen, bis er mehr Leute an sich gezogen haben würde. Nach erhaltenen Verstärkungen aber ließ er sich den 23. Oktober vor dem svendischen Lager sehen, und war so glücklich, daß noch in diesem Augenblicke sein Heer durch Hilfsvölker, die eben jetzt anlangten, vergrößert wurde. Nun bezeigte Svend keine Lust sich in ein Treffen einzulassen, indem er vermeinte, daß, wenn er dasselbe verzöge, sich ein ansehnlicher Theil des feindlichen Heeres verlaufen werde. Doch seine Leute hielten dieses für eine Zaghaftigkeit, und vermeinten, daß dasjenige, was ihm an der Zahl abgehe, dadurch ersetzt werde, daß der Feind lauter in den Waffen unerfahrnes

fahrnes Landvolk habe, sie hingegen lauter wohlversuchte Krieger seyn. Waldemar bediente sich eines Sängers, welcher ein Lied von der Treulosigkeit Svends absang, sein Heer mit Rachbegierde zu entzünden. Noch waren beide Heere durch einen Zaun getrennet. Nachdem aber das waldemarsche Fußvolk diesen eingerissen hatte, wurde die svendische Reiterei von der ihrigen angegriffen, nach einem geringen Widerstande über den Haufen geworfen und verfolget.

Die Flüchtigen hatten auf ihrer Flucht den großen Nachtheil, daß ihre wohlgemästeten Pferde den feindlichen, welche die ganze vorige Nacht kein Futter bekommen hatten, es im Lauf unmöglich gleich thun konnten. Ihr König kam in geringer Begleitung bis zu einem Moraste. In diesem versank sein Pferd, und er selbst konnte nicht anders, als nach Ablegung seiner Rüstung, in demselben fortkommen. So gieng er noch eine Weile, endlich aber konnte er vor Müdigkeit es nicht länger aushalten. In diesem Zustande ertheilte er allen seinen Begleitern Befehl ihn zu verlassen, und setzte sich unter einen Baum. Nur ein einziger von allen wollte es nicht besser haben als sein König, und verblieb bei ihm. So ward er von einer feindlichen Par-

thei angetroffen, und nachdem sein tapferer Beschützer umgekommen war, gefangen und erkannt. Er bat, man möchte ihn lebendig zu Waldemarn führen, und man setzte ihn deswegen auf ein Pferd, als ihm ein Bauer mit seiner Streitart den Kopf abhieb, und also auf der Grathaer Heide das Leben nahm. In der nahgelegenen Kapelle ward sein Leichnam ganz schlecht beerdigt.

Von diesem Orte seines Todes und Begräbnisses hat er den Namen Svend Grathe erlanget. Er heißt aber auch Svibandi, welches Wort einige durch der Beschwerliche, weil er seine Unterthanen beschwerte, andere durch der Absenger, weil er ihre Dörfer abbrannte, übersetzen. Auf einigen Münzen und in allen ausländischen Geschäften schrieb er sich Peter. Aus der oben angeführten Rede seines Schwiegervaters erhellet, daß er mit der Tochter desselben einen Sohn erzeugt habe; und aus einer Stelle seiner Rede an Waldemarn vor dem laalandischen Vergleiche, daß dieser während seinem Aufenthalte in Deutschland, vermuthlich in dem gemeldeten Lande, verstorben sey. q)

Walde-

q) Saxo p. 274-270. Langebeck T. I. p. 62, 63. Gebhardi größere Gesch. S. 488, 489.

Waldemars I. erste wendische Kriegszüge.

Waldemar bewies sich als ein großmüthiger Sieger. Thetlef, welcher Knuden ermordet hatte, empfieng von der Hand der Getreuen desselben den verdienten schmerzhaften Tod; und noch einer konnte ihren Händen nicht entrissen werden, sondern mußte seine Theilnehmung an dem Morde gleichfalls mit seinem Leben büßen. Außer diesen zweenen ward, ungeachtet Knuds Freunde keiner einzigen von denen, welche ihnen wegen ihres Herrn Todes verdächtig vorkamen, leben lassen wollten, Niemand mit der Todesstrafe belegt. Doch erzwangen sie, daß diese alle das Land räumen mußten. Denn dieses schien Waldemarn sogar wider seinen eigenen Vortheil zu streiten, indem er zweenen Söhnen Heinrich Skokuls, Knud und Buris, nicht viel Gutes zutraute, ob sie ihm wohl im Kriege wider Svenden nützliche Dienste geleistet hatten. Er besorgte also, daß dieser ehrgeizigen Absichten die Verbannung so vieler herzhaften Leute aus den ansehnlichsten Geschlechten vortrefflich zu statten kommen könnte, da sie nicht blos durch diese Verbannten, sondern auch durch alle Freunde derselben ihre Partei verstärken möchten. Da er also endlich

lich den Knudischen ihr Begehren zugestehen mußte: so sprach er dergestalt das Urtheil, daß diese Leute so lange verbannt bleiben sollten, bis diejenigen, welche nun auf ihre Verbannung drangen, ihre Zurückberufung verlangten, indem er wohl wußte, daß die erste Hitze bald verrauchen, und alsdann ihre Zurückberufung keine Schwierigkeit finden werde. Auch Magnus, ein unehelicher Sohn Königs Erichs Lamm, ein tapferer Verfechter der svendischen Partei, erhielt nicht nur Verzeihung, sondern auch als ein Unverwandter mehr Ehre und Einkommen.

Da er nun hiedurch den innerlichen Ruhestand in Dänemark hergestellt hatte, war er darauf bedacht, wie er die nun unter ihm vereinigten Kräfte wider die Wenden gebrauchen möchte. Zu diesem Endzwecke sollte ihm auch die Hilfe des Oberhauptes des deutschen Reichs, und einiger deutschen Fürsten, welche Nachbarn dieser seiner Feinde waren, dienen. Der Kaiser sahe die Gesandtschaft, welche er im Jahre 1158 auf den Reichstag nach Augspurg schickte, als eine Gehorsamsgesandtschaft an, und ertheilte ihr also den Bescheid, Waldemar sollte sich vierzig Tage hernach, als er von seinem Römerzuge nach Deutschland zurückgekommen seyn würde, an seinem Hofe einfinden und

ihm

ihm wegen seines Reichs den Lehneid schwören; alsdann würde man auch über die Maßregeln wider die Wenden rathschlagen können. Von dem Herzoge von Sachsen Heinrich aber erlangte er etwas mehreres. Denn diesem war ein gutes Vernehmen mit den nordischen Reichen wegen der Handlung von Lübeck, welche Stadt nach ihrer Einäscherung ihm eben jetzt von ihrem vorigen Herrn dem Grafen von Holstein abgetreten wurde, sehr wichtig. Auch der Graf Adolf von Holstein erbot sich zu aller Freundschaft gegen Waldemarn. Also glaubte er mit Vortheil einen Seezug wider die Wenden vornehmen zu können. Allein da die Flotte dazu schon versammelt war, fand er bei seinem Volke eine solche Muthlosigkeit, daß er von seinem Vorhaben abstand, obwohl Absalon mit dieser schleunigen Veränderung in dem Entschlusse seines Königs schlecht zufrieden war.

Dieser bewies auch bald darauf, als er Bischof von Roeskilde war, daß die Wenden keine so fürchterlichen Feinde seyn, als die Dänen sich dieselben vorstellten. Er verwandelte nämlich seine bischöfliche Wohnung in eine Festung, und kreuzte fast beständig auf der See zur Sicherheit seiner Küste herum. Sein erstes glückliches Gefechte war

wider

wider die Mannschaft von 24. Schiffen, welche zu Borlund ans Land gestiegen war. Diese suchte er nur von 18. Spießen vergesellschaftet auf, und machte blos mit Verlust eines einzigen Mannes fast alle nieder.

Sein König aber wollte lieber mehr als tausend Mark Silber an den Herzog von Sachsen verwenden, daß dieser den ihm unterthänigen Wenden gebieten möchte, Dänemark, welches durch ihre unaufhörlichen Seeräubereien fast den dritten Theil seiner Einwohner eingebüßt hatte, nicht zu beunruhigen. Weil aber Heinrich den bloßen Worten der Wenden nicht traute, mußten sie nicht nur solche mit einem Eide bestätigen, sondern sollten auch alle ihre Raubschiffe ihm zu Lübeck in Verwahrung geben. Weil aber Heinrich eben damals eilen mußte, den Kaiser nach Italien zu begleiten, lieferten sie nur wenige und noch dazu die ältesten aus, fiengen auch gleich nach der Abreise des Herzogs im Jahr 1160 die Streifereien auf den dänischen Küsten wieder an. Diesmal ward durch dieselben besonders die Stadt Aarhuus sehr mitgenommen, und die wenigen Einwohner auf Falster wurden blos durch ihre Festung wider Tod oder Sklaverei beschützt.

Sol-

Solches veranlaßte, daß ein Falstrer über die Langsamkeit des jetzt regierenden Königs beißend scherzte. Dieses ward demselben hinterbracht, und, um ihn noch mehr wider die Falstrer aufzubringen, alle Gefälligkeiten, welche diese den Wenden erzeigen mußten, ihrem freien Willen zugeschrieben, und als eine Verrätherei wider das Reich ausgelegt. Hiedurch wurde der König so gereizt, daß er die seeländische Flotte zu Bezwingung dieser vermeinten Aufrührer aufbot. Die Seeländer gehorsamten diesem Befehle mit der größten Freude, weil sie selbst die Falstrer haßten. Aber zum Glück dieser Leute ward der König von einem Fieber überfallen. Während dieser Krankheit bezeigte der Bischof Absalon solche Sorgfalt und Bekümmerniß, daß er, da der König schon fast genesen war, selbst von einer gefährlichen Krankheit angegriffen ward. Nachdem beide wieder hergestellt waren, sahen sie ihre Krankheit für ein Mittel an, durch welches die Vorsehung die unschuldigen Falstrer retten wollen; gerechter und nützlicher würde diese Macht wider die Wenden angewendet.

Hiezu begab sich der König nach Schonen, wo seine Gegenwart unentbehrlich war, um die Einwohner zu diesem Seezuge zu bereden

reden. Anfangs widersetzten sie sich auch durch ihren Vorsprecher den Erzbischof Eskill. Doch wie der König sagte, daß er die, welche sich gehorsam bezeigten, seine Gnade, die Widerspenstigen hingegen seinen Zorn empfinden lassen werde, sprach Eskill aus einem andern Tone, bedrohte alle, welche dem Könige nicht folgen würden, mit dem Banne, und gab ihm sein Schiff zum Hauptschiffe, weil der König kein eigenes hatte.

Die ganze Flotte zu diesem Seezuge machte 250 Schiffe aus. Der Bischof von Lübeck Gerold wendete denselben durch Gebung der Hoffnung, daß der Herzog von Sachsen, sobald er in sein Land zurückkommen, seine Wenden wegen Uibertretung seines Gebots bestrafen werde, von Oldenburg, Wagrien und Meklenburg ab, und also ward er gegen Rügen gerichtet. Doch schon hatte man diese Insel im Gesichte, als der König plötzlich umkehrte und sich nach der Insel Moen wendete, weil er eine nächtliche Landung auf einem feindlichen Lande nicht wagen wollte. Allein durch diese übermäßige Vorsichtigkeit ward der günstige Zeitpunkt verabsäumt. Denn es entstand gleich in der folgenden Nacht ein großer Sturm, und hielt vier Tage durch an. Als derselbe sich hierauf ein wenig ge-

legt hatte, gieng die Flotte wieder in See. Allein kaum war sie auf das hohe Meer gekommen, als der Sturm mit solcher Heftigkeit überhand nahm, daß ein großer Theil der Schiffe leck ward, die mehresten nach Hause giengen, und beim Könige nur sechszig aushielten. Mit diesen that er eine Landung auf der Insel Hythis oder Hiddensee, und der Küste Barth. Mittlerweile er aber hier Verheerungen anrichtete, fielen die Rüger, die durch diese Landung entvölkten Schiffe an; und obwohl das Treffen sich so lange verzog, bis die Gelandeten auf ihre Schiffe zurückkamen: so waren doch die Rüger sowohl wegen ihrer Kenntniß ihres Meeres als wegen ihrer Menge den Dänen überlegen. Und hiedurch entfiel den mehresten dergestalt der Muth, daß fast alle Schiffe nach Hause eilten, und nur sieben bei Waldemarn verblieben. Demungeachtet bezeigten die Feinde keine Lust, diese wenigen anzugreifen, und der König langte glücklich in Schonen an.

Im Herbste lief er wieder aus, und verheerte die Gegend um Arkona. Da er aber mit seiner großen Beute wieder seine Schiffe besteigen wollte, ward man unvermuthet ein feindliches Heer gewahr. Es kam zum Tref-

sen, in welchem es zwar auf dänischer Seite verwirrt zugieng, und der König mit dem Pferde stürzte, aber doch den Sieg mit leichter Mühe erfocht. Denn die Wenden waren mehr auf ihr Entkommen als auf Streit bedacht, und dergestalt war die Anzahl der im Wasser Umgekommenen größer als der durchs Schwert erlegten. Ja die Tapferkeit, welche die Dänen bei dieser Gelegenheit erwiesen hatten, jagte den Wenden solche Furcht ein, daß sie im Jahr 1161. durch einen Abgesandten, Namens Dombor, um Friede anhielten. Dieser that Absalon solche Vorschläge, daß derselbe auf dessen eigenem Schiffe mit ihm zum Könige fuhr, dessen Flotte schon zum Auslaufen fertig stand. Allein als der Gesandte bemerkte, daß sie wegen des Wetters nicht sobald fortkommen könnte, und ihre Lebensmittel schon anfiengen abzunehmen, glaubte er, daß die Gefahr noch nicht so groß sey, daß seine Landsleute einen lästigen Frieden eingehen dürften. Er wollte also von keinen beschwerlichen Friedensbedingungen weiter etwas wissen. Absalon hingegen wollte sich nicht eher im geringsten einlassen, bis ihm Dombor für die Festhaltung des Friedens hinreichende Bürgschaft angeboten hätte. Dombor sagte: er

wolle einen Stein ins Wasser werfen, und hiedurch nach seiner Landesgewohnheit sein Volk im Fall eines Treubruches der Strafe unterwerfen, auf eben die Art versenkt zu werden. Allein dem Bischofe schien diese Versicherung unzulänglich, und er verlangte Geiseln. Dombor war so keck, ein gleiches von den Dänen zu fordern. Hierüber ward Absalon so aufgebracht, daß er sagte: es sey eine Menge Beispiele vorhanden, daß die Rüger den Dänen nicht nur Geiseln, sondern auch Schatzung und Schiffe liefern müssen; kein einziges aber, daß die Dänen den Rügern dergleichen gegeben hätten. Doch Dombor antwortete: dieses seyn alte Begebenheiten, und nach denselben müsse man die Umstände der gegenwärtigen Zeit nicht beurtheilen, in welcher Dänemark entvölkert sey, und Wendland von Menschen wimmele.

Der Friede kam also nicht zu Stande. Doch machte das anhaltende Sturmwetter, daß diesmal die dänische Flotte wieder auseinander gehen mußte. Waldemar erkannte auch, daß seine Kräfte nicht hinlänglich wären, diesen Krieg nach seinem Wunsche zu endigen, und beschloß deswegen sich mit dem Herzoge von Sachsen zu besprechen, und diesen durch die Vorstellung, wie schlecht die

Wenden den durch seine Vermittelung geschlossenen Frieden gehalten hätten, zu bewegen, mit ihm wider sie gemeinschaftliche Sache zu machen. Heinrich beschenkte bei diesem Gespräche zu Ertheneburg Waldemarn mit einem prächtigen Schiffe in Gestalt eines Drachen; und das Außenbleiben Niklots, des Fürsten der Obotriten, und der übrigen Oberhäupter der Wenden, auf seine an sie ergangene Vorladung, brachte ihn dergestalt in Harnisch, daß er alle seine Lehnsleute wider sie aufbot, und um die Erndtezeit in Meklenburg einrückte. Waldemar that eben dieses auf einer andern Seite, und beide Heere hatten einander oft im Gesichte.

Wider die vereinigte Macht zweener so mächtiger Feinde konnte sich Niklot weder im Felde halten, noch alle seine Festungen vertheidigen. Damit also nicht alle nach einander, in Ermangelung genugsamer Besatzungen, ihnen in die Hände fallen möchten, steckte er selbst Ilew, Meklenburg, Schwerin und Dobin in Brand, in der Absicht, alle seine Kräfte zur Vertheidigung des einzigen Werle zu gebrauchen. Aus diesem ließ er beständig auf die feindlichen Parteien streifen. In einem solchen Handgemenge verloren die Söhne Niklots, Pribislav und Wertislav, ihre besten

Pferde

Pferde und Leute, welche sogleich auf Heinrichs Befehl gehenkt wurden. Niklot schrieb diesen Verlust nicht der Uiberlegenheit der Feinde, sondern der Zaghaftigkeit seiner Söhne zu, und wollte deswegen selbst beim nächsten Ausfalle seine Leute anführen. Sobald sich eine Partei vom sächsischen Trosse sehen ließ, setzte er mitten unter sie, und sein schnelles Pferd verursachte, daß er, ehe seine Leute ihm zu Hilfe kommen konnte, von diesen vermeinten Troßbuben, unter welchen sechszig Soldaten ihre Harnische unter dem Kleide verborgen hatten, umringt und getödtet wurde. Sein Haupt wurde auf einen Spieß gesteckt, und zur Schau getragen.

Prisclav, ein Sohn von ihm, der aber wegen seiner Vermählung mit einer Schwester Waldemars und Annahme des Christenthums von seinem Vater, als einem Feinde der christlichen Lehre und des dänischen Reiches, verjagt worden war, erhielt diese Nachricht, da er im dänischen Lager Tafel hielt, unterstützte einen Augenblick sein sinkendes Haupt mit der Hand, faßte sich aber gleich und bekannte, daß ein Verächter des wahren Gottes ein solches Ende verdient habe.

Als bald nach diesem Vorfalle der König wegen nothwendiger Angelegenheiten an seinen

Bundesgenossen schicken wollte, und wegen der feindlichen Streifparteien nur der einzige Absalon sich zu dieser gefährlichen Reise bereit erzeigte, gab eben dieser Pribislav, wegen seiner Kenntniß des Landes, dessen Wegweiser ab. Diese Botschaft brachte dem Könige den Bescheid zurück, daß Heinrich seiner jenseit des Flusses Gutakr oder des jetzigen Warne erwarte. Es gelang Waldemarn, ungeachtet der seichten Oerter im Flusse und des Widerstandes der feindlichen Schiffe, welche ihrer höhern Fahrzeuge sich als Festungen bedienten, in denselben einzulaufen. Darauf steckte er nicht nur die am Gastade gelegenen Oerter in Brand, sondern schickte auch zwei Fahrzeuge tiefer in den Fluß hinein, welche Rostock verlassen fanden, und die Stadt nebst ihrem Götzenbilde einäscherten.

Hernach hielt er die verlangte Unterredung mit Heinrichen. Hiebei bemerkte Pribislav an der andern Seite des Ufers, daß sein Bruder Pribislav mit dem Sachsen Bernhard in einem Fahrzeuge befindlich sey, und schmähete ihn deswegen als einen Schandflecken seines Geschlechts, indem er mit dem Mörder ihres Vaters Vertraulichkeit pflege. Pribislav aber erwiederte, daß er denjenigen nicht als seinen Vater betrachte, welcher ein Feind Gottes gewesen sey.

Un-

Unter diesen Begebenheiten ward Waldemar benachrichtigt, daß die Rüger und Pommern ihre ganze Schiffsmacht zusammengezogen, ihn im Flusse einzuschließen. Dieses nöthigte ihn, wieder in See zu gehen. Die Feinde aber hatten sich an der Küste versteckt, in der Absicht, wenn die Dänen zur Verheerung des Landes ausstiegen, ihre von Mannschaft entblößte Flotte zu übermeistern. Der König versuchte sie durch Kriegslist aus diesen ihren Schlupfwinkeln zu locken. Doch wie diese durch die unzeitige Hitze einer seiner Leute mißlang, fieng er wieder an Verheerungen anzurichten. Doch nun meldete sich Dombor wieder mit Friedensvorschlägen beim Bischof von Roestilde. Dieser bezeigte sich Anfangs hart gegen ihn. Doch da er solche Vorschläge that, die Absalon auch nach dem glücklichsten Kriege nicht besser erwarten konnte, und diesen Bischof zugleich daran erinnerte, daß sein Großvater Skialm unter Erich Ejegod Statthalter von Rügen gewesen, und so lange er gelebt die Vereinigung zwischen Dänemark und Rügen unterhalten habe, ließ sich dieser bewegen, daß er ihn vor Waldemarn führte. Dieser gestand also den Rügern auf die Bedingungen Frieden zu, daß sie die dänische Oberherrschaft

erkennen, und zur Versicherung ihre Treue Geiseln geben mußten. r)

Waldemar demüthigt den Erzbischof Eskill.

Kaum war dieser auswärtige Krieg geendigt: so mußte Waldemar einen in seinem Reiche besorgen. Sein Gegner war von einem solchen Stande, welcher von den Waffen am weitesten entfernt seyn sollte, nämlich der Erzbischof Estill, welcher schon mehrmals gezeigt hatte, daß er sich besser zum Anführer einer Partei, als zu einem Geistlichen schicke. Dieser hatte viele Kostbarkeiten in Frankreich stehen. Da nun damals die ganze Christenheit zwischen den beiden Gegenpäbsten, Alexander III. und Victorn, getheilt war, besorgte Eskill, es möchte ihn die Unruhe leicht um sein Gut bringen, und ließ es also nach Hause holen. Doch auf dem Wege im Holsteinischen ward es den Uiberbringern geraubt. Der Erzbischof verlangte vom Könige, daß dieser es ihm wiederschaffen sollte; und obwohl Waldemar ihm vorstellte, daß die Räuber unbekannt und, wenn sie auch bekannt wären, nicht in seiner Gewalt seyn, auch vielleicht sein

r) Saxo p. 280-297. Helmold. c. 84-87. Gebhardi größere Gesch. S. 489-492. Radevici cont. vitae imp. Frid. I. lib. I. c. 24.

sein Schatz schon längst unter sie vertheilet wor-
den: so glaubte doch der Erzbischof, daß es
am bloßen Willen des Königs liege, ihm das
Seinige wieder zu verschaffen; und um ihn
anzufrischen, versprach er ihm einen Theil des
Geraubten. Weil sich aber demungeachtet
der König bei seinen Nachforschungen nicht so
eifrig bewies, als Eskill wünschte, zog der
Erzbischof aus dieser Lauichkeit des Königs
den thörichten Schluß, daß der König ihm
den Schatz habe rauben lassen, und war so
verwegen, dieses öffentlich zu sagen. Er that
ferner, um sich am Könige zu rächen, den
Bischof von Schleswig Otto, welcher seine
Würde vom Pabste Victor, der nach Eskills
und des größten Theils der dänischen Geist-
lichkeit Meinung ein Anmaßer der päbstlichen
Rechte war, mit Genehmigung seines Königs
empfangen hatte, mit allen Gönnern und
Freunden dieses Bischofs in den Bann.

Obwohl der König diese Beleidigung hoch
aufnahm: so suchte Eskill denselben doch noch
mehr zu kränken. Er verlangte nämlich von
dem Bischofe von Roeskilde, daß er ihm ent-
weder vom Könige in Ansehung seines geraub-
ten Schatzes und der Unterstützung eines schis-
matischen Bischofs Gerechtigkeit verschaffen,
oder widrigenfalls mit ihm den König durch
offenbaren Krieg dazu zwingen sollte. Absa-

lon weigerte sich, so aus Staatsklugheit, als aus Ergebenheit gegen die Person des Königs, in Ansehung des Krieges wider den König gemeinschaftliche Sache mit dem Erzbischofe zu machen, versprach aber, dessen Angelegenheiten beim Könige durch gütliche Vorstellungen zu betreiben. Hiemit aber war der hochmüthige Erzbischof noch nicht zufrieden, sondern er faßte sein Begehren in so drohende und beleidigende Ausdrücke, daß der König durch solche nothwendig erbittert werden mußte, und beschwor Absalon durch die ihm als seinem Erzbischofe schuldige Pflicht, dasselbe getreulich Waldemarn vorzutragen. Weil er aber dem Bischofe doch nicht traute: so gab er ihm den Prälaten von Esrom zum Mitgesandten mit dem ausdrücklichen Befehl, ihm von der Antwort des Königs nichts zu verschweigen. So sehr sich nun Absalon bemühte, die harten Ausdrücke seines Auftrages zu mildern blickte doch aus demselben das aufrührerische Gemüth Eskills dergestalt hervor, daß endlich der König seine bisherige Gelassenheit verlor und herausfuhr: der Erzbischof sey unter der Regierung seiner Vorfahren gewohnt worden, das Blut seiner Könige zu trinken, daß er nun auch nach seinem dürste; auch in Ansehung der Schmähungen und Drohworte dem Erzbischofe nichts schuldig blieb. Nun wies Es-

kill

kill, daß sein Trotz nur so lange daure, als man sich durch ihn schrecken lasse. Denn die Nachricht von dem Zorne Waldemars jagte ihm so große Furcht ein, daß er sogleich nach Smaaland entwich. Hier weihete er, um sich in Schweden beliebt zu machen, den ersten Erzbischof dieses Reiches.

Mittlerweile belagerte Waldemar eine erzbischöfliche Festung in Seeland, welche für das jetzt zerstörte Siöburg gehalten wird, und bemächtigte sich derselben durch eine Kriegslist. Hieauf gab der Erzbischof gute Worte, erhielt aber seine Verzeihung nicht eher, bis er verschiedene Kirchengüter an die Krone abgetreten hatte. Weil ihm auch alle Lust vergangen war, ferner mit einem so standhaften Könige, als sich nun Waldemar gezeigt hatte, zu verfallen, er sich aber auch keinen Verdruß vom Pabste Alexander zuziehen wollte, gieng er unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Jerusalem im J. Chr. 1162 gar aus dem Reiche. s)

Waldemar muß des Kaisers Friedrichs I. Lehnsmann werden.

Denn Waldemar hatte schon im J. 1161 dem Kaiser, als dem Beschützer des Pabsts Vic-

r) Saxo p. 297-299. Gebhardi größere Gesch. S. 492. 493. Dernhjälm S. 481 und 487.

Victor, versprochen, diesen für den rechtmäßigen Besitzer des Stuhls des h. Peters zu erkennen. Dieser schickte also einen Abgesandten nach Dänemark, diese Sache mit der Geistlichkeit in Richtigkeit zu bringen, bei welcher er aber kein sonderliches Gehör fand. Der König hingegen schickte seinen Geheimschreiber Radulf an den Kaiser und den unter dieses Schutze lebenden Pabst, um mit ihnen die fernern Maßregeln in dieser Sache zu verabreden. Beide überhäuften den Gesandten mit Höflichkeiten, damit hiedurch der König desto leichter bewegt werden möchte, sich auf der allgemeinen Kirchenversammlung, welche der Kaiser nach Laune zu Entscheidung der zwiespaltigen Pabstswahl ausgeschrieben hatte, einzufinden.

Diese Höflichkeiten, und die Hoffnung, welche Friedrich Waldemarn gab, ihn zum Herrn von ganz Wendland zu machen, machten bei diesem so großen Eindruck, daß er sich entschloß, ihm die verlangte Gefälligkeit zu erzeigen, so sehr auch Absalon ihn von dieser Reise abzuhalten suchte. Auf derselben erwählte er diesen Bischof aus Zuneigung, und Burisseu aus Vorsicht, damit derselbe während seiner Abwesenheit keine Unruhe in Dänemark erregen möchte, zu Gefährten.

Als der König schon über die Elbe gegangen war, wollte der Bruder Absalon, Esbern, noch einen Versuch thun, ob er ihn durch die Erinnerung an den Nachtheil, den in seiner Gesellschaft seine Vorgänger, Svend und Knud, von einer Reise zu eben diesem Kaiser gehabt, bewegen könne, nochzumzukehren, ob ihm wohl sein Bruder, welcher Waldemarn sser kannte, voraus sagte, daß seine Gründe bei demselben nichts vermögen, sondern ihn vielmehr wider den Erinnerer selbst aufbringen würden. Waldemar ließ in der That Unwillen über diesen Tadel seines Vorsatzes an sich merken, und setzte seinen Weg fort. Allenthalben genoß er alle ersinnliche Ehrenbezeigungen; und als er zu Metz angelanget war, trat ihm der Herzog von Sachsen den größten Theil seiner Quartiere ab, und hielt ihn frei. Da er aber durch Absalon seine Ankunft dem Kaiser meldete, beschwerte sich dieser über die Langsamkeit derselben, indem er schon lange als ein Lehnsträger des römischen Reiches demselben den Eid der Treue hätte schwören sollen. Absalon wendete hiegegen ein: der Kaiser habe bei Einladung seines Königs eine ganz verschiedene Sprache geführet; und wie Friedrich dieses leugnete, hielt er bei demselben um Sicherheit für seinen König zur Rückreise an, indem dieser lieber ohne den Kaiser zu spre-

chen

chen zurückgehen, als sich zu diesen Forderungen bequemen werde. Allein Friedrich antwortete, daß er für dessen Rückreise eben so wenig sorgen werde, als er für die Herreise gesorgt habe.

Ob er aber wohl dergestalt Waldemarn in seiner Gewalt hatte, besorgte er doch, dieser feurige König möchte schwerlich durch Gewalt zu zwingen seyn, oder könnte auch ins französische Gebiet entkommen. Es war aber der König von Frankreich Ludwig VII. kurz vorher, ohne das verabredete Gespräch mit dem Kaiser gehalten zu haben, in sein Land zurückgegangen, und hatte darauf mit dem Könige von England Heinrich II. einen Freundschaftsbund errichtet, von welchem sich der Kaiser nichts Gutes vermuthen konnte. Daher suchte er wieder die Gelindigkeit wider Waldemar hervor, und also ließ sich endlich Waldemar durch das Versprechen, daß der Kaiser ihm mit aller seiner Macht zu wichtigen Eroberungen in Wendland behilflich seyn wolle, und das Beispiel des Königs von England, welcher unbeschadet der Unabhängigkeit seiner Krone wegen seiner Besitzungen in Frankreich des Königs von Frankreich Lehnsmann sey, und vieler andern Herren, welche für ein gewisses Geld oder andern Vortheil Personen von ihrem Stande Treue schworen, ohne daß hiedurch ihre

Ehre

Ehre und ihr Rang im geringsten litte, indem sie dieser Lehnseid nicht weiter als in den Stücken fesselte, zu welchen sie sich gegen ihren selbst erwählten Lehnsherrn anheischig gemacht hatten, bewegen, dem Kaiser den Eid der Treue zu schwören, und sich von ihm die Krone aufsetzen zu lassen.

Dergestalt erlangte der Kaiser seinen Endzweck, indem der Lehnseid, welchen ihm Waldemar als wirklicher König von Dänemark und bestimmter König von Slavanien leistete, so angesehen werden konnte, als wenn er diese beiden Reiche beträfe, t) da sie doch Waldemar ausdrücklich bedungen hatte, daß dieser blos seine Person betreffen und also seine Nachfolger zu nichts verbinden, auch für ihn selbst aus demselben keine Schuldigkeit, sich auf einen kaiserlichen Befehl an dessen Hofe einzufinden, oder einige Mannschaft zu stellen, gefolget werden solle.

Eben so wenig verursachte die Beschwerde des Erzbischofs Hartwig von Bremen, daß die Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen sich widerrechtlich dem Gehorsam seines Erz-

t) Albrecht von Stade schreibt: Waldemarus duo regna, Daciae et Sueciae, ab imperatore accepit. Es ist aber kein Zweifel, daß statt Sueciae Selaviae gelesen werden müsse.

Erzstifts entzogen hätten, dem Könige einigen Nachtheil. Eben so wenig war derselbe zu bewegen, daß er durch sein Verharren bei der Handlung des Bannes wider Alexandern, als einen unrechtmäßigen Pabst, und alle Anhänger desselben, wodurch Victor den Hauptbeweis, daß er der wahre Stuhlerbe des h. Peters sey, ablegen wollte, das Recht, welches der Kaiser bei Entscheidung eines Streites wegen der päbstlichen Würde sich zuschrieb, gebilligt hätte, obwohl Saxo schreibt, daß der König auf Absalons Anrathen blos aus einem Gewissensgrunde, weil er überzeugt gewesen, daß nicht Victor, sondern Alexander der rechtmäßige Pabst sey, dergestalt verfahren habe.

Seine Rückkehr ward ihm durch die wenige Gefälligkeit, welche er in verschiedenen deutschen Landschaften fand, ihm das Nothwendige zu liefern, beschwerlich gemacht; und der Landgraf von Thüringen Ludwig war gar so unverschämt, beim Durchzuge sein Leibpferd ihm abzudringen. Hingegen ließen es Heinrich der Löwe, der Erzbischof von Maynz, und der Graf Adolf von Holstein, welcher auch nun dem Könige die Lehnspflicht leistete, u) an kei-

nem

u) Diese Lehnshuldigung des Grafen Adolf kann wohl kaum so angesehen werden, als wenn Adolf dadurch die Oberherrschaft des dänischen Rei-

ches

nem Merkmale ihrer Freundschaft und Ergebenheit ermangeln. x)

Einige wendische Kriegszüge Waldemars.

Da dergestalt Waldemar im Jahr 1163 nach Dänemark zurückgekommen war, ließ er den Danewirk ausbessern, und auf dem alten Grunde eine Mauer von Backsteinen setzen, und vermählte Christinen, eine Tochter seiner Schwester Margareth und Stigs Hwitaläder, mit Karln Könige von Schweden, dessen Jarl Gutthorm sie abholte, und bei dieser Gelegenheit der Taufe Knuds, Waldemars neugebornen Prinzens, beiwohnte.

Im folgenden Jahre 1164 unternahm er einen Zug nach Norwegen, der ihm aber keinen Vortheil brachte, sondern vielmehr die Last

ches über sein Land Wagrien, kraft einer von seinem Oberhaupte dem Kaiser ihm eben jetzt auferlegten Verbindlichkeit, erkannt habe. Denn Adolf hatte ja schon Waldemars Vorfahren Knud eben solchen Lehnseid geleistet, woraus sich schliessen läßt, daß auch dieser Eid blos die Personen des Grafen und des Königs, aber kein dingliches Recht betroffen habe.

x) Saxo pag. 299-305. Gebhardi größere Gesch. S. 492-494. Albert. Stad. fol. 1916. Otto de S. Blasio in Urstisii Germ. histor. c. 28. p. 211.

Last viele Kostgänger, nämlich alle Norweger, welche, aus Furcht wegen ihrer Anhänglichkeit an ihn von ihrem Landesherrn bestraft zu werden, sich nicht getraueten in ihrem Vaterlande zu verbleiben, zu ernähren aufbürdete. Ein anderer aber wider die Wenden war glücklicher. Die wendischen Fürsten Pribislav und Wertislav waren mit dem kleinen Theile ihres väterlichen Staates, welchen ihnen der Sieger Heinrich der Löwe gelassen hatte, nicht zufrieden gewesen, sondern hatten gesucht, das ganze wieder zu erobern. Dieses war ihnen aber so schlecht gelungen, daß im J. 1162 Wertislav in Werle dergestalt aufs äußerste gebracht ward, daß er es noch als eine Gunst ansehen mußte, daß der Herzog ihn und alle vornehme Wenden, welche sich bei ihm in der Festung befanden, zu Gefangenen annahm, daß sie ihm als Geiseln für die Treue Pribislavs und ihrer übrigen Landesleute dienen sollten, ob sie gleich in ihrer Gefangenschaft hart gehalten wurden. Bei dieser Gelegenheit erhielten viele gefangene Dänen ihre Freiheit. Wertislav ward gar bald in seiner Gefangenschaft ungeduldig, und forderte von seinem Bruder, daß er seine Erledigung durch die Waffen erzwingen möchte. Mit denselben hatte dieser so gutes Glück, daß er fast alle mecklenburgische Festungen in seine Gewalt bekam-

kam, und da schon gegenwärtig die Herzoge von Pommern, Kasimir und Bugislav, mit ihm gemeinschaftliche Sache machten, ein allgemeiner Aufstand aller wendischen und slavischen Völker zu besorgen war.

Bei diesen Umständen zog Heinrich nicht nur den Markgrafen Albrecht den Bären von Ostslavien oder Brandenburg, den Grafen Christian von Oldenburg, Reinholden Grafen von Dithmarsen, und Adolfen Grafen von Holstein an sich, sondern hielt auch die engste Verbindung mit Waldemarn zur Erreichung seiner Absicht nothwendig, und verlobte eine Prinzessin, die noch in der Wiege lag, an dessen Sohn Knud.

Heinrich glaubte durch die Erhenkung des gefangenen Wertislav vor der Festung Malchov dessen Landesleuten ein Schrecken einzujagen. Doch diese suchten blos dazu Frieden, daß sie ihre Feinde sicher machen, und also gewiß überwinden möchten. Sie würden auch den ganzen Vortrab, bei welchem sich die Grafen Adolf und Reinhold befanden, im Schlafe aufgerieben haben, wenn nicht die Dienstknechte, welche eben damals auf dem Wege nach dem Hauptheere begriffen waren, Lebensmittel für den Vortrab zu holen, auf sie gestoßen wären, und die Ihrigen in die Waffen gebracht hätten. Doch würde es dem-

ungeachtet um aller Leben mißlich ausgesehen haben, wenn Slaven, nachdem Adolf und Reinhold das Leben eingebüßt hatten, dem Haufen, welchen diese angeführt hatten, nachgesetzt, und zugleich den andern Haufen angegriffen hätten. Nun aber wendeten sie sich sogleich zum Lager und zerstreuten sich in Plünderung desselben. Da sie also in Unordnung geriethen, bediente sich der ungeschlagene Haufen der Sachsen dieses Umstandes, und überfiel sie im eroberten Lager. Sobald hiebei die Flüchtlinge des ersten Haufens bemerkten, daß der Sieg sich für die Ihrigen zu erklären anhebe, fanden sie sich alle wieder ein, und halfen, daß die Slaven schon eine große Niederlage erlitten hatten, als der Herzog mit dem Hauptheere zum Entsatze der Seinigen anlangte.

Diese Niederlage war so groß, daß die Flüchtigen sich nicht erkühnten, sich in der Festung Demmin zu vertheidigen, sondern nach Ansteckung derselben sich tiefer ins Land zogen. Heinrich also ließ allda nur die Verwundeten unter einer Bedeckung zurück, welche zugleich Demmin völlig schleifen sollte, und rückte sogleich weiter, um den Feinden keine Zeit zu lassen, sich von ihrer Bestürzung zu erholen. Er fand auch wirklich Gützkov verlassen, und brannte es ab, und eilte darauf zu einer Unter-

terredung mit Waldemarn, weil er nun seine Gegenwart hier nicht mehr unentbehrlich hielt, indem die Slaven schon aus dem ganzen Lande der Obotriten vertrieben waren, und dieses Land durch sein Heer in eine Einöde verwandelt worden, daß die elenden Uiberbleibsel keinen Unterhalt in demselben fanden, und derohalben ihre Zuflucht schaarenweise zu dem Mitleiden der Pommern und Dänen nahmen, von welchen sie an die Polen, Sorben und Böhmen verkauft wurden.

Die Niederlagen, welche sie von den Sachsen erlitten, waren auch auf eine andere Art den Dänen vortheilhaft gewesen. Denn sie waren die Ursache, daß diese Wolgast und Orna oder Usedom verlassen antrafen. Wolgast war der König gesonnen für sich zu behalten. Aber da fast Niemand von seinen Leuten daselbst verbleiben wollte, und die pommerischen Herzoge, da der König sich den Weg in die Pene eröffnet hatte, Frieden suchten: so ward dieser auf die Bedingungen geschlossen, daß ein Drittheil von Wolgast dem rügischen Fürsten Tetizlav, welcher dem Könige von Dänemark schatzpflichtig war, das andere dem obotritischen Fürsten Prisclav, und das dritte dem pommerischen Fürsten Kasimir gehören, allen Raubschiffen, welche gegen Dänemark Feindseligkeiten ausübten, die

Pene verschlossen gehalten, der Herzog alle seine Eroberungen behalten, und dem vertriebenen Pribislav von den Herzogen von Pommern, unter deren Schutz er zu Demmin lebte, nicht gestattet werden sollte, ihn in denselben durch Streifereien zu beunruhigen. Der König aber machte mit seinem Bundesgenossen den Vertrag, daß Waldemar demselben ein gewisses Geld dafür zahlen würde, daß Heinrich alle wendische Seeräuber von Dänemark abhalten möchte, alle Schatzungen aber der von ihnen bezwungenen Völkern unter beide Bundesgenossen getheilt werden sollten.

Doch kaum hatte der König den Rücken aus Pommern gewendet: so bemächtigten sich die Pommern der ganzen Stadt Wolgast, und verstatteten den Seeräubern wider Dänemark alle Freiheit; und auch Rügen sogar scheuete sich nicht, offenbare Feindseligkeiten wider Dänemark auszuüben. Dieses nöthigte Waldemarn im J. 1165 zween Züge nach dieser Insel zu unternehmen, durch welche solche dergestalt litte, daß sie durch Gebung vier Geiseln und einer Geldsumme sich den Frieden erkaufen mußte. y)

Die

y) Saxo p. 204, 212 et 182-183. Helmold c. 92, aliis 93, et lib. II. c. 2-6. Chron. Erici Langebeck Tom I. p. 163. Gebhardi größere Gesch. S. 494, 495.

Die Ernennung Knuds IV oder VI zum Mitregenten seines Vaters, und Burissens Mißvergnügen hierüber.

Diese häufigen Gefahren, welchen er sich aussetzte, und die Erinnerungen an die Uibel, welche das Reich bei vielen Thronserledigungen erfahren hatte, waren die Gründe, welche die Dänen bewogen, Knuden nicht zum bloßen Nachfolger, sondern zum Mitregenten seines Vaters zu erwählen.

Der einzige Buris wollte weder zu dieser Wahl seine Stimme geben, noch dem neuen Könige huldigen. Ob er nun gleich vorgab, daß beides aus keiner übeln Gesinnung und Mißbilligung dieser Wahl herrühre, merkte doch Waldemar seine Absicht, und entzog ihm deswegen die bisherige Vertraulichkeit. Buris glaubte diese durch eine offenherzige Entdeckung wieder zu erlangen, und erklärte sich deswegen gegen den König, daß er, wenn Waldemar seine Macht vermehren wollte, Knuden zu huldigen bereit sey, indem es die Billigkeit erfordere, daß so gut, als derselbe das Reich, welches bisher durch die Wahl ertheilet worden, in seinem Geschlechte erblich zu machen wünsche, er seinen Anverwandten standesmäßige Versorgungen und Lehne erblich zu besitzen ertheile. Durch diese Vorstellung erhielt er durch Absalons Vermittelung

zwar das beste Stück von Jütland, aber nicht die verlorne Vertraulichkeit Waldemars, indem dieser, wenn er einmal einen Haß auf Jemanden geworfen hatte, niemals demselben wieder von ganzen Herzen gewogen ward.

Dieses Bezeugen des Königs gab vermuthlich Anlaß, daß Buris entweder nun erst sich vornahm, den König der Krone zu berauben, oder doch wenigstens diesen schon vorher gehabten Vorsatz beschleunigte. Dieses würde dem Könige eine große Gefahr erweckt haben, indem derselbe, da er von dieser Sache nicht das geringste wußte, im Jahr 1166 einen Zug nach Pommern vorgenommen hatte, während welchem sich Buris durch Unterstützung der norwegischen Flotte, welche er durch seinen Halbbruder Orm, den Sohn des Königs Harald Gyllechrist, herbeirief, des Reiches zu bemächtigen vermeinte, wenn nicht Waldemarn ein Brief des Herzogs von Sachsen das Vorhaben Burissens eröffnet hätte. Diese Nachricht nämlich bewegte den König, schleunig in sein Reich umzukehren, um seinen Feind, welcher nicht vermuthete, daß man seine Anschläge erfahren habe, und sich also auf den Befehl Waldemars ganz sorglos mit andern großen zu Wordingborg einfand, fest zu nehmen.

Der-

Dergestalt konnten Orm und Erling mit ihrer Flotte nichts weiter ausrichten, als daß sie auf der Diursaa sich einiger unbemannten Kriegsschiffe bemächtigten. Denn als sie bei Kopenhagen, einem von Absalon ganz neu angelegten und wider die Anfälle der Seeräuber wohlverwahrten Ort, zu landen versuchten, fanden sie Absalon in so guter Verfassung, daß sie es endlich für eine Gefälligkeit ansehen mußten, daß dieser ihnen nicht verwehrte, sich in Seeland mit dem nothwendigen Wasser zu versehen; und an einem andern Orte in Seeland, wie auch in Halland, wurden sie gleichfalls mit einigem Verluste abgetrieben. Buris wurde geblendet, in diesem Zustande eilf Jahre zu Westerwig verwahret, und verstarb endlich in dem von ihm gestifteten Kloster Tviß als ein Zisterziensermönch. z)

Eroberung der Insel Rügen und hieraus entstandene Feindschaft mit dem Herzoge von Sachsen.

Ein Zwist mit dem Herzoge von Sachsen verhinderte, daß Waldemar an den Norwegern den Antheil, welchen sie an Buris Un-

z) Saxo pag. 311-314. Gebhardi größere Gesch. S. 495-496.

schlage genommen, nicht ahnden konnte. Heinrich sahe es für eine Beleidigung seines Ansehens an, daß der König in Pommern Verheerungen angerichtet hatte, indem die pommerischen Fürsten seine Lehnsleute seyn, und der König also, wenn er über dieselben sich zu beschweren hätte, sie bei ihm hätte verklagen sollen. Waldemar antwortete hierauf dem Herzoge, daß er sich von Niemanden werde verwehren lassen, diejenigen, welche ihn angriffen, dafür zu bestrafen. Hierüber kamen beide so hart zusammen, daß sie einander die Freundschaft aufkündigten.

Dänemark aber befand sich hiebei in einer großen Verlegenheit, da es auf einmal von dreien mächtigen Feinden, den Norwegern, den Sachsen und den Slaven angefallen zu werden befürchten mußte. Die letzten zeigten sich schon auf den dänischen Küsten.

Bei dieser Gelegenheit erbot sich Suthskalk oder Godschalk, ein geborner Wende, der aber in Dänemark ansäßig war, gegen Absalon, eine Reise nach seinem Vaterlande zu thun, um die Wenden zu bewegen, daß sie sich gegen die Sachsen feindlich erklären, hingegen die Freundschaft der Dänen suchen sollten. Dieser stellte zuerst den Pommern vor, daß er blos aus Liebe zu seinem Vaterlande und dasselbe seinen wahren Vortheil kennen

nen zu lehren hieher komme. Sie könnten den Sachsen keinen größern Dienst erweisen, als wenn sie auf derselben Verhetzung die Dänen sich zu unversöhnlichen Feinden machten, welche ihre Unterjochung unter die Herrschaft der Sachsen nicht gleichgültig ansehen könnten, und wenn sie selbst nur derselben Freundschaft und Beistand begehrten, ihnen denselben zu Abwerfung des sächsischen Joches nicht abschlagen würden. Die Sachsen hingegen suchten nicht nur, sie durch die in ihren Ländern allenthalben angelegten Festungen in der strengsten Dienstbarkeit zu erhalten, sondern auch sie gänzlich auszurotten, und alsdann ihr ganzes Land sächsischen Anbauern einzuräumen. Sie sollten sich also durch diese ihre natürlichen Feinde nicht wider die Dänen verreizen lassen, sondern vielmehr unter dänischem Beistande sich von dem sächsischen Joche befreien. Durch diese Vorstellungen veränderte Godschalk die Gemüther der Wenden so sehr, daß sie ihre Waffen wider die sächsischen Festungen wendeten, Ilow eroberten, und den König von Dänemark zu ihrem Beschützer ernannten.

Hierdurch wurde Heinrich genöthigt, sich nun selbst um die Freundschaft Waldemars zu bewerben, und ihm, weil Knuds Braut gestorben war, seine andere Tochter Richenza

oder Gertrud, des schwäbischen Prinzen Friedrichs von Rotenburg Wittwe, zur Schwiegertochter anzutragen, damit er ihm zu Stillung dieses wendischen Aufstandes Hilfe leistete. Da nun auf einer Seite Heinrich die Gegend um Demmin in Pommern verwüstete, und auf der andern Waldemar das Wohlgastische verheerete und das kaum wieder aufgebaute Usedom abbrannte, war für die Wenden nichts übrig, als daß sie beider Waffen durch Geld und Geiseln von sich abkehrten. Zur Dankbarkeit für die Hilfe, welche Waldemar hiebei Heinrichen erzeugt hatte, befahl dieser den Herzogen von Pommern und Pribislaven, diesem in dem Kriege, welchen er zur Bezwingung der Rüger in Sinne hatte, allen Beistand zu leisten.

Vorher aber that dieser einen Zug nach Norwegen. Wie er aber auf demselben wieder eben so wenige Lust bei seinen Unterthanen zur Eroberung, als bei den Norwegern zur Unterwerfung bemerkte, mußte er bald unverrichteter Sache umkehren.

Nun verhinderte also Waldemarn nichts an dem rügischen Zuge. Zuerst wurde die Stadt Arkon angegriffen. Die Einwohner aber verließen sich zu fest auf ihre Lage und den Schutz ihres Gottes Svantevit. Denn von drei Seiten war sie von Natur befestigt,

ins

indem sie nicht nur daselbst mit Wasser umflossen war, sondern auch auf einem steilen und so hohen Vorgebirge lag, daß kein Schuß darüber reichen konnte. Die Abendseite hingegen war mit einer Verschanzung verwahret, die unter ein Erdwall, oben aber eine hölzerne Mauer war, die zusammen eine Höhe von fünfzig Ellen ausmachten. Also begnügten sie sich damit, daß sie das Thor dieser Verschanzung mit Erde verschütteten, und auf dem Thurme dieses Thores ihre Fahnen, vornämlich die ihrem Svantevit geheiligte, welcher zu widerstehen kein Slave sich erkühnte, aushiengen, ohne diesen Thurm mit sonst der geringsten Besatzung zu versehen. Also ward derselbe von den Dänen in Brand gesteckt, und das Feuer konnte weit um sich greifen, ehe die Einwohner solches gewahr wurden.

Dieser Zufall verursachte, daß die Arkoner um Gnade bitten mußten; und der König gewährte ihnen dieselbe auf die Bedingungen, daß sie ihren Svandevit und dessen Schatz wie auch alle gefangene Christen ausliefern, das Christenthum nebst den dänischen Kirchengebräuchen annehmen, alle liegende Gründe und Gefälle ihres Svantevits zum Unterhalt des christlichen Gottesdienstes verwenden, auf Befehl des Königs von Dänemark ungeweigert ihm in seinen Kriegen dienen, von jedem Pflug

Ochsen eine jährliche Schatzung von vierzig Schillingen bezahlen, und endlich vierzig Geiseln geben sollten.

Der gemeine Mann unter den Dänen sah zwar diesen Vergleich ungern, indem er glaubte, daß ihm hiedurch die Beute dieser reichen Stadt entzogen werde, und drohte sogar den König zu verlassen, wenn er sich dem Anhalten der Arkoner willfährig erzeige. Doch Absalon und andere Vornehme stellten ihn durch die Vorstellung zufrieden, daß mehr die Bestürzung über das Unvermuthete dieser Feuersbrunst, als der Schade, welchen sie der Stadt gethan, die Ursache der Uibergabe sey, und man durch diese schleunige Uibergabe Zeit gewinne, in diesem Zuge die Eroberung der Insel zu vollbringen, auch durch die Annahme einer freiwilligen Ergebung alle noch uneroberte Städte bewegen könne, daß sie lieber diesem Beispiele folgen, als eine verzweifelte Gegenwehr thun würden.

Diese Gründe waren entscheidend, und die Richtigkeit des letzten wurde alsbald bestätigt. Denn es meldete sich ein Rüger bei dem kurz vorher erwähnten Godschalk, welchen Absalon als seinen Dolmetscher gebrauchte, daß er ihm als einem gebornen Karenzer oder Garzer bei seinem Herrn auswirken möchte, daß er nach seiner Vaterstadt gehen, und die-

dieselbe zu einer freiwilligen Unterwerfung bewegen möchte. Hierzu ward diesem ein Tag vergönnet. Nachdem also Svantevit aus seinem Tempel mit Stricken in das dänische Lager gezogen, und von den dänischen Köch n zu Anrichtung ihrer Abendmalzeit zerhauen, auch dessen Tempel eingeäschert, und auf die Stelle desselben der Grund zu einer christlichen Kirche, die aus dem Holze der dänischen Verschanzungen verfertigt werden sollte, gelegt war, gieng Absalon mit dreißig Schiffen nach Karenz. Hier fand er, daß schon der rügische König Tetizlav, dessen Bruder Jarimar und der ganze rügische Adel, so wie er durch Granzen gefordert hatte, ihn an Sarnd erwarte, und den den Arkonern zugestandenen Vergleich anzunehmen bereitwillig sey. Hierauf ließ er alle bis auf den einzigen Jarimar als Geiseln auf sein Schiff gehen; er selbst begab sich mit Jarimarn und einem geringern Gefolge nach der Stadt. Außerhalb derselben ward er von einer gewaffneten Mannschaft von 6000 Mann empfangen. Doch eben die große Menge Volks, welche in dem engen Umfange der Stadt keinen Platz fand, war die Ursache, daß sie sich ohne Gegenwehr ergeben mußte. Auch hier fand Absalon drei berühmte Götzenbilder, von welchen jedes seine Kapelle hatte. Sie hießen Rugevit, Porevit und Porenut. Absalon wollte sie

ins

innerhalb der Ringmauer verbrennen. Die Karenzer aber verbaten dieses durch Vorstellung, daß hiedurch leicht eine Feuersbrunst entstehen, und die ganze Stadt, die mit Gebäuden vollgepfropft war, verzehren könnte. Also wurden sie aus der Stadt geschleppt, und da durchs Feuer vernichtet, die Plätze ihrer zerstörten Tempel aber zu christlichen Kirchen eingeweihet.

Nun ließen sich die Rüger häufig taufen, wozu die Ermahnungen und das Beispiel ihres Fürsten Jarimars nicht wenig beitrugen. Damit sie aber nicht aus Mangel einer hinreichenden Anzahl der Lehrer wieder rückfällig würden, erbauete man auf der Insel zwölf Kirchen, welche Absalon mit Priestern versahe, diese aber auf seine Kosten unterhielt, damit sie nicht durch Forderung ihrer Bedürfnisse vom Lande die Gemüther vom Christenthume abgeneigt machen dürften. Dergestalt kam Rügen unter die geistliche Gerichtsbarkeit des Bischofs von Roeskilde. Waldemar aber kehrte, nachdem ihm sieben Kisten, in welchen die heiligen Schätze der Rüger befindlich waren, eingehändigt worden, nach Hause zurück.

Dieses sein Glück aber veranlaßte eine Uneinigkeit zwischen ihm und seinem Bundesgenossen dem Herzoge von Sachsen, sowohl

als seinen Helfern den pommerischen Herzogen. Der erste berufte sich nicht nur auf den Vergleich, kraft welches er und der König von Dänemark alle wendische Eroberungen und ihre Einkünfte von denselben theilen sollten, sondern auch, daß die wendischen Fürsten auf seinen Befehl bei der Eroberung von Rügen gute Dienste gethan hätten. Diese hatten wirklich vor Arkon im Gesichte des Königs so tapfer gestritten, daß es ihnen nicht zu verdenken war, daß sie darüber, daß der König ihnen dafür nicht die geringste Vergeltung erzeigte, so aufgebracht wurden, daß sie ohne Abschied nach Hause giengen, und gleich darauf anfiengen die dänischen Gewässer zu beunruhigen. Dieses geschahe noch weit mehr, wie der Herzog von Sachsen ihr Betragen nicht nur billigte, sondern sie sogar zu Fortsetzung desselben antrieb. Also schien es, als wenn die vormaligen Verheerungen der dänischen Inseln wieder angehen sollten. Vornämlich wurden in Alsen alle, die zu ihrer Vertheidigung das Gewehr ergriffen, getödtet, die übrigen Menschen gefangen weggeführt, und die Kirchen zerstört. Der König richtete zwar in Person in der Gegend an der Peene, und sein natürlicher Sohn Christoph mit tau-

send Spießen im Oldenburgischen, Verheerungen an; doch der Schade, welchen er that, war gegen den, welchen er erlitte, für nichts zu rechnen. Daher mußte er sich nach den Willen des Herzogs bequemen, und diesem die Hälfte des rügischen Schatzes nebst der Hälfte der rügischen Geiseln ausliefern, auch die Herrschaft der Insel mit ihm theilen, und geschehen lassen, daß sächsische Bediente in derselben die Hälfte der Schatzung hoben. a)

Kriegszüge wider die Wenden.

Zu mehrerer Befestigung dieser erneuerten Freundschaft ward Knuden seine verlobte Braut im J. 1170 zugesendet, um eben die Zeit als der König Nachricht erhielt, daß die von ihm gesuchte Heiligsprechung seines Vaters zu Rom zu Stande gekommen sey. Er beschloß deßwegen den 25. Junius zu Ringsted sowohl die Gebeine desselben zur Verehrung aussetzen, als seinen Prinzen krönen zu lassen; und damit die Mannschaft, welche jährlich wider die Seeräuber kreuzen muß-

a) Saxo p. 315-329, 850. Helmold lib. 2. cap. 12-14. Gebhardi größere Gesch. S. 495-499. Bünaus Leben Friedrichs I. S. 362, 363.

mußte, und den vierten Theil der ganzen dänischen Seemacht ausmachte, diesem doppelten Freudenfeste beiwohnen könnte, wurde diese Flotte diesmal früher in die See geschickt, und vermehrte durch den Sieg, welchen sie über eine Flotte esthländscher und kurländischer Seeräuber auf der schwedischen Insel Oeland erfochten hatte, noch die Feier dieses festlichen Tages.

Erlings Gemahlin, Christina, welche die Schwestertochter der Mutter Waldemars war, und schon seit dem vorigen Herbste sich in Dänemark aufhielt, einen Frieden zwischen ihrem Gemahle und dem Könige von Dänemark zu Stande zu bringen, sahe gleichfalls dieselbe für eine günstige Gelegenheit an, dieses Friedenswerk zu vollstrecken. Also hielten an denselben Helgo, Bischof von Opslo, und Stephan von Upsal, für Erlingen um ein sicheres Geleite an. Waldemar ertheilte ihm dasselbe durch Zuschickung Esberns, welchen Erling während seinem Aufenthalte in Dänemark als einen Geisel in Norwegen verwahren lassen könnte. Erling kam also zu Waldemarn, und erhielt dessen Freundschaft auf die Bedingungen, daß er im Namen seines Sohns des Königs von Norwegen Wigen an Dänemark abtrat, gleich darauf aber für sich von Waldemarn unter der Ver-

bindlichkeit, ihm auf allen seinen Kriegszügen sechszig Schiffe zu stellen, zu Lehn empfieng, und Waldemars neugebornem Sohne Waldemarn, auf den Fall, wenn sein Sohn ohne eheliche Erben versterben sollte, zur norwegischen Krone zu verhelfen sich verpflichtete.

Esbern also wurde im J. 1171. nach Landesgewohnheit mit allerlei Gewehren beschenkt nach Hause entlassen, und wehrte mit seinem einzigen Schiffe vierzig wendische Fahrzeuge, welche ihn bei Seyrve angriffen, ab. Denn die Pommern beunruhigten aufs neue die dänischen Gewässer. Deswegen war der König mit der dänischen und rügischen Flotte nach ihrem Lande gesegelt.

Hier lief er in die Swine ein; und nachdem er die Gegend um Julin ungehindert verheeret hatte, gieng er durch Diwenow nach der Crißto und näherte sich Camin, ohne doch die Stadt anzugreifen. Wie er aber umkehren wollte, war der Ausgang des Flusses durch die pommerische Flotte versperrt, und die dänischen Schiffe waren so schwer beladen, daß sie nicht fortkommen konnten. Also glaubten die Pommern sie schon gewiß in der Falle zu haben, und selbst die Jüten waren schon ganz muthlos und schimpften

auf

auf Absalon, dessen thörichte Rathschläge die einzigen seyn, welche beim Könige gälten. Doch Absalon ließ sich hiedurch nicht furchtsam machen, sondern übernahm die Anführung des Schiffes, welches zuerst durch die feindliche Flotte brechen sollte; und kaum nahete er sich derselben, so machte sie durch ihre Flucht den Ausgang frei.

Im J. 1173 griff der König Stettin an. Diese Stadt hätte nichts zu befürchten gehabt, wenn die Anzahl ihrer Vertheidiger hinreichend genug gnwesen wäre, indem sie von Natur und Kunst so stark befestigt war, daß ihre Festigkeit sogar zum Sprichwort diente. Daher ließ sich ihr Fürst Wratislav an einem Stricke von der Mauer in das dänische Lager herab, und erbot sich den Abzug der Dänen mit einem großen Gelde zu erkaufen, und zur Sicherheit der Bezahlung Geiseln zu geben. Bei dieser Gelegenheit murrten die Dänen nach ihrer Gewohnheit, daß man ihnen die Beute, welche ihnen bei der Plünderung nicht entstehen könne, raube. Der König aber konnte sie von ihrer Thorheit leicht überzeugen, da er ihnen vergeblich befahl, die Festungswerke zu bestürmen. Also wurde das Erbieten Wratislavs angenommen. Doch mußte derselbe auch die dänische Fahne auf die Mauer ste-

cken, wie auch, die Stadt als ein dänisches Lehn zu besitzen und keine Gemeinschaft mit den andern pommerischen Fürsten seinen Anverwandten zu unterhalten, versprechen.

Hierauf begab sich die dänische Flotte auf den Rückweg, eroberte im Vorüberfahren Lyubin oder Lebin, und liess zu Rügen einen ansehnlichen Theil der Schiffe zur Beschützung des Heringfanges zurück. Die Stelle eines Befehlshabers über diese war Knuden, dem Sohn Prisclavs und dem Enkel Niklots, bestimmt. Doch dieser sagte, daß das kleine laalandische Lehn, welches alles sey, so er von der Wohlthat des Königs von Dänemark habe, nicht verdiente, daß er deswegen einen so gefährlichen Auftrag übernehme, welcher mit mehrerm Rechte den Bischöfen anvertrauet werden könnte, diesen einzigen Rathgebern des Königs, welcher ihn seiner Vertraulichkeit niemals gewürdigt habe. Der König ward über diesen Vorwurf aufgebracht, und erzählte das ganze Gespräch seinen Absalon. Dieser brauchte nicht lange zu rathen, daß Prisclav ihn vornehmlich habe beschimpfen wollen, und konnte folglich denselben nichts besser widerlegen, als daß er selbst vom Könige das von Prisclaven ausgeschlagene Amt verlangte. Fast die ganze seeländische Flotte und auch ein

Theil der jütischen mit dem Bischofe Svend von Aarhuus verblieben freiwillig bei demselben, und die rügischen Fürsten Tetislav und Jarimar versorgten ihn mit Lebensmitteln. Auf dem Rückwege wurde ein Theil der jütischen Schiffe im Vorbeifahren der Südseite von Fühnen bei einer von den obengedachten Knud angelegten Stadt von den Seeräubern überfallen, und gab die Schiffe denselben Preis.

Blos durch dieses beständige Kreuzen in der See verschaffte Absalon, welcher fast immer den natürlichen Sohn Waldemars, Christoph, zum Gesellschafter hatte, und kaum drei Monate im ganzen Jahre zu Hause ausruhen konnte, den dänischen Küsten und Schiffen einige Sicherheit; und der König erkannte, daß dieselbe nicht anders als durch die Freundschaft des Herzogs von Sachsen völlig wieder hergestellt werden könne. Er hielt also mit demselben an der Eider eine Zusammenkunft, welcher beider Theile Lehnsleute beiwohnten. Da aber auch durch dieses Mittel nichts ausgerichtet wurde, beschloß er in Wagrien einzufallen. Zuerst richtete Christoph auf der Insel Brammes einigen Schaden an. Bald darauf aber liefen Absalon und eben dieser Christoph mit einer weit

beträchtlicheren Macht zu einer gleichen Absicht aus. Denn auch der alte Erzbischof Eskill, der eben von seiner Wallfahrt mit einem langen Barte zurückgekehrt war, wollte diesem Zuge mit seinen Schonen beywohnen und sein kriegerischer Geist war durch Alter und Mühseligkeiten noch so wenig gedämpfet, daß, sobald er nur den Feind sahe, er mit der Munterkeit des jüngsten Mannes sich aufs Pferd schwang. Doch kaum hatte man das Volk ausgesetzt, als die rügischen Schiffe den Brammesern in die Hände fielen, und zwei von ihnen versenkt wurden. Die Stadt Oldenburg aber konnte leicht eingenommen werden, weil die Einwohner wegen ihrer geringen Anzahl sich mit ihren Sachen in die Kirche geflüchtet hatten, für welche auch die dänischen Bischöfe so viel Ehrerbietung bezeigten, daß sie an nichts, was in derselben war, die Hand legten.

Mittlerweile aber hatten die Verweser von Holstein ein solches Heer zusammengezogen, daß die Dänen für gut befanden, sich wieder einzuschiffen. Gunzelin, Graf von Schwerin, gab den Rath, man sollte sie nicht unangegriffen fortziehen lassen, und, da diese seine Stimme keinen Beipflichter fand, man sollte, mittlerweile daß die ganze Macht von Dänemark hier versammlet oder beim

Könige in Pommern sey, Schleswig heimsuchen. Doch auch diesem Rathe widersprach Bernhard von Ratzeburg aus dem Grunde, weil er mit einem Theil dieses Landes von Waldemarn belehnt war, und schreckte zugleich andere durch die Nachricht ab, daß der König 60000 Mann zur Bewahrung des Danewirks hinterlassen habe. Da also Gunzelin eine solche Kaltsinnigkeit den Dänen Schaden zuzufügen bei den mehresten Lehnsleuten seines Herzogs bemerkte, übernahm er die Vermittelung eines Waffenstillstandes bis zur Rückkunft des Herzoges.

In Pommern hatte der König nicht viel mehr ausgerichtet, und blos einen unerheblichen Ort ausgeplündert, dessen Männer erschlagen, und die Weiber mit sich geführt. Dieses schlechte Glück machte, daß Heinrich bei seiner Rückkunft für unnöthig hielt, dem Könige die geringste Gefälligkeit zu erzeigen, und nicht anders als zugleich mit dem Könige von seiner Seite die Eiderbrücke betrat, daß sie in der Mitte derselben zusammenkamen. Doch obwohl auf dieser Zusammenkunft sie sich mit einander vereinigten, b) dauer-

b) Ganz sicher sind diese Verheerungen von Oldenburg und Pommern und das darauf erfolgte Gespräch des Königs mit dem Herzoge eben die-

ten doch die Seeräubereien fort. Etwas, aber nicht viel, half es, daß Absalon alle Seeräuber, welche in seine Gewalt kamen, enthaupten, und ihre Köpfe vor der Stadtmauer seines Kopenhagens aufstecken ließ.

In einem folgenden Seezuge nach Pommern wagte der König nicht eine einzige befestigte Stadt anzugreifen, und begnügte sich mit Verheerungen des platten Landes und Abbrennung des unhaltbaren und daher verlassenen Julius. Doch kam bald darauf Prisklav, (welcher nach aller Wahrscheinlichkeit der obotritische Fürst Pribislav ist,) und erkaufte einen zweijährigen Waffenstillstand. c)

Entdeckung einer Verbindung wider Waldemars Leben.

Alle Plagen aber, welche Dänemark von einigem auswärtigen Feinde zugefügt werden

dieselben Begebenheiten, welche ich oben aus dem Helmold unter dem Jahre 1169 und 1170. erzählt habe. So sehr stimmen alle Kleinigkeiten überein. Saxon ist es auch nichts ungewöhnliches, sowohl die Zeitordnung zu verlezen, als auch eine einzige Begebenheit an mehrern Orten zu erzählen, daß man nicht wissen kann, ob sie wirklich von einander unterschieden seyn, und in welche Zeit sie eigentlich gehören.

c) Saxo p. 329-349.

den konnten, wären mit dem Verluste, den es durch den Tod eines solchen Königs, wie es an Waldemarn hatte, bei noch fortdaurender Gefahr von den Wenden, und durch die aus demselben erfolgenden Uibel eines innerlichen Krieges erlitten haben würde, in keine Vergleichung zu stellen gewesen. Und dieses Unglück war ihm sehr nahe.

Es hatte nämlich Magnus, der uneheliche Sohn Erichs Lamm, mit Knuden, Karln und Benedikt, von welchen die beiden erstern eheliche Söhne des Grafen Karl von Halland und Enkel des Erzbischofs Eskills waren, und mit Benedikt einen Vater hatten, indem dieser ein unehelicher Sohn des Grafen Karls war, eine Verbindung gemacht, Waldemarn, welcher sie alle für seine Getreuesten hielt und also nicht die geringste Vorsicht gegen sie gebrauchte, zu ermorden, und alsdann sich zum Könige zu machen. Doch bei einer jeden bequemen Gelegenheit zu Ausführung ihres Vorhabens fanden sich Hinderniße; und endlich erfuhr es der König durch einen holsteinischen Mönch, welchen ein holsteinischer Einsiedler, bei welchem zween Vertraute Magnus eingekehrt waren, ersucht hatte, das Gespräch dieser seiner Gäste, welches sie in einem von der Kammer ihres Wirths durch eine Wand ge-

schiedenen Zimmer geführt hatten, dem Könige zu hinterbringen.

Dieser befand sich hiebei in Verlegenheit. Wollte er auf diese Anzeige Leute, die so viele vornehme Anverwandten hatten, bestrafen: so mußte er besorgen, daß alle diese seine Feinde werden würden, indem er ihnen Anlaß gäbe zu urtheilen, daß er vielleicht selbst diesen Angeber angestiftet habe. Machte er gar keine Anstalten wider sie, könnten sie ihr Vorhaben ungehindert ausführen. In einer so zweideutigen Sache schien es ihm gefährlich, Jemanden das geringste von dieser Verschwörung zu entdecken, außer den einzigen Absalon, von dessen Treue und Zuneigung er so fest überzeugt war, daß auch seine nahe Verwandtschaft mit diesen Verschwornen ihm nicht den geringsten Verdacht erweckte. Dieser hielt für das beste, daß der König öffentlich mehrere Vorsicht für die Sicherheit seiner Person bezeigen, und vornämlich seiner Leibwache befehlen möchte, ihre Schuldigkeit auf das sorgfältigste in Acht zu nehmen. Denn hiedurch würden einige von den Verschwornen auf die Vermuthung gerathen, daß der König schon ihr Vorhaben erfahren habe, und durch eine Angabe ihrer Verschuldung für sich Gnade hoffen.

Der König nahm diesen Rath mit Dank an, befolgte ihn aber nicht eher, als bis ihn einmal die Braut seines Sohns bei der Tafel bat, daß er seine Augen auf Benedikt wenden möchte, welcher mit seinen Messer verschiedne Bewegungen machte. Denn nun erzählte er seiner ganzen Leibwache: er wisse ungezweifelt, daß man ihm nach dem Leben stehe, ob er wohl die Schuldigen nicht nennen wolle, sondern dieses nur deswegen anführe, daß seine Getreuen in Bewahrung seiner Person nichts vernachläßigen möchten. Da nun Benedikt zu dieser Leibwache gehörte, überzeugten ihn die Worte des Königs und sein Gewissen, daß er in der Flucht seine Sicherheit suchte, und seine Mitschuldigen schriftlich warnte. Also flohen Knud und Karl zu ihrem Anverwandten Birger, Jarln von Gothland. Der Erzbischof erschrack über diese Begebenheit und das Unglük, in welches sich seine Enkel stürzten, dergestalt, daß ihm die Zunge gelähmt wurde, wagte es aber nicht eine Vorbitte für sie einzulegen.

Doch Magnus fand am Herzoge von Sachsen, zu welchem er sich begeben hatte, einen Vorsprecher, weil dieser nach seiner Erzählung glaubte, daß er wegen einer un-

erheblichen Sache in die Ungnade seines Königs verfallen sey. Doch die Ankunft eines dänischen Gesandten unterrichtete ihn von dem großen Verbrechen Magnus, welcher zwar dasselbe zu leugnen fortfuhr, aber doch seine Unschuld durch Tragung eines glühenden Eisens nach den dänischen Gesetzen zu erhärten Bedenken trug. Endlich aber entschloß sich derselbe doch auf die Versicherung Absalons, daß ihn, wenn auch der richterliche Spruch wider ihn ausfallen sollte, Niemand an seiner Entweichung hindern würde, sich vor Gerichte zu stellen. In demselben zeugten zween in seinen Namen von seinem Schreiber geschriebene und mit seinem Siegel versehene Briefe wider ihn. Und ob er wohl auch wieder diesen Beweis Einwendungen machte: so hielt er doch zuletzt für das rathsamste, dem Könige auf dessen Versprechen einer völligen Verzeihung alles zu entdecken. Der König entzog ihm auch nichts weiter, als seinen vertrauten Umgang, und untersagte ihm alles geheime Vernehmen mit Knuden und Karln. Auch zween andere Theilnehmer dieser Verbindung erfuhren nichts härteres, als daß sie ihre Einkünfte außerhalb den königlichen Staaten verzehren mußten.

In Ansehung der Rückkunft der flüchtigen Knuds und Karls konnte der König ohne Verwahrlosung seiner eigenen Sicherheit ihrem Großvater dem Erzbischofe nichts zugestehen, wiewohl dieses Unglück den Greis so sehr kränkte, daß er nun das schon bei seiner Reise durch Frankreich gefaßte Vorhaben, als ein Zisterziensermönch in dem Kloster zu Clairevaux sein Leben zu endigen, nicht länger aufschieben wollte.

So mannigfaltigen Verdruß dieser Erzbischof seinem Könige auch erregt hatte, war er nun doch durch sein Alter schon so geschwächet, daß Waldemar sich von ihm nichts weiter besorgte, und deswegen wünschte, daß er lieber bis an seinen Tod in seiner Würde verbleiben, als dieselbe nach der ihm vom Pabste gegebenen Vollmacht, daß er dieselbe, wem er wolle, übertragen könne, zum Vortheil seines in der neulichen Verschwörung verwickelten Anverwandten Christierns, welcher durch kein hohes Alter entkräftet ein weit fürchterlicher Gegner seyn würde, niederlegen, oder, wenn auch dieses nicht geschähe, durch seine Abdankung den König bei seiner zahlreichen und angesehenen Anverwandtschaft und andern zum Argwohn geneigten Gemüthern, welche diese Handlung Exkilus nicht als freiwillig,

willig, sondern vom Könige erzwungen anse-
hen könnten, verhaßt machen möchte. Da
aber alle sein Abrathen nichts ausrichtete,
befand er für gut, in einer zahlreichen Ver-
sammlung von Weltlichen und Geistlichen,
welche die Abdankung Eskills feierlicher mach-
te, denselben zu befragen, ob er solches blos
aus eigener Bewegung thue, oder ob der Kö-
nig einigen Antheil an dieser Entschließung
habe. Ob auch gleich der Erzbischof hierauf
eidlich bekräftigte, daß er keinen Haß gegen
den König hege, oder von demselben auf ir-
gend eine Art beleidigt worden, schien doch
auch eine so starke Versicherung dem Könige
nicht hinlänglich, Uibelgesinnten allen Ver-
dacht zu benehmen. Er forderte ihn also wei-
ter auf, sich zu erklären, ob er über eini-
ge Verabsäumung, die königliche Macht zur
Unterstützung der Ausspräche seines geistlichen
Richterstuhls zu gebrauchen, Beschwerde führe.
Und erst alsdann, nachdem Eskil bezeugt hat-
te, daß er in diesem Stücke mit dem Ver-
halten Waldemars völlig zufrieden sey, ward
dieser gänzlich beruhigt.

Nachdem hierauf die Abdankung vollzo-
gen war, stand Eskill von dem ihm vom Pab-
ste verliehenen Rechte, sich seinen Nachfolger
zu ernennen, ab, und überließ es der Geist-

lichkeit,

lichkeit, welcher es sonst zukam. Diese war wieder so höflich, daß sie ihn bat, daß er dem Könige den Mann nennen möchte, welchen er für den würdigsten hielte; und der König verlangte eben dieses im Namen aller seiner Stände, welcher Stelle er hierbei vertrete. Also sagte Eskill, daß der Bischof von Roeskilde dieser Mann sey, und seine Schuldigkeit, die Beförderung der Ehre Gottes allen zeitlichen Absichten vorzuziehen, erfordere dieses anzuzeigen, ob er wohl wisse, daß er Absalon hiermit keinen Gefallen erweise. In der That wollte Absalon von Annahme des Erzbisthums nichts wissen, und sagte, daß er als Bischof von Roeskilde sterben wolle. Man wendete sich also an den Pabst, und im Jahr 1178. langte dessen Befehl an, durch welchen Absalon mit dem Banne bedrohet wurde, wenn er auf seiner Weigerung beharren würde, zugleich aber auch die Erlaubniß erhielt, Roeskilde beizubehalten. Eskill aber verstarb im Jahr 1182. als Mönch zu Claireaux.

Ob aber wohl dergestalt der beste Freund Waldemars das Oberhaupt des geistlichen Standes im Reiche geworden war, und die Schonen und Halländer sich Knuden zu ihrem regierenden Könige ausgebeten hatten, gaben

doch Magnus und dessen Genossen ihre Hoffnungen nicht auf, und theilten einander durch mündliche Nachrichten solcher Boten, denen ein Holz, dessen eine Hälfte Magnus, und die andere die Söhne Karls in Verwahrung hatten, zum Beglaubigungsscheine diente, ihre Gedanken mit. Auf die Entdeckung dieses Verständnisses ward Magnus als ein Gefangener nach Sioburg geschickt. d)

Die Pommern werden gedemüthigt.

Um eben diese Zeit nahmen die Wenden ein Schiff weg, auf welchem dänische Gesandten, welche Waldemar an Heinrichen geschickt hatte, mit den von diesem empfangenen Geschenken nach Hause kehrten, und gaben der königlichen Botschaft, die solches von ihnen abforderte, eine stolze Antwort. Beide Beleidigte entschlossen sich also die Wenden durch die Waffen deswegen zur Strafe zu ziehen. Die Dänen und Rüger fuhren in die Svine, und steckten die von den Einwohnern verlassene Städte Julin und Gutzkow in Brand, und erbeuteten eine Menge Vieh, welches durch die Seeländer unter das

d) Saxo p. 348 - 361. Annales Esrom in Langebeck. P. I. p. 242.

das Heer vertheilt wurde. Demungeachtet wurde Absalon der Vorwurf gemacht, daß er bei dieser Gelegenheit seine Seeländer zum Nachtheile des übrigen Heeres zu sehr begünstigt habe.

Mehr hätte in diesem Zuge ausgerichtet werden können, wenn nicht die Belagerung von Demmin den Herzog von Sachsen so lange aufgehalten hätte, daß er während solcher Nachricht von der Rückkunft des von ihm seines Bisthums Halberstadt entsetzten Ulrichs erhielt. Da er nun wohl wußte, daß sich ein jeder seiner Feinde und Mißgönner der gegenwärtigen Abneigung des Kaisers von ihm zu Nutze machen werde: so mußte er an die Vertheidigung seiner eigenen Staaten denken, und hielt es also nicht rathsam auch die Wenden aufzubringen. Er traf vielmehr mit den Demminern einen Vergleich, den er unter andern Umständen seiner Ehre verkleinerlich angesehen hätte, und verließ Pommern, wodurch auch Waldemar genöthigt wurde, mit Verheerung des Caminschen und Wolgastischen sich zu befriedigen.

Was er nun in diesem Zuge nicht vollenden können, beschloß er in einem andern nachzuholen. Weil er aber dabei seine Ehre nicht wagen wollte, vertraute er im Jahr 1178. die

die Ausführung seines Vorhabens seinem Sohne und Absalon an. Diese richteten am Ostrozna und Wolgast solche Verwüstungen an, daß dadurch die Herzoge von Pommern bewogen wurden, ihnen die Loslassung der Gefangenen und Ersetzung des geraubten Gutes anzutragen. Um auf die leichtesten Bedingungen Frieden zu erhalten, stellten sie sich, als wenn sie sich aus dem Schaden, welchen die Dänen ihnen zufügen könnten, sehr wenig machten, indem noch wüste liegendes Land genug in Pommern sey, das denen, welche die den Anfällen der Dänen ausgesetzten Gegenden verlassen müßten, Unterhalt geben könnte. Allein man kannte ihre Umstände gar zu wohl, und also hieß es, daß Pommern für seine Bewohner gar bald zu enge werden würde, wenn sie von einer Seite von den Polen, und von der andern von den Dänen gedrängt würden. Absalon glaubte in der That, daß Pommern schon so herabgekommen sey, daß, wenn man den Krieg fortsetze, es sich der dänischen Herrschaft unterwerfen müsse. Doch er mußte der Meinung des großen Haufens nachgeben, und also ward der Krieg durch einen Vergleich geendigt, durch welchen Absalon ein Geschenk von hundert Pfund Silbers, Knud eben so viel, die gefangenen

Dänen ihre Freiheit und der König zweitausend Pfund Silbers als eine Schadloshaltung für die demselben geraubten Güter erlangten. e)

Empörung in Schonen wegen des geistlichen Zehnden.

Alle Verdienste Waldemars und Absalons vermochten nicht eine allgemeine Liebe zu verschaffen. Dieses wußten die landflüchtigen Knud und Karl, und sie entschlossen sich um desto eher einen Einbruch in Waldemars Staaten zu wagen, da sie schon in Halland wegen des Andenkens ihres Vaters einen grossen Zulauf erwarteten. Doch sie sahen sich von eben denen angefallen, auf deren Beistand sie sich so starke Rechnung machten, erlitten von den Halländern eine gänzliche Niederlage, und hiebei wurden sie beide verwundet. Karl war tödtlich verletzt worden, und starb also gleich nach der Schlacht im Walde, in welchen er sich gerettet hatte. Knud wurde gefangen, und mußte seinem Freunde Magnus zu Siöburg Gesellschaft leisten. Ihr sehr ansehnliches Vermögen aber ward zum Vortheile des Königs eingezogen.

e) Saxo p. 359 - 362. Arnold. Lubec. lib. II. c. 17 et 18. aliis 22 et 23.

An diesen wendete sich gegenwärtig der nun durch die kaiserliche Achtserklärung in die Enge getriebene Herzog von Sachsen um Hilfe wider diesen übermächtigen Feind. Das Unglück hatte ihn schon so gedemüthigt, daß er freiwillig über die Brücke zum Könige gieng. Doch dieser ließ sich durch solche Herablassung nicht gewinnen, daß er einem Nachbar, dessen blühender Zustand seinen Staatsabsichten nachtheilig war, und welcher noch dazu mit ihm häufig Zwistigkeiten gehabt hatte, auf einen ungewissen Ausgang die Macht wieder zu schaffen sich entschlossen hätte, welcher Heinrich sich oft wider ihn selbst bedient hatte. Weil er ihm aber sein Verlangen nicht offenbar abschlagen, wollte, versprach er ihm die Gewährung desselben unter einer Bedingung, zu welcher sich Heinrich unmöglich verstehen konnte. Er verlangte nämlich, daß Heinrich allen Geistlichen das, was er ihnen entzogen, wieder geben sollte. Heinrich begehrte derohalben, da er aus dieser Forderung Waldemars sahe, daß derselbe ihm nicht helfen wolle, daß der König wenigstens verhelen möchte, daß er ihm seinen Beistand abgeschlagen habe; und hierinnen konnte ihm Waldemar leicht zu gefallen leben, da bei dem Kaiser die Ungewißheit, ob nicht der Kö-

nig den Herzog unterstützen möchte, zum Bewegungsgrund dienen könnte, ihm für seine Freundschaft oder wenigstens Pareilosigkeit desto vortheilhaftere Bedingungen anzubieten.

Bald darauf bekam auch der König in seinem Reiche so viel zu thun, daß er, wenn er gleich gewollt hätte, nicht im Stande gewesen wäre, sich mit Nachdruck außerhalb seinen Staaten zu zeigen. Die Schonen glaubten, daß sie durch die Abgaben, welche sie theils an den König, theils an die Geistlichkeit erlegten, zu sehr gedrückt würden, besonders da zur Einforderung der königlichen Gefälle auch solche Leute gebraucht wurden, die keine Schonen waren, und also in Verdacht geriethen, daß sie strenger mit denselben verführen, als Eingeborne verfahren würden. Der Pöbel und die Bauern verübten aus diesen Gründen Gewaltthätigkeiten wider die königlichen Beamten; und weil Leute von Ansehen mit ihnen hierinnen nicht gemeinschaftliche Sache machten, liefen diese alle gleichfalls Gefahr, und begehrten deswegen, daß Absalon aufs schleunigste nach Schonen kommen möchte, als der einzige, welcher durch sein Ansehen den erst aufkeimenden Aufruhr dämpfen könne. Allein alle seine Beredtsamkeit und Versprechungen hinderten nicht,

daß er nicht genöthigt worden wäre, sich durch die Rückkehr nach Seeland der Wut der Empörer zu entziehen. Diese ward durch einen bedrohenden Brief des Königs noch mehr vergrößert, und gieng so weit, daß man alle königlichen Zölle und die geistlichen Zehenden abschaffte, von keinen andern als verheiratheten Priestern etwas wissen, und keinen Bischof ferner haben wollte.

Hierauf griff der König zu den Waffen, und landete im Jahr 1180. mit einer grossen Flotte zu Helsingburg, in der Ordnung, daß Absolon mit seinen Fahrzeugen der letzte war. Kaum aber sahen die Schonen diesen sich ihrer Küste nahen: so vergaßen sogar die, welche sich zu Anhörung der Rede des Königs versammelt hatten, aller Ehrerbietung gegen denselben, und eilten ihren Landesleuten, welche Absalons Ankunft mit Gewalt verwehren wollten, zu Hilfe. Zwar machte die Ankunft des Königs das Ufer frei, und Absalon konnte ans Land steigen. Doch selbst die Schonen, welche dafür angesehen seyn wollten, daß sie es mit ihrem Könige getreu meinten, gaben demselben den Rath, Absalon und alle Beamte, welche nicht Schonen waren, zurückzuschicken, und bekamen auch an den Jüten Beipflichter. Diese mochten

ten nun wirklich denken, daß der Aufstand auf keine andere Art beigelegt werden könne, oder deswegen die Entfernung des Erzbischofs gewünscht haben, weil sie befürchteten, daß, wenn der neulich in Seeland und Schonen eingeführte Zehnde nicht abgeschafft würde, man ihnen diese verhaßte Abgabe gleichfalls aufbürden werde.

Der König ließ sich dieses gefallen, und trieb darauf in Absalons Abwesenheit die Unterhandlungen mit den Schonen, hatte aber, als er, weil seine mitgenommenen Lebensmittel schon verzehrt worden, Schonen verlassen mußte, nichts weiter ausgerichtet, als daß die Schonen einige Abgeordnete ernannt hatten, welche mit Absalon wegen der Gerechtsamen der Geistlichkeit sich unterreden sollten. Es schien auch, als wenn diese durch den Erzbischof von der Billigkeit seiner Sache überzeugt würden. Doch ihre Macht gieng nicht weiter, als daß sie das von ihm Gehörte der Versammlung des Volks berichten sollten. Ihr Bericht zog nicht die geringste Veränderung nach sich. Also ertheilte Absalon Befehl, alle Kirchen in Schonen zu schließen. Das Volk vermeinte zwar, die Geistlichkeit zu zwingen, diesem Befehle nicht nachzuleben; die Priester würden vom Lande nnd

nicht von dem Erzbischofe unterhalten: sie sollten also entweder den Gottesdienst verwalten, oder das Land räumen; würden sie keines von beiden thun, so werde man es nicht blos an ihren Gütern, sondern auch an ihrem Leibe ahnden. Doch da die Geistlichkeit sich durch diese Drohungen nicht schrecken ließ: so trug man Bedenken sich an derselben zu vergreifen, nicht aus Religion, sondern weil man besorgte, daß ihre weltlichen Anverwandten sich ihrer annehmen möchten. Beide Theile verglichen sich also, Absalon bitten zu lassen, daß er auf der Vollziehung seines Befehles für diesmal nicht bestünde. Da der Erzbischof aber dieses bewilligte, glaubten die Empörer gar nichts mehr von ihm zu befürchten zu haben, und vergriffen sich an den Habseligkeiten aller königlichen und bischöflichen Lehnsleute.

Der König erkannte nun, daß er zu Bezwingung dieses Aufruhrs sich auf Niemand als die Seeländer verlassen könne, weil seine übrigen Unterthanen sich einer Sache, die nach ihrer Meinung blos die Seeländer beträfe, nur kaltsinnig annahmen. Denn die erzbischöflichen Beamten, über deren Verhalten die Schonen am meisten aufgebracht worden, waren lauter Seeländer und zum Theil An-

verwandte des Erzbischofs. Also bestand die Flotte, mit welcher der König und der Erzbischof im Jahr 1181. zu Lund ankamen, blos aus Seeländern. Kaum ward ihre Ankunft ruchtbar: so wurde in ganz Nordschonen und Halland alle wehrhafte Mannschaft durch den Budsticken, oder das Zeichen zum Aufgebot, in die Waffen gebracht. Dieses Heer unterstand sich bei Anundälef dem Könige entgegen zu rücken. Als aber erst ein Theil über die Brücke des Dysia gegangen war, ward dieser vom Könige angegriffen, erschlagen, in den Fluß gejagt, oder gezwungen durch die Flucht sich zu retten.

Durch diesen Sieg wurde der Krieg in Ansehung der Nordschonen und der Holländer entschieden. Doch die Ostschonen ließen deswegen den Muth nicht fallen; und der König sahe sich genöthigt, den Lundern für ihren Beistand gegen diese die Zölle zu erlassen, und doch merkte er aus ihren Maßregeln, daß er auf ihre Unterstützung nicht sonderliche Rechnung machen dürfe. Demungeachtet gieng er über die Brücke des Getung, die Ostschonen anzugreifen. Diese Entschlossenheit bewegte die Empörer, daß sie, ohne es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, sich ihm unterwarfen.

Die

Die dergestalt gedemüthigten Empörer schlugen nichts von allem ab, was der König ihnen vorschrieb; nur den Zehnden wollten sie durchaus nicht erlegen. Auf diesem Stücke bestanden sie mit solchem Eifer, daß der König, welcher hierbei an seinen Vorfahren den h. Knud gedachte, sich die größte Mühe gab, den Erzbischof zu bewegen, daß er sich dieser Forderung begäbe. Doch der Erzbischof erwiederte, daß dieses weder seine Ehre noch Gewissen leide; er wolle aber auf seine alleinige Gefahr den Zehnden einfordern, und von Niemanden verlangen, daß er ihm hiebei hülfreiche Hand biete. Da aber der König auch dieses nicht rathsam zu seyn erachtete, erklärte sich endlich der Erzbischof, daß er sein Recht auf die Zehnden ruhen lassen wolle, aber auch die bischöflichen Einkünfte, welche bei Auferlegung des Zehnden abgeschafft worden, nicht ziehen werde. Und er konnte diese leicht entbehren, da die Schadloshaltung, welche er für seinen durch diese Unruhe erlittenen Verlust aus dem Vermögen der Urheber der Empörung vom Könige erlangte, seinen Schaden weit übertraf. f)

Wal=

f) Saxo p. 363-369. Annales Esrom p. 242. Chron. Sialandiae p. 621, 622.

Waldemar vermählt zwo Töchter.

Nach Dämpfung dieser Unruhe hätte der König von Dänemark dem Herzoge von Sachsen den kräftigsten Beistand leisten können; und Heinrich hatte gleich nach dem mit Waldemarn gehaltenen fruchtlosen Gespräche öffentlich bekannt gemacht, daß er solchen von demselben erwarte. Dieses bewegte Waldemars Feind, den Kaiser, ihm die Vermählung zweener seiner Prinzen, von welchen Heinrich die Kaiserkrone, und der andere das Herzogthum Schwaben von ihm erben sollten, mit zwoen Töchtern des Königs anzutragen.

Die mehresten königlichen Räthe hielten dafür, daß das dänische Reich schon mehr als einmal erfahren, daß es sich von Friedrichen keine aufrichtige Freundschaft versprechen dürfe. Doch die Königin war von dem Glücke ihrer Töchter durch ihre Verbindung mit dem kaiserlichen Hause eingenommen, und vermochte so viel bei ihrem Gemahle, daß er versprach, zu Verabredung der Bedingungen dieser Heirathen sich auf der Trave ins kaiserliche Lager, mit welchem die Stadt Lübeck dem Herzoge von Sachsen entzogen werden sollte, einzufinden. Hier empfieng Friedrich Waldemarn mit ganz außerordentlichen Ehrenbezei-

gun-

gungen, und brachte es hiedurch und durch die Vertraulichkeit, mit welcher er ihm begegnete, dahin, daß er es nicht übel nahm, daß der Kaiser den pommerischen Fürsten die deutsche Reichsstandschaft verliehe, und den rügischen Fürsten Jarimar durch Antragung des königlichen Titels, wiewohl vergeblich, von dem dänischen Reiche abwendig zu machen suchte.

Von den vorgeschlagenen Vermählungen wurde die eine mit dem römischen Könige rückgängig, weil der Brautschatz von 30000. Pfund, welchen Friedrich forderte, Waldemarn übermäßig schien. Die andere achtjährige Prinzessin Christina bekam nach dem Saxo 8000 Pfund, oder wie Arnold von Lübek meldet, 4000. Mark, nach dem Fuße, den der Kaiser Karl der große eingeführt hatte, und ward entweder an Friedrichen oder an Konraden, welche beide kaiserliche Prinzen waren, verlobet. Von diesem Gelde sollte ein Theil bei Uiberlieferung der Prinzessin, das übrige aber sechs Jahre nach der Verlobung und drei Wochen vor der Vollziehung der Vermählung bezahlt werden. Für diese Auszahlung ward der König von Ungarn, Waldemars Schwestersohn, Bürge. Zum Gegenvermächtniß ward der Braut vom Kaiser Nordalbingien und Polalbingien verschrieben;

und

und damit dieser Vergleich desto unumstößlicher seyn möchte, ward er nicht nur durch eine kaiserliche Bulle und die Eidschwüre der gegenwärtigen Bischöfe, sondern auch hernach durch den Pabst Innocenz den dritten bekräftigt. Eine andere Prinzessin Waldemars, Sophia, ward auf Vermittelung des Kaisers an Siegfrieden, Grafen von Orlamünde, versprochen, und die Vermählung bald darauf zu Schleswig vollzogen. g)

Waldemars Tod.

Dieses waren die letzten Verrichtungen Waldemars. Zwar hatte er sich noch vorgenommen, zwo von den Pommern zur Vertheidigung der Mündung neu angelegte Schanzen zu zerstören, weil der Erzbischof, welchem er in Gesellschaft seines Thronfolgers dieses Geschäfte auszurichten auftrug, dagegen einwendete, daß den Jüten seine Person verhaßt, und Knuds Jugend verächtlich sey. Doch seine Leibesschwachheit nahm dergestalt überhand, daß er sich nach Wordingburg bringen lassen mußte, da ihm von

den

g) Saxo p. 369-371. Arnold. lib. II. c. 35. al. 40. & III. cap. 2. Chron. Erici p. 162. Gebhardi größere Gesch. S. 503, 504. Arndts liefländ. Chron. 1. Th. S. 126.

den Befehlshabern seines Heers die Versicherung ertheilt worden, daß sie den von ihm ihnen vorgesetzten Knud und Absalon als ihm selbst gehorsamen wollten.

Dieses Versprechens ungeachtet forderten bald darauf die Jüten ihre Entlassung mit Ungestüm: und da der Bischof Orme von Ripen einen ihrer Wortführer binden ließ, nahm ihre Verbitterung dergestalt zu, daß die verständigsten Räthe besorgten, daß, wenn Knud auf seinem Rechte bestehe, derselbe leicht seines Reichs verlustig gehen könne. Auf ihren Rath ertheilte er also die Erlaubniß nach Hause zu gehen, und begab sich in Absalons Begleitung nach Wordingburg zu seinem kranken Vater.

Als dieser die zurückkommenden Schiffe zu Gesichte bekam, vergrößerte der Gram über den Ungehorsam seiner Unterthanen seine Krankheit; und da zu diesen Umständen noch die Ungeschicklichkeit eines schonischen Abts Johann, welcher ein erfahrner Arzt seyn wollte, kam, beschloß er am 12. Mai 1182. sein ruhmvolles Leben.

In seinem letzten Willen beschied er die Hälfte seines Vermögens, welches nicht zur Krone gehörte, den Klöstern, mit welchen unter seiner Regierung Dänemark häufig angefüllt wurde. Man hält ihn für den Urheber

ber des seeländischen und des schonischen Gesetzbuches, und daß er jenes 1158, und dieses 1170. gegeben habe. Allein der Inhalt scheint älter, die Umgießung in die gegenwärtige Gestalt aber jünger zu seyn. Hingegen das schonische Kirchenrecht ist unter ihm von Absalon 1170. gegeben worden.

Seine Leiche ruhet zu Ringstädt neben seinem Vater. Beim Leichenamte wurde Absalon so gerührt, daß er es für Weinen und Schwachheit kaum vollenden konnte, und in eine schwere Krankheit fiel. h)

Knud der vierte oder sechste dämpft einen Aufstand der Schonen.

Nach vollzogenem Leichenbegängnisse begab sich der neue König Knud VI. oder IV. sogleich nach Jütland, daselbst die Huldigung einzunehmen. Auf dem Landtage zu Wiborg geschahe dieses unter frohem Zujauchzen, und auf dem zu Urnehoved waren einige wenige Mißvergnügte zu unmächtig, es zu verhindern.

Nur

h) Saxo p. 371-378. Gebhardi größere Geschichte S. 504. 505. kleinere Geschichte S. 616, 617.

Nur die Schonen sahen den Tod Waldemars als eine vortreffliche Gelegenheit an, sich an den Großen wegen der Uibel, welche ihnen ihretwegen und durch sie zugefügt worden, zu rächen. Absalon begab sich zu Unterdrückung dieses Aufruhrs nach Schonen. Da aber in seinem Beiseyn ein Landtag von den Anstiftern der Empörung gehalten wurde, in welchem sie alle wehrhafte Mannschaft zu den Waffen ruften, mußte er seine Person durch die Abreise nach Seeland sicher stellen. Seine Entfernung verursachte, daß die Empörer nun sich für nichts scheuten, und kein Edelmann weiter auf seinem Gute sicher war, daher sich diese theils in die Städte theils über die See retteten. Weil aber die Empörer voraussahen, daß diese den Verlust ihres Vermögens nicht gelassen ertragen würden, und den unglücklichen Ausgang ihres neulichen Aufstandes dem Mangel eines Oberhauptes zuschrieben, ruften sie im J. 1183 Haralden Streng aus Schweden, i) welcher auch mit einigen Hilfsvölkern

i) Alle dänische Geschichtschreiber, so viele ich zu Rathe gezogen haben, nennen den dänischen König Knud V. als den Vater dieses Haralds; und Gebhardi thut in seiner größern dänischen Geschichte eben dieses. Doch in seiner kleinern

kern des Königs von Schweden Knud und des ostgothischen Jarls Birger anlangte, aber gar bald zeigte, daß seine königliche Herkunft sein einziges Verdienst sey. Zwar drohete er an den Kundern die Verschliessung ihrer Thore vor ihm mit ihrem Untergange zu ahnden. Doch sobald sich der Adel nur zusammengezogen hatte, und gegen sein Heer anrückte, flohe er mit demselben, ohne einmal den Angriff zu erwarten, wagte es auch nicht ferner in Schonen zu verharren, sondern eilte in Begleitung Ako Tubesons, des Anstifters dieses Aufruhrs, nach Schweden zurück, und starb bald darauf. Die schonischen Bauern bezeigten Anfangs grössere Entschlossenheit, und wollten sich wieder zusammenziehen. Doch die Ankunft Absalons

nern heißt er ein Sohn Olafs, welcher mit Erichen Lemmi um die Krone gestritten hatte. Dieses ist eine Muthmaßung Langebecks 1. Th. S. 384. welcher aber keine Gründe dafür anführt. In eben der gebhardischen Geschichte steht, Harald sey als ein Gefangener von dem Könige ins Kloster Dalby geschickt worden, und habe in demselben sein Leben geendigt. Hiebei wird Hvidfeld als Gewährmann angeführt. Doch da dieses mit den Nachrichten des in dieser Geschichte gleichzeitigen Saxo nicht vereinigt werden kann, ziehe ich diesen Hvidfelden vor.

mit seinen Seeländern verursachte, daß sie nicht nur diesen Vorsatz fahren ließen, sondern auch auf dem Landtage in die Herstellung der von ihnen abgeschafften Gesetze willigten, und sogar Haralden des Hochverraths schuldig erklärten. Als also Knud mit einem Heere, welches er zu Dämpfung dieses Aufstandes nöthig zu haben vermeinte, anlangte, fand er nichts weiter zu thun, als die Theilnehmer dieses Aufstandes zu bestrafen, und er war so gnädig, daß er dieses nur am Vermögen that. k)

Veränderungen der dänischen Staatsverfassungen und Sitten unter Knud dem sechsten.

Die Verdienste, welche sich der schonische Adel um den König hiebei erwarb, und der Mißbrauch, welchen die Bauern von ihrem Antheil, den sie an den Reichsgeschäften besaßen, machten, daß Knud solchen gänzlich dem Adel und den Herremaend oder dem Herrenstande übertrug.

Denn der Adel bestand in diesen Zeiten aus zwo Abtheilungen. Zur ersten gehörten alle Freigebornen von vornehmen Geschlechtern;

zu

k) Saxo p. 373-375. Gebhardi größere Geschichte S. 505, 506. kleinere Geschichte S. 617,618.

zu der andern die Herrmänner, welche aus jenen genommen und mit Steuermännerhäfen belehnt wurden. Diese Lehne bestanden in Landsitzen, welche an dem Hafen lagen, in welchem sich die Einsassen, welche zu diesem Hafen gehörten, mit ihren Schiffen versammeln und dem Befehle ihres Herrenmanns unterwerfen mußten. Diese Herrenmänner waren die Pflanzschule der königlichen Räthe und hohen Kriegsbedienten; und in diesen beiden Stücken bestand ihr Vorzug vor dem übrigen Adel, welcher so wie sie die Befreiung von gewissen Kriegssteuern genoß.

Bisher waren diesen Herrenmännern ihre Lehne nur mit der Bedingung, daß sie ihnen der König, wenn es ihm gefalle, wieder nehmen könne, oder höchstens auf ihre Lebenszeit ertheilt worden. Nun aber gab ihnen Knud das Recht, daß sie ihre Lehne verkaufen, und alsdann auf ihre Kinder vererben könnten. Dergestalt kam die Einrichtung, zu welcher Knud der große durch Stiftung der Tinglith den Grund gelegt hatte, zu Stande, daß alle Dänen in drei Stände abgetheilt wurden: in den (hohen) Herrenstand, zu welchem die Prinzen vom Geblüte, ihre nächsten Schwäger und die Bischöfe gehörten; in den Adel; und endlich in Volk, zu welchem annoch die niedere Geist-

lichkeit, die Bürger und Bauern gehörten. Doch nach einiger Zeit wurden die Geistlichkeit und die Bürger, als zween besondere Stände, dem Adel nachgesetzt.

Auch in den Sitten erfolgte immer eine allgemeinere Verfeinerung; die alte Schiffertracht ward täglich seltener, und Kleidung, Waffen und Einrichtung mit denen, welche bei andern Völkern in Europa, und vornämlich bei den Deutschen, gewöhnlich waren, gleichförmiger. Hierzu trug viel bei, daß immer häufiger die Großen und Edelleute ihre Kinder auf auswärtige hohe Schulen, besonders nach Paris, schickten, und viele ihre Zeit außer Landes so wohl anwendeten, daß sie einen reichlichen Schatz theils geistlicher theils weltlicher Gelehrsamkeit in ihr Vaterland brachten. 1)

Knud macht sich die pommerschen und meklenburgischen Fürsten zinsbar.

Nun erforderten die deutschen Angelegenheiten Knuds ganze Aufmerksamkeit. Friedrich suchte ihn durch häufige Gesandtschaften an seinen Hof zu ziehen. Doch das Gedächt-

1) Gebhardi an angef. Oertern. Arnold. l. III. c. 5.

dächtniß, wie nachtheilig solche Besuche seinen Vorfahren gewesen seyn, dienten ihm zur Warnung, und er entschuldigte sich, daß seine Gegenwart in seinem Reiche noch unentbehrlich sey. Der Kaiser erkannte aus dieser höflichen Ablehnung, daß er auf diese Art seinen Zweck nicht erreichen werde, und glaubte überdem sichere Merkmale zu haben, daß der König das Unglück seines Schwiegervaters des sächsischen Herzogs nicht gleichgültig ansehe. Er entdeckte also sein Mißvergnügen über die Weigerung des Königs durch einen drohenden Brief, daß er ihm den schuldigen Lehnseid leisten solle; widrigenfalls werde er ihm das Reich nehmen und einem andern geben. Dieser Brief wurde ganz kaltsinnig beantwortet: der Kaiser müsse erst Jemanden suchen, der Dänemark von ihm annehmen wolle.

Eben so wenig richteten die Vorstellungen des Grafen von Orlamünde, des Schwagers des Königs, welchen der Kaiser wegen eben dieses Geschäfts nach Dänemark schickte, beim Könige und dessen Räthen aus; und Absalon ertheilte diesem den Bescheid, daß Knud in seinem Dänemark eben so gut, als Friedrich in seinem Reiche, keinen Oberherrn über sich erkenne, demselben auch sein Reich

nicht so leicht, als Siegfrieden seine Grafschaft, vom Kaiser entzogen werden könne.

Da hernach die große kaiserliche Gesandtschaft, von welcher der Erzbischof Siegfried von Bremen das Oberhaupt war, zu Abholung der königlichen Schwester mit einem Gefolge von 400 Pferden an die Eider kam, ward derselben zwar die Braut überliefert: aber Knud sagte dabei, daß er dieses blos in Betrachtung des Eides seines Vaters thue, und das Gefolge, Kleidung und Geld, was er ihr mitgab, zeigte zur Gnüge, wie wenig ihm an der Freundschaft des Kaisers gelegen sey.

Dieses Betragen schien dem Kaiser zu verdienen, daß er den Herzog von Pommern Bogislav anreizte, durch Bekriegung des Herzogs von Rügen Jarimars dem König von Dänemark wehe zu thun. Knud ließ auch Bogislaven um die Ursache dieser Feindseligkeiten wider seinen Bundesgenossen befragen; und Bogislav erbot sich, um den König einzuschläfern, diese gegen ihn zu rechtfertigen, und diese Streitigkeit durch den schiedsrichterlichen Ausspruch desselben beilegen zu lassen. Also fanden sich die Gesandten beider Parteien auf den Reichstag ein; welcher auf Samsoe zur Verbesserung der Gesetze gehalten wurde. Hier wußten

die

die pommerischen Gesandten die Sache so zu verwirren, daß der König nicht im Stande war, die Wahrheit oder Unwahrheit der Beschwerden, die ein Theil über den andern führte, einzusehen, und deswegen beide Fürsten gegen einander zu vernehmen wünschte. Sogleich erboten sich die pommerischen Gesandten, daß ihr Herr sich, wenn und wo es der König verlange, einfinden werde.

Dieses freiwillige Erbieten machte, daß man in Dänemark so wenig einen Krieg mit Pommern besorgte, daß, da viele der Unterthanen Knuds murreten, daß unter ihm der kriegerische Geist der Dänen erstickt werde, er Anstalt zu einem esthnischen Zuge machte, und es nicht achtete, das Bogislav unter dem Vorwand, daß er den meklenburgischen Fürsten Borwin im Besitz des Landes, aus welchem dieser Nikloten vertrieben hatte, erhalten wolle, den Krieg wider Jarimarn fortsetzte, indem Jarimar Nikloten half. In diesem Kriege gerieth auch Borwin in die Gefangenschaft Jarimars; welcher ihn dem Könige von Dänemark zuschickte. Doch Niklot zog von diesem Unglücke seines Gegners keinen Vortheil, indem er gleichfalls bei einem Einfalle in Pommern seine Freiheit einbüßte.

Unter dem Vorwande dieses meklenburgischen Kriegs verstärkte sich Bogislav durch seine eigene Kräfte und durch die Hilfe, welche er von andern erhielt, daß er eine Flotte von mehr als 500 Schiffen zusammenbrachte. Mit einer so großen Macht war er so gewiß überzeugt, nicht nur Rügen ohne Schwertstreich sich unterwürfig zu machen, sondern auch dem Könige von Dänemark eine solche Furcht einzujagen, daß derselbe es nicht einmal wagen werde, seine Kräfte mit diesen zu messen, daß er schon dem Kaiser melden ließ, daß Knud ihm als seinem Lehnsheeren im kurzen die Aufwartung machte. Doch eben dieses große Vertrauen auf seine Macht war die Hauptursache, warum er statt des gehofften Sieges die größte Niederlage erlitt. Denn sobald Absalon in Seeland von der Gefahr, mit welcher Rügen bedrohet wurde, Nachricht erhielt, eilte er dergestalt dieses Land zu vertheidigen, daß er auch nicht einmal die Antwort auf die Botschaft, die er von dieser Sache seinem Könige nach Jütland schickte, abwartete, und nur sechs Tage verweilte, um eine Flotte zusammenzuziehen. Wegen dieser so kurzen Zeit waren außer den seeländischen Schiffen aus allen übrigen däni-

schen

schen Landschaften nur sechs aus Fähnen und vierzehn aus Schonen angekommen.

Das Vertrauen der Pommern auf ihren bevorstehenden Sieg war so groß, daß sie, da sie schon das feindliche Land im Gesichte hatten, sich im Trunke so wenig mäßigten, als wenn sie nicht die geringste Verhinderung finden würden, und die dänische Flotte, indem sie wegen eines Nebels, die Gestalt und Zahl der Fahrzeuge nicht eigentlich erkennen konnten, für eine meklenburgische Hilfsflotte ansahen. Also erkannten sie die Dänen nicht eher, bis sie von ihnen angegriffen wurden. Diese plötzliche Veränderung nahm ihnen allen Muth sich denselben zu widersetzen. Diejenigen, welche sich auf die Schnelligkeit ihrer Fahrzeuge verließen, suchten mit denselben das Land zu erreichen, und alsdann gaben sie ihre Fahrzeuge preis. Andere, welche wegen Größe ihrer Schiffe oder aus andern Ursachen nicht so entwischen konnten, sprangen ins Meer. Achtzehn sanken wegen der Menge Leute, welche sich auf denselben zu retten vermeinten. Außer diesen achtzehn Schiffen und 35 andern, welche so glücklich waren, daß sie sich durch die Flucht retteten, kam die ganze Flotte in die Gewalt der Dänen. Doch auch von den dem Schwerte ent-

entronnenen Leuten kamen viele in den Morästen um, oder verschmachteten in den Wäldern. Doch Jarimar war nicht so glücklich, daß er Bogislavn, gegen welchen er so erbittert war, daß er ihm in Person nachsetzte, zum Gefangenen hätte machen können. Dieser große Sieg, welcher die ganze pommerische Seemacht zu Grunde richtete, kostete nur einem einzigen Dänen und vier Rügern das Leben.

Absalon vermeinte, daß ihm nun die Eroberung von Wolgast nicht schwer fallen werde. Als er aber hier zu starken Widerstand fand, wendete er sich gegen Usedom, dessen Vorstädte bei seiner Herannahung von den Einwohnern selbst abgebrannt wurden. Deswegen wollte er auch den Angriff dieser Festung nicht wagen, sondern begnügte sich an Verheerung der Ländereien und Zerstörung der neuen Schanzen an der Soine. Denn der König, welcher sich mittlerweile eingefunden hatte, empfand, daß durch alle diese Verheerungen nichts ausgerichtet werde, da er in allen Gegenden, welcher er sich mit seinem gegenwärtigen Heere bemächtigen konnte, keinen Vorrath zum Unterhalte desselben antraf, zur Einnahme befestigter Oerter hingegen zu schwach war. Er beschloß demnach, nach der Ernte mit einem

stär-

stärkern Heere wieder zu kommen. Ob aber dieses auch gleich mit 12000 Rügern verstärkt wurde, befand er es doch nicht gut, einen einzigen wichtigen Ort anzugreifen, sondern kehrte nach angerichten Verwüstungen und Aufzehrung seiner Lebensmittel wider in sein Königreich.

Doch das Jahr 1185 endigte auf eine für das dänische Reich sehr vortheilhafte Art diesen langwierigen Krieg. Die Dänen erschienen in demselben so geschwind vor Camin, in welcher Stadt sich Bogislav aufhielt, daß sie sich derselben bemächtigt hätten, wenn sie nicht durch das Brennen, welches sie auf ihrem Zuge anrichteten, ihre Ankunft selbst entdeckt hätten. Nun hielt es endlich Bogislav nöthig, um einen jeden Preis den Frieden zu erkaufen. Er willigte darein, eine große Geldbuße zu bezahlen, die Stadt Wolgast dem Könige zu überliefern, von demselben sein Land zu Lehn zu nehmen, an ihn eine Schatzung zu bezahlen, und zur Versicherung seiner Treue zwölf Geiseln zu geben. Den Tag nach dieser Verabredung fand er sich also mit seiner Gemahlin, Kindern, und einem zahlreichen Adel zur feierlichen Lehnsempfängniß auf dem königlichen Hauptschiffe ein.

Die-

Dieser Friede befreite auch die beiden meklenburgischen Fürsten aus ihrer langwierigen Gefangenschaft. Beide bekannten sich für dänische Lehnsleute, und gaben dem Könige vier und zwanzig Geiseln. Ihre Streitigkeit aber wurde dergestalt abgemacht, daß Niklot in den Besitz von Rostock gesetzt ward, Borwin hingegen Ilow und Meklenburg erhielt.

Dem Kaiser gieng es sehr nahe, daß ihm dergestalt vom Könige seine Lehnsleute entzogen wurden. Dem ungeachtet verstieß auch im Jahre 1186 der Landgraf von Thüringen, Ludwig der fromme, seine Gemahlin um Gelegenheit zu überkommen, die Mutter des Königs zu heirathen, welche ihm mit einer reichen Ausstattung von ihrem Sohne an die Eider zugeführt wurde. Doch diese Ehe hatte einen sehr kurzen Bestand. Denn bald darauf forderte der Kaiser den Brautschatz seiner Schwiegertochter von Knuden, und als derselbe Bedenken trug, ihm denselben zu bezahlen, schickte er ihm seine Schwester mit allem was sie mitgebracht hatte zurück; und Knud hielt dieses für eine so große Beleidigung, daß er sowohl zur Rache derselben, als weil er sich durch den Heirathsvertrag berechtigt zu seyn glaubte, Nordalbingien und Polalbingien auf diesen Fall in

Be-

Besitz zu nehmen, alles Land bis an die Elbe durch seine slavischen Unterthanen verheeren ließ; und die Verstoßung seiner Mutter nach vorhergegangenen Kränkungen ihres Gemahls bestärkte ihn noch mehr in seiner Verbitterung gegen die Deutschen. m)

Beschluß der Regierung Knuds VI.

Dieses veranlaßte, daß die Dithmarsen sich an die schleswigische Kirche ergaben, welcher damals Waldemar, ein Sohn Königs Knuds V. welcher außer seinen bischöflichen Einkünften ein sehr reichliches Einkommen von seinem Vater ererbt hatte, als Bischof vorstand. Die Ursache war, daß der Erzbischof von Bremen durch die Waffen von ihnen als eine Strafe ihres Ungehorsames gegen ihn als ihren Oberherren das Versprechen eines so großen Geldes erpreßt hatte, daß sie es unmöglich bezahlen konnten. Sie waren also gezwungen, sich einen mächtigen Schutz zu verschaffen, und unterwarfen sich deswegen der schleswikischen Kirche unter eben den Bedingungen, unter welchen sie bisher die Oberherrschaft der bremischen erkannt hatten.

m) Saxo Grammat. p. 375-384. Arnold. lib. III. c. 2, 4, 5, 7, 15, 20, Sueno Aggonis. p. 64.

ten. Damit er aber im Besitz dieses neu erworbenen Landes nicht beunruhigt würde, zwang Waldemar, der Bruder des Königs und Herzog von Schleswig, durch Einrückung in Holstein, den Statthalter des Grafen, Adolf Grafen von Oesle, ihn durch Geisel sicher zustellen, daß aus Holstein keine Feindseligkeiten weder gegen Dithmarsen, noch überhaupt gegen etwas, was dem Szepter des Königs von Dänemark unterworfen sey, ausgeübt werden sollten.

Denn da um eben diese Zeit, nämlich den 2. Oktober 1187, Jerusalem in die Hände der Mahomedaner gefallen war, suchte der Pabst alle Christen durch einen Kreuzzug wider diese in die Waffen zu bringen, um ihnen diese heilige Stadt wieder zu entreißen. Der Kaiser Friedrich war der erste unter den regierenden Häuptern, welcher nach Asien aufbrach, und der Graf von Holstein begleitete ihn auf diesem Zuge.

Knud entschuldigte sich gegen den päbstlichen Legaten mit seinen Reichsangelegenheiten. Aber verschiedene von seinen Unterthanen begaben sich auf die Reise in verschiedenen Parteien. Eine, zu welcher sich auch Norweger geschlagen hatten, kam nach ausgestandenen heftigen Stürmen, in welchen ein Schiff zu Grunde gegangen war, endlich

in

in Friesland an, verkaufte allda die Fahrzeuge, und gieng durch Deutschland nach Venedig, wo sie sich auf Miethschiffe setzte, ihrem Gelübde ein Genüge zu leisten. Weil aber bei ihrer Anlangung in Palästina eben Friede zwischen den Christen und Saracenen war, fanden sie keine Gelegenheit ihre Tapferkeit im Kriege wider die Ungläubigen, sondern nur ihre Andacht in Besuchung der heiligen Oerter zu bezeigen.

Ein anderer Haufe, welcher sich mit so vielen Friesen und Flandern vereinigte, daß sie eine Flotte von 53 Segeln ausmachten, entriß in Algarbien, auf Anhalten des Königs von Portugal Sancho, den Saracenen Sylves, und kam eben zu rechter Zeit vor Akre an, indem sonst die Christen die Belagerung dieser Stadt hätten aufheben müssen.

Für das Reich aber war das Glück, welches Knud im Jahre 1191 in seinem Zuge wider Finnland (das smaländische Finnland) hatte, beträchtlicher.

Der Graf von Holstein machte nach seiner Rückkehr dem Könige die Aufwartung, sich gegen denselben zu bedanken, daß er während seinem Aufenthalte im heiligen Lande mit Heinrich dem Löwem wider ihn nicht gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. Dieses war der Vorwand dieser Reise; die wah-

ren Ursachen aber waren, den König abzuhalten, daß derselbe ihn an der Eroberung von Lübek nicht hindern möchte, vermuthlich auch mit dem Bischofe Waldemar, welcher das dänische Reich zugleich mit seinem Bisthume zu besitzen wünschte, die Maßregeln hiezu zu verabreden. Wirklich fand sich in Lübek eine Partei, welche aus Haß gegen die Herrschaft des Grafen und wegen der Handelsvortheile die Stadt dem Könige überliefern wollte. Doch diese war zu schwach, solches ins Werk zu richten, und die Stadt mußte sich also mit Adolfen setzen.

Der Bischof von Schleswig aber, welcher die Versicherung einer kräftigen Unterstützung durch ein Landheer des Grafen von Holstein, Ottos Markgrafen von Brandenburg und Bernhards Grafen von Ratzeburg erhalten hatte, verließ Dänemark, um sich in Schweden und Norwegen um eine Seemacht zu bewerben. Als er darauf mit fünf und dreißig Schiffen wieder kam, so rückten seine deutschen Bundesgenossen ins Feld, und waren schon bis Schleswig gekommen, als sie vernahmen, daß sich der Bischof durch die Vorstellung, daß er durch einen Vergleich mit dem Könige sichrere Vortheile erlangen werde, als er von dem ungewissen Kriegsglücke zu erwarten habe, fangen lassen, und

da

da er in dieser Absicht zum Könige gekommen, von demselben mit Ketten beladen nach Norburg geschickt sey. Sie zogen sich also über die Grenze zurück, hielten aber ihr Heer beisammen, weil der Graf von Holstein nichts anders vermuthete, als daß der König sogleich nicht nur diese Unterstützung seines Gegners ahnden, sondern auch eben hiedurch seinem Schwiegervater einen Dienst erweisen werde. Da man einige Zeit hierauf gewartet hatte, glaubte man, daß nichts weiter zu befürchten sey. Also gieng nicht nur Otto nach Hause, sondern auch Adolf entließ den größten Theil seiner zusammengezogenen Leute. Aber nun brach Knud unvermuthet in Holstein ein, und der Graf mußte um Frieden bitten, und denselben mit 1400 Mark Silbers erkaufen.

Zur Vermehrung des Ansehens Knuds gereichte auch, daß der König von Frankreich, Philipp August, um eine seiner Schwestern sich bewarb. Knud sendete ihm die sowohl mit Schönheit als allen weiblichen Tugenden begabte Prinzessin Ingeburg. Ihre Vermählung und Krönung ward im Jahre 1193 zu Amiens vollzogen. Aber gleich bei dem Beilager empfand ihr Gemahl einen Widerwillen gegen sie, und am zwei und achtzigsten

Tage hernach schied er sich unter dem Vorwande, daß sie mit ihm zu nahe verwandt sey, von ihr. Ihr ganzes Gefolge mußte nach Dänemark zurückzugehen. Die Königin aber weigerte sich dieses zu thun, und begab sich in ein Kloster zu Soissons, wo sie auf französische Unkosten Unterhalt bekommen sollte, bis der Pabst, vor dessen Richterstuhle ihr Bruder den Ungrund des Vorgebens des Königs von Frankreich erweislich machen konnte, über die Gültigkeit der Ehescheidung erkannt hätte.

Der König von Dänemark glaubte nun von der deutschen Seite nichts zu befürchten zu haben, und beschloß deswegen seine Waffen gegen Esthland zu wenden. Doch die neuen Beunruhigungen seiner slavischen Unterthanen durch den Markgrafen von Brandenburg und den Grafen von Holstein litten nicht, daß er Eroberung in Esthland machen konnte, und der König sahe sich genöthigt, ein Heer zu Beschützung seiner Unterthanen wider den Markgrafen zu schicken. Der Feldherr war sein Kanzler und Bischof von Roeskilde Peter. Als es zur Schlacht kam, zogen die Dänen den Kürzern; der Bruder ihres Anführers Thorbern ward getödtet, und dieser selbst verwundet und gefangen. Weil der Markgraf von seiner Gefangenschaft einen

über-

überaus großen Vortheil verhoffte, ließ er ihn Anfangs aufs strengste bewachen. Doch der schlaue Bischof stellte sich tödtlich schwach, und hiedurch ließ sich der Markgraf, welcher glaubte, daß die harte Begegnung seine Krankheit vergrößere, und besorgte, daß er durch seinen Tod den grossen Vortheil, welchen er von seiner Auslösung sich versprach, entbehren müßte, bewegen, ihm dieselbe zu erleichtern, und dadurch ward seine Entkommung durch ein Verständniß mit seinem Hüter veranlaßt. Mittlerweile nutzte der Markgraf seinen Sieg, indem er in Gesellschaft des Grafen im Winter über die gefrornen Gewässer gieng und Verheerungen anrichtete.

Im folgenden Sommer 1197. entschloß sich der König dieses zu ahnden. Da er aber an die Eider kam, fand er das andere Ufer dieses Flusses von einem so zahlreichen Heere besetzt, daß er sich nicht getraute über den Fluß zu gehen. Da nun seine Gegner auf ihrer Seite dieses gleichfalls nicht wagen wollten, so brach er, ohne etwas unternommen zu haben, wieder nach Hause auf.

Der Graf hielt darauf für nützlich, die alte Festung Reinoldsburg oder Rendsburg wieder herzustellen, und durch dieselbe seine Grenze zu verwahren. Doch im Mai 1198.

langte der König mit so einem starken Heere an, daß der Graf Friede suchte, und ihm die neue Festung abtrat, welche Knud erweiterte und mit einer starken Besatzung versahe, welche die Eiderbrücke, die er gleichfalls erbaute, beschützen, und ihm also allemal den Eingang in Holstein offen halten solte.

Der Graf suchte seinen Schaden durch die Belagerung von Lauenburg einzuholen, und es kam auch so weit, daß dieser Ort sich unmöglich lange halten konnte. In dieser Verlegenheit wendeten sich die Belagerten an den König, und erkannten denselben für ihren Oberherrn. Dieser schickte einen vornehmen Holsteiner Rudolf mit der dänischen Fahne, in seinem Namen Besitz davon zu nehmen. Doch der Belagerer achtete dieses nicht, sondern eilte vielmehr mit der Einnahme, damit kein dänisches Heer ihm dieselbe unmöglich machen könnte.

Knud ertheilte im Jahre 1201 den wendischen Fürsten Borwin und Niklot Befehl, diese Verletzung seines Ansehens durch einen Einfall in das Land des Grafen von Dasle zu rächen. Dieser gieng ihnen bis Warslowe entgegen. Hier kam es zu einer blutigen Schlacht. In derselben büßte gleich Anfangs Niklot, welcher sich zu sehr der Gefahr

fahr aussetzte, das Leben ein. Dieser Vorfall ward von den Seinigen so betrauret, daß sie sich entschlossen, eher ihm alle im Tode Gesellschaft zu leisten, als denselben an seinen Feinden ungerächt zu lassen. Diese Entschließung machte sie zu Siegern. Sehr wenige Feinde entkamen nebst dem Grafen, 700 fielen durchs Schwert, und die übrigen alle wurden zu Gefangenen gemacht.

Dieses Unglück machte den Grafen unter ihren Unterthanen viele Feinde. Dessen bedienten sich Markard und dessen Anverwandte, welche wegen ihrer Ergebenheit an das sächsische Haus ihre Zuflucht nach Jütland nehmen müssen, und unterhielten mit diesen Mißvergnügten ein Verständniß. Sie bewegten sie auch durch Geld und Verheißungen, sich offenbar durch Ausübung wirklicher Feindseligkeiten gegen die Grafen für Anhänger des Königs von Dänemark zu erklären.

Da dergestalt der größte Theil der angesehensten Holsteiner auf seiner Seite stand, ließ er zur Zeit des Heringsfanges alle Holsteiner, die deswegen nach Schonen gekommen waren, mit ihren Fahrzeugen anhalten, und seinen Bruder in Holstein einrücken. Dieser schlug den Grafen bei Seilnowe, nahm Itzehoe ein, belagerte Segeberg und Travemünde,

und eroberte die wichtige Festung Plön. Bald darauf kam er mit dem Bischofe von Roeskilde wieder; und weil beide Grafen aus Uiberzeugung, daß sie sich in ihrem Lande nicht würden halten können, dasselbe verlassen hatten, überlieferten sich ihm Hamburg, Ratzeburg, Mittenburg und Gadebusch freiwillig, und er rückte, nachdem er Lauenburg eingeschlossen hatte, gegen Lübeck vor. Weil nun die Einwohner dieser wichtigen Stadt sich von aller Hoffnung einiges Entsatzes entblößt sahen, auch ihre in Schonen angehaltenen Leute und Fahrzeuge wieder zu bekommen wünschten, brachten auch sie die Uibergabe den Dänen entgegen, gaben zur Versicherung ihrer Treue Geiseln, und bekamen ihre Gefangenen und Schiffe frei.

Mit den eroberten Plätzen sowohl als denen, die man noch zu erobern hoffte, wurden die von den Grafen aus dem Lande Gejagten belehnt. Doch kaum war der Herzog in sein Land zurückgegangen, so bemächtigte sich zu Anfange des Advents der Graf von Holstein der Stadt Hamburg ohne Schwierigkeit wieder, indem die Freunde des Königs auf die Nachricht seines Anzuges sogleich die Stadt räumten. Weil nun überdem noch die drei Hauptfestungen Lauenburg, Segeberg und Travemünde in den Händen des

Gra-

Grafen waren, er den Versicherungen einiger, die sich als Freunde stellten, zu viel traute, und endlich hoffte, daß er während den Weihnachtsschmausereien in Dänemark nichts zu fürchten habe, ward er unvermuthet am Weihnachtsabend von allen Seiten von seinen Feinden umsetzt, und dadurch gezwungen sich den 26. Dezember in die Hände der Dänen auf die Bedingung zu überliefern, daß die Uibergabe von Lauenburg ihm die Freiheit wieder verschaffen sollte. Die Dithmarsen waren wegen des großen Schadens, welchen er in ihrem Lande angerichtet hatte, so aufgebracht, daß das ganze Ansehen der Heerführer des dänisches Heeres erfordert wurde, ihn lebendig vor Lauenburg zu führen. Die Besatzung dieser Festung aber wollte einem Befehle, den ihr ein Gefangener gab, nicht gehorsamen, und also ward der Graf nach Dänemark abgeführt und zu seinem guten Freunde dem Bischofe Waldemar gesetzt.

Bei diesen Umständen fand Knud vortheilhaft, die Bande der Freundschaft mit dem sächsischen Hause, welches damals mit dem dem dänischen Reiche so oft schädlich gewesenen schwäbischen um die Kaiserkrone stritt, noch fester zu knüpfen, und hielt deswegen

bei dem Kaiser Otto IV. um eine Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, eines Bruders dieses Kaisers, für den Herzog von Jütland an, und gab dagegen seine Schwester Helena Wilhelmen, dem jüngsten Sohne Heinrichs des Löwen. Doch die Hoffnung, welche sich die neuen Eroberungen des Königs machten, daß sie als ein Heirathsgut dem neuen Schwager mitgeben, und also aufs Neue unter deutsche Herrschaft kommen würden, schlug fehl, und Knud hatte keine Lust diese Eroberungen, von welchen er seit 1196. in einigen Urkunden den Titel eines Königs der Wenden oder Slaven zu führen angefangen hatte, an einen andern abzutreten, sondern suchte sie noch zu vermehren.

In dieser Absicht kam er im Sommer 1202. nach Lübek, und hatte das Vergnügen, daß ihm sogleich Travemünde übergeben wurde. Nachdem er die Huldigung von seinen neuen Unterthanen eingenommen, den Grafen von Orlamünde zum Ritter geschlagen und demselben ein besonders Wappen, welches die älteste Spur des dänischen Reichswappens enthält, verliehen hatte, gieng er in sein Reich zurück, und ließ seinen Bruder bis vor Lauenburg vorrücken. Dieser hielt dafür, daß nach Wiederherstellung des von den Lauenburgern zerstörten Schlosses

Harb-

Harddenburg er in dieser Gegend gleichfalls entbehrt werden könne. Doch der schlechte Fortgang der Belagerung vor Segeberg, dessen Besatzung durch glückliche Ausfälle in die umliegende Gegend dem Mangel an Lebensmitteln abhalf, verursachte, daß er wieder aufbrach und sich hieher verfügte. Nun wurden die Belagerten so enge eingeschlossen, daß es ihnen unmöglich fiel, sich auf diese Art ferner zu versorgen. Also übergaben sie die Festung auf die Bedingung, daß sie mit allen ihren Sachen ausziehen, und bei ihren erblichen Gütern und Lehnen ungekränkt erhalten werden sollten.

Nachdem der Herzog darauf die Veranstaltungen zur nothwendigen Bewahrung dieses Ortes getroffen hatte, erhielt er auf dem Rückwege nach seinem Herzogthume Nachricht, daß sein Bruder der König den 12. November an der Schwindsucht verstorben sey. War derselbe gleich an Kriegserfahrenheit und persönlicher Tapferkeit unter seinem Vater oder Bruder, so gab er ihnen doch an Weisheit nichts nach, und die Reinigkeit seiner Sitten hat nicht den geringsten Flecken.

Der Erzbischof Absalon, dem ein nicht geringer Antheil in Ansehung der Bezwingung der Wenden zugeschrieben werden muß, war schon den 21. März 1201. in die Ewigkeit gegan-

gegangen; ein Mann, dessen Verdienste um seine Landsleute noch grösser seyn würden, wofern er nicht als ein Geistlicher gar zu sehr für seinen Stand und den Vortheil des päbstlichen Stuhls gesorgt hätte. Der Ort seines Todes und Begräbnisses ist das von seinem Vater Asker Nyg oder dem reichen, und den übrigen Söhnen Skialms gestiftete Kloster Sorve, welches er, da es durch die üble Verwaltung seiner Vorsteher oder Prioren ganz herabgekommen, im Jahre 1161 mit Zisterziensermönchen aus dem acht Jahre vorher vom Erzbischofe Eskill gestifteten Kloster Esrom besetzte, und nebst seinen Anverwandten so reichlich begabte, daß er als der andere Stifter desselben zu betrachten ist. n)

Waldemars II. glückliche Regierungsjahre.

Waldemar II. der Bruder des verstorbenen Knuds, ward ohne Widerspruch für den

n) Arnold. lib. III. c. 21, 27, & lib. IV. c. 8, 10, 17, 18. & lib. VI. c. 9-13, & III. c. 5. Chron. Erici p. 164. Annales Esrom p. 242, 243. Chronic. Sial. p. 622-624, 633. Alb. Stadensis fol. 200, 201. Alber. p. 401, 402. Corneri chron. p. 806, 807. Matth. Parisiensis p. 123. Auctor anonym. de profect. Danor. in terram sanctam a Kirchmanno editus c. 2-8, & 19-25. Vestig. Danor. Tom. I. p. 50-52. Lib. donat. monast. Sorensis in Langeb. T. IV. p. 465.-467, 539 et 540. Gebhardi grössere Gesch. S. 509-514.

den Nachfolger desselben erkannt, und darauf von Andreas, welcher nach Absalons Tode das Erzbisthum Lund überkommen hatte, an Weihnachten in Lund gekrönet.

Dieser neue König kam im August 1203. mit einem zahlreichen Heere und einem Gefolge aller großen seines Reichs in seine wendischen Staaten, und empfieng zu Lübek ihre Huldigung. Er nannte sich König der Dänen und Slaven, Herzog von Jütland und Herrn über Nordalbingien. Der grossen Macht, welche er mitbrachte, und der Stärke seiner Angriffe konnte Lauenburg nicht länger widerstehen. Es kam also zur Uibergabe, welche dem Grafen Adolf seine Freiheit wieder verschaffte. Doch mußte er zur Sicherheit seines Versprechens, den König in Besitz von Holstein nicht zu beunruhigen, Geiseln von seinen Anverwandten und Dienstmännern liefern, welche nach zehn Jahren auf freien Fuß gestellt werden sollten. Die Statthalterschaft über seine Eroberungen ertheilte der König dem Grafen Albrecht, welcher sich deswegen mit dem völligen Titel Grafen von Orlamünde und Holstein, Ratzeburg, Wagrien, und Stormarn, mit dem kürzern aber Grafen von Orlamünde und Nordalbingien nannte.

Eine

Eine Reihe von Jahren in seiner langwierigen Regierung erfüllte vollkommen die Hoffnungen, welche man sich von derselben nach demjenigen, was er als Prinz und beim ersten Anfange seiner Regierung verrichtet hatte, mit Grund versprach. In seinen Gesetzen bewies er sich als einen weisen König, und in seinen Feldzügen machte er wichtige Eroberungen; und daher führte er bald den Namen des Gesetzgebers, bald des Siegers. Doch war er in den schwedischen und norwegischen Kriegen, welche man in der Geschichte dieser Reiche beschrieben finden wird, nicht so glücklich als in Liefland, Pommern und Pomerellen.

Was er in Liefland verrichtet, habe ich schon in meiner polnischen Geschichte erzählet. Hier braucht also nur das gemeldet zu werden, was er in Pommern und Pomerellen verrichtet habe.

Es ist aber ein großer Verlust für die Geschichte, daß man außer dem wenigen, was man in der ericischen Chronik findet, von diesen Verrichtungen nichts melden kann. Ja die in dieser Chronik enthaltenen Nachrichten sind so beschaffen, daß man mit Rechte zweifeln darf, ob sie für glaubwürdig zu halten seyn, da man in den polnischen Geschichtschreibern auch nicht die geringste Spur da-

davon findet, daß der polnische Fürst Mestwin, unter welchen ohne Zweifel der Fürst von Danzig verstanden wird, sich Waldemarn als ein Lehnsmann unterworfen habe, wie diese Chronik unter dem Jahre 1210 anführet. Eben so unglaublich ist es, daß Waldemar jemals Preußen oder Samland besessen habe, indem die Schwierigkeiten, welche den Polen die Unterwerfung dieses Landes unmöglich machten, und vom deutschen Orden nur mit erstaunender Mühe und durch Hilfe der Heere von Kreuzbrüdern, welche ihnen Deutschland und Böhmen so oft zu Hilfe schickte, in vielen Jahren überwunden wurden, fast nur durch ein Wunderwerk von Waldemarn und der Macht, welche er hieher bringen konnte, und in der kurzen Zeit eines einzigen Jahres hätten überstiegen werden müssen. In diesem Jahrbuche stehet auch nichts weiter, als daß ein Zug nach Preußen und Samland gethan worden. Der Erfolg desselben wird gar nicht ausgedruckt, welcher doch, wenn durch diesen Zug wirklich ein so großes Land unterwürfig gemacht worden wäre, bei aller Kürze dieser Jahrbücher mit wenigen Worten eben so gut angeführt worden seyn würde, als eine Menge anderer Begebenheiten von

weit

weit geringerer Erheblichkeit, und selbst die Unterwerfung Mestoins.

Die Aufzeichnung der preußischen Landschaften Pomezania, Lanlania, Ermelandia, Natangia, Barcia, Peragodia, Nadravia, Galindo, Syllones, Zudua und Littonia, (welche, wenn man Littonia oder Litthauen nicht mitzählt, der Zahl und zum Theil auch den Benennungen nach mit dem Zustande des Landes, in welchem es der Orden fand, übereinkommen,) in das Lagerbuch des Königs Waldemars II. als solcher Provinzen, die zum Königreiche Dänemark gehören, scheinet mir gleichfalls das nicht zu beweisen, was es beweisen soll, indem die große Verschiedenheit zwischen den übrigen dänischen Ländern und diesen preußischen Staaten, daß von jenen allen ihre Einkünfte angeführt werden, von diesen aber nicht, so sehr in die Augen fällt, daß derjenige selbst, welcher dieses Verzeichniß zur Bestätigung seines Satzes anzieht, gestehet, daß diese Verschiedenheit vermuthlich davon herrühre, daß die letztern Landschaften damals nicht mehr in Waldemars Gewalt gewesen seyn, sondern der König nur den Vorsatz gehabt, sich solche aufs neue zu verschaffen. Vielmehr könnte man daraus weiter nichts als den blossen Vorsatz Waldemars, Preußen an das

dä=

dänische Reich zu bringen, folgern. Seine Eroberungsbegierde erstreckte sich ja bis auf England, und er nahm ja im voraus den englischen Wappenschild an. Doch ein unmächtiger und verrachteter Feind, Graf Heinrich, von Schwerin, zerstörte alle Hoffnungen und weit aussehende Entwürfe dieses mächtigen Königs und grossen Kriegshelden.

Doch ehe wir an diese große Begebenheit kommen, müssen wir vorher das noch übrige merkwürdige der glücklichen Regierungsjahre beschreiben. Waldemar vermählte sich im Jahr 1205 mit Margaretha Dagmor einer Tochter Königs Przemysl Ottokar von Böhmen, welche nicht nur eine seltene Schönheit, sondern auch das vortreffl chste Herz besaß. Dieses ihr mitleidiges Herz bewegte sie, daß sie die Bemühungen des Erzbischofs von Lund um die Freiheit des Bischofs Waldemar, welcher auch deswegen an den Pabst geschrieben und es dahin gebracht hatte, daß derselbe sich dieser Sache annahm, durch ihr Bitten unterstützte. Obwohl nach aller Wahrscheinlichkeit das, was Waldemar fünf Jahre zu Norburg und neun zu Siöborg ausgestanden hatte, ein unwiderstehliger Bewegungsgrund schien, daß kein Anfall eines solches Ehrgeizes, welcher ihn in dies Unglück gebracht, ihn nunmehr überwältigen

könne, gab demselben der König doch nur unter der Bedingung seine Freiheit, daß er schwur, daß er niemals an einem Orte leben wolle, wo sein Aufenthalt dem König von Dänemark Verdacht erregen könne, und der Pabst für die Erfüllung dieses Eides Sorge zu tragen sich verpflichtete.

Der König dachte durch diesen Eid vornämlich zu verhindern, daß bei einer Erledigung des bremischen Erzstifts durch Erlangung desselben Waldemar ein gefährlicher Nachbar für ihn würde. Denn schon im J. 1194, da der Erzbischof Hartwich an dem Kaiser Heinrich VI. einen ungnädigen Herrn hatte, war dieser Waldemar von den Bremern zu ihrem Erzbischof mit Genehmigung des Kaisers erwählt worden, die Urkunden wurden schon in seinem Namen ausgefertigt, und auf den Münzen sein Bildniß geprägt. Der verstorbene König von Dänemark aber hätte wohl erkannt, daß der Kaiser seinen Gefangenen nicht allen andern bei Besetzung dieses Erzstifts vorgezogen haben würde, wenn derselbe nicht der gefährlichste Feind des Königs als seines Feindes wäre. Daher war diese Wahl noch ein Grund mehr für ihn, seinen Gefangenen fest zu halten.

Durch

Durch diesen Umstand und durch die Aussöhnung Hartwichs mit dem Kaiser war damals Waldemar eben so geschwind des Namens eines Erzbischofs von Bremen verlustig gegangen, als er denselben überkommen hatte. Allein im Jahre 1207. ward er nach Hartwichs Tode zum andernmale ohne Zuziehung der hamburgischen Domherren, weil man von denselben wußte, daß sie nichts wider den Vortheil des Königs thun konnten, und einiger andern, welche das Stift dem Probste Burchard wünschten, zu dieser Würde erhoben. Aus diesem Rechtsgrunde ward von ihnen der Wahl widersprochen, welche die Bremer ihrem neuerwählten, der sich damals zu Bologna aufhielt, und von dem Einkommen lebte, welches ihm der König so lange aus dem Bisthum Schleswig abfolgen ließ, bis der Pabst Gelegenheit fände, in auf eine andere Art zu versorgen, eröffnen ließen. Der Pabst aber weigerte sich dieselbe zu bestätigen, bis er mehrere Nachricht eingezogen hätte; und da hernach sowohl die Abgeordneten des hamburgischen Domkapitels, als im Namen des dänischen Königs der Probst Peter von Roeskilde bei ihm um ihre Beschwerden über diese Wahl anbrachten, hielt er für nöthig, sich über

diese Streitfrage mit seinen Kardinälen zu berathschlagen.

Diese Entscheidung wartete Waldemar nicht ab, sondern begab sich, ohne vom Pabste sich zu beurlauben, nach Deutschland zum Könige Philipp aus dem schwäbischen Hause. Dieser nahm sich, so wie es sein Staatsvortheil erforderte, seiner an, und schickte ihn als Erzbischof nach Bremen, wo er mit so vieler Freude aufgenommen ward, daß, da mittlerweile der durch seine Entweichung aufgebrachte Pabst ihn wegen dieses Ungehorsams in den Bann that, dieser Bannbrief heimlich auf den Altar der bremischen Stiftskirche gelegt werden mußte.

Also mußte Waldemar, um diesen seinen Feind aus seinem Stifte vertreiben zu können, zu den Waffen greifen. Er kam also mit einem so großen Heere nach Deutschland, daß er nicht nur dieses auszurichten sich getrauete, sondern auch einen Theil davon dem Gegner, Philipps Otto, welchen er auch mit vielem Gelde unterstützte, abgeben, und einen andern unter dem Grafen von Nordalbingien absondern konnte. Dieser sollte nämlich die Verachtung des königlichen Ansehens an den Grafen von Schwerin Günzel und Heinrich bestrafen, indem diese ihn dadurch beleidigt hatten, daß sie Johann Gans mit

Ge-

Gewalt sein Schloß Grabow abnahmen. Deswegen wurden gegenwärtig ihre Festungen Erteneborg und Boitzenburg geschleift und ihre ganze Grafschaft durch Verheerungen zu Grunde gerichtet. Die Gegenwart des Königs belebte auch die burchardische Partei, daß sie diesen zu ihrem Erzbischof erwählte, worauf derselbe von dem Könige mit der Weltlichkeit seines Stifts belehnt wurde. Doch schien der Ausgang des Streites zwischen beiden Erzbischöfen noch sehr ungewiß, obwohl Waldemar Burcharden aufs kräftigste unterstützte, und desaegen eine Brücke über die Elbe schlagen, und Hornеburg anlegen ließ.

Aber der gewaltsame Tod Philipps, welcher nach aller Wahrscheinlichkeit dessen Gegner Otto zum unstreitigen Beherrscher von Deutschland machen mußte, verursachte daß Waldemar selbst von seinen bisherigen Anhängern verlassen ward. Die Grafen von Schwerin huldigten dem Könige von Dänemark im J. 1213 Der Bischof Waldemar demüthigte sich vergeblich gegen den Pabst, erlangte aber an dem bisherigen Freunde des Königs, dem nunmehrigen Kaiser Otto, einen Beschützer. Denn in dessen Namen setzte ihn der Herzog Bernhard von Sachsen im J. 1211 in den Besitz der Stadt Bremen.

Eben dieser verband sich im Jahre 1212 mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg wider den König. Doch im J. 1213 söhnte sie die Vermählung des Königs Berengaria, oder nach dänischer Aussprache Beengerd, einer Tochter des Königs Sancho von Portugal, aus. Denn die Königin Margaretha, welche im Jahr 1209 dem Reiche den nachmaligen König Waldemar III. geboren hatte, war im J. 1212 gestorben; und ihr Tod verdiente um desto mehr von den Dänen betrauert zu werden, da Berengaria derselben Güte des Herzens nicht besaß, sondern vielmehr ihren Gemahl verleitete, die Landleute mit schweren Abgaben zu belegen, die Geistlichkeit im J. 1216 mit der bisher ungewöhnlichen Abgabe des zwanzigsten Pfennigs zu beschweren, sich der Kirchenschätze zu bemächtigen, und die Rechte der Stände und Unterthanen überhaupt zu kränken.

Die durch diese Ehre hergestellte Freundschaft zwischen Otto und Waldemarn dauerte nicht lange. Die Schlacht bei Bovines, in welcher Otto eine solche Niederlage erlitt, daß es das Ansehen hatte, daß er schwerlich dem Könige von Sicilien, welches auf Betrieb des Pabstes von einigen deutschen

Stän-

Ständen unter dem Namen Friedrich II. erwählt war, das Reich mehr würde streitig machen können, und der Vortheil, den der König von Dänemark aus einem beständig guten Vernehmen mit dem Pabste zog, verursachten, daß Waldemar auf Anhalten des Pabstes im J. 1214 mit Friedrichen zu Metz ein Bündniß traf, einander in allen ihren Absichten, wenn dieselben nur nicht wider die dem heiligen Stuhle schuldige Ehrerbietung liefen, aufs kräftigste zu unterstützen, zumal da durch diesen Vergleich Friedrich und die diesem ergebenen Reichsstände dem Könige und dem dänischen Reiche alle Länder jenseit der Elbe und Elde und alle Eroberungen, welche dieser Waldemar II. und sein Vorfahr Knud VI. von den Slaven gemacht hatten, abtraten.

Noch in eben diesem Jahre entriß der König dem Markgrafen Wortmunde; und im Jahr 1215 gieng der Kaiser mit seinem Bruder dem Pfalzgrafen dem Markgrafen und dem Erzbischofe Waldemar vor Hamburg, und erhielt diese Stadt durch freiwillige Uibergabe. Der König lief zwar bald darauf mit einer Schiffsmacht in die Elbe ein, und wollte Stade o) erobern; ward

o) Man findet in der erichschen Kronik und andern dänischen Jahrbüchern, welche dieselbe wört-

aber vom Pfalzgrafen hieran verhindert. Eben so wenig konte er dieses Vornehmen im folgenden Winter ausführen, da er vermeinte, daß das Eis, welches die Elbe belegt hatte, solches begünstigen werde. Also kam er im J. 1216. mit einem der größten Heere, bei welchen sich blos an Nordfriesen 60000 Mann befunden haben sollen, an die Elbe. Diesem getrauete sich der Kaiser nicht die Spitze zu bieten, besonders nachdem zween Zweikämpfe zwischen zween versuchten Deutschen nnd eben so vielen Nordfriesen zum Nachtheil jener ausgeschlagen waren.

Also stand dem Könige nichts weiter im Wege, Hamburg zu belagern, und er zwang endlich diese Stadt durch Hunger zur Uibergabe. p) Auch die Einwohner der Grafschaft

wörtlich abschreiben; die Dänen haben die Festung Stetin und Muten behauptet. Da aber das letzte Wort gewiß Wotmunde anzeiget: so zweifle ich auch nicht, daß Stetin hier nicht die pommerische Stadt, welche diesen Namen führet, andeute, sondern aus Verunstaltung des Wortes Stade herrühre.

p) Hamburg ward darauf von dem Könige für 700 Mark an den Grafen von Orlamünde verkauft. Die Dänen behaupten, aber mit Widerspruche der Hamburger, daß der König seinem Reiche bei diesem Verkaufe die Oberherrschaft

schaft Stade schlugen sich zur dänischen Partei, und thaten, nachdem der Graf von Nordalbingien sich mit ihnen vereinigt hatte, den Bremern Schaden. Ob nun zwar der Pfalzgraf ihnen gegen die Einfälle bald darauf wieder Sicherheit verschaffte, befanden sie es doch im Jahr 1217 für gut, sich durch die Vertreibung des Erzbischofs Waldemar und Annahme Gerhards, welchen der Pabst für den rechtmäßigen Erzbischof erkannte, die dänische Freundschaft zu erwerben. Zwar ward dafür in eben diesem Jahre ihr Gebiete vom Kaiser Otto und dessen Bruder dem Pfalzgrafen verheert; aber im Jahr 1218. befreite sie der Tod dieses Kaisers von allen dergleichen Unglücksfällen. Der unruhige Waldemar selbst gab alle Hoffnung auf, jemals wieder zum Besitz von Bremen zu gelangen, und ward deswegen zu Lockum ein Zisterziensermönch. Also konnte der König nun von dieser Seite völlig ruhig seyn, und an die Erweiterung seiner Reichsgrenzen durch neue Eroberungen in Esthland denken.

Ehe er aber dahin abgieng, liess er seinen ältesten Prinzen Waldemarn III. zum

schaft, Heeresfolge, und ein Jahrgeld von 50 Mark vorbehalten habe. Lambecii orig. Hamburg. p. 31, 32.

Könige wählen, belehnte seinen eben gebornen Sohn Erich mit Schleswig, gab einem seiner natürlichen Söhne Knud Laaland, und Nicolaus, welcher von einigen für seinen, von andern für seines Vaters Waldemars I. natürlichen Sohnes gehalten wird, Halland, vermochte auch den Grafen Günzel von Schwerin, daß er diesem Nicolaus seine Tochter Ida und mit derselben seine Hälfte der Grafschaft überließ, weswegen solche, als dieser Nicolaus bald hernach starb, für dessen hinterlassenen Sohn gleiches Namens vom Könige, als Vormund desselben, in Besitz genommen ward.

In Esthland machte hierauf der König große Eroberungen, besonders nach der im J. 1219 gelieferten berühmten Schlacht, in welcher das Danebrog, oder eine rothe Fahne mit einem weißen Kreuze, vom Himmel gefallen seyn soll. Es ist dem Geiste dieses Zeitalters gemäß, daß man der Fahne, welche viele Jahrhunderte die Hauptfahne des Reichs blieb, einen göttlichen Ursprung gab. Doch in einigen Jahrhunderten nach dieser Schlacht findet man von diesem Wunder nicht die geringste Spur; ja man weiß nicht einmal, ob diese Fahne in derselben zuerst gebraucht worden sey. Doch muß diese Sage spätterer Zeiten in einer dänischen

Geschichte aufgezeichnet werden, weil das Andenken dieser Fahne im dänischen Seewappen, im Danebrogkreuze, welches der König Erich aus Pommern in das Reichswappen setzte, und im Orden der Ritter vom Danebroge, welcher im Jahr 1671 von Christian V. errichtet wurde, welchen man aber dadurch ehrwürdiger zu machen suchte, daß man vorgab, er sey eben zum Ansehen des gemeldeten Wunders von Waldemarn II. gestiftet und von Christian V. nur erneuert worden, annoch vorhanden ist.

Alle diese gegenwärtigen und künftigen Eroberungen der Dänen vereinigte Waldemar mit seiner Krone, und ließ sich zu mehrerer Versicherung derselben gefallen, daß der Pabst schreiben durfte, daß er sein Reich in seinem ganzen Umfange als ein Lehn des heiligen Stuhles besitze, damit alle die, welche ihn etwa im Besitze desselbigen beunruhigen könnten, durch die Furcht vor dem Banne von allen solchen Versuchen abgeschreckt würden, obwohl seine eigenen Kräfte zu Abhaltung auch der allermächtigsten Feinde überflüssig hinzureichen schienen.

Seine Flotte und seine Kriegsvölker kosteten ihm nichts, und jene belief sich auf 1400 Schiffe, diese betrugen 160,000 Leichtbe-

bewaffnete und 2800 Kürassiers und Bogenschützen. Seine jährlichen Einkünfte bestanden aus 21900 Last Getreide, 4745 Schiffpfund Butter, 3285 Schiffpfund Honig, 9855 Ochsen, 109,500 Schafen, 73000 Schweinen, und 319,000 Mark an gemünztem Silber. Doch ein einziger Unglücksfall brachte dieser großen Macht einen solchen Stoß bei, von welchem sie sich niemals wieder erholen konnte. q)

Waldemars II. Gefangenschaft und Befreiung.

Der Urheber desselben war der Graf Heinrich von Schwerin. Dieser bemächtigte sich, da er Kundschaft erhalten hatte, daß der König mit seinem gleichnamigen Prinzen auf der Insel Lyöe unter Fühnen unter einem Gezelte von der Jagd ermüdet ausruhe, den 6. Mai 1223. derselben im Schlafe, stopfte ihnen den Mund zu, und führte sie also auf einem Schiffe, welches er hiezu in Bereitschaft hielt, davon.

Die

q) Gebhardi größere Gesch. S. 515-523, 527, 528. kleinere Gesch. S. 630-641. Arnold. lib. IV. 21. et VI. 16-18, et VII. 12-15 et 21. Alb. Stadens. fol. 203, 204. Chron. Erici p. 165-167

Die Ursache dieser kühnen Vergreifung eines Grafen an einem so mächtigen Könige ist noch nicht genugsam aufgeklärt. Die erichsche Chronik giebt gar keine an. Albrecht von Stade schreibt, der König habe dem Grafen harte Gesetze zu Wiedererlangung seiner Gnade vorgeschrieben. Man findet aber nicht, wodurch der Graf solche verloren habe. Meines Erachtens ist es zwar eine sehr wahrscheinliche Muthmaßung, aber doch noch nicht durch glaubwürdige Zeugnisse erweislich gemachte Wahrheit, daß Heinrich sich durch den Heirathsvertrag des natürlichen Prinzen des Königs mit der Tochter seines Bruders beleidigt gehalten, und es für eine große Ungerechtigkeit angesehen habe, daß ihm hiedurch sein Erbtheil entzogen worden. Wenn auch dieses eine völlig ausgemachte Wahrheit seyn sollte, so kann doch gar wohl mit derselben bestehen, daß noch andere Ursachen die Erbitterung des Grafen vermehrt haben. Hvitfeld wenigstens hat den Bericht Thomas Eheysmers, welcher im Jahr 1431. zu Odensee eine dänische Geschichte zusammentrug, als eine ungezweifelte Wahrheit angenommen, nach welchem der Graf bei einem Kreuzzuge, welchen er ins heilige Land that, sein Land dem Könige zu treuen Händen anvertrauet hat,

dieser

dieser aber, wie das Gerede gehet, dieses Vertrauen durch einen Ehebruch mit der Gemahlin des Grafens gemißbraucht hat. Dieses ist wenigstens von Waldemarn, an welchem auch von andern seine Liebeshändel als Flecken, die seinen Ruhm verunstalten, getadelt werden, nicht unwahrscheinlich; und auch selbst die Entziehung der halben Grafschaft mußte Heinrichen mehr kränken, wenn sie während der Zeit, da er nach den damaligen Begriffen durch einer heilige Beschäftigung abgehalten wurde, sein Eigenthum zu beschützen, und ein jeder Christ deswegen verpflichtet war, sich an demselben nicht zu vergreifen, von eben dem geschahe, welcher außer dieser allgemeinen Christenpflicht noch die Verbindlichkeiten eines Lehnsherrn und eines Freundes, dem der Graf alle seine Angelegenheiten anvertraute, auf sich hatte.

Nach aller Vermuthung würde der Graf, wenn gleich Waldemar ihn aufs allerempfindlichste beleidigt hätte, sich nicht unterstanden haben, solches zu ahnden, wenn er nicht versichert gewesen wäre, daß alle wendische und deutsche Fürsten, welche sich entweder der überlegenen dänischen Macht schon unterwerfen müssen, oder besorgten, daß sie sich noch unter dieselbe würden beugen sollen, und das

Ober-

Oberhaupt des deutschen Staatskörpers selbst, welches nur gezwungen seine Rechte auf Nordalbingien aufgegeben hatte, eine so vortreffliche Gelegenheit, die ihnen das Unglück des Königs darbot, nutzen, und also mit ihm wider Dänemark gemeinschaftliche Sache machen würden. Er führte die beiden Könige und die Gefährten ihres Unglücks, an Händen und Füssen geschlossen, erst auf das brandenburgische Schloß Lenzen, und hernach nach Dannenberg.

Kaiser Friedrich II. hatte kaum davon Nachricht erhalten, als er schon durch den Bischof von Hildesheim bei dem Grafen um die Auslieferung der Gefangenen anhielt, in der Absicht, sie ihre Erledigung aufs theuerste erkaufen zu lassen. Doch der Graf wollte hievon nichts hören, versprach aber ihnen die Freiheit nicht eher zu ertheilen, bis sie alles eingegangen wären, was der Kaiser von ihnen fordere. Bei solchen Gesinnungen des Kaisers hatte derselbe keine Lust, den Gründen Gehör zu geben, durch welche ihn der Pabst zu einer unentgeltlichen Befreiung des Königs zu bewegen trachtete; und der Graf von Schwerin wußte gar zu wohl, daß er von der Macht des Kaisers, mit welcher ihm der Pabst drohete, falls er sich durch die

Ehrer-

Ehrerbietung gegen den heiligen Stuhl und die Furcht vor dem Banne nicht rühren lasse, nicht das mindeste zu befürchten habe, obwohl der Kaiser, um den Pabst nicht offenbar zu beleidigen, geschehen ließ, daß er im J. 1224. auf dem Reichstage zu Nordhausen über die Mittel zur Befreiung der Könige berathschlagen sollte. Aber die Bedingungen, welche dieser Reichstag ihnen vorschrieb, waren überaus hart und demüthigend für sie. Doch hatten sie solche, als der Reichstag zu Bardewick zur Vollziehung derselben gehalten ward, schon angenommen, als der Graf von Orlamünde, welchen die dänischen Stände zum Reichsverweser ernannt hatten, alles umstieß, indem er nur Geld für die Befreiung der Könige bot. Denn er hoffte, durchs Schwert seinen Königen auf erträglichere Bedingungen die Freiheit zu verschaffen. Er bemühete sich deswegen die Gemüther der Hamburger durch Bestätigung und Vermehrung aller Gunstbezeigungen, welche sie von irgend einem ihrer vormaligen Herren erlangt hatten, zu gewinnen. Denn er wußte, daß ein jeder in Holstein begierigst eine Gelegenheit erwarte, sich der dänischen Herrschaft zu entziehen. Also wollten die Holsteiner die gegenwärtigen Zeitumstände nicht aus der

Acht lassen, und labeten Adolphen IV. den Sohn des von Waldemarn der Grafschaft Hollstein beraubten Adolphs III. ein, sich an ihre Spitze zu stellen. Sobald dieser 1225 ankam, vereinigten sich der Erzbischof Gerhard von Bremen, der Graf von Schwerin und der Graf Heinrich von Werle mit ihm und den Holsteinern. Bei so gefährlichen Umständen sahe der Graf von Orlamünde kein anderes Mittel, das zu diesem Kriege nothwendige Geld aufzubringen, als daß er den Hamburgern für 1500 Mark alles Recht, was er auf ihre Stadt von Waldemarn überkommen hatte, käuflich überließ. Es kam zur Schlacht, in welcher Albrecht geschlagen, gefangen, und geschickt wurde, den Königen, welche er aus ihrer Gefangenschaft zu ziehen dachte, in derselben Gesellschaft zu leisten.

Zu verwundern ist es, daß die dänischen Reichsstände alle Sorge, einen um ihr Reich hochverdienten König zu befreien, sogar dem einzigen Albrecht überließen, daß eben zu dieser Zeit der Bischof Peter von Roeskilde mit vielen Dänen nach dem gelobten Lande zog. Man könnte muthmaßen, daß die Dänen selbst ihren König mehr fürchteten als liebten, und nicht ungern sahen, daß die Macht desselben verringert werden möchte,

damit sie von demselben nicht mehr willkühr-liche Behandlungen zu besorgen hätten.

Durch diese Umstände wurden die gefangenen Könige gezwungen, alles, was man zur Wiedererlangung ihrer Freiheit forderte, zu genehmigen. Sie gaben nämlich zu ihrem Lösegelde 45000 Mark löthigen Silbers, alle Reichskleinodien der Königin außer der einzigen Krone, 300 Zimmer Pelzwerk, 1000 Ellen flandrischen Scharlach zu hundert Ritterkleidern und 100 Pferde. Sie schworen, daß dieser Vergleich weder durch sie noch durch den König von Böhmen, den Prinz Otto von Lüneburg und den Grafen Hermann von Orlamünde gerächet werden sollte. Sie traten an das deutsche Reich alle Länder jenseit der Eider und Levoldesaue ab, überlieferten dem Grafen von Holstein, welcher sein übriges Land schon eingenommen hatte, Rendsburg aus, und bestätigten den Städten Hamburg und Lübek das Handelsrecht durch ganz Dänemark. Auf diese Bedingungen erhielten sie den 21. Dezember ihre Freiheit; doch mußten die drei jüngern Prinzen Waldemars II. Erich, Abel und Christoph, und verschiedene dänische Herren als Geiseln und Bürgen in die Hände des Grafen geliefert werden. Dieser Vertrag verschaffte

aber

aber dem Grafen von Orlamünde seine Freiheit nicht wieder, indem der Graf von Schwerin es für gefährlich hielt, diesen Löwen sobald seiner Ketten zu entledigen. r)

Vergebliche Versuche Waldemars II. zur Wiedererlangung des durch sein Unglück Verlornen.

Des Eides ungeachtet, welchen Waldemar geschworen hatte, machte er sogleich Anstalt, diesen Friedensschluß zu brechen. Er schrieb an den Pabst Honor, ihn seines Eides zu entbinden und dem Grafen von Schwerin zu befehlen, ihm seine Geiseln wieder zu geben. Der Pabst gewährte ihn seines Verlangens. Außer daß es derselbe als eine Verletzung seines Ansehens betrachtete, daß man bei Befreiung des Königs auf seine Ermahnungen wenig Acht gehabt, hatte die seinem Legaten in Esthland erwiesene Ehrerbietung und das Versprechen Waldemars, daß er in Person nach dem gelobten Lande ziehen wolle, falls er durch den Pabst von diesem beschwerlichen Vertrage erledigt würde, ein

r) Gebhardi größere Gesch. S. 523-526. kleinere Gesch. S. 643, 646. Th. Gheysmer in Langeb. T. II. p. 387. Vestig. Danor. p. 174. Alb. Stadens. p. 205, 206. Orig. Hamb. p. 32.

sehr großes Gewicht. Doch da der Graf von Schwerin auch nun den päbstlichen Befehlen nicht gehorsamte: so hatte der König von der päbstlichen Freundschaft nur den Vortheil, daß er sich nun von aller Verbindlichkeit seines Eides entledigt ansehen konnte. Er griff also zu den Waffen, und kam im J. 1227 mit einem großen Heere auf der Elbe an, und ward auch von seinem Schwestersohne Otto von Lüneburg unterstützt.

Seine erste Unternehmung war die Bezwingung der Dithmarsen, welche darauf wider ihren Willen sein Heer vermehren mußten. Dieses rückte nun gegen Lübek an. Diese Stadt hatte sich im Jahr 1226 des Schlosses, welches damals noch eine dänische Besatzung hatte, durch einen unvermutheten Uiberfall bemächtigt. Weil sie nun deswegen die Wirkungen des Unwillens eines erzürnten Königs besorgen mußte, wendete sie sich an den Kaiser und alle Feinde des Königs um Hilfe. Also brachte der kaiserliche Befehl und das gemeinschaftliche Beste es dahin, daß der Herzog von Sachsen, der Erzbischof von Bremen, die Grafen von Schwerin und Holstein, und die wendischen Fürsten sich mit den Lübekern vereinigten, und, nachdem sie den Grafen von Holstein sowohl wegen seiner

Kriegs-

Kriegserfahrenheit, als weil ihn diese Sache vor allen andern betraf, zum Oberfeldherrn angenommen hatten, den anrückenden Dänen entgegen zogen. Ihre Hoffnung zum Siege ward dadurch vermehrt, daß die Dithmarsen ihnen wissen ließen: falls man ihnen die Versicherung gäbe, daß sie ein unabhängiges Volk seyn sollten, würden sie ihre Waffen gegen die Dänen wenden.

Die Schlacht wurde den 22. Julius bei Bornhövet geliefert, und hatte schon bis zu Mittag gewähret, als die Sonne das Heer der Verbundenen aufs heftigste zu brennen und zu stechen anfieng. Deswegen sahe sich ein Theil desselben schon nach der Flucht um. In dieser Noth gelobte Adolf, falls Gott ihm den Sieg verleihen werde, durch Erbauung einer Menge Kirchen und Klöster und hernach durch Annahme eines Mönchsordens seine Dankbarkeit zu bezeigen; die Lübeker hingegen, die bisherige Festung in ein Kloster zu Ehren der h. Maria Magdalena, an welcher Festtage dieses Treffen geliefert wurde, zu verwandeln. Als man nun hierauf bemerkte, daß Wolken die Sonne überzogen, sahe man diese Veränderung als eine Erhörung dieses Gelübdes und eine Vorbedeutung des Sieges an. Es fehlte sogar nicht an

Leuten, welche die h. Maria Magdalena entweder wirklich in diesen Wolken sahen oder wenigstens zu sehen vorgaben. Endlich kehrten auch die Dithmarsen, welche den Hinterzug des dänischen Heeres ausmachten, ihre Schilde um, wodurch sie den Verbundenen das verabredete Zeichen gaben, woran solche sie für Freunde erkennen könnten, und fielen die Dänen im Rücken an. Bei so vielen Nachtheilen war eine Hauptniederlage der Dänen unvermeidlich. Viertausend bedeckten mit ihren todten Körpern das Schlachtfeld; der Prinz Otto, drei Bischöfe und viele andere fielen lebendig in die Hände der Feinde; der König selbst verlor ein Aug, und sank sinnlos zur Erden, als ihn ein deutscher Reiter vor sich aufs Pferd zog, und durch Umwege sicher nach Kiel brachte.

Nun hielt man die dänische Macht so geschwächet, daß man versichert zu seyn glaubte, daß selbst die Tapferkeit des Grafen von Orlamünde ihr nicht wieder aufhelfen würde. Man trug also kein Bedenken weiter, ihm seine Freiheit wieder zu geben. Doch mußte er sich durch Uiberlieferung der Festung Lauenburg lösen, welche darauf nebst Ratzeburg dem Herzoge von Sachsen zu Theil ward.

Zwar erneuerte im Jahr 1228 der Tod des Grafen von Schwerin, von welchem die Erledigung Ottos eine Folge war, die Hoffnung des Königs. Allein er richtete außer den Verheerungen des offenen Landes in Dithmarsen und Holstein nichts aus, und konnte weder Rendsburg noch Itzeho einnehmen. Ja es ward ihm auch die Stadt Demmin, welche er, da die pommerischen Fürsten den auf seinen Befehl vom Fürsten Jaromar von Rügen im Jahr 1209 angefangenen Bau von Stralsund stören wollten, im Jahre 1211 mit wichtigern Festungswerken versehen, und mit einer Besatzung belegt hatte, durch die pommerischen Herzoge Barnim und Wratislav entzogen, daß er also von seinen weitausgebreiteten Besitzungen in Nordalbingien und Wendland nur die Lehnshoheit über Rügen und über die Herrschaft Rostock, Werle und Wenden behielt.

So viele mißlungene Versuche, das Verlorne wieder zu erlangen, schienen endlich Waldemarn dahin zu bringen, daß er sich entschloß, nicht ferner daran zu gedenken. Zum Beweise davon dienete, daß er bei der Feier der Vermählung seines Mitregenten mit Eleonoren, einer Prinzessin Königs Alphonsens von Portugal und folglich einer Bru-

derntochter seiner eigenen im Jahr 1219 verstorbenen Gemahlin, im Jahr 1229. mit dem Grafen von Holstein ein Schutzbündniß schloß, und im Jahr 1230 durch Vermittelung des Herzogs von Sachsen und des Grafen von Orlamünde seine Prinzen und übrigen Geiseln durch 7000 Mark und Entsagung aller Ansprüche des Grafen von Halland auf die Grafschaft Schwerin, welcher Verlust diesem durch Nordhalland und Falkenberg im Jahr 1241 vergütet wurde, aus der Gefangenschaft losmachte. In diesen Gedanken bestärkten ihn die im Jahr 1231 bald auf einander erfolgenden Todesfälle seiner Schwiegertochter in den Geburtsschmerzen, und ihres Gemahls seines Mitregenten an einer Wunde, die er auf der Jagd durch einen unvorsichtigen Schuß eines aus seinem Gefolge empfangen hatte. Denn dieser Vorfall rührte ihn dergestalt, daß er seinen Unterthanen einen Theil der ihnen auferlegten Lasten abnahm, und sich ganz der Sorgfalt für ihren Wohlstand zu widmen beschloß. s)

Be-

s) Gebhardi größere Gesch. S. 526, 527. Alb. Stadensis p. 207. Gheysmer p. 386. Petri Olai excerpta ibid. p. 259, 260. Corneri p. 858, 859, 863. Krantzii Wandalia c. 7-10. Lambec. rer. Hamb. lib. II. p. 12-15. Micrälii Pommerland S. 310-314.

In dieser Absicht ließ er ein genaues Verzeichniß von allen seinen Besitzungen und Einkünften verfertigen, aus welchem man sowohl den blühenden Zustand des Reiches, welches damals wenigstens noch einmal so viel Einwohner, als es gegenwärtig hat, ernährte, und seit der Einführung des Christenthums sehr viel Menschen gewonnen hatte, t) als auch dieses erkennt, daß Waldemar noch einige Güter in Dithmarsen, welche er im Jahr 1217 käuflich an sich brachte, und zwölf in Ostgothland und einige andere in Schweden aus der Verlassenschaft seiner Mutter besaß.

Hierauf ließ er im Jahr 1232 den ältesten unter seinen noch übrigen Prinzen Erich

t) Durch die Einführung des Christenthums hörten die Seekönige auf, und die Seeräuberei ward ein Verbrechen. Hiervon war eine nothwendige Folge, daß die Leute, welche entweder wegen der vermeinten wenigern Einträglichkeit ihres eigenen Bodens in einem andern Lande sich Wohnsitze suchten, oder auch wegen der mit der Arbeit verknüpften Schande sich durch auswärtige Kriegsdienste oder Seeräubereien Unterhalt zu erwerben dachten, und wegen der hiemit verknüpften Gefahren und Unbequemlichkeiten häufig außerhalb ihrem Vaterlande ihr Leben endigten, oder endlich des wegen, weil sie

in

zum König wählen und krönen, ertheilte dessen Bruder Abeln das Herzogthum Schleswig, und bestätigte Knuden im Besitz von Laaland. Doch drei Jahre hernach tauschte er diese Insel gegen Bekling und die schwedischen Stammgüter ein, um mit Laaland und Falster den jüngsten Prinzen Christoph versorgen zu können.

Zwar in ihrem Vaterlande fast keinen Augenblick in ruhiger Sicherheit zuzubringen vermochten, aus dem Lande gegangen wären, darin verblieben, und dasselbe anbauten, damit es zum Unterhalte ihrer durch die Beschaffenheit ihrer Beschäftigungen und ihre Lebensart täglich anwachsenden Anzahl hinreichen möchte. Doch es währte nicht lange, so wurde durch das von der Geistlichkeit erzwungene eheloſe Leben der Anfang zur Entvölkerung gemacht. Dieſes aber hatte so lange wenig zu bedeuten, als nur eine mäßige Anzahl der Leute von diesem Stande in Dänemark war. Nachdem aber das Reich von Zeit zu Zeit mehr mit Klöstern angefüllt wurde, immer neue Mönchsorden) und unter solchen während der Regierung, welche wir jetzt abhandeln, die Franziskaner und Dominikaner, ankamen, und durch die Meinung von ihrer Verdienstlichkeit und durch die Reichthümer, mit welchen sie von übel unterrichteten Andächtigen begabt wurden, eine Menge Leute dem Bevölkerungsstande raubten, ward die Abnahme der Menschen immer merklicher.

Zwar mischte er sich auch noch nach dieser Zeit in auswärtige Händel: doch gedachte er dabei an keine Eroberungen, sondern er verhielt sich als ein hilfleistender Theil seines Schwestersohns des seines Reiches Schweden beraubten Erichs in Schweden und des Grafen Adolfs in Holstein. Dieser glaubte sich berechtigt von der Stadt Lübek, sowohl wegen seiner erblichen Gerechtsame, als aus Erkenntlichkeit für den Beistand, welchen er ihr im dänischen Kriege geleistet, mehr zu fordern, als sie, da sie den Freiheitsbrief Kaisers Friedrichs den zweiten vor sich hatte, ihm einzuräumen verbunden zu seyn vermeinte. Wollte er also seinen Endzweck erreichen, so mußte er Gewalt brauchen, und deswegen rufte er seinen Bundesgenossen Waldemar zu Hilfe. Dieser ließ zwo Schanzen zur Sperrung der Trave erbauen, und bemühte sich den Eingang derselben zu versenken. Doch beides war vergeblich. Die Schlösser wurden von den Lübekern erobert und zerstört, und darauf der Fluß in einen andern Gang geleitet. Waldemar baute die Schanzen in einem andern Feldzuge wieder auf, und versperrte das Einlaufen in die Trave mit einer Kette. Doch aber einige revalsche Kaufmannsschif-

fe,

se, u) welche mit gutem Winde segelten, sprengten die Kette, und machten den Lübekern Muth und Gelegenheit mit ihren Schiffen auszulaufen. Bei ihrer Annäherung zogen sich die dänischen zurück und liefen in die Warne ein, wo sie von der Landseite durch die Rostocker, von der Seeseite hingegen von den Lübekern angegriffen, und also leicht erobert und verbrannt wurden. Dieser Vortheile ungeachtet wünschten doch die Lübeker von diesen mächtigen Feinden durch einen Friedensschluß befreit zu werden; und also ver-

u) Die ältesten Jahrbücher berichten, daß dieses solche Schiffe gewesen seyn, mit welchen revelische Kaufleute zu Lübek Handlung getrieben, und daß deswegen die Stadt Revel eine völlige Zollfreiheit in Lübek erhalten habe. Andere aber vermeinten, daß dawider die Jugend der Stadt Revel und ihr Handelsvortheil, welcher ihr die Freundschaft des dänischen und schwedischen Hofes nothwendig machte, streite. Sie halten sie also für eigene Schiffe lübekischer Kaufleute, welche nun aus Liefland zurückgekommen seyn. Ich weiß aber nicht, ob diese Gründe wichtig genug seyn, das ausdrückliche Zeugniß der ältesten Jahrbücher zu verwerfen. Ich halte auch dafür, daß alles dieses, was den Krieg der Lübeker betrifft, sich zwischen den Jahren 1233 und 1236. zugetragen habe, obwohl andere vermeinen, daß ein Theil davon in das Jahr 1234, und der Uiberrest in das J. 1237 gesetzt werden müsse.

vermittelte der Kaiser, daß sich der Graf für 5000 Mark aller seiner Forderungen begab.

Durch diese vom Könige empfangenen Beistand hatte sich das königliche Haus dergestalt das Vertrauen des Grafen erworben, daß dieser, da er sich vornahm, einen Kreuzzug nach Liefland zu thun, im J. 1237 dem Herzoge Abel seine Tochter Mathild oder Mechtild vermählte, und diesem seinem neuen Schwiegersohne sein Land und seine Kinder anvertraute. Beides bestätigte er im J. 1238, als er zur Erfüllung seines Gelübdes sich in den Barfüßerorden einkleiden ließ.

Hiedurch gelangte Abel zu einem solchen Ansehen, daß ihm Pabst Gregor der neunte die Kaiserkrone, welche er Friedrichen den zweiten zu entreißen wünschte, antrug. Doch sein Vater wollte ihn diese nicht annehmen lassen, sowohl weil es schwerlich das Ansehen hatte, daß er sie wider den mächtigen Friedrich den zweiten würde behaupten können, als weil er diesen jüngern Prinzen nicht mächtiger als seinen Bruder, den König Erich, zu sehen wünschte. Denn mit diesem lebte Abel in schlechter Einigkeit, und dieses war eine Ursache, warum der über die künftigen Folgen dieses brüderlichen

Haß-

Hasses bekümmerte Vater seinen Sohn Erich im J. 1239 mit Jutta, einer Tochter des mächtigen Herzogs Albrecht von Sachsen, vermählte.

Nun sahe der König, daß nach dem natürlichen Laufe der Dinge sein Leben nicht lange dauern werde. Er wollte also das Ende desselben mit einer Handlung krönen, welche sein Andenken eben so beliebt als unvergeßlich machte. Dieses war die Abfassung eines Gesetzbuches. Die schon vorhandenen erstreckten sich nicht auf das ganze Reich, sondern nur auf einzelne Landschaften. Diesem Mangel abzuhelfen, wendete man sich zu dem kaiserlichen und päbstlichen Rechte. Deswegen versammelte der König im J. 1240 einen Reichstag zu Wordingburg, ließ auf demselben das schonische und seeländische Gesetz von neuem durchsehen und bestätigen, und das für die übrigen Landschaften durch den Bischof Gunner von Wiborg und andere Rechtsgelehrten ausgearbeitete neue Gesetzbuch, welches auch in den Landschaften, die ihre eigenen Rechte hatten, als ein Hilfsrecht dienen sollte, gleichfalls sorgfältig prüfen und billigen, hernach aber alle Privatsammlungen von Gesetzen und Verordnungen nebst dem kaiserlichen Rechte verbrennen. Und dieses ist das berühmte

wal-

waldemarische Gesetzbuch oder Lowbog, welches noch gegenwärtig in Schleswig gilt. Nicht lange hernach, nämlich den 28. März 1241., beschloß der König sein Leben. x)

Erichs des vierten Regierung.

Mit ihm ward zugleich die Ruhe des dänischen Reiches in das Grab gelegt. Erich der vierte wollte sich gleich bei Antritt seiner Regierung durch die Eroberung von Nordalbingien hervorthun, und forderte seinen Bruder Abel als seinen Lehnsmann auf, ihm in diesem Unternehmen behilflich zu seyn. Dieser aber war sowohl ganz mit Haß gegen den König, als mit Widerwillen auf einige Art von ihm abzuhängen, angefüllt, und außer den eigenen Kräften, die er als Herzog von Schleswig und Inhaber der wichtigen Erbschlösser Koldingen, Swinborg, Areskow und Stielsor besaß, durch die holsteinische Macht, welche ihm als Vormund der Brüder seiner Gemahlin gehorsamte, das Bündniß mit den Besitzern der übri-

x) Gebhardi größere Gesch. S. 527 - 531. Alb. Stad. p. 210. 211. 213. Krantz. Wand. lib. VII. cap. 12. Corner. p. 864. 878. 879. Alberic. p. 577.

übrigen Länder, wider welche dieser Krieg von Erichen unternommen wurde, und eine genaue Vereinigung mit seinen Brüdern, Christoph und Knud, so wohl versehen, daß er glaubte, er könne sicher dem Könige nicht nur seine Forderung abschlagen, sondern auch unter dem Vorwande einer rechtmäßigen Vertheidigung seiner eigenen Rechte und der Rechte seiner Mündlinge die Spitze bieten.

Da also der König im J. 1241. Kolbingen angriff, rückte ihm Abel zu Lande entgegen, und die lübekische Flotte hielt sich bereit, dessen Unternehmungen zu unterstützen. Der König hingegen hatte den Herzog von Sachsen und Otto von Lüneburg bewogen, daß sie durch Angriff der Länder der Bundesgenossen Abeln und dessen Heer zu Beschützung derselben zurückzukehren zwingen möchten. Weil nun bei diesen Umständen Abel zu Beschützung seines Eigenthums in Dänemark seine Gegenwart daselbst für unentbehrlicher als in Holstein hielt, welches ihm nicht so nahe angieng; auch durch die Verlobung einer Prinzessin des Herzogs von Sachsen an den ältesten Sohn Adolfs, Johann, diesen mächtigen Feind zum Beschützer überkam, trat er seine Vormundschaft an den Erzbischof von Bremen Gerhard ab.

Durch

Durch die Vorstellungen dieses Erzbischofs ließ er sich auch bewegen, daß er sich mit dem Grafen Günzel von Schwerin, welchem er bisher die Gefangenschaft, in welcher er ihn gehalten hatte, nicht vergeben wollen, aussöhnte.

Hierauf führten beide Brüder einige Zeit lang in Dänemark mit einander Krieg, ohne daß durch denselben etwas von Wichtigkeit ausgerichtet wurde, so daß beide Theile blos das Land einander verheerten, weswegen auch diese unentscheidenden Feindseligkeiten dann und wann durch Waffenstillstände unterbrochen wurden.

Eine traurige Folge dieses Krieges war die Unsicherheit der Schifffahrt, welcher abzuhelfen eine von den Ursachen war, weswegen die Städte Lübek und Hamburg im J. 1241 eine genaue Verbindung errichteten, und durch dieselbe den Grund zu dem mächtigen hanseatischen Bunde legten.

In Dänemark selbst hingegen zog er eine genaue Verbindung der Bischöfe nach sich. Diese waren verpflichtet, sowohl ihre Güter zu versteuern, als auch gleich andern dem Könige im Kriege zu dienen.

Erich der vierte war ein überaus andächtiger Herr. Den h. Wenzel ehemaligen Herzog von Böhmen, hatte er zu seinem Schutz-

heiligen erwählt; und gleich nach seiner Thronbesteigung schickte er eine Gehorsams-gesandtschaft nach Rom, welche zugleich den Auftrag hatte, bei dem Pabste um einige Heiligthümer für sein Reich anzuhalten. Da man nun keine Beispiele hat, daß je ein Pabst eine Bitte von der Art abgeschlagen hätte, überdem Dänemark das ausnehmende Verdienst um den Stuhl Peters hatte, daß es, Frankreich ausgenommen, das einzige Reich war: welches den vom Pabste Gregor dem neunten wider den Kaiser Friedrich den zweiten ausgesprochenen Bann bekannt machte, endlich auch Erich am Kardinal Senebald, welcher mit ihm zu Paris studirt und Brüderschaft errichtet hatte, einen viel geltenden Vorsprecher hatte; so wurde ihm von Rom der Hirnschädel der h. Barbara und ein großes Stück vom Kreuze zugeschickt, welches ihm ein Legat mit einem überaus höflichen Briefe Senewalds, welcher ihn darinnen seinen Freund, seinen Bruder und einen katholischen König nannte, überbringen sollte, wiewohl durch den Schiffbruch dieses Legaten bei Hela diese Heiligthümer nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangten, sondern in Pomerellen verblieben.

Ungeachtet dieser großen Verehrung, welche Erich für seine Religion und den Pabst

als den Statthalter Christi hegte, war er doch nicht gesonnen, etwas von dem, was er für Majestätsrecht hielt, zu vergeben, obwohl das päbstliche Recht die Geistlichkeit von allen Abgaben und Diensten befreiet. So lästig ihr also die Leistung dieser Pflichten in dem innerlichen Kriege zwischen dem Könige und dessen Bruder fiel; so vortrefflich schien ihr auch die Gelegenheit, welche sie dadurch erlangte, sich ohne sonderliche Gefahr von denselben auf ewig loszumachen. Denn sie konnte in diesen Umständen nicht nur Unterstützung vom Herzoge vermuthen, sondern dieser versprach sie auch ausdrücklich, und reizte sie durch den Bischof Nicolaus Stisson von Roeskilde, von welchem Erich dergleichen Betragen am wenigsten vermuthete, weil derselbe nicht blos sein Kanzler, sondern auch sein Vertrauter war, noch mehr an. Es machte also 1247. die Geistlichkeit zu Odensee den Schluß, sich mit vereinigten Kräften den Lasten, welche sie wegen ihrer Güter tragen mußten, zu entziehen.

Die Entdeckung der Anschläge des Bischofs von Roeskilde trieb diesen zwar aus dem Lande; und darauf hielt sich die König wegen der grossen Beleidigungen desselben, die er dem Pabste berichtete, nämlich daß er die Geheimnisse des Königs verrathen,

die Gelder des königlichen Schatzes verun-treuet, und ihm selbst nachgestellet, be-rechtiget, seine Einkünfte zum Ersatz der un-tergeschlagenen Gelder einzuziehen. Hiedurch ward die Verbitterung der Geistlichkeit ver-mehrt. Sie nahm aber noch mehr zu, als auch der Erzbischof Uffo, weil derselbe sich weigerte den Bischof von Schleswig, wel-cher der Partei seines Herzogs ergeben war, durch den Bann zur Erkennung der königli-chen Landeshoheit zu zwingen, vom Köni-ge aus dem Reiche verjagt wurde. Weil der gute Bruder Erichs seit dem Jahre 1243 unter dem Namen Innocenz des vierten die dreifache Krone trug, gab der päbstliche Hof in diesem Zwist des Königs mit seiner Geist-lichkeit dieser so wenig Recht, daß derselbe vielmehr den 20. Februar 1246. dem Köni-ge zu einem Kreuzzuge nach Esthland ein Drit-theil aller geistlichen Zehnden auf drei Jahre bewilligte, allen Freiwilligen, die denselben auf diesem Zuge begleiten würden, alle Vorrechte der Wallfahrter nach Jerusalem ertheilte, das dänische Reich in den beson-dern Schutz des h. Peters nahm, und dem Innländischen Erzbischof unter den härtesten Dro-hungen befahl, für die Unterdrückung aller innerlichen Unruhen zu wachen. Doch diese fiengen nun erst recht an zu wüthen.

Der

Der König gerieth wieder auf seinen alten Entwurf, Holstein zu erobern, wobei er die Abwesenheit der jungen Grafen Johann und Gerhard, die sich wegen Erlernung der Wissenschaften seit zwei Jahren zu Paris aufhielten, zu nutzen vermeinte. Diese wurden sogleich von den Ihrigen nach Hause berufen, wo sie das Kriegsfeuer schon in völlige Flammen ausgebrochen fanden, indem Günzel, Graf von Schwerin, und die meklenburgischen Fürsten als Bundesgenossen des Königs von Dänemark dasselbe zu eben der Zeit in Holstein entzündet hatten, da er alle seine Brüder nöthigen wollte, ihm wegen der Stücke von Dänemark, welche ihnen ihr Vater zum Erbtheil gegeben hatte, die Lehnspflichten zu leisten, und überdem von Abeln die Abtretung von Swinborg forderte. Der gemeinschaftliche Vortheil verband alle, an welche der König Ansprüche machte, mit einander. Also verwüsteten auch die Lübeker im J. 1247. die dänische Seeküste.

Sonst war Anfangs das Kriegsglück dem Könige günstig. Er eroberte nämlich Swinborg, verjagte Christophen aus Laaland, machte Knuden zum Gefangenen und ließ ihn in Steckeborg bewahren, und eroberte Oldeslao nach einer tapfern Gegenwehr der

Holsteiner. Dagegen eroberte Abel Anfangs Fühnen, und legte Odensee in die Asche. Hernach bemächtigten er und Christoph sich der Stadt Ripen, wobei ihnen die Töchter des Königs, Sophia und Ingeborg, in die Hände fielen, und nach Segeberg zur Verwahrung geschickt wurden, und brannten Weile und Randers ab.

Die lübekische Flotte setzte bei der Eroberung von Stege Knuden in Freiheit, zerstörte die Stadt und das Schloß Kopenhagen, und die reiche Beute, welche sie machte, übertraf den Schaden weit, welchen ihnen der König durch Anhaltung ihrer Heringsfischer in Schonen und Wegnahme einiger Schiffe in der See zugefügt hatte.

Doch als der König nach Abels Rückzuge Ripen wider bekam, und darinnen die geheimen Räthe und besten Feldherren zu Gefangenen machte, kam es zu einer Auswechslung der Gefangenen und einem Frieden oder vielmehr Waffenstillstande, der vom Ende dieses Jahrs bis zum ersten Mai des folgenden 1248. dauerte.

Alsdann eröffnete die lübekische Flotte aufs neue den Kriegsschauplatz. Die mekklenburgischen Fürsten wollten dieses in Holstein rächen, wurden aber von Abeln und dem Grafen von Holstein geschlagen.

Mit-

Mittlerweile hatte der König freie Hand gegen Christophen. Er eroberte also Laaland und Areskow, schlug Christophen bei Flensburg, und weil dieser Sieg Christophen die Freiheit kostete, konnte Erich ganz Schleswig verwüsten Die Gefangenschaft Christophs und die Klugheit des Königs machten diese beiden bisherigen Feinde nun zu Freunden. Christoph huldigte als Lehnsmann dem Könige, und dieser trat ihm dafür die neueroberte Insel Femern ab, und verschaffte ihm Margarethen, eine Tochter des pommerischen Herzogs Sambour zur Gemahlin.

Den ersten Dienst that dieser neue Helfer dem Könige bei der Eroberung des neuen holsteinischen Schlosses Wapenfeld, wo eben damals ein Landtag gehalten ward, welcher Umstand verursachte, daß eine Menge Holsteiner dabei in die Gefangenschaft geriethen. Auch gegen die lübekische Flotte glückte es Erichen. Sie vermuthete im Sunde keinen Anfall, als sie von ihm angegriffen, und nach Verlust von vier Schiffen die übrigen durch die Flucht zu retten gezwungen ward.

Endlich nöthigte er durch eine verstellte Flucht Abeln, Schleswig zu verlassen; und gleich darauf ward diese Stadt durch seinen Befehlshaber von Rendsburg, Uemeldo p,

eingenommen, und Abels Tochter entrann kaum in der schlechtesten Kleidung.

Der hiedurch seines Landes beraubte Abel wendete sich an seine Bundesgenossen die Grafen von Holstein, den Erzbischof von Bremen, den Bischof von Paderborn und andere deutsche Fürsten, wie auch die Lübeker. Mit diesen drang er bis ins Stift Ripen; als aber Erich mit einer überlegenen Macht anrückte, zogen sie sich nach angerichteten Verheerungen mit ihrer Beute zurück.

Diese Umstände bewegten Abeln, daß er den Vorstellungen, welche seine Schwester Sophia, Gemahlin des Markgrafen von Brandenburg, (welche deswegen selbst mit ihrem Gemahle nach Flensburg kam, aber das Vergnügen ihre Brüder mit einander versöhnt zu sehen nicht erlebte, sondern vorher in Geburtsschmerzen starb,) Otto von Braunschweig und Albrecht von Sachsen beiden Theilen thaten, Gehör verliehe, und also im Jahre 1249. der Friede geschlossen wurde, daß die Brüder des Königs ihre Länder als Lehne von ihm besitzen sollten, kein Theil die gemachte Beute zurückgab, und ein jeder seinen Schaden trug, alle Bundesgenossen in diesem Vergleich eingeschlossen wurden, und von jeder Seite zwan-

zig

zig Personen für die Aufrechthaltung dieser Einigkeit Gewähr leisteten.

Nach diesem Frieden vermählte der König von Dänemark seine Tochter Sophia an den König Waldemar von Schweden, und stattete dieselbe mit den Städten Malmö und Trelleborg aus.

Er glaubte auch nunmehr sich Esthlands mit Nachdruck annehmen zu können, und dadurch, daß er einen Zug nach diesem Lande thäte, sowohl das Verlangen des Pabstes zu befriedigen, als dieses Land sowohl wider die Anfälle der benachbarten Feinde als auch wider die Anschläge des deutschen Ordens bei seinem Reiche zu erhalten. Zu den Kosten dieses Zuges forderte er eine Steuer, die ihm auch durch die Reichsstände von jedem Pfluge bewilligt wurde. Blos die Schonen weigerten sich dieselbe zu bezahlen, und zwangen den König, nachdem sie viele von seinen Leuten niedergemacht hatten, aus Lund nach Helsingburg zu flüchten.

Aber auch in diesem seinem Zufluchtsorte suchten sie ihn auf, und er mußte also, um nicht ein Opfer ihrer Wuth zu werden, heimlich in der Nacht nach Seeland entrinnen. Allein bald darauf kam er mit einer so starken Begleitung zurück, daß er die Empörer schlagen und nöthigen konnte, ihm nicht nur die

Auflage, sondern auch ein Strafgeld von 15000 Mark zu bezahlen. Hierauf gieng er nach Esthland, bestätigte allda dem Bisthum Revel und einigen Klöstern die Schenkungen seiner Vorfahren, vergrößerte dieselben durch seine Freigebigkeit, und untersagte dem deutschen Orden alle Eingriffe in sein Eigenthum.

Nach seiner Rückkunft in sein Reich brach im J. 1250 der Krieg mit den Grafen von Holstein wieder aus. Diese behaupteten, daß ihnen vermöge des letzten Friedens vom Könige Rendsburg, als welches zu ihrer Grafschaft gehöre, eingeräumt werden müsse. Der König berufte sich hingegen darauf, daß vermöge dieses Friedens die schließenden Theil: in den Zustand gesetzt werden sollten, in welchem sie bei dem Ausbruche des letzten Kriegs gewesen, daß folglich dieser Friedensschluß ihm Rendsburg, dessen Besitz schon an seinen Vater von Holstein abgetreten worden, nicht nehmen könne. Er hatte auch diese Festung in solchen Vertheidigungsstand gesetzt, daß sie im Stande war, die stärkste Belagerung auszuhalten, und die Anfälle, welche das verbundene Heer der Grafen von Holstein, des Erzbischofs von Bremen, des Bischofs von Paderborn und der Lübeker auf sie that, abzuwehren, bis er sie entsetzen konnte. Hiezu war er im Anzuge, als er von den Nordfriesen, die

er

er zu Abtragung der ihnen nicht weniger als den Schonen verhaßten neue Abgabe, von welcher Erich den schimpflichen Beinamen Plog-pennig erhalten hat, zwingen wollte, eine große Niederlage erlitt. Derselben ungeachtet schickte er sein Heer Rendsburg zu befreien.

Er selbst gieng zu seinem Bruder Abel nach Schleswig, wohin ihn dieser zu einer Unterredung einladete. Hier wurde er Anfangs mit aller Ehrerbietung und Freundschaft bewirthet. Als er aber den 9. August auf einem Lustschlosse über der Schley mit Hermann Kerkwerden Schach spielte, ließ ihn Abel gefangen nehmen, und mit Fesseln belegen. „Gedenke daran," sprach er zu ihm, um seine Verrätherei zu rechtfertigen, „wie du diese Stadt verwüstet hast, und meine Tochter zwangst, in dem kläglichsten Zustande deiner Wuth zu entrinnen." „Sey zufrieden," antwortete der König, ich habe durch Gottes Gnade noch so viel, daß ich deiner Tochter ein Paar neue Schuhe kaufen kann." Aber Abel brach dieses Gespräch schleunig mit den Worten ab: „Du sollst mir dergleichen Beleidigungen nicht mehr zufügen," und gab Befehl, ihn in einem Kahne über die Schley zu führen. Bald hernach setzte ihm Lago Budmunson in einem andern Boote nach. Dieser wollte die Landesverweisung, mit welcher ihn der König belegt hatte, durch dessen Tod rächen,

chen, und hatte vom Herzoge die Erlaubniß erhalten, mit demselben nach seiner Willkühr zu verfahren. Kaum wurde dem Unglücklichen vergönnet, sich durch Ablegung seiner Beichte an den Priester einer benachbarten Kapelle zum Tode zu bereiten. Gleich darauf sonderte man mit einem Beile sein Haupt von seinem Körper und versenkte ihn bei Missund in die Schley. Abel wünschte nämlich, daß man glauben möchte, das Boot, auf welchem der von ihm in aller Freundschaft entlassene König fortfahren wollen, sey zu sehr mit Leuten angefüllt gewesen und deswegen zu Grunde gegangen. Doch bald darauf wurde der Körper Erichs durch einige Fischer, welche ihn durch ihre Netze ans Land zogen, entdeckt, weil das Haupt nicht völlig vom Leibe abgesondert worden, leicht erkannt, und heimlich im Dominikanerkloster zu Schleswig beerdigt. Von hier ließ ihn sein Bruder, um sich von allem Verdachte, daß er an seinem Tode Theil genommen, zu befreien, mit großer Pracht in das neugestiftete Nonnenkloster bringen.

Die andächtige Bereitung zu seinem Tode, und die Entdeckung, welche man nach seinem Tode machte, indem Abel in dem Kasten, in welchem er den verborgenen Schatz dieses seines entleibten Bruders zu finden vermeinte, (denn da derselbe sterben sollte, übergab er seinen Mör-

Mördern einen Schlüssel mit dem Andeuten, daß derselbe zu Eröffnung eines Kasten diene, in welchem er den größten Schatz, welchen er auf der Welt hätte, bei den Franziskanern zu Roeskilde niedergesetzt,) nur eine Franziskanerkutte nebst dem dazu gehörigen Stricke, als einen Beweis, daß Erich diesen Orden anzunehmen im Sinne gehabt, fand, und dadurch überzeugt wurde, daß er sein Gewissen mit einem unnützen Laster befleckt habe, verschafften ihm den Geruch der Heiligkeit. Man glaubte, daß er durch diese Gesinnungen der Andacht und seinen traurigen Tod die Anhänglichkeit an das Irdische, welche man in seiner Jugend an ihm bemerkte, überflüssig gebüßet habe, und man schrieb ihm sogar Wunder zu.

Kerkwerders und Gudmunsons folgende Schicksale bestätigten diese Meinung. Kerkwerder ward zu Köln von den Bauern, welche er mit großer Härte zur Arbeit trieb, erschlagen und hernach aufs Rad geflochten. Gudmunson bemächtigte sich nach seines Herrn Abels Tode der Krone und eines Theils des königlichen Schatzes, und vermeinte mit diesem geraubten Gute zu Kiel sicher zu leben. Doch ihn traf das Vergeltungsrecht. Eben bei dem Spiele entzweite er sich mit seinem Gesellen, und empfieng von der Hand desselben die durch den Königsmord verdiente Strafe. Alles dieses

ses machte, daß Erich als ein Heiliger angesehen ward. Der Bischof von Schleswig sahe dieses als ein Mittel an, seine Stiftskirche zu bereichern, und ließ deswegen seinen Leichnam aus dem Nonnenkloster in diese Stiftskirche bringen. Doch auch hier blieb er nicht, sondern sein Bruder Christoph nahm ihn im J. 1257 mit Gewalt von da fort, und brachte ihn endlich zu Ringstädt bei seinen Anverwandten zur Ruhe, wiewohl die Domherren zu Schleswig einen Armknochen nebst einigen Rippen und seiner Schlafmütze auch nach der Zeit vorzeugten, welche bis zur Einführung des Lutherthums ihrer Kirche viel eintrugen. y)

Abels Regierung.

Abel bestrebte sich durch ein Schreiben an alle Dänen sich von aller Schuld am Tode sei-

y) Langeb. Tom. I. p. 23-25. 123, 124, 167, 168, 184, 185, 209, 245, 288, 289. Tom. II. p. 262, 387, 630, 634. Tom. IV. p. 280, 281. Alb. Stad. fol. 215, 216, 219, 221, 222. Corner. p. 883, 893, 894. Chron. Slavica in Lindenbrogio p. 260. Lamb. rer. Hamb. lib. II. p. 28, 30, 31, 34, 35. Sagittarii et a Mellen hist. media Lubecensis p. 8-10, 12-15. Hartknochii notae Dusburgio adjunctae pag. 130. 131. Grunaus eigene Worte in den preuß. Lieferungen S. 765. 766. Gebhardi größere Geschicht. S. 532-538. Matth. Parisiensis p. 373, 374. Arnds livländ. Chron. Th. II. S. 48.

seines Bruders, den er für eine göttliche Strafe der Ungerechtigkeiten desselben ausgab, zu reinigen, die Liebe sowohl des Heeres, welches mit großem Unwillen im Felde stand die Eroberung von Rendsburg zu verhindern, als der deutschen Fürsten, welche mit ihren Angriffen auf diese Festung noch nichts ausgerichtet hatten, durch den Vergleich zu erwerben, daß das Recht auf Rendsburg durch Schiedsrichter ausgemacht werden sollte, (durch deren Ausspruch sie im Jahr 1252 den Holsteinern zuerkannt ward,) und die Gunst sowohl der Geistlichkeit als des ganzen dänischen Volkes durch reichliche Versprechungen zu erlangen; und dergestalt glückte es ihm, daß er nach geleistetem Eide, den vier und zwanzig Ritter mit ihm schworen, daß sein Bruder wider seinen Willen ermordet worden, zum Könige erwählt und den 1. November gekrönt ward.

Bei dieser Krönung huldigten die Bevollmächtigten der Städte, als ein Reichsstand, zum erstenmale.

Die Freude, welche er und seine Gemahlin über ihre Erhöhung hatten, ward durch die Abwesenheit ihres Prinzen Waldemars, welcher da er eben dieserwegen von der hohen Schule von Paris kam, vom Erzbischofe von Köln aufgefangen und festgesetzt ward, gestöret.

Der

Der neue König bezeigte sich gegen seine Nachbarn, die Geistlichkeit, seine getreuen Anhänger, und seine Stände überhaupt sehr gnädig, dergestalt, daß er die Krone mit Ehren getragen hätte, wäre er nur durch einen rechtmäßigern Weg dazu gelangt. Der Bischof von Oesel, Hermann, war ehemals sein Kanzler gewesen und hatte ihm in dieser Stelle nützliche Dienste geleistet. Solche vergalt er ihm gegenwärtig dadurch, daß er sich aller Vortheile entsagte, welche sein Vater und Brüder in ihrer Rechtsstreitigkeit mit diesem Bisthum zu Rom erlangt hatten, und ihm den freien Besitz von Oesel und Strandwyck auf ewig abtrat. Vielleicht hatte auch die Andacht und die Meinung, durch Wohlthun der Geistlichkeit sich die Vergebung seines Brudermordes zu verdienen, Theil an dieser Schenkung. Von der Freigebigkeit gegen den Meister in Liefland, Andreas, welchem er sein ganzes Recht auf Geveen abtrat, läßt sich kaum ein anderer Grund angeben.

Den Hamburgern verliehe er die Befreiung vom Strandrechte.

Seine königliche Würde wußte er dergestalt zu behaupten, daß sich seine Brüder der Lehnspflicht nicht weigerten, obwohl Christoph im J. 1251 Jemern an Holstein zurückgeben und sogar bewilligen mußte, daß nach

Abels

Abels Tode die Thronfolge auf dessen Sohn Waldemar und nach diesem auf Abels jüngere Söhne kommen sollte, und daß die Reichsstände eine Schatzung zur Einlösung der verpfändeten königlichen Schlösser bewilligten. Doch die Nordfriesen wollten von dieser Schatzung nichts wissen, und meinten, daß sie über die kostbare Unterhaltung der Seedämme zu nichts verpflichtet seyn. Abel vermeinte im Winter 1252. über die befrornen Moräste in ihr Land einzudringen. Doch ein plötzlich einfallendes Thauwetter zwang ihn, diesmal sich zurückzuziehen, und seine Unternehmung ins folgende Jahr zu verschieben.

Er war wider dieses Volk, welches auf die vortheilhafte Lage seines Landes trotzte und ganz von einem kriegerischen Freiheitsgeiste belebt, viele Jahrhunderte durch die Könige von Dänemark nicht anders, als in so fern es ihm selbst gefiel, gehorsamte, dergestalt aufgebracht, daß er es ganz vertilgen, und sein Land mit neuen Pflänzern, welche bessere Unterthanen abgäben, besetzen wollte. Deswegen zogen sich dieselben auf die Nachricht von seiner Anrückung zusammen, und verwehrten ihm bei Oldenswerd einzudringen. Er wendete sich also südlicher, und verheerte sechs Tage lang diese Gegenden durch Morden und Brennen. Ein solches Verfahren reizte die

Friesen nur mehr zur Rache an. Nachdem ihr ganze Macht versammelt war, ließ sie sich nicht einmal Zeit ihren Leibern die zum Zuge und Gefechte nöthigen Kräfte durch Nahrungsmittel zu ertheilen, sondern begaben sich sogleich auf den Weg, ihre Verwüster aufzusuchen, mit dem Entschlusse, entweder dieselben aus ihrem Lande zu vertreiben, oder alle zu sterben. So zeigten sie sich den 29. Junius beim Anbruche des Tages den Dänen, welche über diesen unvermutheten Anfall dergestalt erschraken, daß sie mehr auf die Flucht als einen tapfern Widerstand dachten. Doch die Ebbe der Eider und die Flucht ihrer Fahrzeuge zwang sie Stand zu halten. Sie wurden aber bald völlig in Unordnung gebracht, und auf dem Rückwege von den erbitterten Feinden verfolgt. Als sie auf den Etzendamm gelangten, stießen sie auf ein neues feindliches Heer, und der Grimm der Friesen gieng so weit, daß sie keine Gefangene machten, sonder alles tödteten. Der König kam bis auf den Myllerdam, wo er von einem Radmacher Henner erschlagen wurde. Man würdigte seinen Körper eben so wenig als irgend einen andern des Begräbnisses, bis er ausgelöset und in dem Dom zu Schleswig beerdigt wurde. Aber bald darauf hieß es, daß es bei seinem Grabe spucke. Man sahe dieses als einen Beweis

weis an, daß er wegen seines Brudermordes des Begräbnisses in einer Kirche unwürdig sey, grub ihn also aus und versenkte ihn in einen Morast bei Gottorp, wo der leichtgläubige Haufe noch jetzt sein Gespenst in feuriger Gestalt auf der Jagd zu sehen sich einbildet. z)

Christophs I. Regierung.

Der Tod Abels verursachte, daß die Dänen den Schluß umstießen, welchen sie gemacht hatten, daß seine Söhne seinem Bruder Christoph in der Reichsfolge vorgezogen werden sollten, und also diesen zum Könige erwählten und am Weihnachtstage krönten.

Man rühmet an diesem Könige eine Menge Tugenden und königliche Vorzüge, und darunter, daß er der einzige unter seinen Brüdern gewesen, der sowohl außer als in seinem Ehestande ohne Liebeshändel, mit seiner Gemahlin aber in einer solchen Einigkeit gelebt habe, daß sie nur einen Willen gehabt hätten. Doch eben diese große Gefälligkeit gegen seine Gemahlin verleitete ihn,

z) Gebhardi größere Gesch. S. 528-530. Arndtiesl. Chron. Th. II. S. 50, 51. Rer. Hamb. lib. II. pag. 37. Langeb. Tom. I. p. 289, 290, Corner. p. 869. 899

daß er sie zu sehr an den Reichsgeschäften Theil nehmen ließ; und da sie einen übermäßigen Ehrgeiz besaß, und dabei die verwittwete Königin Mathild haßte, gab sie ihrem Gemahle oft solche Rathschläge, welche, wenn ihre Ausführung bei dem gegenwärtigen Zustande des Reichs möglich gewesen wäre, zwar zum Nutzen desselben gereicht haben würden, aber wider die Vorschriften der Gerechtigkeit verstießen, und noch dazu bei der nunmehrigen Verfassung von Dänemark für das Reich verderblich waren.

Unter Waldemarn wurden noch alle Kriege durch Inländer geführt, und diese mußten solches auf ihre Kosten thun. Doch diese Kriege betrafen entweder die Vertheidigung oder die Erweiterung ihrer Herrschaft, und daher war es nicht unbillig, daß das Volk sich solcher Unternehmungen, von welchen sein Wohlstand abhieng, mit allen Kräften annahm. Von diesen Kriegen waren die Hauskriege Erichs Plogpennigs und Abels gänzlich verschieden; und also konnten diese nicht fordern, daß ihr Volk blos ihrentwegen sein Leben wagen, seine Hausgeschäfte verabsäumen, und durch Tragung der Kosten zu diesen Hauskriegen, welche blos die Person ihres Landesherrn angiengen, sein Vermögen erschöpfen sollte. Unglück genug für die Unterthanen war es, daß,

da sie sonst in auswärtigen Kriegen sich zu bereichern hoffen konnten, durch diese innerlichen Kriege sie ihre Güter und oft sogar das Leben verloren. Daher sahen sich die Könige gezwungen, zu diesen Kriegen deutsche Soldaten zu werben, wodurch nicht nur eine Menge Geld, welches ihnen zur Besoldung bezahlt, und da die gewöhnlichen Kroneinkünfte so viel nicht betrugen, durch Verpfändung der königlichen Güter zusammengebracht werden mußte, aus dem Lande gieng, sondern auch die Dänen so den Gebrauch der Waffen verlernten, als zur Ergreifung derselben träge wurden.

Bei einer ausgeleerten Schatzkammer, einem durch bürgerliche Kriege verwüsteten Reiche, und einem unkriegerischen, dabei aber sich keine schon ungewohnt gewordenen Lasten wieder aufbürden zu lassen geneigtem Volke, und einer mächtigen Geistlichkeit war es wider die Klugheit, daß ein König große Entwürfe zu vollführen dachte. Demungeachtet war Christoph gesonnen, die von dem Reiche abgesonderten Landschaften wieder mit demselben zu vereinigen. In dieser Absicht tauschte er das durch den Tod des Grafen Nicolaus erledigte Halland ein, unter dem Vorwande, daß er durch Abtretung dieses Landes den König von Norwegen Hakon wegen der Forderungen, welche er wegen des Schadens, den seine Un-

terthanen auf der See von Dänen erlitten hatten, an ihm machte, befriedigen wolle.

Schon bei Abels Lebzeiten war hierüber von Norwegen Beschwerde geführt und abgemacht worden, daß dieselbe durch eine Unterredung beider Könige am Grenzflusse und eine Vermählung der Prinzessin Abels mit dem norwegischen Prinzen Magnus gehoben werden sollte. Doch da Abel sich nicht zur Unterredung einfand, beschloß Hakon sich durch die Waffen Recht zu verschaffen, und traf deswegen mit dem durch die von Abeln geschehene Unterstützung der Folkunger beleidigten Könige von Schweden Waldemar die Verbindung, daß dieser zu Lande und jener mit einer Flotte Dänemark bekriegen sollte. Dänemark ward also mit einem fürchterlichen Kriege bedrohet, welchen zu vermeiden Christoph Gesandten an den Grenzfluß schickte, und zugleich den Jarl Birger, den Vater und Vormund des schwedischen Königs, bat, sich sein Bestes empfohlen seyn zu lassen. Da nun der König von Norwegen merkte, daß dieser sein bisheriger Bundesgenosse von Christoph gewonnen sey, ließ dieser sich damit befriedigen, daß jeder Theil dem andern seinen Schaden ersetzen, und Christoph dem Könige von Norwegen so lange, bis er seinem Versprechen genug gethan haben würde, Halland

zum

zum Unterpfande einräumen sollte. Sobald aber nur der König von Norwegen sich zurückgezogen hatte, wollte Christoph unter dem Vorwande, daß seine Gesandten ihre Verhaltungsbefehle übertreten hätten, an das Versprechen derselben nicht gebunden seyn, und behielt also Halland.

Gleiche Absicht hatte er bei Uibernahme der Vormundschaft der Söhne Abels, Waldemars, Erichs und Abels. Unter diesem Namen wollte er sich ihrer Erbschaft bemächtigen, und sie ihnen entweder gar nicht, oder wenigstens nur auf ihm beliebige Bedingungen einräumen. Doch ihre Mutter, die Grafen von Holstein und die Markgrafen von Brandenburg, als ihre Anverwandten, von welchen die letztern durch Vorenthaltung der Erbschaft ihrer Mutter Sophien wider Christophen noch mehr aufgebracht wurden, die streitbaren Nordfriesen, welche Mathild sich dadurch, daß sie solche gegen ein ewig unveränderliches Hausgeld von allen Auflagen, welche die Herzoge von Schleswig als Landesherren von ihnen fordern könnten, freigesprochen hatte, dergestalt zu Freunden machte, daß sie nun eben den Eifer, welchen sie in Vertheidigung ihrer Freiheit wider Abeln bewiesen hatten, für die Sache der Söhne dieses ihres ärgsten Feindes bezeigten, und der brave Heinrich Aemeldorp vereinigten ihre

Kräfte, dieses Vorhaben des Kön'gs zu vereiteln.

Mathild soll sowohl durch diese Beleidigungen ihrer Söhne, als die Liebe gegen ihre Anverwandten die Grafen von Holstein bewegt worden seyn, die Urkunden, auf welche sich das dänische Recht auf Nordalbingien gründete, zu vernichten. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit hingegen behaupten andere, daß diese Urkunden bei der Befreiung Waldemars II. an Deutschland ausgehändiget worden seyn.

Aemeldorp sollte als Inhaber der an ihn verpfändeten Schlösser Svinborg und Skelsöer dem Könige huldigen. Dieser hielt es aber für einen Treubruch gegen das Haus Abels, hierinnen dem Könige zu gehorsamen. Christoph suchte also im J. 1253 ihm solche mit Gewalt abzunehmen; ward aber bei der Belagerung von Stölsöer von diesem erfahrnen Soldaten geschlagen, und konnte darauf nicht verhindern, daß derselbe einige Zeit auf ganz Seeland den Meister spielte. Wie er aber mit einem stärkern Heere erschien, wich Aemeldorp der Uibermacht, und mußte geschehen lassen, daß der König beide Schlösser einnahm und ihrer Befestigung beraubte; dagegen eroberte Aemeldorp die Insel Möen. Bald darauf war der König so glücklich, daß er Sonderburg eroberte und schleifte, auch sein Prinz

Erich

Erich zum Thronfolger erwählt wurde. Hingegen im J. 1254 brachten die Grafen von Holstein ganz Schleswig in ihrer Gewalt, und die Lübeker verheerten Anfangs in Gesellschaft Aemeldorps die schonischen Küsten, und giengen von hier nach einem unentscheidenden Seetreffen bei Skanör nach Seeland, Möen und Falster.

Hierdurch wurde der König genöthigt, sich mit seinen Gegnern zu setzen; den brandenburgischen Markgrafen zwei Schlösser zur Sicherheit der Bezahlung ihres Muttergutes einzuräumen; und seinen Vettern nach erlangter Volljährigkeit das Herzogthum Schleswig nebst allen übrigen Erbgütern abzutreten, und alsdann von seiner geführten Vormundschaft Rechnung abzulegen. Doch geschahe diese Abtretung von Schleswig nicht auf die Art, als es Mathild und ihre Freunde gewünscht hatten. Diese wollten nämlich, daß den Prinzen Abels Schleswig als ein Erblehn gereicht würde. Nun mußten sie sich aber gefallen lassen, daß sie solches nur auf ihre Lebzeiten als ein persönliches Lehn erhielten, und, statt daß sie es fast ganz unabhängig von dem Reiche zu besitzen begehrten, sich aufbürden lassen, deswegen dem dänischen Reichsrathe beizuwohnen, in Person dem Könige im Heerzuge zu folgen, den Unterthanen die Berufung

von den herzoglichen Richtersprüchen an die königlichen Gerichte zu verstatten, und endlich diese Unterthanen dahin anzuhalten, daß sie so wie andere Dänen die Befehle des Königs vollzögen.

Auf diese Bedingungen ward Waldemar, nachdem ihn der Graf Johann von Holstein mit 6000 Gulden, die doch kein Lösegeld, sondern eine Erstattung der Kosten seines Unterhalts heißen sollten, aus der kölnischen Gefangenschaft befreiet hatte, zu Koldingern mit Schleswig belehnt, und gelangte auch nach zwei Jahren zum Besitze dieses Landes, welches der König durch viele Steuern und Durchzüge entkräftet hatte.

Dieser Krieg drückte Dänemark noch, als schon der Saame zu einem neuen durch den unternehmenden Geist eines Geistlichen, der alles besaß was ihn in den Stand setzte, seinem eigenen Könige die Spitze zu bieten, ausgestreuet ward. Jacob Erlandson war von mütterlicher Seite aus dem in seinem Vaterlande weit ausgebreiteten und angesehenen Hause des berühmten Erzbischofs Absalons entsprossen, und war eben hierdurch mit dem königlichschwedischen, fürstlichpommerischen und gräflichreinsteinischen verbunden. Er besaß einen hohen Geist, unerschrockenen Muth, Geschicklichkeit, Klugheit, Wissenschaften und eine ausge-

gebreitete Weltkenntniß. Als Kaplan des Pabsts Innocenz IV. war er seinem König Erich nicht unnütze gewesen. Dieser ward im J. 1251 zum Erzbischofe von Lund erwählt, und wagte sich in den Besitz aller mit dieser Würde verknüpften Rechte zu setzen, ohne bei dem Könige die Belehnung mit der Weltlichkeit seines Stifts zu suchen. Er war entschlossen, eben der Gewalt in Dänemark sich anzumaßen, welche der Pabst über die ganze Christenheit ausübte.

Hierbei kam die damals in Dänemark allgemeine Frechheit der Sitten ihm vortrefflich zu statten. Es war eine traurige Frucht der bürgerlichen Kriege, daß die Verbrechen der Mächtigen weder gestraft werden konnten noch durften. Theils war der König zu unmächtig dazu, theils wollte er durch seine Nachsicht sich Freunde erwerben und erhalten. Daher war das Verderben der Sitten unter den Vornehmen aufs höchste gestiegen, zu tief eingewurzelt, als daß es durch die bloßen Lehren der Religion und Moral ausgerottet werden konnte. Die Großen gaben blos ihren Leidenschaften Gehör, und verübten ohne Scheu und ohne den geringsten Vorwand einiger Ursache die größten Gewaltthaten, beraubten ihre Mitbürger, sie mochten Geistliche oder Weltliche, die geringsten Leute oder die angese-

sehensten Herren seyn, ihres Lebens, ihrer Freiheit, ihrer Güter, ihrer schönen Weiber und Töchter. Man war gezwungen, zu seiner Sicherheit die Veranstaltungen so zu treffen, als wenn man alle Augenblicke den Einbruch eines Feindes vermuthete. Dieses Beispiel der Großen steckte die Geringern an; und das Leben der Geistlichkeit war so lasterhaft, daß ihre Strafpredigten nichts fruchteten, sondern vielmehr die Gemüther dergestalt erbitterten, daß man zu Abwartung des Gottesdienstes keine Kirche besuchte, sondern oft die Priester vor den Altären ermordete. Doch war das Ansehen des geistlichen Standes das einzige Schild, welches die Unmächtigern noch in etwas zu schützen vermochte; und dieser gebrauchte sich desselben gerne, weil er dadurch seine Macht mit Verletzung des Staates vermehren konnte. Die Geistlichkeit maßte sich also an, alle Verbrechen als Sünden zu behandeln, und mit Geldbußen zu belegen. Wurden diese nicht abgetragen, so hatten die Säumigen den Kirchenbann zu erwarten; und eine Vorbitte des Königs richtete nicht mehr aus, als daß der Verbannte auch noch seine Lossprechung vom Banne bezahlen mußte.

In einem solchen Zustande fand Jacob die Geistlichkeit, als er sein Amt antrat, und war entschlossen, diese vortrefflichen Umstände

nach aller Möglichkeit zu nutzen. Er zog alle Verbrecher vor sein Gericht, und bestrafte sie nach Gutdünken. Dem Könige schien es bei seiner geringen Macht gefährlich sich mit ihm, besonders da er seinem Verfahren einen scheinbaren Grund geben konnte, zu überwerfen, und hierdurch noch dazu den Pabst zu beleidigen. Daher suchte er nur durch freundschaftliche Vorstellung ihn zur Aufhebung einiger wider seine Freunde ausgesprochenen Richtersprüche zu bewegen, ward aber mit dem Verweise abgefertigt, daß es ihm als Könige gezieme, dergleichen unverantwortliche Thaten zu bestrafen, nicht aber die Missethäter in ihrer Bosheit zu bestärken. Dieses bewegte den König, daß er einige von seinen Vorfahren dem Erzstifte ertheilte Gerechtsame aufhob; aber Jacob wendete sich an den Pabst, und dieser untersagte im J. 1253 dem Könige diese Kränkung des Erzstiftes.

Im Vertrauen auf diesen Schutz verbot der Erzbischof allen Bischöfen die Belehnung vom Könige anzunehmen oder die Heeresfolge zu leisten, entzog dem Könige das Patronatrecht über die lundischen Domherrenstellen und alle andere geistliche Pfründen, wie auch alle geistliche Personen, Bediente und Unterthanen dem weltlichen Gerichtszwange, belegte die

königlichen Kapläne ungeachtet der päbstlichen Befreiung derselben von seiner Macht mit dem Banne, verklagte den König als einen Strassenräuber und Münzverfälscher beim Pabste, warf seinen Thron aus dem Chor der Domkirche, erbauete Festungen, legte einen neuen Seezoll an, verband sich mit dem Könige von Norwegen, und erregte eine Empörung der Kotsassen oder Käthner, daß sie sich mit Keulen bewaffneten, und die königlichen und adelichen Schlösser angriffen. Dieser Aufstand konnte auch nur durch sein Ansehen, zu welchem nun der König seine Zuflucht nehmen mußte, und durch Verminderung der Auflagen gestillt werden.

Bald darauf gieng er noch weiter, und maßte sich eine Veränderung des schonischen Gesetzbuchs zur Vergrößerung der Hoheit des Pabsts und der Geistlichkeit an, und nahm keine Vorstellungen dawider vom Könige an. Dieser verbot daher im J. 1256 allen Schonen, diesem veränderten Gesetze zu gehorchen, und schrieb einen Reichstag nach Nyborg aus, das Verhalten des Erzbischofs zu untersuchen. Dieser aber befahl den Bischöfen, sich zu eben der Zeit in Wedel zu einer Kirchenversammlung einzufinden, und verlangte vom Könige, daß er dieserwegen seinen Reichstag aufschieben möchte. Ob nun wohl der König, statt dieser

ser Forderung nachzugeben, dem Erzbischofe nochmals befahl, sich auf die angesetzte Zeit auf dem Reichstag einzufinden, ließ sich dieser doch von Haltung seiner Kirchenversammlung nicht abschrecken. Er gab vielmehr auf derselben den 6. März das in der dänischen Geschichte berüchtigte Gesetz, welches von seinen Anfangsworten die Konstitutio cum ecclesia daciana heißet.

Sie enthielt: daß die dänische Kirche seit langer Zeit einer so grausamen Verfolgung ausgesetzt wäre, daß sich viele nicht scheueten, sogar die Bischöfe, diese eherne Mauer zur Vertheidigung des Hauses Christi, zu bedrohen und zu beleidigen, die Geistlichkeit aber keinen Beistand von der weltlichen Macht zu erwarten habe, noch die Frechheit der Privatpersonen durch die Furcht vom Könige zurückgehalten werde. Also verordnete diese Kirchenversammlung, daß, wenn ein Bischof gefangen, verstümmelt oder sonst hart beleidigt werde, und der König diese Beleidigung entweder befohlen oder darein gewilligt hätte, oder auch nur eine Vermuthung wäre, daß der König dieses befohlen oder darum gewußt und es nicht gehindert hätte, der Gottesdienst im ganzen Reiche aufhören solle. Würde aber solche Gewaltthat außerhalb Dänemark geschehen, sollte der Gottesdienst im Kirchen-

sprengel des beleidigten Bischofs aufhören. Würde aber der König innerhalb einen Monat, nachdem ihm dieses Verbrechen angezeigt worden, dasselbe nicht bestraft haben, sollte der Bann aufs ganze Reich erstreckt, und nicht eher gehoben werden, bis der Beleidigte vollkommene Genugthuung erhalten hätte.

Dieses Gesetz wurde von allen Gegenwärtigen beschworen, und auch vom Pabste Alexander III im folgenden Jahre bestätigt. Demungeachtet widersprachen ihm verschiedene Geistliche selbst, und die ganze schonische Geistlichkeit nebst dem Dominikanerorden.

Nach Endigung dieser Kirchenversammlung begab sich der Erzbischof mit seinen Bischöfen auf den Reichstag, auf welchem sich so wenige eingefunden hatten, daß der König, nachdem er dem Erzbischofe seine ganze Aufführung in den heftigsten Ausdrücken vorgehalten, einen neuen nach Wordingborg ansetzte. Hier erzählte der König stückweise alle Vergehungen des Erzbischofs, und verlangte, daß derselbe auf jede sogleich antworten sollte. Allein dieser bat sich Frist zu seiner Vertheidigung aus, und erhielt dieselbe von den Ständen. Da also die Sache hierdurch verlegt wurde, reisete er nach seinem Erzstifte zurück, und ließ sich endlich durch den Schwiegervater des Königs und die Königin bewegen, daß er sich dem Ausspruche

der

der Stände unterwarf. Allein bald darauf verlor sich diese Hoffnung zu einer Vereinigung zwischen dem Könige und dem Erzbischofe wieder. Dieser beleidigte jenen aufs neue durch Verwerfung seiner Vorbitte für eine in dem Bann gethane Dame.

Ein bald darauf ausgebrochener neuer Aufstand der Käthner und die Gefahr eines vom Könige von Norwegen bevorstehenden Krieges verhinderten Christophen, diese neue Beleidigung zu ahnden. Doch da die Käthner geschlagen worden, die Gefahr von Norwegen aber durch eine Verwandelung der bisherigen Feindschaft beider Könige in die vertraulichste Freundschaft verschwand, indem Hako Christophen als seinen Sohn, und Christoph Hakon als seinen Vater zu betrachten, und beide einer des andern Bestes nach äußersten Kräften zu befördern versprachen, auch darauf Hako die Vermittelung zwischen Christophen und dem Erzbischofe übernahm, ward diese Hoffnung erneuert. Doch die Forderungen des Königs und des Erzbischofs, die sie aneinander machten, waren so beschaffen, daß man sie unmöglich mit einander vereinigen konnte. Christoph begab sich nach Schonen, und ladete den Erzbischof vor seinen Richterstuhl. Dieser stellte sich, aber nur zu erklären, daß er keinen andern Richter als den Pabst, und die

Gültigkeit des schonischen Kirchengesetzes nur mit den in demselben von ihm gemachten Veränderungen erkenne. Der König wiederrufte darauf alle Vorrechte und Gerechtsame, welche seine Geistlichkeit von den Königen erlangt hatte, und befahl allen Bedienten und Lehnsleuten des Stifts, ihm innerhalb vierzehn Tagen zu huldigen.

Der Erzbischof brachte aufs neue die Käthner ins Feld, doch diese zogen in den Jahren 1257 und 1258 in verschiedenen Gefechten den Kürzern. Die geistlichen Waffen des Erzbischofs fügten dem Könige größern Schaden zu. Er sprach zu Kopenhagen den Bann wider alle aus, welche seine Konstituzion anfechten, oder auch nur davon auf den päbstlichen Stuhl sich berufen würden, oder dem veränderten schonischen Gesetze sich nicht unterwürfen, oder auch die Kirchenbußen verachteten, ließ sich auch durch die neue Verbindung seines bisherigen Freundes des Jarls Birger mit dem Könige nicht bewegen, seine Forderungen zu mäßigen, sondern glaubte durch die Vereinigung mit den Bischöfen von Roeskilde und Odensee, den Fürsten von Rügen und den Grafen von Holstein aller Macht, welche der König gegen ihn aufbringen möchte, gewachsen zu seyn.

Die

Die übrigen Bischöfe, welche königlichgesinnt waren, wagten es auch nicht, dem zum Thronfolger ernannten Sohne Christophs Erich, die Krone aufzusetzen. Der Erzbischof trachtete das Reich einem andern Erich, nämlich dem zweiten Sohne Abels, zuzuwenden. Diesem hatte der König nach dem im J. 1257 erfolgten Tode Waldemars Jütland entziehen wollen; doch die Grafen hatten ihn in den Besitz desselben gesetzet. Zur Erreichung der Absicht, welche der Erzbischof mit diesem Prinzen hatte, vermochte er desselben Mutter, ungeachtet dieselbe die Annahme des Nonnenschleiers gelobt hatte, sich an den Jarl Birger zu vermählen, und ersuchte den Pabst, den König wegen seiner mannigfältigen Verbrechen des Reiches zu entsetzen und solches diesem Erich zuzuwenden.

Da der König hievon benachrichtiget wurde, versammelte er die weltlichen Reichsstände, sich mit ihnen über die Maßregeln zur Verhinderung des Vorhabens des Erzbischofs zu berathschlagen; und man beschloß, sich der Person des Erzbischofs und seiner vornehmsten Anhänger zu bemächtigen. So geheim gleich dieser Entschluß gehalten wurde, konnte derselbe doch wegen der großen Wachsamkeit Jacobs nicht eher als den 5. Febr. 1259. ins Werk gerichtet werden, worauf der Gefangene in die

Festung Hagesskow auf Rühnen eingesperrt ward. Die Gefangennehmung des Archidiakonus und des Domprobstes von Lund glückte gleichfalls. Aber die Bischöfe von Roeskilde und Odensee flüchteten zu ihrem Bundesgenossen dem Fürsten Jaromar von Rügen, und fertigten daselbst Bannbriefe wider das Reich, und Berichtschreiben an den Pabst aus. Die erstern wurden in Jütland nichts geachtet, und auch in den übrigen Theilen des dänischen Reichs hielten die allerwenigsten sie für gültig. Doch der Pabst billigte, ungeachtet der nachdrücklichen Vorstellungen, welche ihm der König that, völlig das Betragen der Bischöfe durch seine Bestätigung ihres Bannspruchs, und übertrug dem rügischen Fürsten die Befreiung der Gefangenen.

Dergestalt konnte der König den Pabst nicht ferner schonen, und wollte die Geistlichkeit mit Gewalt anhalten, ihre Amtsverrichtungen zu thun, wobei er sich auf den Beistand seiner Bundesgenossen, des Königs von Norwegen und des Regenten von Schweden, verlassen konnte. Er befahl dem roeskildischen Domkapitel unter Drohung der Einziehung aller Stiftsgüter den Gottesdienst zu verwalten; und als es diesem dreimal wiederholten Befehle nicht nachlebte, zwang er es am dritten Ostertage dazu. Hierauf begab er sich

nach Ripen, mit dem dasigen Bischofe seine fernern Maßregeln zu überlegen. Allein hier fand ein Domherr von Aarhuus, Arnefast, Gelegenheit, ihn den 29. Mai mit Gifte hinzurichten. Seine Leiche ward in der Stiftskirche beerdigt. a)

Erichs V. Regierung.

Mittlerweile war Jaromar auf Seeland gelandet, hatte das Landvolk, welches zur Vertheidigung der Insel die Waffen ergriffen, geschlagen, und sich hiedurch zum Herrn der ganzen Insel gemacht, auf welcher er solche Verheerungen anrichtete, daß sein Name lange nach seinem Tode allen Dänen ein Abscheu blieb und sogar die Bettler lieber verhungerten, als ein Almosen unter der Bedingung annahmen, daß sie für seine Seele bitten sollten. Alle diese Abscheulichkeiten rechtfertigte man mit der Religion. Unter diesem Vorwande verweigerte der Bischof vom Roeskilde den bei Nestwed gebliebenen Vertheidigern ihres Vaterlandes die Beer-

a) Gebhardi größere Gesch. S. 540-549. kleinere Gesch. Th II. S. 13, 14. Corner p. 896, 897. Langebeck Tom. I. p. 25, 168, 246, et II. pag. 264. Torfaei hist. Norv. Tom. IV. p. 266-270, 278.

digung, und der Pabst belohnte sogar den Mord des Königs Christophs mit dem Bisthume Aarhuus.

Demungeachtet war der Zweck, welchen man sich vorgesetzt hatte, daß man nämlich dem Herzog von Schleswig die dänische Krone aufsetzen wollte, nicht erreicht. Die Klugheit der Königin Margreth besiegte alle Hinderniſſe, welche der Befestigung des Thrones ihres zehnjährigen Sohnes Erichs V. welcher von seinen blinzenden Augen den Zunamen Glipping führet, entgegen standen, und brachte es dahin, daß derselbe zu Weihnachten von einigen Bischöfen gekrönt ward.

Sie schloß mit den Grafen von Holstein einen Waffenstillstand erneuerte das Bündniß mit Norwegen und Schweden, und schloß ein anderes mit den Markgrafen von Brandenburg. Nach abgelaufenem Waffenstillstande aber verwüsteten die Grafen von Holstein aufs neue Schleswig. Dagegen ward Dänemark im J. 1260 von seinem grausamsten Feinde dem Fürsten von Rügen befreiet. Dieser hatte in Schonen und auf Bornholm nicht gelinder als auf Seeland verfahren. Aber ein Bauerweib in Bornholm, die durch die Plünderung ihres Dorfes in Wuth gerieth, tödtete diesen Feind ihres Vaterlandes durch einen Messerstich.

Die-

Die Königin glaubte; durch eine unentgeltliche Befreiung des Erzbischofs, diesen Urheber alles gegenwärtigen Uibels, (1261) zu gewinnen. Aber dieser entwich sogleich nach Schweden, und erklärte sich, nicht eher in sein Erzstift zurückzukehrrn, bis er in Rom seinen Rechtshandel geendigt, und für die ihm zugefügte Beleidigung Genugthuung erlangt hätte. Die Königin sahe sich also gezwungen, im Namen ihres Sohnes den Erzbischof und dessen Gehilfen die Bischöfe von Roeskilde und Odensee beim Pabste zu verklagen, und demselben die Beschwerden, welche der König und das ganze Reich über diese Beklagten zu führen hätte, vorzulegen.

Sie überwand sich sogar, Erichen dem Prinzen Abels die Belehnung von Schleswig, doch blos auf seine Lebenszeit, anzubieten. Aber dieser wollte es auf solche Bedingungen nicht annehmen, und also mußte der Krieg mit ihm und Holstein fortgesetzt werden. Beide Heere geriethen den 29. Jun. 1261. auf der Loheide bei Schleswig an einander. Hier hatte das dänische Fußvolk schon den Anfang zum Siege gemacht, als die Anführer der Reiterei, nämlich der Reichsmarschall Peter Findson und Ivar Tyrgeson nebst einigen Bischöfen, durch ihre unvermuthete Flucht dasselbe blosstelleten. Al-

so wurde nicht nur die Schlacht auf dänischer Seite verloren, sondern es fielen auch der König, die Königin und der Bischof von Schleswig, ehe sie dieses Unglück in dem Dorfe, wo sie zurückgeblieben waren, vernommen hatten, in die Gefangenschaft. Der König wurde vom Herzoge von Schleswig nach Norburg auf Alsen, die Königin von den Holsteinern nach Hamburg geführt, und beide auf das Verlangen des Erzbischofs in Eisen geschlagen und hart gehalten. Aber zu Rom dachte man menschlicher, und päbstliche Legaten sollten ihnen die Freiheit wieder verschaffen. Allein die Waffen des Herzogs Albrechts von Braunschweig wirkten dieselbe aus.

Der holsteinische Graf Johann wollte das Heer, welches eben die Dänen besiegt hatte, wider die Lübeker gebrauchen. Diese riefen den Herzog von Braunschweig zu Hilfe, und brachen nebst ihm in Holstein, welches Land ihrer vereinigten Macht nicht widerstehen konnte. Die offenen Oerter wurden mit Feuer und Schwert vertilgt, und die Festungen Plön und Altenburg erobert. Dieses bewegte die Grafen von Holstein im J. 1262 sich zu Quedlinburg und hernach zu Salzwedel mit dem Herzoge von Braunschweig und den Markgrafen von Brandenburg

burg wegen eines Friedensschlusses zu unterreden; und endlich vereinigte man sich, daß die Königin ihre Freiheit wieder erlangte, und die Holsteiner, welche sich zu der dänischen Partei geschlagen, in ihr Vaterland zurückkehren, und wegen des Vergangenen nichts zu befürchten haben sollten.

Also übernahm die Königin wieder das Staatsruder, ernannte Albrechten zum Statthalter des Reichs zum Hauptmann des Schlosses Helsingburg, und that nichts ohne Zuziehung des päbstlichen Legaten Gerhard. Doch die Schärfe, mit welcher nun die Regierung geführet ward, brachte die Dänen wider diese Ausländer auf. Die Flucht des Reichsmarschalls ward als eine Verrätherei zu Ryborg mit dem Strange bestraft; alle andere, welche man für Theilnehmer der Hochverräthe hielt, welche seit Erichs IV. Zeiten die Quelle so vieler Uibel gewesen waren, wurden aufgesucht, viele Geistliche gefangen gesetzt, die roeskildischen und lundische Stiftsgüter mit Soldaten belegt und ausgeplündert. Dieses erregte eine Empörung der Schonen; sie machten sich von Helsingburg Meister, und nöthigten dadurch im J 1263 Albrechten das Reich zu verlassen Dieses bekam bald hernach seinen König wieder.

Die holsteinischen Grafen hatten Rendsburg für 6000 Mark an den Markgrafen Otto von Brandenburg verpfändet. Dieses Schloß löseten die Grafen durch Überlieferung des Königs ein. Der Markgraf stellte darauf den König in Freiheit, und verlobte ihm seine Tochter Agnes, welcher die für den König bezahlten 6000 Mark als ihr Brautschatz angerechnet wurden; und dem Herzoge Erich wurde Schleswig zum Erblehn gegeben.

Nun schien sich alles zur Beruhigung von Dänemark anzulassen. Der Pabst Urban IV. selbst gab im J. 1264 die Sache des Erzbischofs auf. Die Unterwerfung, welche der König bei Überschickung der Klagschrift wider den Erzbischof dem heiligen Stuhle bezeigte, hatte ein solches Gewicht, daß der Pabst den Erzbischof nicht nur wegen seiner Staatsverbrechen, sondern vornämlich wegen der Eingriffe in die Rechte, welche allein dem Oberhaupte der Kirche gehören, und wegen der Folgen, welche sich durch dessen Handlungen auf die dänische Kirche erstreckten, seiner Würde unwürdig erklärte, und von ihm forderte, durch eine freiwillige Abdankung einer schimpflichen Absetzung zuvorzukommen.

Doch nach Urbans Tode begab sich Jacob zu dessen Nachfolger Clemens IV. und stellte diesem die Sache von einer solchen Seite vor, daß dieser im J. 1265 den Kardinallegaten Guido nach Dänemark absendete, um die Beschwerden, welche der König und seine Mutter und der Erzbischof gegen einander führten, zu untersuchen. Dieser ließ sich bald vom Erzbischof gewinnen, daß er eine heftige Bulle wider den König zu Rom auswirkte, und hernach im J. 1266 die Parteien nach Schleswig vor seinen Richterstuhl vorladete. Aus der Wahl einer so verdächtigen Gerichtsstätte versprach sich der König nichts Gutes; er weigerte sich also allda zu erscheinen, und berufte sich auf den Pabst. Demungeachtet hegte der Legat das Gericht und that den Ausspruch: der König sollte sogleich alle eingezogene Güter dem Erzbischofe und dessen Freunden abtreten, und alle, welche in dieser Sache gelitten hätten, entschädigen; und wiel der König sich geweigert hatte, diesem seinem Urtheilsspruche eine Genüge zu leisten, belegte er ihn und seine Mutter mit dem Banne. Alsdann verließ er mit dem Erzbischofe und einigen andern Bischöfen das Reich, und dehnte seinen Bann im Jahre 1267 zu Lübek auch auf die Bischöfe aus, welche denselben nicht vollstrecken würden.

Die

Die Wittwe des Königs Christoph beschloß darauf unter dem Namen einer Wallfahrt eine Staatsreise nach Rom zu thun, und es glückte ihr, den Pabst ihrem Sohne geneigt zu machen. Nach ihrer Rückkunft wollte sie nach Esthland gehen, welches ihr unter dem Titel einer Herrschaft zum Wittthum abgetreten war, und seit einigen Jahren durch verschiedene Einfälle seiner Nachbarn sehr gelitten hatte. b) Allein sie wurden durch Sturm in die Warne verschlagen und erfüllte, als sie zu Rostock ans Land trat, durch Stiftung eines Nonnenklosters ihr während dem Sturme gethanes Gelübde.

Im

b) Damals führten die Könige den Titel der Herren von Esthland. Deswegen schrieb sich Margreth Frau von dießem Lande. Hernachmals nahmen die Könige den herzoglichen Titel deswegen an. Margreth ertheilte im J. 1265 der Stadt Revel die Münzgerechtigkeit, doch mit der Vorschrift, daß sie aus einer Mark reines Silbers sechs Mark und zwei Oer an Groschen prägen sollte, und befreite sie von der Gerichtsbarkeit des königlichen Vogts. Im Jahr 1277 gab sie dem revelschen Domkapitel das Recht der Bischofswahl, und befreite dieses Bisthum von der Unterwürfigkeit des Erzstifts Lund. Dieses Wahlrecht ward dem Domkapitel im J. 1280 von ihrem Sohne, und im J. 1289 von ihrem Enkel bestätigt. Aber im J. 1294 mußte es sich desselben wieder begeben Arnd Th. II. S. 60. 64. 70.

Im Reiche bemühete man sich die innere Macht zu verstärken, und solche Anstalten zu treffen, daß man bei einer günstigen Gelegenheit Schleswig wieder mit demselben vereinigen könnte. Also wurde im J. 1268 Koldingen eingelöset und mehr befestigt, im J. 1269 ein Vertheidigungsbündniß mit Schweden und Brandenburg und die Freundschaft mit dem letztern Hause durch Vermählung der Schwester des Königs Mathild mit dem Markgrafen Albrecht fester geknüpft, und ein allgemeines Birkerecht oder Städterecht gegeben.

Die Befestigung von Koldingen gab dem Herzoge von Schleswig Gelegenheit zur Beschwerde; hingegen beklagte sich der König darüber, daß der Herzog den königlichen Erbbauern die Gerechtigkeit versage, und forderte Alsen als ein Eigenthum der Krone von demselben. Aus diesen Ursachen bemächtigte sich der König im J. 1271 des ganzen Herzogthums, weil die Macht des Herzogs zu schwach war, seinen Waffen zu widerstehen; und da der Herzog bald hernach im J. 1272 starb, wollte er es als ein erledigtes Lehn an die Krone ziehen. Allein die holsteinischen Grafen nahmen sich der unmündigen Prinzen des Herzogs an, und zwangen durch Krieg den König zu verspre-

sprechen, daß er, sobald einer von den Söhnen des Herzogs das mündige Alter erreichte, denselben mit dem Herzogthume, welches er so lange als Vormund verwalten möchte, belehnen sollte.

Um eben diese Zeit trug der Erzbischof dem Könige einen Vergleich an, vermöge dessen die Veränderungen des schonischen Rechtes einigen Gottesgelehrten, und die übrigen Streitigkeiten gemeinschaftlichen Freunden übergeben wurden, und der Erzbischof einen Geleitsbrief erhielt, daß er ins Reich zurückkehren könnte. Hierauf wurde der ganze Zwist im J. 1274 auf der Kirchenversammlung zu Lyon vom Pabste Gregor X. dergestalt beigelegt, daß der König 15000 Mark als eine Schadloshaltung für den langen Genuß der Stiftsgüter an den Erzbischof bezahlen sollte. Doch dieser verstarb auf der Reise nach Dänemark in Rügen.

Im J. 1275 ward endlich der Bann des königlichen Hauses und des Reiches aufgehoben. Dänemark aber mußte für diese Wohlthat sechs Jahre lang alle bischöfliche Zehnden nach Rom zu den Kosten eines Kreuzzuges schicken, und der König verlor das Bestätigungs- und Belehnungsrecht der Bischöfe und die Heeresfolge der Geistlichkeit.

Da-

Dagegen blieb das ungeänderte schonische Gesetz gültig.

Hernachmals mischte sich Erich Glipping in den Krieg, welchen die beiden Brüder Waldemar und Magnus wegen des schwedischen Reichs mit einander führten: aber zu seinem Nachtheile. Denn er mußte nicht nur im J. 1278 zu Lagaholm einen Frieden mit Magnus eingehen, welcher eben nicht der beste war, sondern beleidigte auch durch diesen Friedensschluß seinen damaligen Bundesgenossen Waldemarn dergestalt, daß dieser, um sich an ihm zu rächen, seinen Schwager den König Magnus von Norwegen bewegte, wegen der Forderungen, die dieser wegen seiner Gemahlin Ingeborg, einer Tochter Königs Erichs Plogpennig, an den König von Dänemark machte, zu den Waffen zu greifen. Dieser norwegische Krieg war für den König von Dänemark doppelt schädlich, indem nicht nur dadurch sein Reich verwüstet wurde, sondern auch die mit seiner Regierung mißvergnügten Unterthanen einen Zufluchtsort und Unterstützung erhielten.

Der König war ein Wollüstling, und die Vernachlässigung der Verwaltung der Gerechtigkeit, eine schlechte Haushaltung mit seinen rechtmäßigen Einkünften, welche

ihn

ihn zwang, daß er diesen Mangel durch ungerechte Erpressungen ersetzte, die Verwendung der Klöstereinkünften zum Unterhalte seiner Pferde und Jagdhunde, Entehrungen, die auch bisweilen mit Gewaltthaten begleitet wurden, von Frauenzimmern aus vornehmen Häusern, waren die Ausbrüche dieser sträflichen Leidenschaft, und brachten ihn zuletzt ums Leben. Denn die gewaltsame Schändung der Gemahlin des Reichsmarschalls Stigo Anderson eben zu der Zeit, als dieser 1276. für den Vortheil dieses Königs sein Leben im schwedischen Kriege wagte, war der Ursprung alles Unglücks Erichs Glippings, und seine grausame Ermordung eine Rache dieser Beleidigung. Zuerst bezeigte Stigo seine Empfindlichkeit über dieselbe auf dem Reichstag zu Nyborg, wo er allein dem Schluße der gesamten Reichsstände wegen der Thronfolge des zweijährigen königlichen Prinzen, welcher den Namen seines Vaters führet, mit vieler Heftigkeit widersprach.

Im J. 1280 drang der Adel auf dem Reichstage mit Drohungen auf die Hebung seiner Beschwerden, und im J. 1281 ergriff er die Waffen, sie vom Könige zu erzwingen. Also mußte ihn der König den 29. Ju-

Julius 1282. durch einen Handfeste befriedigen. Durch dieselbe machte er sich anheischig, keinen Freien ohne vorhergegangene gerichtliche Untersuchung zu bestrafen, das waldemarische Gesetz zu beobachten, die Bauern mit keinen neuen Zöllen oder Auflagen zu beschweren, keine Gnadenbriefe aufzurufen, keine Gebäude auf fremden Grund anzulegen, Niemanden außer einem Majestätsverbrecher seine Güter einzuziehen, keine fremden Kaufleute, einheimische Geistliche oder Weltliche mit neuen Steuern oder Bewirthungen zu drücken, und endlich keine Streitigkeiten, die er über liegende Gründe mit seinen Unterthanen haben möchte, ohne Zuziehung der Reichsstände (von welcher Versammlung in dieser Urkunde zuerst das Wort Parlament gebraucht wird,) zu entscheiden.

Durch dieses vom Könige erzwungene Nachgeben wurden Waldemar, der minderjährige Erbe von Jütland, Graf Jacob von Ravensburg, der Erbe von Nordhalland, und Erich, der Sohn Knuds, Herzogs von Laaland, aufgemuntert, daß sie im Jahr 1283 gleichfalls mit Ungestüm vom Könige ihre väterliche Erbschaften forderten; und also mußte Waldemar mit Schleswig, Ja-

cob mit Nordhalland und Erich mit Südhalland belehnt werden.

Allein Waldemar und Jacob forderten noch mehr: Jacob alle von der Krone gezogene Nutzungen seiner Grafschaft, und die Freisprechung von dem Lehnsdienste; Waldemar sein Herzogthum nebst Alsen und einigen Krongütern im Herzogthum als ein unabhängiges Eigenthum, und sogar die dänische Krone, als welche Christoph dem Hause Abels widerrechtlich entrissen habe. Der letztere übergab die Ausführung seiner Ansprüche dem Erzbischofe von Lund, daß er sie sowohl in seinem Archive aufheben als dem Pabste mittheilen möchte, und war schon im Begriff nach Norwegen zu gehen, als er im J. 1285 bei Helsingör angehalten, und als ein Gefangener nach Söborg gebracht wurde. Der König ließ hierauf zwar die herzogliche Festung Tondern schleifen; aber doch war die Zahl der Mißvergnügten in seinem Reiche noch groß; der Krieg mit Norwegen dauerte noch, und bei solchen Umständen durfte es der König nicht wagen, mit Waldemarn gar hart zu verfahren, und dadurch die mächtigen Anverwandten desselben in Deutschland zu erzürnen, und zugleich seinen Feinden Gelegenheit zu der Beschuldigung geben, daß er nicht als ein gerechter König verfahre, sondern

dern, die Schwächern durch seine Macht unterdrücke. Also überließ er die streitigen Stücke dem Ausspruche der Bischöfe, welche solchen für den König thaten.

Doch der Herzog wurde erst im Jahr 1286 auf die Vermittelung einiger deutschen Fürsten, nämlich des Bischofs von Schwerin, des Herzogs Johann von Sachsenlauenburg, dreier Grafen von Holstein, Helmolds und Nicolai von Schwerin, Gerhards von Hoya und der mellenburgischen Fürsten Johann und Heinrichs seiner Gefangenschaft entledigt, wobei er sich verpflichten mußte, sich aller Ansprüche auf die Inseln Alsen, Arroe und Femern zu begeben, alle Krongüter in Schleswig (unter welchen auch einige waren, die einen Theil des Vermögens der Prinzessinnen des Königs Erich Plogpennigs ausmachten, und den noch dauernden Krieg mit Norwegen verursacht hatten,) auszuliefern, Schleswig als ein königliches Lehn zu besitzen, keine Bündnisse zum Schaden des Königs und des Reichs zu machen, und wenn er dergleichen gemacht hätte, solche sogleich aufzukündigen, auf dem dänischen Reichstage zu erscheinen, und dem Könige im Kriege zu dienen.

Da durch diesen Vergleich der Stein des Anstoßes, zwischen Dänemark und Norwegen

aus dem Wege geräumt war, vermeinte Erich weder von einheimischen Feinden noch auswärtigen Mächten ferner etwas zu befürchten zu haben. Aber Stigo hielt dafür, seine Beleidigung müsse durch den Tod des Beleidigers ausgelöscht werden, und verschwor sich mit dem Grafen von Halland und andern Edelleuten zu demselben. Am 22. November erlangten sie die längst begehrte Gelegenheit zur Vollstreckung dieses abscheulichen Vorhabens. Denn an demselben war der König zu Finderup im Wiborgischen in eine Scheune eingekehrt, und von der Jagd ermüdet eingeschlafen. In dieser ward er von den Verschwornen, welche, um unkenntlich zu seyn, Larven vors Gesicht genommen hatten, mit sechs und fünfzig Wunden getödtet. c)

Erichs VI. Regierungsgeschichte bis zur Endigung der aus der Ermordung seines Vaters entsprossenen Kriege und Unruhen.

Durch seinen Tod gelangte sein schon zum Thronfolger erwählter Sohn Erich VI. welcher durch den Beinamen Menved von einem Be-

c) Gebhardi größere Gesch. S. 549 - 558. kleinere Gesch. S. 24 - 33. Corner. p. 903, 910, 911, 915, 919, 920, 933, 935. Torfaeus p. 366, 375, 376. Erici Olai hist. Suec. p. 78.

Betheurungsworte, das er sich angewöhnt hatte, von den übrigen Erichen unterschieden wird, im zwölften Jahre seines Alters zum Besitz des Thrones, und seine Mutter Agnes mußte sich gefallen lassen, die Vormundschaft dieses ihres Sohnes mit dem Herzoge Waldemars zu theilen, wiewohl ihr derselbe (doch wie die Folge der Zeit gezeigt hat, ohne Ursache,) verdächtig war, als wenn er nicht nur ihrem Prinzen die Krone zu entreißen denke, sondern auch ein Mitschuldiger an dem Morde ihres Gemahles sey.

Dieser Verdacht ward bestärkt, da im Jahr 1287, während dem Reichstage zu Skelsoer die Königsmörder den König zu entführen trachteten, und die herzoglichen Soldaten, da sie nicht wußten wer ihr Freund oder Feind sey, sich der Person der Königin bemächtigten. Um nun völlig seine Unschuld zu erweisen, drang der Herzog auf dem folgenden Reichstage zu Nyborg, auf welchem der neue König von seinem Mutterbruder Otto von Brandenburg den Ritterschlag empfieng, und hernach solchen Waldemarn ertheilte, darauf, daß, obwohl viele unter den Reichsständen, unter dem Vorwande, daß man durch Einstellung aller Untersuchungen des Todes des ermordeten Königs einem

innerlichen Kriege vorbeugen müsse, den Mördern desselben das Wort redeten, der Schluß gemacht wurde, daß der Markgraf Otto von Brandenburg, der Fürst Witzlaf von Rügen, die Grafen von Holstein, und 27. dänische Edelleute sich durch einen Eid verbindlich machen sollten, die Thäter ausfindig zu machen. Diese befanden den Grafen von Halland, den Reichsmarschall und sieben andere dieses Verbrechens schuldig, welche darauf aller ihrer Güter verlustig erklärt, und aus dem Frieden in den Unfrieden versetzt wurden. Damit sie auch in allen Staaten, welche die Hoheit des römischen Kaisers erkennen, weder Aufenthalt noch Hilfe fänden, ließ man sie durch den Kaiser Rudolph gleichfalls in die Reichsacht erklären. Allein dagegen fanden sie in Norwegen nicht nur eine sichere Zuflucht, sondern auch kräftigen Beistand. Denn da der Reichsverweser in dem Stücke, daß er sich nicht nur die Inseln Alsen, Arroe und Femern, sondern auch die in seinem Herzogthume gelegenen Krongüter vom Reichstage zuerkennen ließ, seinen Vortheil dem Vortheile von Dänemark vorzog: so wurde den Verurtheilten in Norwegen, nachdem sie der König dieses Landes in seine Pflicht genommen, Konghella zum Aufenthalte eingeräumet; und durch

einen

einen so mächtigen Schutz unterstützt, behaupteten sich diese auch in Nordhalland, allwo sie Hunehals und andere Oerter befestigten.

Der König in Norwegen kündigte darauf nochmals Dänemark im Jahr 1288. den Krieg an, und rechtfertigte sich deswegen mit der unbilligen Vorenthaltung der väterlichen Güter seiner Mutter, und mit dem Schutze, den er unschuldigerweise Unterdrückten und ohne Verhör Verurtheilten schuldig sey. Er selbst brannte Helsingör ab, zeigte sich vor Kopenhagen, verwüstete Hveen und Amak, und setzte hernach zu Skanör Mannschaft aus Land, die statt der gehofften reichen Beute mit Verlust sich wieder einschiffen mußte. Die Verbannten segelten in den Belt, verwüsteten die durch die Zerstörung der von ihnen eroberten Festung Bratinsborg von ihrer Vertheidigung entblößte Insel Samsoe, und legten hernach Korsöer, Skelsöer und Nykiöbing in die Asche. Ein anderer Theil der norwegischen Flotte erlitt auf Laaland einigen Verlust; wagte es aber doch die Festung der Stadt Nykiöbing anzugreifen. Hernach vereinigte sich die ganze Macht, eroberte Stegeborg ungeachtet der tapfersten Gegenwehr, und beschloß endlich mit der Einäscherung von Stubkiöbing ihre diesjährige Unternehmungen.

Der König von Dänemark hatte dadurch so viel gelitten, daß er Gesandte nach Norwegen schickte, dem Könige annehmliche Friedensbedingungen vorzuschlagen, indem er melden ließ, daß obwohl ein Theil der mütterlichen Güter des Königs von Norwegen von ihm, so gern er auch wolle, demselben nicht ausgehändigt werden könne, da es nicht in seiner Macht stehe, den Herzog von Schleswig zu Abtretung derselben zu zwingen, sich doch wohl ein Mittel ausfindig machen lassen werde, den König von Norwegen deswegen zu befriedigen, wenn derselbe nur seine Angelegenheiten von der Sache der Verbannten absondern wolle. Da aber der König die Verbannten in den Friedensschluß eingeschlossen wissen wollte; der König von Dänemark hingegen das ausgesprochene Urtheil zu handhaben entschlossen blieb: so suchte dieser sich durch eine Verbindung mit dem Könige Magnus Ladulas von Schweden, dessen Tochter Ingeborg er zu seiner Braut erwählte, und dagegen seine Schwester Margareth als die künftige Gemahlin Birgers, Magnus Prinzen, nach Schweden schickte, einen mächtigen Freund zu erwerben, und durch seine feierliche Krönung auf seinem Throne zu befestigen.

Ungeachtet aller Gegenanstalten kamen aber doch die Norweger und Verbannten im Jahr 1289 wieder, legten Alborg und Svinborg in die Asche, und verwüsteten einen Theil von Langeland und brandschatzten den andern. Hierauf giengen die Norweger nach Hause; die Verbannten aber setzten sich auf den Inseln Hielm bei Samsöe und Spröe zwischen Seeland und Fühnen feste, und kreuzten von hier aus auf die dänischen Küsten und Schiffe.

Dieser Gelegenheit des Krieges zwischen Dänemark und Norwegen bedienten sich auch andere, welche in diese Streithändel gar nicht verwickelt waren, sich durch Seeräubereien zu ernähren. Unter allen war Alf Erlingson, welcher aus Norwegen wegen eines Todschlags sich nach Schweden geflüchtet hatte, aber auch aus diesem Lande heimlich entwichen war, ein Schrecken aller derer, welche diese Gewässer befahren mußten, und bot ungeachtet seiner geringen Macht den mächtigsten Staaten dergestalt Trotz, daß er an den König von Schottland, als wenn derselbe seines gleichen wäre, schreiben durfte, mit dem Könige von England einen Freundschaftsbund errichtete, und mit der Hanse, nachdem er ihr erstaunenden Schaden zugefügt hatte, einen ordentlichen Frieden schloß. Die Thaten,

welche er ausrichtete, schienen so sehr seine Kräfte zu übersteigen, daß man vermeinte, er müsse zaubern können. Es war also eine sehr große Freude für die Schonen, daß dieser gefährliche Feind ihnen im Jahr 1290 in die Hände fiel, worauf er zu Helsingborg gerädert wurde. Diese Unsicherheit der Küsten war die Ursache der Vermehrung der Festungswerke von Kopenhagen. Auch in diesem Jahre wurden sie sowohl von den Norwegern als den Verbannten beunruhigt. Die erstern konnten zwar vor Korsöer nichts ausrichten, legten aber Nyköbing und Holbek in die Asche. Die Verbannten brannten Middelfahrt und Hindsholm ab.

Der König von Dänemark suchte sich die Hanse durch Zustehung wichtiger Handelsvortheile zu verpflichten, und vergrößerte seine Macht durch Erkaufung der Oberherrschaft über die Stadt Rostock von Nicolaus, edlem Herrn dieser Stadt, im Jahr 1291 durch ein Vertheidigungsbündniß mit der Stadt Lübek, und im Jahr 1293 durch die Vermählung seiner Mutter mit dem Grafen Gerhard dem blinden von Holstein.

☞ Hingegen war die Unterredung, welche er in dem letzten Jahre zu Warberg mit dem Könige von Norwegen hielt, fruchtlos; und

gleich

gleich nach derselben giengen seine Feinde in See, und fügten seinem Reiche, ohne irgendwo an Land zu steigen, durch Wegnahme aller Schiffe, welche ihnen auf der Fahrt begegneten, großen Schaden zu. Zwar fieng ihre Macht an allmählig schwächer zu werden. Schon im Jahr 1289 war Arvid Bengtson, einer von den Verbannten, mit zehn seiner Gehilfen in Schweden geköpft worden; im Jahr 1293 verlor diese Verbindung ihre Seele durch den natürlichen Tod Stigos; d) im Jahr 1294 wurde Ranne Joenson, Kämmerer des Königs Erichs Glippings, welcher den Verschwornen die Thüre der Scheune geöffnet hatte, zu Roeskilde gerädert, und die Hälfte der Insel Hisingöe von dem rügischen Fürsten Witzlaf verwüstet.

Doch

d) Einige seiner Getreuesten führten seine Leiche bei Nachtzeit nach Hindesholm, und beerdigten sie in einem abgelegenen Winkel der dortigen Kirche, damit ihr Herr sowohl in geweiheter Erde seine Ruhe fände, als vor einer schimpflichen Ausgrabung gesichert wäre. Doch konnte dieses nicht so still ins Werk gerichtet werden, daß es nicht ein Weibsbild bemerkt hätte. Dieses stahl hernach das Tuch, womit die Leiche bedeckt war. Solches erkannte einer von denen, welche um das Geheimniß wußten, der dieses Weibsbild geheirathet hatte, und tödtete seine Frau aus Ergebenheit gegen seinen todten Herrn. Pontoppidans Schaubühne von Dänemark S 393, 394. Beringii Florus Danicus p: 419, 420

Doch in Nordhalland konnte der König von Dänemark selbst nichts ausrichten, und hielt also dafür, daß der päbstliche Bann wider diese seine Feinde wirksamer seyn würde, als alle Mittel, welche er zu Vollstreckung desjenigen, welchen er über sie ausgesprochen, anwenden könnte. Der Pabst willfahrte seinem Begehren, und befahl dem Erzbischof von Lund, denselben zu vollstrecken.

Diese Würde bekleidete seit dem Jahre 1289 Johann Grand, und war zu derselben wider den Willen des Königs erhoben worden, weil er ihm sowohl wegen der Verwandtschaft, in welcher er mit einigen der Mörder seines Vaters stand, als auch wie ein großer Eiferer für die Konstituzion de ecclesia baciana und ein Mann von den strengsten Sitten in derselben gefährlich schien. In Ansehung des ersten Stückes hatte sich zwar Grand durch gerichtliche Beweise von aller Wissenschaft des Königsmords gerechtfertiget. Aber die beiden übrigen Ursachen waren mehr als hinlänglich, den Haß des Königs zu unterhalten. Durch Behauptung der Konstituzion de ecclesia konnte der König auch in den wirklichen Majestätsrechten gekränkt werden; und die strenge Gewissenhaftigkeit des Erzbischofs konnte nicht erdulden, daß der König geistliche

geistliche Pfründen unwürdigen Personen ertheilte. Nun kam zu diesen Ursachen des königlichen Mißvergnügens auch noch die, daß sich der Erzbischof weigerte, den päbstlichen Bann wider die Aechter zu vollstrecken. Der König entbrannte hierüber dergestalt in Zorn, daß er durch seinen Bruder Christoph sich des Erzbischofs bemächtigte, und ihn nach Anlegung alter Lumpen auf eine Mähre gebunden nach Helsingborg zum schimpflichen Schauspiel führen, hernach in einen Schiffsraum werfen, an Händen und Füßen fesseln, und zu Soeburg in einem feuchten Keller verwahren ließ. Darauf begab er sich selbst nach Lund, verbrannte alle Urkunden und Begnädigungen des Erzstifts, schloß die Domherren in die Sakristei ein, und zwang sie durch Drohungen und Gewaltthaten alles, was er von ihnen verlangte, zu unterschreiben, und schleppte den Domprobst, Jacob Lange, nach Kallundborg ins Gefängniß, und verbot, daß Niemand etwas von diesem seinen Verfahren an den Pabst berichten sollte.

Weil nun ein jeder den Zorn des Königs scheute, welcher denselben so sehr an dem vornehmsten Geistlichen seines Reiches ausgelassen hatte, währte es eine ziemliche Zeit, bis diese Sache an den Pabst gelangte. Alsbald

aber

aber ließ derselbe den 23. August 1295. an den König einen Befehl zur Loslassung der Gefangenen ergehen, mit angehängter Drohung des Bannes, falls er solchem nicht gehorsamen würde. Doch da der Erzbischof die harten und nicht nur seiner Person sondern auch seiner Kirche höchst nachtheiligen Bedingungen, für welche ihm der König seine Befreiung anbot, nicht eingehen wollte, verblieb der König dabei, seine Gefangenen fest zu halten. Allein beide entkamen, und machten ihre Klage wider den König zu Rom eben zu einer Zeit anhängig, da dieser durch andere Umstände sich in der größten Verlegenheit befand.

Erich Menved mußte wohl glauben, daß er noch mehrern Feinden, als er schon hatte, gewachsen sey, und forderte deswegen vom ehemaligen Reichsverweser im J. 1292 dasjenige zurück, was sich dieser wider das dem verstorbenen Könige gegebene Wort in seiner Minderjährigkeit von den Reichsständen zusprechen lassen, und versetzte hiedurch diesen in die Nothwendigkeit, daß er sich mit den Reichsfeinden verbinden mußte, und zu mehrerer Versicherung des Beistandes seiner neuen Freunde Sophia, eine Tochter Burchards, Burggrafen von Rosenburg, und

Jn-

Indith, der Wittwe Königs Erich Plogpennig, und also eine Halbschwester der Mutter des norwegischen Königs, an seinen Bruder den Herzog Erich Langbein von Langeland vermählte. Der Herzog konnte zu Lande dem Könige zweimal so viel Mannschaft, als dieser gegen ihn aufbringen konnte, entgegen stellen. Daher mußte Erich, als schon beide Heere einander anfallen wollten, für dieses mal seine Absicht aufgeben, und sich erst besser zu Ausführung derselben vorbereiten; und nun brachte er durch große Schatzungen, welcher er allen seinen Unterthanen, keine Geistlichen ausgenommen, auferlegte, die Kosten zu einer solchen Flotte zusammen, daß er die herzogliche ganz zu Grunde richtete. Da nun der Herzog einen Einbruch des Siegers in sein Herzogthum befürchten mußte: so suchte er zwar durch die Befestigung von Gottorp solchen zu verhindern. Doch wollte er es auf diese Gefahr nicht ankommen lassen, besonders da eben damals im J. 1295 den 21. September zu Hisingavel ein Stillstand zwischen dem Könige von Norwegen und den Verbannten auf einer Seite, und auf der andern dem Könige von Dänemark, geschlossen wurde. Also ward er von norwegischer Seite, so wie von dänischer der Bruder des Königs Christoph, in denselben eingeschlossen.

Die

Die Bedingungen dieses Stillstands waren für den König von Dänemark erniedrigend und nachtheilig. Während demselben sollte einem jeden erlaubt seyn, sich um Erweise zu Vertheidigung seiner Sache zu bekümmern, und deswegen in die Staaten des andern Theils zu kommen, auch daselbst Gewerbe und Handlung zu treiben. Von dieser allgemeinen Erlaubniß sollte kein einziger Däne, welcher, es sey aus was für einem Grunde es wolle, sich in den Schutz des Königs von Norwegen begeben habe, ausgeschlossen seyn, und dieselbe solle sich auch über die Erben der Verstorbenen erstrecken. Der König von Dänemark sollte auch allen die eingezogenen Güter zurückgeben. Nur in Ansehung derer, die als Theilnehmer an dem Tode Erich Glippings verurtheilt waren, ließ sich der König von Norwegen die Einschränkung gefallen, daß sie dem dänischen Könige und dessen Brüdern Christoph und Waldemarn nicht vor die Augen kommen, und wenn sich dieses von ungefehr ereignen möchte, nebst zwölf Anverwandten schwören sollten, daß dieses ohne Vorbedacht geschehen sey. Dem Könige von Norwegen wurden Hielm und Hunehals abgetreten, und alle Gefangene von beiden Seiten losgelassen. Kein Theil sollte neue Festungen oder auch neue Zölle anlegen.

Der

Der Herzog von Langeland und der Herzog von Südhalland sollten ihre Forderungen in Dänemark rechtlich ausführen, und sich Gerechtigkeit zu versprechen haben.

Alles, was dem Könige von Dänemark in diesem Vergleiche vortheilhaft war, bestand darin, daß der Herzog von Schleswig ihm die drei streitigen Inseln abtrat. Die übrigen Forderungen, welche der König an ihn und seinen Bruder, und Waldemar und sein Bruder dagegen an den König hätten, sollten dem Ausspruche des Grafen Gerhard von Holstein und anderer Schiedsrichter heimgestellt werden.

Dieser Stillstand ward im J. 1296 den 23. Junius zu Sommersted auf zwei Jahre verlängert, und diese Verlängerung war für den König von Dänemark nothwendig, weil nicht nur sein Verfahren wider den Erzbischof ihm viele Verdrüßlichkeiten zuzog, sondern während derselben auch sein eigener Bruder Christoph ihm den Gehorsam verweigerte, obwohl dieser im J. 1297 durch die Belagerung seines Schlosses Kallundborg zur Unterwürfigkeit gezwungen wurde.

Mit dem Erzbischofe konnte der König nicht so leicht fertig werden. Denn da er die Vorschläge eines päbstlichen Legaten ausschlug, ward diese Verweigerung den 20.

Febr. 1298. vom Pabste durch eine Geldstrafe von 40000 Mark in Ansehung seiner Person, und durch den Bann über sein ganzes Reich geahndet. Doch der König verhinderte die Bischöfe von Wiborg und Aarhuns durch Bestechungen, und den päbstlichen Legaten durch offenbare Widersetzlichkeit, dieses Urtheil zu vollstrecken Ob aber wohl dieser Legat dem Könige

sogar mit der Entsetzung vom Throne drohte, wagte dieser doch nichts mehr, als daß er sich aufs neue an den Pabst wendete, und zur Barmherzigkeit desselben seine Zuflucht nahm. Durch diese Unterwürfigkeit erlangte er, daß der Pabst ihm die Freiheit, die Ehe mit der ihm verwandten schwedischen Prinzessin Ingeborg zu vollstrecken, wie auch dem Erzbischofe und Bischöfen von Liefland den Befehl ertheilte, den Esthen wider die Russen und Ungläubigen Hilfe zu leisten, und endlich den Bann gegen die Feinde des dänischen Reichs aussprach. Aber dabei bestand er doch auf Bezahlung der Geldstrafe; und als diese nicht erlegt wurde, ward der Bann erneuert. Endlich aber ließ sich der Pabst durch die Demuth des Königs bewegen, daß er im J. 1302 anstatt Jacobs, welchen er erst nach Riga, und weil derselbe dieses Erzstift ausschlug, im J. 1303 nach

nach Bremen versetzte, seinen Legaten Isarn das lundische Erzstift gab. Dieser aber legte in eben diesem Jahre auf dem Reichstage zu Nyborg den ganzen Handel bei, und bekam zur Ersetzung des dem Erzstifte zugefügten Schadens einige königliche Kammergüter; seinem Vorgänger aber wurden für dessen Person 10000 Mark Silbers ausgezahlt.

Kurz vorher war ein Waffenstillstand mit Norwegen geschlossen worden. Da nach Ablauf des Stillstandes dieses Reich im J. 1298 die Feindseligkeiten wieder angefangen hatten; im J. 1299 aber der Herzog Hakon, der Bruder des norwegischen Königs, sich mit einer Enkelin des rügischen Fürsten Witzlaf vermählte, fanden die Friedensgedanken aufs neue Platz, und man machte zu Kopenhagen ab, daß man zu Schließung eines Friedens in Prestholm in Halland eine Zusammenkunft halten, und damit derselbe desto eher zu Stande käme, den dänischen Aechtern und dem Herzoge von Langeland die Erlaubniß, sich auf derselben einzufinden, nicht versagen wolle. Das sichere Geleite für den König von Norwegen und seinen Bruder ward im Namen des Königs von Dänemark und dessen vornehmsten Lehnsleute ausgefertigt, und nicht nur durch ihren Eid bestätigt, sondern die dänischen Lehnsleute verpflichteten sich

auch, daß sie ihren König, wenn er dasselbe verletzen sollte, für ehrlos ansehen, sich von allen Pflichten gegen ihn erledigt achten, und alle seine Erbgüter bewegliche und unbewegliche so lange besetzen würden, bis er wegen dieser Verletzung seines Wortes völlige Gnüge geleistet hätte. In diesem Falle sollten alle Anforderungen des Königs von Norwegen für so gerecht erkannt werden, daß der König von Dänemark mit seinen Einwendungen wider dieselben nicht einmal gehört werden sollte, und der Erzbischof und das Domkapitel von Drontheim ihn und seine Bürgen sogleich in den Bann thun, und diesen Bann in Norwegen, Dänemark und Schweden bekannt machen können.

Da aber bald darauf der norwegische König verstarb, ward diese verabredete Zusammenkunft nicht gehalten; ja es kam wieder zu Feindseligkeiten. Doch der Herzog von Langeland reisete im Jahr 1300 zu seinem Anverwandten, dem neuen Könige Hakon, als Vermittler, und brachte es dahin, daß dieser sich erklärte, mit dem Könige von Dänemark sich zu Korsör zu unterreden. Doch da in dieser Unterredung nichts abgemacht ward, suchte der König von Dänemark wenigstens allen Saamen der Uneinigkeit

keit in seinem eigenen Reiche zu ersticken. Also errichteten den 15. August 1302. er, seine beiden Brüder, der Herzog von Jütland, der Herzog von Langeland, die Grafen Gerhard, Adolf und Johann von Holstein, Nicolaus Herr von Werle, Heinrich Herr von Meklenburg und die Markgrafen Otto und Konrad und von Brandenburg einen allgemeinen Vertrag, durch welchen sie sich zur gütlichen Beilegung aller künftigen Zwistigkeiten und zu Leistung ihres Beistandes gegen den König verpflichteten, daß derselbe die Stadt Rostock sich unterwerfen könnte. Denn Nicolaus, Herr von Werle hatte durch die Zurückschickung seiner verlobten Braut, einer brandenburgischen Prinzessin, dieses mächtige Haus so sehr beleidigt, daß er sich nicht anders als durch völlige Abtrettung seines Staates an den König von Dänemark, welcher ihm dafür ein Lehn in seinem Königreiche unter der Verpflichtung eines Dienstes mit fünfzig Mann einräumte, zu helfen wußte. Dieses nöthigte die Markgrafen von den Feindseligkeiten, die sie schon wider die Herrschaft Nicolai anzufangen im Begriff waren, abzustehen, und dagegen beim Könige von Dänemark eine Klage wider denselben anzubringen. Die Stadt Rostock aber weigerte sich diesem ihren neuen Herrn

zu huldigen. Doch da derselbe nach Schliessung dieser Vereinigung mit einem Heere ankam; auch durch Anlegung der Schanze Dansborg bei Warnemünde den Seehandel der Stadt in seine Gewalt brachte, bequemte sie sich nach dem Willen des Königs.

Dieser befand für gut, seinen unruhigen Bruder Christoph durch Abtauschung seiner dänischen Lehne gegen das Herzogthum Esthland auf sechs Jahre aus Dänemark zu entfernen, wiewohl die Stände von Esthland durch ihre Erklärung, daß sie niemals von der Krone getrennt werden wollten, welche sie durch eine genaue Vereinigung mit dem Heermeister geltend zu machen im Stande waren, dieses hintertrieben. Da nun im J. 1304 das Lehn Südhalland durch den Tod des Besitzers Erich Knudsons erledigt ward, hielt der König durch die erbliche Ertheilung desselben seinen Bruder wegen Esthland schadlos, und liess ihm zugleich Samsöe für einen Lehnsdienst, dessen er sich durch Erlegung von tausend schonischen Mark entledigen könnte. Aber diese Wohlthaten waren nicht vermögend seine Zuneigung zu gewinnen.

Der König von Dänemark glaubte durch das Betragen des Grafen Jacob von Hal-

land berechtigt zu seyn, ungeachtet seiner Verbindungen mit dem Könige von Norwegen Halland anzugreifen, und brachte dadurch den Grafen in solche Noth, daß er sein ganzes Land an den König von Norwegen für 200 Mark Silbers, welche ihm der König von Norwegen vom Herzoge von Jütland auszahlen ließ, abtrat.

Der König von Dänemark ladete darauf alle Aechter im J. 1305 mit Genehmigung ihres Beschützers nach Helsingborg. Doch da das Geleite dergestalt abgefaßt war, daß sie dem Ausspruche der vom Könige von Dänemark ernannten Richter sich unterwerfen sollten, schien die Erscheinung ihnen bedenklich, und sie verwahrten sich zum voraus gegen das, was zu Helsingborg wider sie vorgenommen werden möchte, durch eine Berufung auf den Pabst. Es erfolgte, wie sie vorausgesehen hatten, auf diesem Gerichtstage eine Bestätigung des ehemaligen Ausspruchs, daß sie alle des Königsmordes schuldig seyn; und diese Entscheidung ward auch von den beiden Brüdern des schwedischen Königs und dem Grafen Gerhard von Holstein als gegründet erkannt.

Nun vermeinte der König von Dänemark vollkommen befugt zu seyn, die Insel Hielm, als den Schlupfwinkel dieser Verbrecher, ih-

nen zu entreißen. Er bemächtigte sich also derselben, und zerstörte die darauf angelegten Raubschlösser. Doch der König von Norwegen sahe dieses als einen Friedensbruch an; und da ihn noch dazu die Brüder des Königs von Schweden Birger, welche mit diesem in Uneinigkeit lebten, bei der sich der König von Dänemark Birgers, seines Schwagers, annahm zu bereden suchten, daß er durch Bekriegung des Königs von Dänemark verhindern möchte, daß dieser ihrem Bruder Hilfe leistete, und der schwedische Herzog Erich ein Schwiegersohn Hakons werden sollte: so nahm derselbe im Jahr 1307 den 3. März mit Bewilligung seiner Reichsstände und seines künftigen Schwiegersohns wieder die Partei der Verurtheilten; und sogar der Prinz Christoph, welcher schon, sobald er mit Südhalland belehnt worden, ein Verständniß mit den Aechtern und dem Könige von Norwegen errichtet, und deswegen von seinem Bruder am 15. August 1306. Verzeihung erlangt hatte, setzte dieser Verzeihung ungeachtet dasselbe fort, und gieng so weit, daß Erich die Nachricht, daß derselbe ihm mit Gift nach dem Leben stehe, gar wohl glauben konnte, und dadurch bewogen wurde zu trachten, daß er

ihn

ihn in seine Gewalt bekomme. Doch Christoph entrann nach Schweden zum Herzog Erich, und suchte sich durch Abschickung eines Briefes an die seeländischen Reichsstände zu rechtfertigen.

Dieses geschahe zu einer Zeit, da sein Bruder, ungeachtet der großen Macht von 60000 Dänen und Deutschen, welche er nach Schweden führte, durch die schwedischen Herzoge gezwungen worden war, mit Schanden dieses Reich zu verlassen, der König von Norwegen hingegen von dem Herzoge Erich dadurch beleidigt worden war, daß dieser lieber seine Vermählung mit seiner Tochter aufgeben; als Konghella und einige Oerter in Nordhalland, von welchen Hakon behauptete, daß er ihm solche blos so lange eingeräumt habe, bis er sein Land in Schweden wieder bekäme, räumen wollte.

Diese Umstände verursachten, daß die Könige von Dänemark und Norwegen den 24. Junius 1308. zu Kopenhagen Frieden und eine genaue Vereinigung zum Besten des Königs Birger stifteten. In diesem Vertrage ward die Braut des schwedischen Herzogs Erich Ingeborg nunmehr an Birgers Prinzen Magnus verlobt, und zugleich in Ermangelung männlicher Erben ihres Vaters zur Kronerbin von Norwegen erklärt. Solte

hingegen der König von Norwegen noch Söhne erzeugen: so wurde ihr ein Brautschatz von 600 Mark, und wenn sie ihrem Gemahle Söhne gebähre, noch zweihundert Mark mehr versprochen. Für diesen Brautschatz sollte der König von Norwegen dem Könige von Schweden Bürgschaft leisten, der Bräutigam aber seiner Braut ein gleiches Gegenvermächtniß entweder an Gelde oder an liegenden Gründen anweisen. Dagegen nahm der König von Dänemark die Auswirkung der päbstlichen Erlaubniß zu dieser Vermählung, die Wiedereinsetzung Birgers in sein Königreich, und Ernennung seines Sohnes Magnus zu seinem Nachfolger in demselben über sich. Ferner trat dieser an den König von Norwegen vier Herrede von Nordhalland bis an den Aethra oder Falkenbergs-ä als einen Ersatz für seine in Dänemark gelegenen mütterlichen Güter, und das übrige von dieser Grafschaft als ein dänisches Lehn ab. Wegen der dänischen Unterthanen, welche sich in norwegischen Schutz begeben hatten, ward ausgemacht, daß die Frauen und Kinder der Meune, welche wegen des Königsmords verurtheilt worden, ihr mütterliches Vermögen in Dänemark innerhalb drei Jahren veräußern, und niemals dieses Reich betreten, alle übrigen

aber

aber in ihren vorigen Stand völlig wieder hergestellet werden, aber dem Könige von Dänemark für ihr künftiges Wohlverhalten Bürgen stellen sollten. Doch wurde es dem Gutbefinden desselben überlassen, welchen von diesen er den beständigen Aufenthalt in seinem Reiche verstatten wolle. Der König von Dänemark versprach ferner, einen Feldzug nach Schweden zu unternehmen; und der König von Norwegen, ohne Bewilligung desselben keinen Frieden mit den Brüdern des Königs von Schweden, auch keine Stillstände, als nothwendige, kurz und mit Einschließung des Königs von Dänemark, oder mit einigen Bundesgenossen dieser gemeinschaftlichen Feinde einigen andern Vertrag einzugehen, als welcher zum Vortheile der Könige von Dänemark gereichte. Falls einer von beiden Königen diesem Vertrage nicht nachkomme, ward vom Könige von Norwegen der Bischof von Roeskilde und vom Könige von Dänemark der von Opslo berechtigt, den Uibertreter mit dem Banne zu belegen; und überdem leisteten 278 Ritter für die Festhaltung desselben von dänischer Seite Gewähr.

Demungeachtet ward er im J. 1310 durch den König von Dänemark durchlöchert. Denn derselbe ließ sich durch die schwedischen Herzoge zu einem Friedensschlusse bewegen,

an

an welchem auch der Prinz Christoph, welcher wieder in die Gnade seines Bruders aufgenommen wurde, und Südhalland und Samsöe zurückbekam, Heinrich der Löwe Herr von Meklenburg und Gerhard Graf von Holstein Theil nahmen. Nach demselben sollte der König von Dänemark seine Schwestertochter Sophia von Werle dem Herzoge Erich zur Gemahlin, und die Grafschaft Nordhalland, in den Grenzen wie solche der Graf Jacob besessen, für einen Lehnsdienst mit vierzig Mann geben. Doch sollte Erich diese Grafschaft vom Könige von Norwegen durch die Abtretung von Konghella, und Befreiung der norwegischen Gefangenen eintauschen. Würde der König von Norwegen diesen Tausch nicht genehmigen: so wolle der König von Dänemark es gerne geschehen lassen, daß Erich Konghella und die Gefangenen behalte, und sowohl die alte Grenze von Schweden vertheidige, als die dänischen Aechter von derselben entferne.

In eben diesem Vertrage hatte der schwedische Herzog gelobet, mit allem Eifer die Vermählung Ingeborgs mit Magnus zu befördern; um zu zeigen, daß er dieses Versprechen ernstlich meine, richtete er nicht nur den Heirathsvertrag mit Sophien auf,

sondern ließ auch durch seinen Bruder Waldemar, den Erzbischof von Upsal, drei Bischöfe und 24 Ritter die Gewähr für den Brautschatz und das Versprechen leisten, daß sie alle für die Auswirkung der Einwilligung des Pabstes zu dieser Vermählung sorgen wollten.

Dennoch wurde derselbe schon den 17. März 1311. durch eine Verbindung des Herzogs Erichs mit dem Könige von Norwegen umgestoßen, durch welchen Erich sich mit seiner vorigen Braut aufs neue verlobte; und endlich ließ sich der König von Dänemark im J. 1313 gefallen, einen allgemeinen Friedensvertrag zu errichten. Durch denselben bezahlte der schwedische Herzog an den König von Dänemark 4000, und an den Vater der Sophia 2000 kölnische Mark, und erhärtete nebst seinem Bruder dem Herzoge Waldemar und hundert Rittern, daß sie weder an Sophien etwas auszusetzen hätten, noch diese Verlobung zur Beschimpfung des Königs von Dänemark, dessen Bruders Christophs oder auch des Herrn von Werle aufgehoben sey, sondern blos wegen der nahen Verwandtschaft und aus Furcht vor der göttlichen Strafe. Zugleich machten sich Erich und dessen Bruder anheischig, Sophiens Vater drei Monate lang auf ihre Kosten

sten im Kriege wider den Feind, welchen er ihnen nennen würde, doch den König von Dänemark und alle andere ihre Freunde ausgenommen, zu dienen. Der König von Dänemark trat Nordhalland an die schwedischen Herzoge ab, und wofern ins künftige unter den Theilnehmern an diesem Vertrage Streitigkeiten entstünden: so ernannten zu Abmachung derselben der König von Dänemark, der König von Schweden, Herzog Christoph und Nicolaus von Werle Heinrichen den Löwen und den Bischof Olaf von Roeskilde von ihrer Seite, von der andern aber der König von Norwegen und die Herzoge von Schweden, die Grafen Gerhardsohn und den andern Gerhard Gerhardsohn von Hollstein zu Schiedsrichtern. Die Söhne des ehemaligen Grafen Jacob von Holland aber wurden im folgenden Jahre in Schweden enthauptet.

Erich VI. wird Beschützer von Lübeck und macht Rostock sich unterwürfig.

Da nun durch diese Friedensschlüsse der König von Dänemark Sicherheit erlangt hatte, daß sein Reich von seinen Nachbarn nichts zu befürchten habe, konnte er sein Augenmerk

merk auf die Wiedererlangung der Macht und des Ansehens, welches seine Vorfahren jenseit der Ostsee in Deutschland behauptet hatten, ungehindert richten.

Schon im Jahr 1307 hatte ihm die Stadt Lübek eine Thüre hiezu geöffnet. Diese Stadt war durch den Schutz, welchen sie einigen misvergnügten Holsteinern gab, mit dem Grafen Gerhard zerfallen. Dieser suchte sich durch Anlegung einer Schanze am Ausflusse der Trave an ihr zu rächen; und da die Lübeker, sich von derselben zu befreien, zum Herzog Albrecht von Sachsen und dem Herzog von Schleswig ihre Zuflucht nahmen, verband sich Gerhard mit Heinrichen und andern meklenburgischen Fürsten, welche durch Erbauung einer Schanze am Gestade der Trave die lübekische Schifffahrt einschränkten. In dem Kriege, welcher hierüber entstand, litte die lübekische Handlung gar sehr. Aus dieser Ursache bat die Stadt den König von Dänemark, sich ihrer anzunehmen. Dieser kam darauf nach Femern; und weil Gerhard der Gemahl seiner Mutter, Heinrich der Löwe hingegen sein Statthalter in der Herrschaft Rostock war, brachte er es leicht dahin, daß den holsteinischen Flüchtlingen ihre Güter wiedergegeben, und die Ansprüche, welche

welche diese kriegenden Theile an einander machten, dem rechtlichen Ausspruche des Kaisers heimgestellt wurden. Dieses vergalten ihm die Lübeker dadurch, daß sie ihn auf zehn Jahre zu ihrem Schutzherrn ernannten, und ihm ein jährliches Schutzgeld von 750 Mark bestimmten.

Der Fürst von Rügen Witzlaf hatte nur einen Sohn. Der König von Dänemark war also darauf bedacht, dieses Land, wenn sich der Fall ereignete, daß dieses dem Aussterben nahe fürstliche Haus abgehe, mit seinem Reiche zu vereinigen. Er gebrauchte deswegen die Vorsicht, daß er im J. 1309 die Lehnsvettern die von Putbus und Gristow, mit dem Versprechen ihnen alsdann Wittow und Jasmund abzutreten, befriedigte, und im J. 1310 sich von dem Fürsten selbst sein Land nach dem unbeerben Abgange seines Sohnes versprechen ließ.

In eben diesem Jahre nahm er die Bezahlung der Schulden der Stadt Rostock, welche deswegen von ihren Gläubigern, dem neuen schleswigischen Herzoge Erich, als dem Nachfolger seines Bruders Waldemar, und dem Herzoge Otto I. von Stettin-Pommern gedrängt wurde, über sich, verpflichtete sich jeden von diesen Herren zu einem Lehnsdienste mit fünfzig Reitern, und setzte ein Turnierfest

zu Rostock an, auf welchem nach einer mit dem Markgrafen Otto von Brandenburg zu Ribnitz getroffenen Abrede alles, was er und das brandenburgische Haus noch wider einander hatten, beigeleget werden, und der gemeldete Markgraf mit hundert andern Edlen, unter deren Anzahl zwanzig von fürstlichem oder Herrenstande wären, von ihm den Ritterschlag empfangen sollte.

Zu diesem Turnierfeste fanden sich im J. 1311 außer dem Könige und dem Markgrafen Waldemar, als den Nachfolger des in dieser Zwischenzeit verstorbenen Otto, die drei Erzbischöfe von Magdeburg, Bremen und Lund, zwölf Bischöfe und 6600 Edelleute ein. Die Rostocker weigerten sich, eine solche Menge Gäste in ihre Ringmauern einzunehmen, und entschuldigten sich mit der schuldigen Vorsicht für ihre Freiheit zu wachen, welche durch ein so mächtiges Heer leicht unterdrückt werden könne. Doch der König nahm diesen Anschlag so hoch auf, daß er während den Vergnügungen dieser prächtigen Lustbarkeit, die nun vor der Stadt unter Hütten und Zelten angestellt werden mußte, alle seine Gäste versprechen ließ, ihn zu Ahndung dieses Schimpfs behilflich zu seyn. Unter diesen waren Heinrich der Löwe und Witzlaf auf eine ähnliche Art von ihren Städten Wismar und Stral-

fund behandelt worden, und wurden daher von dem Könige von Dänemark getröstet, daß er nach der Bezwingung von Rostock auch ihre Sache wider Wismar und Stralsund ausführen wolle. Darauf ließ er sogleich den Rostockern absagen; und seine Bundesgenossen Heinrich von Meklenburg und Waldemar von Brandenburg legten an jeder Seite der Warne eine Schanze an, und versenkten diesen Fluß. Doch als sie hierauf nach Hause gegangen waren, bemächtigten sich die Rostocker dieser Schanzen; und nachdem sie solche geschleift und den Fluß gereinigt hatten, erbaueten sie zur Vertheidigung ihrer Schifffahrt auf demselben einen festen Thurm. Ja sie ließen sogar durch ihre Heringsfänger auf der Rückreise vom skanörschen Markt Skanör Falsterboe, Helsingör und andere dänische Oerter verwüsten. Die Vernünftigen unter ihnen und der Rath vermeinten, daß dieses die Sache zu hoch treiben heiße, und den König von Dänemark nur mehr erbittere. Der unverständige Pöbel aber ließ sich durch diese Vorstellung so wenig zur Mäßigung bewegen, daß er vielmehr den Rath zwang, den Eid der Treue, welchen sie dem Könige geleistet hatten, für nichtig zu erklären, und aufs neue dem alten Herrn zu huldigen.

Es kostete dergestalt dem Könige mehr Mühe, als er sich Anfangs vorgestellt hatte, sich diese Stadt wieder zu unterwerfen. Er mußte dem Herrn von Werle seinen Beistand mit 6300 Mark abkaufen, und den Herzog Otto von Stettin, den Grafen Adolf von Schaumburg, den schwedischen Herzog Erich, den Herzog von Schleswig, die Markgrafen von Brandenburg und noch zwanzig andere Fürsten und Herren wider sie aufbieten. Uiber das ganze Heer ward Heinrich der Löwe zum Feldherrn ernannt. Im Jahr 1312 ward endlich nach einer eilfwöchigen Belagerung der Thurm aus Hunger übergeben, und darauf noch drei andere rings um denselben angeleget, von welchen der König einen, den andern die Markgrafen, und den dritten der Feldhauptmann zu beschützen übernahmen.

Die thörichte Menge glaubte, daß es blos einer Verrätherei ihres Rathes zugeschrieben werden müsse, daß der Thurm verloren gegangen sey. Einige Ehrgeizige bedienten sich dieser Einbildung, einen Aufstand wider die vermeinten Verräther zu erregen. Alle verloren ihre Güter, und derjenige war noch für glücklich zu schätzen, welcher sein Leben durch die Flucht retten konnte. Denn alle, welche man ertappte, wurden durchs Schwert oder Rad hingerichtet. Der Anführer dieser

strafbaren Rotte war so unmenschlich, daß er nicht einmal seinem Bruder das Leben retten wollte. Kaum aber hatten diese Nichtswürdigen das Heft der Regierung überkommen, als sie im J. 1313 eben die Maßregel ergriffen, welchen sie an ihren Vorgängern so scharf geahndet hatten, und mit 14000 Mark Silbers außer einem beträchtlichen Lösegelde für ihre Gefangenen, wie auch der Versprechung aller Unterwürfigkeit gegen den König von Dänemark, sich die Belagerung abkauften. Doch bald darauf bemächtigte Heinrich der Löwe sich im J. 1314 unvermuthet der Stadt, bestrafte die vornehmsten Urheber der Empörung, so viel ihrer in der Verwirrung nicht entkommen waren, und stellte durch Einsetzung der entsetzten Rathspersonen die Ordnung in Rostock wieder her.

Wismar und Greifswald wurde durch das, was sie an Rostock sahen, gewitzigt, daß sie es nicht auf die Gewalt ankommen ließen, und lieber durch einen gütlichen Vergleich dem Könige und Heinrichen dem Löwen Genugthuung gaben. e)

Ei-

e) Corner. p. 968, 969, 971, 973-979. Krantzii Saxonia lib. VIII. c. 37, 38 Wandal. lib. VII. c. 49-53.

Einige Empörungen in Dänemark werden gedämpft

Eben so glücklich war der König in Dämpfung der Empörungen in seinem Reiche. Die Wittwe Erich Langbeens, Sophia von Werle, fand unter den Schriften ihres verstorbenen Gemahles, daß derselbe sich mit vielen andern Vornehmen wider die Person des Königs verbunden habe. Dieses Verzeichniß überreichte sie denselben, als er sie mit der Gevatterschaft einer von seinen Töchtern beehrte, und ward von ihm durch die Verleihung des Fürstenthums Langeland auf ihre Lebzeit belohnt.

Den Herzog von Schleswig aber verband er sich durch Abtretung aller streitigen Krongüter, die er bereits besaß, daß er nicht nur sich aller Ansprüche auf Nordfriesland und Langeland begab, sondern sich auch verpflichtete, ihm allemal mit fünfzig Mann, und im Nothfall mit seiner ganzen Macht beizustehen; und die Bischöfe von Wiborg, Aalborg, und Odensee hielt er dadurch, daß er ihnen entdeckte, daß ihm ihre Anschläge nicht unbekannt geblieben seyn, von Ausführung derselben zurück.

Doch andre Theilnehmer dieser Verschwörung bedienten sich des Mißvergnügens der jütischen Bauern über die Last der Auflagen und der Furcht einiger Beamten vor der Re-

chenschaft, die sie von Verwaltung ihrer Bedienungen ablegen sollten, zur Erregung eines Aufstandes. Zwar ward der Reichsdrost Nicolaus Olusson, welcher zu Dämpfung desselben geschickt ward, im J. 1313 geschlagen. Aber zum guten Glück hatte der König eben damals das mächtige Heer in Bereitschaft, mit welchem er vor Rostock gehen wollte. Dieses führte er nun gegen diese Anführer, und jagte ihnen dadurch ein solches Schrecken ein, daß sie zu seiner Gnade ihre Zuflucht nahmen. Diese erhielten sie, aber unter lästigen Bedingungen. Ihre Anführer wurden theils mit der Landesverweisung, theils mit Einziehung ihrer Güter bestraft. Den Bauern wurde eine ewige Schatzung und die Erbauung von fünf Schlössern zu Horsens, Kolding, Kallöe, Wiborg und Volstrup auferlegt, und überhaupt die Lebensstrafe auf die Berufung und Haltung einer jeden Landesversammlung ohne Vorwissen des Königs gesetzt.

Doch alles dieses verhinderte nicht, daß im Jahr 1315 einige von den begnädigten Verschwornen aus dem langeländischen Bunde wider die seeländischen Bauern aufwiegelten, und den König sogar nöthigten, den stargardischmeklenburgischen Herrn zu Hilfe zu fordern. Es gelang aber diesen noch weniger als ihren Vorgängern; und ein großer Theil von ihnen

muß-

mußte sein Verbrechen mit der Enthauptung, und zween, weil sie ihre Bosheit sogar auf das Leben des Königs erstreckt hatten, mit dem Rade büßen. f)

Erich VI führt wider Stralsund und den Herrn von Rostock unglücklich Krieg.

Gefährlich war der Krieg, welcher durch die gegenseitigen Forderungen des Fürsten von Rügen und der Stadt Stralsund veranlaßt wurde. Weil der König sowohl der Lehnsherr des Fürsten von Rügen als sein Erbe war, konnte er nicht parteilos bleiben. Die Stralsunder hingegen schlugen sich an den Markgrafen Waldemar von Brandenburg und den Herzog Wradislaf IV. von Pommern, und diese nahmen dem Fürsten von Rügen Loitz ab. Da nun die Stralsunder so mächtige Beistände hatten, bequemte sich Witzlaf zu einem Vergleiche, durch welchen er nach Bestätigung der Freiheiten der Stadt die Huldigung und eine Geldsumme von ihr erlangte, an den Markgrafen aber für Loitz 3000 Mark bezahlte. Doch dieser Friede hatte kurzen

f) Corner. p. 979. Gebhardi größere Gesch. S. 571, 572.

Bestand. Der Fürst und die Stadt legten den getroffenen Vergleich wegen der der Stadt gehörigen Rechte ganz verschieden aus, und also kam es wieder zum Bruche. Die vormaligen Bundesgenossen der Stadt kamen ihr auch nun zu Hilfe, und bemächtigten sich eines Theils des rügischen Fürstenthums.

Heinrich der Löwe bemühte sich zwar durch einen Einfall in die Mark Waldemarn zu nöthigen, sich zur Beschützung seines Eigenthums zurückzuziehen. Allein seine Kräfte waren zu geringe, der gegenseitigen Macht zu widerstehen. Er forderte also von seinem Könige Unterstützung. Dieser aber wurde theils durch die Furcht vor Erneuerung der kaum gedämpften Unruhen in seinem Reiche, theils durch die verdächtigen Unternehmungen des Herzogs von Schleswig, theils durch die Streitigkeit der Dithmarsen, mit denen er vor kurzem ein Bündniß geschlossen hatte, mit dem Grafen Gerhard von Holstein, theils durch die Sorge neue Anschläge seines feindseliggesinnten Bruders durch seine Gegenwart am Ausbruche zu verhindern abgehalten, seinem Statthalter sogleich zu willfahren; theils wünschte er auch vorher, den Fürsten von Rügen zum Abtritt einiger ihm verpfändeten dänischen Ländereien zu vermögen. Da ihm dieses gelungen war, ließ er unter Herrmann,

Gra-

Grafen von Gleichen, eine Flotte von 80 Kriegsschiffen und so viel n andern, daß 7000 Schwerbewaffnete ohne die übrigen Soldaten auf denselben übergeführt werden konnten, wider Stralsund auslaufen. Diese Macht langte im Mai an dem Orte ihrer Bestimmung an, und richtete bis in den Herbst rings um Stralsund Verwüstungen an. Uiberdem traten Otto, Graf von Aschersleben und Fürst von Anhalt, mit seinen Lehnsleuten für 500 Mark, Herzog Otto von Lüneburg für 1000, die Grafen Heinrich und Gerhard von Holstein jeder mit sechzig Mann für zwölf Mark auf jeden Fußknecht und zwanzig auf jeden Reiter, und außerdem noch mit hundert Mann in des Königs Lehnspflicht. Ja sogar errichtete er nebst den Königen von Schweden und Norwegen und allen seinen übrigen Helfern mit dem nachmaligen Könige von Polen Wlatislav Loktek eine eidliche Verbindung, durch welche dieser sich für sich, den König von Ungarn, und alle seine Anverwandten, welche in Schlesien, Cujavien, Masovien und Reussen herrschten, anheischig machte, ihnen wider alle ihre Feinde, vornämlich wider die Markgrafen von Brandenburg nach allem Vermögen zu helfen, und ohne ihre Zuziehung mit ihren Feinden keine Einigkeit zu treffen. In diesen Bund traten auch die Herzoge Erich

von Sachsenlauenburg, Erich und Waldemar von Schweden, und Erich von Schleswich, der Erzbischof Burchard von Magdeburg, Nicolaus und Johann Herren von Werle, die Grafen Heinrich, Nicolaus und Günzel von Schwerin, Grafen Günthter von Rupin, die Grafen Heinrich und Friedrich von Beichlingen, und viele mißvergnügte märkische Edelleute.

Diesen Feinden setzten Stralsund und Waldemar die Herzoge Otto und Wratislafen IV. von Pommern, die Grafen Albrecht von Anhalt und Adolf von Holstein, und Johann Herrn von Werle und die Stadt Greifswalde entgegen.

Beide Theile suchten die Stadt Wißmar und Lübek auf ihre Seite zu ziehen. Doch diese blieben parteilos. Lübek entschuldigte sich gegen den Markgrafen damit, daß der König von ihr zum Schutzherrn angenommen, und gegen den König, daß der Markgraf ihr vom Kaiser zum Beschützer gegeben sey. Der König fand sich auch durch diesen Anschlag der Lübeker so wenig beleidigt, daß er eben jetzt ihre Beschützungen noch auf vier Jahre übernahm.

Der größte Nachtheil für den König bestand in der geheimen Verbindung, welche sein Bruder Christoph den 25. Oktober 1315.

mit

mit dem Herzoge Wratislaf von Wolgast errichtete, bei welcher Gelegenheit er auch diesem seinem neuen Freunde zu seinem eigenen Nachtheile, wenn er den Thron besteigen würde nach Abgang des rügischen Hauses dieses Fürstenthum zum Lehn zu reichen versprach.

Eine Streitigkeit zwischen den Herren von Werle und von Meklenburg wegen einer Schuldforderung, welche im J. 1316 eine Schlacht bei Neubrandenburg nach sich zog, würde gleichfalls der Ausführung der Absicht des Königs hinderlich gewesen seyn, wenn nicht das kaum aufgegangene Feuer durch seine und anderer Freunde Vermittelung gelöscht worden wäre. Demungeachtet ward durch die Belagerung von Stralsund nichts ausgerichtet. Ehe noch der König anlangte, war das Heer seiner Bundesgenossen schon von den Stralsundern und ihren Hilfsvölkern überfallen und zerstreuet, und der Herzog Erich von Sachsen als ein Gefangener in die Stadt gebracht worden. Ob sich auch gleich nach der Ankunft des Königs seine Bundesgenossen wider vor der Stadt einfanden, war dieselbe doch mit allen so wohl versehen, daß die Belagerung fruchtlos war, und die Belagerer unverrichteter Sache im November auseinander giengen. Ja als der König den feindlichen Boden verlassen hatte, schickten der Her-

zog von Pommern und der Markgraf seinem Bruder Mannschaft, mit welcher dieser Soltzborg einnahm und ausplünderte.

Dieses schlechte Glück machte, daß der König sich im J. 1317 gern gefallen ließ, die Beilegung dieses Kriegs dem schiedsrichterlichen Ausspruche einiger deutschen Edelleute anzuvertrauen, durch welchen Stralsund im Genuß seiner gegenwärtigen Freiheiten blieb, und noch dazu auf drei Jahre in den Schutz des Königs genommen ward, an den zu den Feinden übergangenen Rügern und Märkern aber, wie auch am Prinzen Christoph, das Vergangene nicht geahndet werden sollte.

Darauf machte der König mit dem Markgrafen ein Hilfsbündniß, daß jeder dem andern fünfzig geharnischte Reiter und zehn Bogenschützen, der König vornämlich wider den König von Böhmen, und der Markgraf wider den Erzbischof von Lund und Herzog von Schleswig schicken sollte. Um auch allen Gelegenheiten einer Stöhrung der jetzt hergestellten Ruhe vorzubeugen, ernannten alle, die gegenwärtig mit einander verglichen wurden, den Herzog Erich von Sachsen und die gemeldeten Edelleute zu beständigen Schiedsrichtern ihrer Streitigkeiten, und verpflichteten sich, die Widerspenstigen mit den Waffen zu Befolgung ihres Urtheils anzuhalten.

Wirklich kam dieser Krieg dem Könige so hoch zu stehen, daß ihm die Begierde benommen wurde, einen andern anzufangen. Denn die Besoldung so vieler Herren und geworbener Soldaten und andere Kriegskosten waren so hoch angelaufen, daß deswegen ganz Föhnen an die Grafen von Holstein auf drei Jahre, und die Herrschaft Rostock, doch mit Ausschließung der Festung Warnemünde und Danskeborg, als ein erbliches Lehn Heinrichen dem Löwen überlassen mußte. g)

Neue Unruhen wegen Schweden.

Doch einige unruhige Unterthanen ließen ihn der verlangten Ruhe nicht genießen. König Birger bemächtigte sich treuloser Weise den 10. Dezember 1317. seiner beiden Brüder. Die Gemahlinnen dieser Unglücklichen erlangten von dem Prinzen Christoph und dem Erzbischofe Esger von Lund das Versprechen, daß sie zu ihrem Dienste ein Heer nach Schweden führen wollten. Dieses geschahe nicht so sehr aus Mitleiden für die Gefangenen, als aus Lust, ihrem Könige, von welchem sie wußten, daß

g) Gebhardi größere Gesch. S. 572-575. Corner. p. 995, 997-999. Micrälii Pommerland, 3 Buch S. 371-373.

daß er Birgern als seinem Schwager nichts übels gönne, Verdruß zu machen, und zugleich unter einem guten Vorwande ein Heer aufzubringen, welches sie wider ihn nach ihrem Belieben gebrauchen möchten. Von dem Prinzen Christoph läßt sich nach den häufigen Beweisen, welche schon von seinem fast übernatürlichen Hasse gegen seinen Bruder angeführt worden, nichts anders denken.

Der Erzbischof Esger Jurl war gegen seinen König nicht besser gesinnt. Er hatte sich mit demselben wegen der Zehnden, die der König eintrieb, entzweit, an der langeländischen Verschwörung Theil genommen, und beständig die Unterthanen zu Empörungen angereizt, und war wegen seiner Theilnehmung an denselben vor kurzem mit einer Geldbuße belegt worden. Als er aber die Hälfte von derselben bezahlt hatte, bedachte er sich eines andern, und warb, statt den Uiberrest abzutragen, in Schweden Soldaten, daß er sich wegen des schon erlegten Geldes an den Krongütern erholen möchte Er schoß nun dem Herzoge Christoph auf Halmstadt 1500 schonische Mark vor, und die schwedischen Herzoginnen sagten dafür gut, daß er und seine Nachfolger dieses Unterpfand so lange besitzen und nutzen sollten, bis dieses vorgestreckte Geld und alles übrige, was er überdem des Herzogs

zogs wegen aufwenden möchte, völlig erstattet sey. Ehe er aber aus Dänemark gieng, that er den König und das ganze Reich doch ohne Wirkung in den Bann, indem Erich sich an den Pabst wendete, und die dänische Priesterschaft selbst sich weigerte, hierin ihrem Haupte zu gehorsamen.

Durch diese Hilfe, welche Christoph und der Erzbischof den gefangenen Herzogen leisteten, wuchs das Heer derselben, welches Knud Porse, ein Sohn eines wegen des Todes des Königs Erich Glipping verurtheilten Halländers anführte, dergestalt an, daß der König von Schweden sich nicht getrauete, in seinem Reiche zu verharren, sondern nach Dänemark gieng, sich allda von seinem Schwager Verstärkung zu holen. Vorher aber begieng er die Unmenschlichkeit, daß er die Schlüssel des Thurms, in welchen er seine Brüder eingeschlossen hatte, ins Wasser warf. Ob er aber gar wohl wußte, daß sie der Hunger hingerichtet haben müsse, war er doch so unverschämt, daß er im Bündnisse, welches er den 26. Februar 1318. mit dem Könige von Dänemark machte, von diesem verlangte, ihn mit seinen Brüdern auszusöhnen.

Der König von Dänemark machte sich anheischig, seinen Vortheil durch ein Heer, zu dessen Uibernehmung Birger seinen Sohn Magnus in

Dä-

Dänemark zurückließ, zu unterstützen, wofür ihm der König von Schweden Schmaaland und Wisingö aberat. Allein dieses Hilfsheer war zu schwach, den durch seine Treulosigkeit und Erpressungen allen seinen Unterthanen verhaßten Birger auf dem Throne zu erhalten. Da es in verschiedene Oerter vertheilt lag, wurde ein Theil in einigen aufgehoben, ein anderer getrauete sich selbst nicht in den unhaltbaren Plätzen, in welchen er lag, die Ankunft des Feindes zu erwarten, und gieng lieber vorher nach Hause. Die übrigen wurden zu Stegeborg mit dem schwedischen Kronprinzen Magnus eingeschlossen, und erhielten bei der Uibergabe dieser Festung einen freien Abzug, da der Prinz sich zum Gefangenen ergeben mußte.

Die Schweden rächten den Beistand, welchen diese erichschen Völker Birgern in Bedrängung der Westgothen geleistet hatten, durch einen Einbruch in Schonen, allwo sich zwar bei Möklang ein Heer Dänen und Deutsche ihnen entgegen stellte, aber mit Hinterlassung dreihundert Gefangener die Flucht ergreifen mußte. Durch diesen Sieg ward Schonen der Willkühr der Schweden bloßg stellt, welche die Städte Kalsterbo und Orkeliunga einäscherten, und das platte Land theils durch Plünderung und Feuer verheerten, theils brand-

brandschatzten; wogegen das Heer Erichs dem Prinzen Christoph Lagaholm und Falkenberg entriß.

Diese Feindseligkeiten hemmte im November ein Waffenstillstand, welcher zwischen den Königen von Dänemark, Schweden und Norwegen auf der einen, auf der andern aber den Kindern der schwedischen Herzoge und dem schwedischen Reiche auf drei Jahr errichtet ward. Kraft desselben sollten die Könige von Dänemark und Norwegen den König von Schweden nach allem ihren Vermögen verhindern, nichts wider denselben zu unternehmen. Dieser sollte nebst seinen Kindern während demselben sich außerhalb den schwedischen Grenzen aufhalten, die Insel Gothland ausgenommen, wo er, falls die Einwohner ihn dulden wollten, seyn möchte. Sein Prinz Magnus sollte ein Gefangener verbleiben, doch weder seiner Person noch einigem Theile seines Körpers Schaden zugefügt werden. Alle Theilnehmer des Mordes der Herzoge sollten vor dem Anfange dieses Stillstandes Schweden räumen, und alle Gefangene die Freiheit erhalten. Wenn der Bruder des Königs von Dänemark, der Erzbischof von Lund und andere Dänen, welche in diesem Kriege den Kindern der schwedischen Herzoge gedient hätten, ferner Feindseligkeiten wider den König von Dänemark oder auch den Kö-

nig von Schweden und dessen Kinder ausübten, sollten ihnen weder die Kinder der Herzoge noch das Reich Schweden helfen. Der König von Dänemark sollte an seinen Unterthanen die Hilfe, welche sie Schweden geleistet hätten, nicht ahnden. In diesen Stillstand wurden auch der Markgraf Waldemar, der Herzog von Schleswig, Heinrich der Löwe, und der Graf Hennike von Holstein eingeschlossen, und zugleich vier Schiedsrichter von jeder Seite ernannt, diesen Stillstand in einen Frieden zu verwandeln. Wenn diesen aber solches nicht glückte, sollte dieser Waffenstillstand unverbrüchlich in Acht genommen werden. h)

Erichs VI. Tod.

Erich Menved erlebte das Ende dieses Waffenstillstandes nicht. Denn nachdem er im Jahr 1319 Bornholm, welche Insel sich aus Mißvergnügen über den Erzbischof ihm unterwarf, dem schonischen Hauptmann Grafen Ludwig von Eberstein zum Lehn gereicht, und eine Streitigkeit mit dem Markgrafen von Brandenburg abgemacht hatte, beschloß er

den

h) Olai hist. Suec. pag. 115-119. Gebhardi grössere Gesch. S. 575-576. Torfaeus p. 446-449.

den 19. Nov. ein Leben, in welchem er wenig gute Tage erlebt hatte. Auch noch auf seinem Todbette hatte er die Kränkung, daß, da er kinderlos war, vermuthlich sein Bruder Christoph seine Krone erlangen, und seine letzte Ermahnung, ihm dieselbe nicht aufzusetzen, vergeblich seyn würde. Er hatte zwar mit seiner Gemahlin Ingeburg, einer sehr tugendhaften Prinzessin, die oft ihren zornigen Gemahl besänftigte, vierzehn Kinder erzeugt; aber nur drei davon waren lebendig auf die Welt gekommen, und auch diese verließen solche bald wieder. Das letzte war nur sechszehn Wochen alt, als es aus dem Schooße seiner Mutter fiel und übergefahren wurde. Diesen Unglücksfall schrieb der König der Unachtsamkeit der Mutter zu; und da er schon deswegen auf sie erzürnt war, weil sie ihm vorgeworfen hatte, daß er um den Brudermord des Königs von Schweden gewußt und ihn gebilligt habe, verurtheilte er sie nun zur lebenslangen Einschließung in das roeskildische Klarenkloster. Zwar stillte der Bischof von Roeszilde den Unwillen ihres Gemahls, und wirkte ihr die Erlaubniß aus, das Kloster zu verlassen. Doch die Welt war ihr schon so verbittert worden, daß sie nicht verlangte, in dieselbe zurückzukehren, und bald darauf,

nämlich den 15ten August, der Gram sie ins Grab legte.

Der Ruhm eines Beförderers der Gelehrsamkeit und Gesetzgebers kann Erichen Menved nicht streitig gemacht werden. Er sammelte alles, was er von Urkunden, Geschichtbüchern und anderm Vorrathe zur dänischen Geschichte und Staatswissenschaft auftreiben konnte; und man vermuthet, daß das unter dem Namen des Königs Erich bekannte Jahrbuch seiner Sorgfalt zu verdanken sey. Er unterhielt Liebhaber der Wissenschaften auf ausländischen hohen Schulen, vermehrte das seeländische Gesetz mit einem neuen Buche, verbesserte im J. 1315 das esthländische Lehnrecht, und stiftete im J. 1319 eine Schule zu Revel.

Die Franziskaner haben ihm den Namen des Frommen beigelegt. Doch seine Härte wird auch von seinen Freunden eingeräumt.

Der feste und unveränderliche Vorsatz, seines Vaters Tod dergestalt zu bestrafen, daß er auch den Anverwandten, Frauen und Kindern aller derer, die als Mitschuldige desselben verurtheilt waren, niemals verziehe, und das Verlangen, die Besitzungen seiner Vorfahren in Deutschland wieder herbeizubringen, kann an ihm meines Erachtens mit eben so starken Gründen getadelt als

gelobt

gelobt werden. Auch läßt sich zweifeln, ob er zu dem Hasse seines Bruders, des Erzbischofs Esger und der Herzoge von Schles. wig gegen ihn nichts beigetragen habe. In Ansehung des Erzbischofs Jakob kann sein Verfahren kaum gerechtfertigt werden. Hätte er nicht so viel Geld zu Wiedererlangung der deutschen Landschaften, und doch zuletzt ohne den geringsten Vortheil von diesem ungeheuern Aufwande zu haben, angewendet, würde er nicht nöthig gehabt haben, den größten und besten Theil seiner Krongüter zu verpfänden, und Auflagen mit Auflagen zu häufen, und hiedurch selbst der Urheber aller Empörungen wider seine Regierung geworden seyn. l)

Christoph I. besteiget den Thron und theilt denselben mit seinem Sohne Erich.

Christoph I. der Bruder Erich Renveds hatte einen harten Stand, zur Krone zugelangen. Nach der Vorschrift der Gesetze hatte er seine Hoffnung zu derselben verwirkt, in-

l) Gebhardi größere Gesch. S. 559-578. Langebeck Tom. I. p. 125-128, 188-190, 248-250. 294-299. Tom. II. p 174-176. 389-391. Tom. III. p. 314-316. et IV. 283 et 284. Arnd S. 79-81.

dem er mit ausländischer Hilfe vielmals sein Vaterland bekriegt hatte, und auch noch im Stand der Feindseligkeit wider dasselbe beharrte, und in Schweden lebte. Daher hatten auch die aus deutschem Geblüte entsprossenen dänischen Stände und die Jüten ihre Augen auf den Herzog Erich von Schleswig gerichtet, zumal da durch die Wahl dieses Herrn Schleswig wieder der Krone einverleibt worden wäre. Dieser hatte auch schon in Deutschland Veranstaltung getroffen, daß seine dortigen Anverwandten eine hinreichende Macht zusammenbrächten, welche seine Erwählung unterstützen und wider die Gegner beschützen sollte. Doch auch Christoph that alles mögliche, die Wagschale auf seine Seite zu lenken. Er kehrte auf die Nachricht vom Tode seines Bruders sogleich nach Dänemark zurück; er versprach einem jeden, welcher etwas zur Wahl beitragen konnte, alles, was er nur wünschte; er versprach seinem Halbbruder dem Grafen Johann von Holstein die Insel Femern, wenn er durch seine Macht verhinderte, daß die deutschen Hilfsvölker des Herzog von Schleswig nicht nach Dänemark gelangten; er zog sogar die Anhänger seines Nebenwerbers durch Versprechung großer Vortheile für ihre Person auf seine Seite. Man beschönigte also den Vorzug, welchen

man ihm gab, damit, daß es ungerecht wäre, den nächsten königlichen Anverwandten zu übergehen; da doch die wahre Ursache nur die Vortheile waren, welche er dem ganzen Reiche, allen einzelnen Ständen und einer Menge einzelner Personen zustehen sollte. Er ließ sich also gefallen, einen großen Theil der königlichen Rechte durch seinen Eid auf die Handfeste oder den Wahlvertrag, welchen man ihm vorschrieb, aufzugeben.

Nach demselben verpflichtete er sich zuvörderst zu allem, worin schon die Gewalt seiner Vorgänger eingeschränkt war, und überdem noch zu folgenden Gesetzen: Er soll den Bischöfen alle Vorrechte und Güter bestätigen, und die Geistlichkeit von allen Schatzungen, Heeresfolge und weltlichem Gerichtszwange befreien. Kein Bischof soll ohne päbstlichen Befehl gefangen genommen werden. Die Klöster sollen von der Bewirthung königlicher Bedienten frei seyn, und der König soll keinem Ausländer eine Abtei oder andere geistliche Pfründe geben. Ohne Bewilligung der Prälaten und übrigen Reichsstände soll kein Krieg unternommen, noch ein Deutscher in den Rath des Königs aufgenommen oder zum Schloßhauptmann gemacht werden. Die Bürger in den Handelsstädten sollen nur auf Gutbefinden des Raths mit Zöllen belegt werden,

und des Königs Bediente sollen nichts unentgeltlich von ihnen fordern dürfen. Die Bauern sollen mit keiner neuen Schatzung beschwert, noch zu Fortbringung königlicher Güter außer ihrem Herrit gezwungen werden. Jährlich soll ein Reichstag zu Nyborg gehalten werden. Alle Steuern, die nach Waldemarn II eingeführt worden, sollen abgeschafft seyn. Waldemars II. Gesetz soll unverändert zu ewigen Zeiten bleiben, doch, wenn es nöthig befunden würde, Zusatze erhalten. Eine Klage soll erst an das Amtsgericht, und durchs Berufungsrecht von diesem an das Landschaftsgericht oder auch an das Gericht des Königs, und zuletzt an den Reichstag gelangen. Niemand soll ohne den deutlichen Ausspruch der Gesetze verurtheilt werden. Das Strandrecht, und das Recht des Königs außer dem Reichstage Gesetze zu geben, soll aufgehoben seyn. Der König soll alle Schlösser in Jütland bis auf Skanderborg, Ripen und Koldingen schleifen. Der König soll das, was für die Erhaltung der Gerechtsame gesprochen wird, für keine Beleidigung aufnehmen. Er soll alle Verbannte und ihre Erben wieder ins Reich aufnehmen, und zum Besitz ihrer eingezogenen Güter gelangen lassen. Er soll alle Schulden seines Bruders bezahlen, alle Gefangene befreien und alle Krongüter einlösen.

Diese

Diese harten Bedingungen unterschrieb und untersiegelte Christoph den 25. Jäner 1320 zu Wiborg, und erhielt hiedurch den königlichen Namen. Es schien auch, als wenn er den Vorsatz hege, sie zu erfüllen. Er ließ nämlich die jütischen Schlösser schleifen, lösete vom Reichsmarschall Grafen Ludwig von Eberstein einen Theil von Schonen ein, und bat den Pabst um die Erlaubniß, den Orden der Tempelherren in seinem Reiche zu dulden, und demselben die vermöge der päbstlichen Verordnung eingezogenen Güter wieder zu geben, und erlangte auch diese Erlaubniß. Hingegen nahm er den schlesischen Herzog Heinrich in die Zahl seiner Räthe auf, und belehnte seinen Halbbruder mit Femern und seinen Schwager den verjagten König Birger mit Holbek. Doch diese Verletzungen seiner Handfeste wurden übersehen. Hingegen der Erzbischof wollte seinen Vortheil dem neuen Könige, so ein guter Freund dieser auch von ihm gewesen, nicht anvertrauen, und die Abtretung der Insel Bornholm und die Erlassung der ihm von seinem Bruder zuerkannten Geldbuße auf dessen guten Willen ankommen lassen. Er wirkte vielmehr vom Pabste einen Befehl hiezu, und zugleich ein Verbot den König zu krönen aus. Wollte also der König gekrönt seyn, mußte er den 28. August 1321. alles eingehen, was

der Erzbischof und dessen Vorsprecher, der päbstliche Legat, von ihm forderten. Aber eben durch das, was er dem Erzbischofe einräumen mußte, beleidigte er die Schonen, welche schon durch Antrieb der in Schweden noch gefangenen Edelleute, welche sich mit großen Kosten lösen sollten, wegen der Erpressungen, die sie von den Herren, welchen ihr Land verpfändet war, erlitten, und die ihnen noch dadurch verhaßter wurden, daß diese Herren nicht von dänischem, sondern deutschem Geblüte waren, geneigt waren, sich dem Könige Magnus von Schweden und Norwegen zu unterwerfen: und die Jüten und Fühnen, welche Christophen noch nicht erkannt hatten, schienen gleichfalls geneigt, die dänische Herrschaft mit der schwedischen zu vertauschen.

Bei solchen Umständen mußte Christoph die Freundschaft des in Schweden mächtigen Knud Porse um einen jeden Preis erkaufen, welchen dieser auf solche legen möchte. Er ertheilte ihm also zuvörderst Halland und Samsö mit dem herzoglichen Titel und das durch Birgers Tod erledigte Holbek, zum Ersatz der wegen Verurtheilung seines Vaters eingezogenen Güter, und hernach auch Esthland. Durch so große Abtretung erlangte er endlich, daß er auf dem Reichstage zu Wardingburg

im

im J. 1322 zugleich mit seinem Sohne Erich von den Reichsständen zum Könige erwählet und vom Erzbischofe gekrönt wurde. k)

Er macht sich desselben verlustig.

Kaum aber war dieses geschehen: so zeigte Christoph auch schon, daß er alle seine Versprechen als erzwungen betrachte, und sich deswegen daran nicht gebunden halte. Er forderte nämlich von dem Erzbischofe unter den größten Bedrohungen die Bezahlung der kaum erlassenen Geldstrafe. Da er nun voraussehen konnte, daß diese und andere Verletzungen, die er in seiner Handfeste machen wollte, seine Unterthanen aufbringen, und zu Versuchen bewegen werde, ob sie ihm nicht die Krone eben so leicht entreißen möchten, als sie sie ihm ertheilt hatten: so vermeinte er, sich wider dieses Unglück durch Bündnisse mit Auswärtigen vorgesehen zu haben.

Er hatte im Jahre 1320 die Herzoge Erich von Sachsen, und im J. 1322 die Grafen Gerhard von Holstein-Rendsburg, Johann und

k) Gebhardi größere Gesch. S. 578-582. Langebeck Tom. I. p. 299. et III. p. 285. Erici hist. Suec. p. 124 Corner p. 996-997. Arnd S. 82. Torfaeus p. 456.

und Henning Herren von Werle, Otto und Wratislaf Herzogen von Pommern, und Witzlaf Fürsten von Rügen, zu seinen Bundesgenossen gemacht. Er hatte sich sogar die Freundschaft des Kaisers Ludwig aus dem Hause Bayern durch Verlobung seiner Tochter Margaretha mit dem kaiserlichen Prinzen Ludwig, welch:m, nachdem der ofterwähnte Waldemar als letzter Stammhalter des markgräflich-brandenburgischen Hauses verstorben war, dieses erledigte Reichslehn von seinem Vater ertheilt ward, erworben. Also glaubte er sich stark genug, es mit allen Feinden sowohl innerhalb als außer seinem Reiche aufzunehmen.

Nichts destoweniger hatte Heinrich der Löwe den Rostockern die Erlaubniß verkauft, die beiden dänischen Schanzen zu zerstören, und weigerte sich unter einer andern Bedingung, als daß ihm auch alle dänische Rechte auf diese Schanzen abgetreten würden, die Lehn über Rostock vom Könige zu empfangen. Ob nun wohl sogar der Pabst auf Christophs Klage sich in diese Streitigkeit mischte, und zur Untersuchung derselben drei dänische Prälaten ernannte; und die Fürsten von Rügen und Werle als Helfer des Königs von Dänemark Heinrichen bekriegten: so ließ sich dieser doch durch eine einzige Niederlage seiner Bundesgenossen bewegen, Heinrichen mit Loiz und

Swan

Swan, und nicht lange hernach mit Gnoyen und der ganzen Herrschaft Rostock, ohne einiges sich darin vorzubehalten, erblich zu belehnen. Heinrich getraute sich bald darauf, als der Graf von Henneberg den kaiserlichen Prinzen zu Vollziehung seiner Vermählung nach Dänemark brachte, an den Hof Christophs zu gehen, und der Vermählungsfeier beizuwohnen. Doch er hatte Ursache seine Uibereilung zu bereuen. Christoph verlangte bei dieser Gelegenheit von ihm, daß er das Stück Landes, welches er dem Markgrafen Waldemar abgenommen, nunmehr Ludwigen zurückgäbe. Heinrich, der sich in der Gewalt Christophs befand, versprach dieses am morgenden Tage abzumachen, gieng aber in der Nacht davon; und so erlangte Ludwig dieses Stück der Mark erst eine Zeitlang nachher für 20000 brandenburgische Mark. Der Schwiegervater hatte demselben im Jahre 1324 Harrien und Wirland verpfändet, und er machte sich dagegen verbindlich, mit dem, was diese Landschaften über 12000 Mark Silbers betrügen, das Leibgedinge seiner Gemahlin zu vergrößern. Denn schon im Jahre 1322 hatte sich Knud Porse mit dem Erzbischofe, dem Halbbruder des Königs in Holstein,

dem

dem unter der vorigen Regierung verbannten Reichsdrost Nicolaus Olaffon und Heinrich dem Löwen wider den König vereinigt; und vermuthlich aus diesem Grunde hielt sich Christoph berechtigt, ein Land wegzugeben, dessen sich Knud Porse durch diese Feindseligkeit verlustig machte.

Die Waffen dieser Verbundenen waren in Schonen so glücklich, daß Christoph im J. 1323. unter dem Vorwande, daß er in Ermanglung hinreichender Einkünfte weder diese Feinde dämpfen, noch die verpfändeten Krongüter einlösen könne, eine Schätzung vom Zehnden aller Einkünfte von seinem ganzen Reiche forderte, und denselben auch von der Geistlichkeit verlangte. Da ihm diese abgeschlagen wurde, nahm er dem Grafen Ludwig von Eberstein und Laurenz Jonesson ihre Pfandgüter mit Gewalt weg, und führte hernach den Krieg mit solchem Vortheil, daß das Heer seiner Feinde geschlagen wurde, und eine Menge derselben theils durch ihre Güter, theils ihr Leben durch einen schimpflichen Tod am Galgen einbüßten, und endlich auch durch die Eroberung der Festung Hammerhuus, welche aber nichts anders gewonnen ward, als daß Christoph den Grafen von Eberstein zu befrie-

di-

digen sich anheischig machte, Bornholm dem Könige unterwürfig gemacht ward: und der Tod des Herzogs von Schleswig und des Erzbischofs im J. 1325. schienen Christophen gegen alle fernere Gefahr sicher zu stellen. Daher vermeinte derselbe, unter dem Vorwande der Vormundschaft über den Sohn und Erben des Herzogs von Schleswig Waldemarn sich dieses Herzogsthums zu bemächtigen, und ließ, um seine ganze Macht hiezu zu gebrauchen, seinen Schwager den Herzog Wratislaf den vierten von Pommern, dessen Schwester Euphemia seine Gemahlin war, von Rügen, dessen Fürst eben nun verstarb, so wie er diesem Wratislaf noch als Prinz versprochen hatte, ruhig Besitz nehmen.

Schon war Sonderburg und fast ganz Schleswig von ihm besetzt: und das einzige Eottorp, in so gutem Vertheidigungsstande als es sich befand, würde ihm doch in die Hände haben fallen müssen, wenn nicht Graf Gerhard von Holsteinrendsburg sich des unmündigen Herzogs, als seines Schwestersohns, angenommen hätte. Dieser zog durch die Hilfe seines Anverwandten des Erzbischofs Eiselbert von Bremen ein Heer von Westphälingern und Holsteinern zusammen, und erfocht einen solchen Sieg über das königliche Heer, daß es nicht nur die Bela-

gerung

gerung von Gottorp aufheben, sondern auch das ganze Herzogthum räumen mußte.

Dieses Unglück machte allen, welche vor kurzem durch die Waffen Christophs bezwungen worden, Muth, dieselben aufs neue wieder ihn zu ergreifen, und das ganze Reich schickte ihm im J. 1326 den Absagsbrief. Sein Sohn und Mitregente Erich ward diesen Mißvergnügten entgegen gesendet. Doch da dieser bei Tornborg anlangte, benahm ihm die überlegene Zahl seiner Feinde den Muth, einen Angriff auf sie zu wagen. Als sein eigenes Heer seine Furchtsamkeit bemerkte, wendete der größte Theil desselben gleichfalls die Waffen gegen ihn, und er ward in seinem Lager fünfzehn Tage lang eingeschlossen, und endlich gezwungen, sich zu ergeben, und zum Reichsdrost Lorenz Jonesson und Grafen Ludwig, welche nebst dem neuen Erzbischofe Karl und dem Herzoge Knud Porse die Oberhäupter der Mißvergnügten waren, sich führen zu lassen, worauf er von diesen ferner gefesselt nach Hadersleben gebracht ward.

Dieser Vorfall ließ den König vermuthen, daß er von denen, die ihm noch ergeben schienen, eben so viel als von seinen erklärten Feinden zu befürchten habe. Ungeach-

geachtet er also noch im Besitz der festesten Reichsschlösser war, entflohe er mit den Reichskleinodien und seinen beiden jüngsten Prinzen Otto und Waldemar nach Rostock. Gleich nach seiner Flucht ruften die Mißvergnügten den Herzog Waldemar und Grafen Gerhard ins Reich, und im J. 1326. schlossen alle Reichsstände mit diesen die engste Verbindung. 1)

Christoph I. und Erich werden wieder für Könige erkannt.

Weil aber das Reich doch einen König dem Namen nach haben mußte, ward der Herzog Waldemar den 30. März 1326. zum Könige erwählet, und dessen Vormund Gerhard erhielt die Würde eines Reichsdrosten, und nahm bald darauf Wordingborg, die Hauptfestung Christophs, durch Bestechung des Befehlshabers ein.

Die-

1) Gebhardi größere Geschichte S. 582-584. Corner. p. 1000, 1001. 1004. 1006. 1019. 1023. Cypraei annales episcoporum Slesvic. p. 312. 317. Arnd. S. 84. Langebeck T. I. p. 299. 300.

Dieser aber bemühte sich in Deutschland ein Heer zu Wiedererlangung seines Königreichs aufzubringen. Nachdem er durch die Belehnung seines Schwagers mit Rügen diesen versichert hatte, daß er nicht daran dense, ihn deswegen zu beunruhigen, war ihm dieser und die mekleuburgischen Herren behilflich, daß er mit 1030 Soldaten in sein Reich zurückkehren konnte. Mit diesen eroberte er Wordingborg; aber gleich darauf schloß ihn der Graf in dieser Festung ein, daß er weder von der Landseite noch Seeseite entkommen konnte, und durch Hunger gezwungen wurde, bei demselben um einen Abzug nach Deutschland anzuhalten, den der Graf nicht nur ihm, sondern auch aus Landsmannschaft seinem mitgebrachten Heere zustand. Auf der Fahrt wollte er sich zwar auf Falster festsetzen; doch auch hier ward er besetzt, und mußte seinen Abzug als eine Wohlthat seiner Feinde ansehen.

Nun wurden alle Reichsstände den 15. August zu Nyborg versammelt. Von diesen ward zwar Waldemar zum König erwählet: aber er und sein Vormund, als jetziger Reichsverweser, mußten die Handfeste beschwören, und der neue König erlangte noch dazu, das kleinste Stück des Reichs.

Ein

Sein eigenes Herzogthum nahm sein Vormund als ein erbliches Lehn, ohne dafür zu einigem Lehnsdienste verpflichtet zu werden; fast ganz Nordjütland ward dem Grafen von Eberstein zugeeignet; Knud ließ sich außer seinen gegenwärtigen Besitzungen auch noch die Grafschaft Kallundborg als erbliches Lehn ertheilen, der Reichsdrost bekam Langeland und Arve und der Graf Johann von Holstein außer Femern, welches er schon besaß, Laaland und Falster. Alle aber waren bedacht, das, was ihnen zugetheilt worden, auf alle mögliche Art zu nutzen, daß also das Reich nicht nur durch diese Theilung unter so viele Herren, welche nur dem bloßen Namen nach von dem Könige abhiengen, entkräftet, sondern auch durch die Erpressung eines jeden unter denselben ganz ausgesogen ward. Auch die Einigkeit unter ihnen selbst war von sehr kurzer Dauer. Die übrigen alle sahen die Uibermacht des neuen Herzogs von Schleswig mit scheelen Augen an, und suchten nun, da sie ihn nicht weiter wider den König nöthig zu haben vermeinten, sich auch von ihm loszumachen. Dieser war selbst verständig genug, ihre Absicht einzusehen. Er vertraute also blos seinen Deutschen, und bezahlte sie mit dem Gelde, was er

von den Dänen erpreßte, und überdem legte er diesen noch so viel auf, daß er vieles nach seinem Vaterlande schicken konnte.

Da dergestalt die Dänen durch diese Staatsveränderung ihren Zustand nicht verbesserten, sondern verschlimmerten, wünschte selbst ein großer Theil der Urheber des Falles Christophs sich diesen zurück, und der verjagte König erhielt die größte Hoffnung zu einer Zeit, da seine Umstände schon so schlecht waren, daß ihm fast keine übrig geblieben war. Sein eigner Schwager der Herzog von Pommern wollte sich seinetwegen keine Gefahr von seinen mächtigern Feinden zuziehen, und ließ sich von seinem Gegenkönige mit Rügen belehnen. Christoph suchte zwar dagegen die Meklenburger, Heinrich von Rostock und Johann und Heinrich zu Wernle durch Belehnung mit dem rügischen Fürstenthume, welches er dem pommerischen Hause entzog, sich zu Freunden und Beschützern zu erwerben. Allein Gerhard schützte seinen Bundesgenossen, und kam selbst mit 600 Reitern, die unmündigen Prinzen Wratislafs im Besitz von Rügen zu erhalten. Er mußte zwar vor dem Ende des Krieges wieder nach Dänemark zurückgehen. Aber der Vortheil war doch zuletzt auf pommerischer Seite,

ſe, und die Gegner muſten ſich im Friedensſchluſſe ihrer Anſprüche auf das ſtreitige Fürſtenthum begeben. Dieſes war alſo Chriſtophen fehlgeſchlagen. Der Vater ſeines Schwiegerſohns, der Kaiſer Ludwig, hatte mit ſeinen eigenen Händeln ſo viel zu thun, daß er weiter nichts zu ſeinem Beſten zu unternehmen vermochte, als daß er Gerharden, weil derſelbe als Graf von Holſtein ſein Lehnsmann war, vor die Richter, welche er zur Unterſuchung der Klage des Königs Chriſtophs wider den Grafen ſetzte, laden ließ. Allein Gerhard antwortete vor dieſem Richterſtuhle, daß er den däniſchen Reichstheil, welchen er beſitze, als ein rechtmäßiges Pfand für eine vorgeſtreckte Geldſumme vom Könige Chriſtoph ſelbſt erlangt habe; die übrigen Stücke der Klage Chriſtophs aber däniſche Angelegenheiten beträfen, und alſo nicht für einen kaiſerlichen Richterſtuhl gehörten. Eben ſo fruchtlos war die kaiſerliche Unterſtützung der Vorſtellung Chriſtophs an alle europäiſche Mächte, daß ſie ihm wider ſeine Unterthanen Recht ſchaffen, und hiedurch ihre eigene von Nachahmung eines der Sicherheit eines jeden Herrſchers nachtheiligen Beiſpiels abhalten möchten.

Endlich wendete sich Christoph an die Hanse, und bat die Stadt Lübek, als die vornehmste im Bunde, sich sowohl seiner anzunehmen, als ihm die Hilfe seines Halbbruders Johann zu verschaffen. Die Hanse willfahrte ihm in Ansehung des großen Nutzens, welchen ihre Handlung von ihm erwartete, wie er denn nun schon im J. 1328. ihr die hohe Gerichtsbarkeit über ihre Leute in Schonen zueignete; und auch Johann ließ sich bewegen, zur Partei seines Halbbruders überzutreten, da der Erzbischof von Lund, die Bischöfe von Ripen und Arthuus, die Grafen Ludwig und Albrecht von Eberstein, der Reichskanzler und viele andere dänische Herren aus Mißvergnügen über den Reichsverweser sich erklärt hatten, dieselbe zu ergreifen. Er machte also im J. 1328. den 28. November einen Vertrag, durch welchen er dem Könige zu Kiel oder Lübek 22000 Mark auszuzahlen, und mit hundert geharnischten Reitern in Dänemark zu führen versprach. Dagegen sollte ihm alle Beute, die er auf Falster und Moen machen würde, Femern auf die Art, wie es ihm vorher von Christoph selbst ertheilt worden: nämlich als ein erbliches Lehn, Falster und Laaland aber so lange verbleiben, bis ihm Christoph 12000

Mark

Mark, 'als den letzten Theil seines vorgestreckten Geldes, (denn 10000 Mark sollten in bestimmten Fristen, ohne daß wegen derselben ein Unterpfand dem Grafen gegeben wurde, vom Könige getilgt werden, abgetragen haben würde. Zu diesem Bündnisse traten im J. 1329. auch die Herren von Werle, Hanns und Henning, nebst dem Könige von Schweden und Norwegen, als welche drei besonders des Herzogs Knud Feinde waren, der Herr von Rostock und Graf Günzel von Schwerin.

Die Verzeihungsbriefe, welche dieses Hilfsheer Christophs mit sich brachte, thaten so gute Wirkung, daß, nachdem ein Haufen Landvolk bei Wordingborg geschlagen worden, die Inseln Laaland, Falster und Seeland erobert wurden. In Jütland ergriffen die Bischöfe von Ripen und Aarhuus die Waffen, und bemächtigten sich der Festung Hadersleben und des Königs Erich, welchen sie dem Grafen Albrecht anvertrauten, welcher ihn so lange in Helsingborg verwahren sollte, bis er und sein Vater die neue Handfeste beschworen hätten.

Aber Christoph verdarb seine Sache. Er und der Graf Johann waren auf dem Wege nach Kopenhagen, als der Befehlshaber die-

dieser Festung ihnen entgegen kam, und die Uibergabe unter gewissen Bedingungen anbot. Mittlerweile schickte Johann, welchem für die zehntausend Mark bange war, welche er Christophen ohne Unterpfand vorgestreckt hatte, einige Mannschaft ab, welche der Besatzung im Namen ihres Befehlshabers die Uibergabe der Festung befahlen, und alsdann in seinem Namen Besitz von ihr nahmen. Hiedurch hielt sich der König dergestalt beleidigt, daß er sich von seinem Halbbruder trennte, und mit seinen übrigen Leuten sich nach Skanderborg in Jütland begab, wo er sie in die Klöster verlegte, und hiedurch sich aufs neue mit der Geistlichkeit überwarf. Da aber dieses zu ihrem Unterhalte nicht hinreichte, mußte das Land dazu einen solchen Beitrag thun, daß daraus eine Hungersnoth entstand.

Diese nachtheiligen Folgen seines unzeitigen Mißverständnisses mit dem, dessen Freundschaft nun der einzige Weg zu Herstellung seiner Angelegenheiten war, nöthigten ihn nach langem Widerstreben die Versöhnung mit demselben zu suchen. Doch dieser schätzte dieselbe wegen der äußersten Verlegenheit des Königs überaus hoch, und ließ ihm dieselbe nur unter der Bedingung wiederfahren, daß ihm über die vorigen Vortheile

theile noch alles, was von Seeland und Schonen Christoph noch zu vergeben hatte, und die Hälfte von Fühnen pfandweise eingeräumt wurde.

Diese Wiedervereinigung des Königs mit seinem Bruder zog den Vergleich des Herzog Knuds nach sich, welcher den Herren von Werle ihre Erbgüter zurückgab, und kurz darauf im J. 1330 starb. Der Graf Johann aber brachte durch einen Vergleich mit der Wittwe des Grafen Ludwig von Eberstein, durch welchen er einen Theil von Schonen zum Unterpfande für die von ihm übernommene Bezahlung der Schulden ihres Gemahls in ihren Händen ließ, diese Landschaft und den König Erich in seine Gewalt.

Bei einer so vortheilhaften Veränderung der Umstände Christophs entschloß sich auch Gerhard sich mit ihm zu setzen, und willigte deswegen in einen Waffenstillstand, den er in einen völligen Frieden verwandeln wollte, wenn Christoph Waldemarn seinen königlichen Titel mit 8000 Mark abkaufen würde. Alsdann wollte Gerhard Waldemarn sein Herzogthum zurückgeben; und zur Schadloshaltung sollte Gerhard Fühnen nebst allen nahen Inseln erblich erhalten, dieses Lehn aber, für welches er dem Kö-

nige fünfzig Mann stellen sollte, alsdann wieder zurückgeben, wenn er nach dem Abgange des waldemarischen Stammes wieder zum Besitz von Schleswig gelangte.

Dieser Stillstand ward aber auch vom Grafen Johann genehmiget, welcher seinen vorigen Vertrag mit dem Könige erneuerte, und überdem den siebenten Theil aller Beute, welche man in Jütland machen würde, sich für hundert Mann Hilfsvölker ausbung. Es schienen auch schon Christoph und Gerhard so gute Freunde geworden zu seyn, daß dieser auf jenes Verlangen den Bischof Tycho von Aalburg gefangen nahm. Doch diese Gefangennehmung eines Bischofs diente zu einem neuen Beweise, wie wenig Christoph sich in die Zeiten zu schicken wisse, und zog ihm und seinem Reiche den Bann zu, von welchem dieses erst nach sieben Jahren und acht Monaten befreiet ward. Eben so thöricht war seine Verletzung des Vertrags mit Gerhard, da er im Anfange des 1330sten Jahres unvermuthet Gostorp belagerte. Denn Gerhard entsetzte diese Festung, und schlug das dänische Heer. Hiedurch wurde der König bewogen, den 25. Februar mit ihm den Frieden auf die vormals verglichenen Bedingungen abzuschliessen;

sen, und vermählte zur Befestigung der neuen Freundschaft die Schwester des Grafen Elisabeth, die Wittwe Herzogs Johann von Sachsen-Mölln, mit seinem Sohne dem Könige Erich, welcher nun seinen Sitz zu Nyborg hatte. Denn obwohl Gerharden ganz Fühnen zu Lehn ertheilt wurde, sollten doch die nyborgischen Schloßämter ihm nicht eher eingeräumt werden; bis Christoph Helsingborg wieder eingelöset haben würde. m)

Christoph und Erich sterben.

Christoph und Erich wurden also aufs neue als Könige von Dänemark von allen denen, welche sie vorher dieser Ehre entsetzt hatten, erkennet. Doch der unverständige Christoph brachte sich im J. 1331. wieder um die selbe und fast den ganzen kleinen Rest von seinem Reiche, den man ihm gleichsam als eine Wohlthat gelassen hatte.

Als ein Zwist zwischen dem Grafen Gerhard und Johann entstand, und die Klugheit heischte, daß er einen Zuschauer abgäbe, wie beide einnader schwächeen, und sich

m) Gebhardi größere Gesch. S. 585. 591. kleinere Gesch. S. 55-59.

sich nicht eher für einen von beiden erklärte, bis er gewiß sey, daß er hiebei nichts wage; so nahm er gleich Anfangs die Partei seines Bruders, ließ seinen Sohn die Schwester Gethards verstoßen, und eilte nach Oldeklo, wo Johann zu ihm stoßen wollte. Nach dem Anscheine war die Partei, zu welcher er sich schlug, der feindlichen so überlegen, daß ihr Sieg ohne Gefechte entschieden schien, indem sich der Herzog Erich von Sachsen und die wendischen Herren auf derselben befanden, da auf der andern Gerhard allein war. Doch dieser einzige Mann überwog alle Streiter, um welche seine Gegner ihn übertrafen. Auch auf der Loheide am 30. November fochte er mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit und seinem gewöhnlichen Glücke wider ein Heer, welches noch einmal so stark war, und ihm unvermuthet in den Weg kam. Denn fast alle diese Feinde wurden getödtet oder gefangen, und nur sehr wenige, und unter diesen die Könige Christoph und Erich, retteten sich durch die Flucht. Der letzte aber stürzte mit dem Pferde, und wurde in einem so kläglichen Zustande nach Kiel gebracht, daß er im Jäner 1332. sterben mußte.

Die Dänen schieben die Schuld dieser Niederlage auf das schlechte Verhalten der Deutschen in ihrem Heere. Doch dieses ist nach aller Wahrscheinlichkeit grundlos, und eine Wirkung der Verbitterung der Dänen gegen die Deutschen, wovon man auf allen Seiten aller ihrer Geschichtschreiber und Jahrbücher Beweise antrifft. Denn nach andern Nachrichten gab das Verhalten der Heerführer und nicht der Soldaten in diesem Treffen den Ausschlag, und die dänischen Völker thaten einen so hartnäckigen Widerstand, daß der Graf Gerhard so stark verwundet ward, daß er sein Pferd nicht ferner zu regieren vermochte, und also von demselben abgeworfen ward, auch auf der Erde liegend von der Reiterei zertreten seyn würde, falls ihm nicht ein Bauer wieder aufs Pferd geholfen hätte.

Gleich nach diesem Siege nahm Waldemar wieder den Titel des Königs, und Gerhard des Reichsverwesers an; sie legten denselben aber schon am 10. Jäner 1332. durch einen Friedensschluß nieder, durch welchen Gerhard im Besitz alles dessen, was er schon inne hatte, nämlich Nordjütland, welches ihm von den Reichsständen, als sie ihn wider Christophen brauchten, zum Unterpfande

wegen der Kosten, die er hierauf wenden würde, und nach seiner Rechnung nun schon bis auf 100000 Mark aufgelaufen waren, angewiesen worden, Nordfriesland und Föhnen, erhalten ward. Da aber die Hälfte von Föhnen mit gutem Willen des Grafens in Betrachtung der Vermählung seiner Schwester mit dem Könige Erich in den Händen desselben verblieben war, nahm nun Johann über sich diese Hälfte dem Grafen als ein Lösegeld für seine Gefangenen zu verschaffen. Johann bekam zu seinen vorigen Besitzungen noch Langeland; und Christophen ließen beide außer dem eitlen königlichen Namen die Insel Laaland, und beide machten sich verbindlich, einander mit hundert Mann zu helfen, falls er diesen Vertrag stören sollte, Waldemarn aber jährlich sechszig Last Korn zu geben. Die Ohnmacht Christophs war so groß, daß er nicht daran denken mochte, ihnen etwas abzunehmen.

Allein den Schonen, Listrern, Blekingern und Halländern war die holsteinische Herrschaft unerträglich, und ihr Entschluß sich von derselben zu befreien ward durch die Begierde erleichtert, welche der König Magnus von Schweden und Norwegen bezeigte, diese Länder an sich zu bringen. Da sie nun einen

so mächtigen Rückhalt wußten: so brachten sie Klagen über Klagen über den Uibermuth ihrer Befehlshaber bei dem Grafen an. Wenn dieser aber gleich denselben hätte abhelfen wollen, stand solches doch nicht in seiner Macht: Denn die Befehlshaberstellen waren fast lauter Unterpfände für Besoldungen oder vorgestreckte Gelder; konnten also den Inhabern nicht anders genommen werden, als wenn man sie wegen ihrer Forderungen befriedigte. Der Graf erlaubt also dem Erzbischofe und andern schonischen Herren, daß sie Helsingborg von dem Inhaber Eggert Bruchdorp, über dessen Aufführung die meisten Beschwerden einliefen, lösen möchten. Doch die Schonen wollten sich lieber durch die Waffen und die Hilfe des Königs von Schweden von den verhaßten Holsteinern befreien, als durch Bezahlung ansehnlicher Geldsummen den wenigen Uiberrest des Vermögens eines durch vieljähriges Elend schon ganz erschöpften Landes hingeben. Also war kein Holsteiner seines Lebens vor ihnen sicher, und auf einmal wurden in der Stiftskirche dreihundert ermordet. Endlich unterwarf sich das ganze Land dem Könige Magnus, wozu auch dieses ein Bewegungsgrund war, daß dieser das ganze Lösegeld schenkte, welches er wegen des Kriegszuges vom Jahre 1318. zu fordern hatte.

Da nun der Graf wohl einsahe, daß seine Kräfte nicht hinreichend seyn, Schonen dem Könige von Schweden zu entreißen, trachtete er nur dahin, wie er schadlos bliebe, und verkaufte alle seine Rechte auf dieses Land für 34000. Mark Silbers als seinen Pfandschilling an denselben, und verschaffte ihm auch darüber die Genehmigung Waldemars, eines Sohns des Königs Christophs. Doch hatte auch noch die Wittwe des Grafen Ludwig von Eberstein verschiedene Stücke von dieser Landschaft als ein Unterpfand für 8000. Mark. Zu Tilgung dieser Schuld wies ihr der neue Oberherr 2000 Mark auf die Münze zu Lund an; für das übrige wurde ihr Blekingen, Lister und Mors nebst dem dasigen Fischfange so lange eingeräumt, bis sie sich durch die Einkünfte hievon bezahlt gemacht hätte.

Inzwischen lebte der König Christoph in solcher Verachtung, daß sogar zween Edelleute sich nicht scheueten, sich an seiner Person zu vergreifen, und das Dach des Hauses zu Sarkiöbing, in welches er sich bei ihrem Anfalle gezogen hatte, in Brand steckten, und ihn, da er aus demselben zum Fenster herausſprang, als einen Gefangenen zum Grafen Johann nach Aleyolm führten. Dieser stellte

stellte ihn zwar sogleich auf freien Fuß, aber diese Beleidigung gieng ihm so nahe, daß er bald darauf am 15. Julius zu Nyekiöbing sein Leben beschloß. n)

Otto sucht vergeblich sein väterliches Reich zu behaupten.

Sein ältester Sohn Otto führte den Titel eines Junkers von Dänemark und Herzogs von Esthland und Laaland. Aber auch in Esthland galt sein Ansehen sehr wenig, daß er also dieses Land den 6ten Oktober 1333. mit Einstimmung seines jüngern Bruders Waldemar, der schon lange am Hofe des Kaisers Ludwig lebte, gerne an dessen Sohn und seinen Schwestermann den Markgrafen Ludwig abtrat, damit er diesen bewegte, den 13. Dezember ein Bündniß wider den Grafen Gerhard zu unterzeichnen. Durch dessen Hilfe ward er in den Stand gesetzt, daß er im Jahre 1334 in der Absicht von Laaland nach Jütland übersetzte, den Grafen aus Jütland zu vertreiben. Der Haß gegen

n) Langebeck T. I. p. 128-132, 299-302. Torfaeus p. 460-462. Corner. p. 1039, 1041. Gebhardi größere Gesch. S. 592, 593. Cypraeus p. 319-322.

gen diesen ausländischen Herrn und die Liebe zum Geblüte ihrer Könige vergrößerte seine mitgebrachte Mannschaft mit so vielen Jütländern, daß er bis Wiborg durchdrang. Aber den 7. Oktober kam ihm sein Feind auf der Tapheede entgegen, und nach einem tapfern Widerstande erklärte sich der Sieg für diesen, und Oto wurde gefangen und nach Segeberg geschickt. Der Kaiser bemühte sich, ihn durch die Vermittelung der Lübeker zu befreien. Doch Gerhard war so wenig hiezu geneigt, daß er ihn vielmehr zu mehrerer Sicherheit nach Rendsburg sendete.

Demungeachtet erkannten beide holsteinische Grafen, welche sich gleichsam in das dänische Reich getheilt hatten, daß sie blos durch Gewalt und gänzliche Entkräftung der Dänen ihre Besitzungen behaupten könnten. Demnach vertrauten sie alle Festungen und Bedienungen nur Deutschen an, zwangen ihre Unterthanen zu Erlernung der deutschen Sprache, führten das holsteinische Recht ein, herrschten nach ihrer Willkühr ohne die Stände, und baueten neue Schlösser und versahen sie mit hinlänglichen Besatzungen. Da nun zu allen Mitteln, welche ihnen nothwendig waren, sich wider das allgemeine Mißvergnügen zu erhalten, Geld erfordert wurde: so waren

sie

sie fast gezwungen, immer neue Wege zu Bestreitung dieses übermäßigen und unvermeidlichen Aufwandes zu ersinnen, und zugleich ihre getreuen Anhänger zu schonen, und ihnen gleichfalls zu erlauben, sich auf Kosten der Dänen zu bereichern. Man schonte auch die Bischöfe und übrige Geistlichkeit nicht, welche sich deswegen in den Jahren 1335. und 1336. zur Handhabung der weltlichen Konstituzion verbanden, und eine Abgabe zum Unterhalt für verfolgte Geistliche und Anstellung der Klagen wider ihre Verfolger bei dem Pabste sich auferlegten.

Gerhard hielt sich endlich in seinen Besitzungen so gut befestigt, daß er im J. 1337. den Namen des Vormundes des Herzogs von Schleswig ablegte, und aus eigner Macht den Namen eines Herzogs von Jütland annahm. Seine Staatsklugheit gieng so weit, daß er dem Bischofe Tycho seine Freiheit wiedergab, und sich gegen denselben entschuldigte, daß er ihn wider seinen Willen auf Christophs Befehl und den Bischöfen von Ripen und Aarhuus zu willfahren gefangen nehmen und halten müssen. Durch diese Entschuldigung brachte er es dahin, daß Tycho den Bann, mit welchem er das ganze Reich belegt hatte, aufhob, dafür aber bei dem Pabste seine Klage-

wider die Söhne Christophs anbrachte. Von diesen nahm Waldemar, weil zur Erledigung seines ältern Bruders geringe Hoffnung war, im Jahr 1338 den königlichen Titel an; und Gerhard befand für gut, ihm seinen Waldemar entgegen zu stellen, und diesen gleichfalls wieder den königlichen Namen annehmen zu lassen, und im Februar 1340. errichtete er einen Vertrag mit demselben, daß er ihm Jütland, außer Skanderborg und seinen und Graf Johanns Erbgütern, für 43000 Mark abtrat, unter der Bedingung, daß der Herzog ihm, wenn diese Summe nicht zur bestimmten Zeit abgetragen sey, dafür sein eigenes Herzogthum Schleswig geben solle. Dabei versprach der Herzog, den Grafen bei allen übrigen Pfandschaften zu erhalten, der Graf aber, den Prinz Otto niemals loszulassen.

Als dieser geheime Vergleich in Jütland ruchtbar ward, griffen die Jütländer unter Anführung ihrer Edelleute zu den Waffen, und berennten auf einmal alle Festungen. Diese allgemeine Empörung nöthigte Gerharden nach Deutschland zu gehen, um allda ein hinlängliches Heer aufzubringen. Da er nun über zehntausend Mann zusammengebracht hatte, theilte er dieselben in drei Haufen, wovon

er

er einen für sich behielt, und die beiden andern seinen Söhnen Heinrich und Nicolaus übergab, mit dem Vorhaben, das ganze Land zu Grunde zu richten.

Viele der Vornehmsten verließen dasselbe aus Furcht vor seiner Rache, und begaben sich an den kaiserlichen Hof, wo sie den Prinzen Waldemar baten, daß er sich seines Vaterlandes annehmen möchte. Doch ehe solcher dieses thun konnte, hatte schon ein jütischer Edelmann, Nicolaus Ebbeson, Erbherr auf Nörre Riis, solches verrichtet; er mag nun nur durch eine ihm in einer Streitsache vom Grafen zugefügte Beleidigung, oder zugleich durch die Liebe zu seinem Vaterlande hiezu angetrieben worden seyn. Wenigstens kann er (besonders wenn man ihn nach den damals herrschenden Grundsätzen beurtheilet,) nicht als ein Verräther angesehen werden, ob ihn wohl die Holsteiner mit diesem Namen deswegen belegen, weil er in Pflicht des Grafen stand. Denn er kündigte ihm diese Pflicht durch einen Absagbrief auf. Da diesem alle Veranstaltungen des Grafen bekannt waren, faßte er den Anschlag, ihn in der Stadt Randers, wo er mit viertausend Mann lag, zu überfallen. Er kam also den 1. April in der Morgendämmerung mit ungefähr sechs-

zig Mann ungehindert, weil man diese Leute für Freunde ansahe, und vermeinte, daß sie die Wache ablösen sollten, ins Schloß, und bis ins Schlafgemacht des Grafens, wo er diesen mit seinem Kaplane und seinem Kammerjunker Heinrich von Wittinghof tödtete. Da dieses aber doch nicht ohne Geräusch vollbracht werden mochte, und einige Fahnen ihm den Rückweg abzuschneiden suchten, steckte er einige Gebäude in Brand, und schlug sich bis an die Brücke durch, die er hinter sich abwarf, und dergestalt entkam, ohne mehr als einen Mann einzubüssen, da er doch verschiedene Feinde erlegt hatte.

Dieser Tod des Grafen Gerhard, welcher den Namen des Großen bei den Seinigen führte, weil, ein einziges mal wider die Dithmarsen ausgenommen, der Sieg beständig seineu Fahnen gefolgt war, entschied das Schicksal des dänischen Reiches, erweckte den erstorbenen Muth in den Dänen, und machte die Holsteiner verzagt. Ein Theil derselben zerstreute sich sogleich, theils weil sie ihren unüberwindlichen Heerführer verloren hatten, theils weil sie nun wegen der Belohnung ihrer Kriegsdienste besorgt waren. Mit den übrigen getrauten sich die Söhne des Grafen nicht das Feld zu halten, und dachten nur

dar-

darauf, wie sie die Festungen beschützen und neue zu ihrer Vertheidigung anlegen möchten. Doch ihr Glück und ihr Muth war nun zu den Dänen übergegangen. Ebbesen ward seinen Landesleuten das, was Gerhard den Holsteinern so lange gewesen war. Unter seiner Anführung wurden die Holsteiner den 2. Mai an der Skärn, wo sie eine Festung erbauten, erleget. Doch er genoß seinen Ruhm nur eine sehr kurze Zeit. Doch die Nachrichten, welche die Dänen und die Holsteiner von seinem Tode ertheilen, weichen von einander ab. Jene behaupten, daß er den 2ten November bei der Belagerung von Skanderborg nach einer tapfern Gegenwehr als ein Held gefallen; diese hingegen, daß er bei diesem Vorfalle, welcher zweitausend Dänen das Leben gekostet, vom Grafen Heinrich gefangen, und als ein Meuchelmörder aufs Rad gelegt sey. o)

o) Gebhardi größere Gesch. S. 593 - 597. Corner. p. 1046, 1057. Krantzii Dania lib. VII. c. 32, 33. Saxonia lib. IX. c. 12, 13. Cypraeus p. 329-331. Arad S. 92.

Waldemar IV. oder III. löset verschiedene Pfandschaften ein.

Waldemar, der jüngere Sohn des Königs Christophs, zog von der That Ebbesens allen Vortheil. Seine Feinde sahen, daß er mit einem in Bayern und Schwaben gesammelten Heere im Begriff war in sein Reich zu rücken, wo ihn alle Einwohner mit Verlangen erwarteten. Sie wollten also sich lieber mit ihm vergleichen, als Krieg führen.

Die Söhne Gerhards und der Herzog von Schleswig trafen also den 23. April 1340. unter Vermittelung des Markgrafen seines Schwagers mit ihm zu Spandau den Vertrag, daß sein Bruder Otto in Freiheit gestellt werden, aber der Krone entsagen und diese Waldemarn abtreten; solcher hingegen Heilwig die Schwester des Herzogs von Schleswig heirathen, und mit ihr einen Brautschatz von 24000 Mark haben sollte. Dieser Brautschatz ward von der auf Fühnen und Jütland haftenden Kronschuld von 100,000 Mark abgerechnet. Ferner gab der Graf Heinrich dem neuen Könige Aalborg und die Länder jenseit des Limfiord für 1100 Mark, ließ in seinen übrigen Pfandschaften demselben huldigen, und versprach sie alle nach Bezahlung des Pfandschillings zu überliefern; verband

sich

sich auch nebst seinem Bruder mit dem Könige zu einer gegenseitigen Hilfe von 400 Mann; der König machte sich aber anheischig, die Mörder des Grafen Gerhard nicht zu schützen. Dieser Vergleich wurde auf zwo andern Zusammenkünften zu Lübek bestätigt, und auch auf den Grafen Johann ausgedehnt.

Der Herzog Waldemar begleitete seinen Schwager, (welcher sich selbst den vierten seines Namens nennet, bei den Neuern aber, welche Waldemarn III. der vor seinem Vater starb, nicht mitzählen, der dritte heißt, und den Zunamen Atterdag von seinem Sprichworte: Morgen ist wieder ein Tag, erlangt hat,) nachdem derselbe seine Vermählung vollzogen, selbst nach Jütland, wo er gegen das Ende des Junius von den Reichsständen zu Wiborg zum Könige ausgerufen wurde, wogegen er die Handfeste seines Vaters genehmigen, und zugleich eine Vergeßlichkeit alles dessen, was während den Unruhen geschehen sey, geloben mußte. Nun dachte derselbe darauf, wie er nach und nach die verpfändeten Stücke seines Reiches wieder an sich bringen könnte. Doch da ihm Geld und Macht fehlte, gieng es sehr langsam hiemit zu. Den Anfang machte er damit, daß er dem schwedischen Könige eine Verzicht auf Schonen, Hal-

land, Blekingen und Lister that, und sich für diese Verzicht, ob er sich gleich zu derselben schon vorher gegen den Grafen Johann anheischig gemacht hatte, 7000 Mark zahlen, und das Schloß Kopenhagen, welches der König von Schweden von Lord von Plesse, welchem es vom Grafen Johann für seinen Sold verpfändet worden, an sich gebracht hatte, überliefern ließ. Nordjütland überließen ihm die Söhne Gerhards unter der Bürgschaft seines Schwagers für die darauf haftenden 41000 Mark.

Die Gefälligkeit, welche ihm sein Schwager hiedurch erzeigte, vergalt er ihm in einem andern Vertrage, welchen es mit den Söhnen Gerhards im Anfange des 1341sten Jahres schloß, durch welchen er gelobte, Fühnen nicht eher einzulösen, bis er beerbt wäre, indem es, falls er unbeerbt stürbe, ihnen als ein erbliches Lehn, doch unter der Bedingung, daß alsdann seinem Nachfolger im Reiche, welches vermuthlich der Herzog von Schleswig oder einer von dessen Nachkommen werden mußte, Schleswig verbliebe, verbleiben sollte.

Nun ward endlich auch der Prinz Otto in Freiheit gesetzt; und weil dieser in einem Lande, welches er, wenn sein Unglück nicht gewesen wäre, als König beherrscht hätte,

nicht als ein Unterthan leben mochte, trat er endlich in den Orden der Kreuzritter.

Da nun Waldemar sich zu erholen anfienge versuchte er, ob es nicht möglich sey, daß er Halland und Kallundborg unter einem Scheine Rechtens ohne Bezahlung an sich brächte. Doch die Wittwe Knud Porses, welche nebst ihren Söhnen im Besitze von Halland sich befand, war die Mutter des Königs von Schweden, und Kallundborg hatte der Graf Johann besetzt. Es ergriffen deswegen nicht nur der König von Schweden und der Graf von Holstein die Waffen wider den König von Dänemark, sondern diese wurden auch von den wendischen Städten Lübek, Rostock, Wismar und Greifswald unterstützt. Also ward Waldemar vor Kallundborg weggeschlagen, und bequemte sich dazu, daß dieser Streit durch Schiedsrichter abgemacht würde. Dergestalt wurde für Kallundborg der Pfandschilling ausgezahlt, Nordhalland aber der Herzogin Ingeborg auf ihre Lebzeit gelassen.

Aus dieser Begebenheit konnte Magnus, wenn er Waldemarn nicht kannte, dessen Grundsätze und Gesinnungen kennen lernen, daß derselbe nämlich seinen Nutzen als die einzige Vorschrift seiner Handlungen ansehe, und daß man ihn deswegen durch die strengsten

sten Bande zur Erfüllung solcher Versprechen, durch welche er sich etwas entzogen zu seyn meine, anhalten müsse. Er drang also darauf, daß Waldemar ihm die schon geschehenen Abtretungen auf eine solche Art bestätige, daß demselben alle Verletzung seines Wortes fast unmöglich gemacht würde; und Waldemar gestand also in den Jahren 1341 und 1342 durch zwo Urkunden, daß die Einwohner von Schonen, Blekingen, Halland, Liſter und Hveen sich mit Recht unter die Oberherrschaft des Königs von Schweden begeben hätten, und dieser, weil er sie von der Tyranei der Ausländer durch Bezahlung des Pfandschillings befreiet, und ihn den König Waldemar, überdem durch Auszahlung des Uiberschusses vom wahren Werthe der gemeldeten Landschaften befriedigt habe, nun solche durch einen rechtmäßigen Kauf als sein Eigenthum besitze, welches nie von der Krone Schweden getrennt werden solle. Im Fall daß Waldemar diese Versicherungsurkunde anfechten möchte, sollte derselbe in den Kirchenbann verfallen seyn, und eine Geldbuße von 30000 Mark auszahlen. Ferner stellte er sieben Bürgen, und versprach daß diesen Vertrag von jedem seiner Nachfolger vor seiner Wahl beschworen und ausgefertigt werden solle.

Doch

Doch auch durch diesen Vertrag hielt Magnus den schlüpfrichen Waldemar noch nicht genugsam gebunden, sondern ließ im J. 1343 eine Erneuerung dieser Uibertassung sich von denselben geben, und nöthigte die Landesstände der gemeldeten Provinzen, sich zu verpflichten, daß sie sich nie von Schweden trennen, und seines Sohnes Erichs, als Königs von Schweden und Schonen, getreue Unterthanen seyn wollten.

Auf diesen Abtretungsvertrag gründete sich der Freundschaftsbund, welcher den 18. November zwischen beiden Königen und ihren Reichen zu Warberg gestiftet wurde. Vermöge desselben sollten kleine Irrungen zwischen beiden Reichen oder ihren Unterthanen durch den König, vor welchem die Klage angebracht würde, mit Zuziehung zweener Reichsräthe innerhalb zween Monaten zu Helsingborg, Angelegenheiten von Wichtigkeit aber durch drei Bischöfe und eben so viel Ritter oder rittermäßige Männer von jeder Seite innerhalb zwölf Wochen, und wenn sich diese nicht vereinigen könnten, durch zween Personen, von welchen jeder Theil einen aus seinem Mittel erwählen sollte, abgemacht werden. Die Unterthanen des einen Theiles sollten, wenn sie

im

im andern Reiche über einen Verbrechen betroffen würden, nach den Gesetzen des Reiches, in welchem sie gesündigt, bestraft werden. Den Unterthanen eines Reiches sollte im andern ungesäumt Gerechtigkeit gehandhabt werden. Kein Reich sollte zum Schaden des andern mit dessen Feinden einige Verbindung errichten, oder ein geheimes Verständniß haben, noch die Feinde oder öffentlich erklärte Widersacher des andern aufnehmen. Doch in Ansehung der Verbannten oder Landflüchtigen sollte es bei der alten Gewohnheit bleiben, daß sie unter der Bedingung, daß sie dem Reiche, welches sie verlassen, keinen Schaden zufügten, aufgenommen werden könnten. Beide Könige verpflichteten sich, keine See- oder Landräuber zu hegen, und die Sicherheit der Schiffahrt und Handlung zu befördern, wie auch das Strandrecht abzuschaffen. Für die Erfüllung dieses Vertrages leisteten Waldemarn der Erzbischof von Lund und zwei und zwanzig andere schwedische Herren in ihrem und ihrer Nachfolger und Erben Namen dergestalt die Gewähr, daß sie, falls ihr König oder dessen Nachfolger denselben auf einige Art verletzten, sich Kraft der Erlaubniß, welche ihnen ihr Landesherr hiemit ertheilte, auf die Seite des Königs von Dänemark so len-

lange begeben wollten, bis dieser vollkommene Genugthuung erlangt habe.

Während dieser Unterhandlungen mit Schweden, durch welche Waldemar sein Reich hätte verkleinern müssen, war derselbe eifrigst darauf bedacht, wie er diesen Schaden durch andere Wege ersetzte. Er tauschte Kopenhagen auf seine Lebzeit vom Stifte Roeskilde ein, und ertheilte diesem Flecken im J. 1342 Stadtgerechtigkeit, und unterstützte heimlich die Feindseligkeiten, welche der dänische Adel in Seeland wider die Holsteiner unternahm, ob er wohl öffentlich das Pfandrecht des Grafen Johann erneuerte. Endlich legte er seine Verstellung ab, und versuchte zu Ausgang des Jahres 1343 Ringsted, Slagelse und Korsör zu erobern. Allein dieses schlug ihm fehl, und noch dazu veranlaßte er hiedurch den Bann über sich und über sein Reich, indem die Holsteiner wegen seiner Unternehmung sich des Bischofs von Aarhus und des Dechants von Roeskilde bemächtigten. Doch hatte er schon vorher Falster nebst Rykiöbing und das Lehn Kalöe eingelöset, und Klaus von Limbek aus den holsteinischen in seine Dienste gezogen, und zum Reichsmarschall ernannt. Dieser verschaffte ihm das Schloß Siöborg und

viele andere durch Unterhandlungen mit seinen vorigen Herren, und brachte den 29. August 1344. einen Freundschafts- und Hilfsbund mit den Grafen Heinrich und Nicolaus zu Stande, welche in eben diesem Jahre durch die Geburt des Kronprinzen Christophs der Hoffnung, Fühnen erblich zu besitzen, verlustig giengen.

Bald darauf belagerte Waldemar Nestved, welches er als ein neuerbautes Schloß für kein Pfandstück ansahe, vergeblich; aber gegen die Nordfriesen waren seine Waffen glücklicher, indem diese dadurch gezwungen wurden, die seit vierzehn Jahren nicht abgetragenen Gefälle und überdem eine Geldstrafe zu erlegen. Im Jahr 1345 verheerten die Amtleute des Grafen Johann Ringsted nebst vielen Dörfern; aber der König eroberte und schleifte Nestved und Gundersleßholm, und schloß ein Bündniß mit seinem Schwager Waldemar, in welchem dieser ihn und seine Gemahlin wider alle Angriffe zu vertheidigen versprach, und zum Vormund und Beschützer seiner Gemahlin und Kinder ernennte. Doch im Jahr 1346 bemächtigten sich die Söhne Gerhards der Person des Herzogs von Schleswig auf einer Jagd, und hielten denselben so lange zu Nyborg gefan-

gefangen, bis er mit ihnen eine Verbindung wider den König getroffen hatte, der um eben diese Zeit Laaland und Wordingborg theils für Geld, theils durch die Waffen, theils aber auch durch schwedische Vermittelung erhielt. p)

Waldemar macht seine Unterthanen mißvergnügt.

Obwohl also Waldemar noch überflüssig Geschäfte zu Hause hatte, gefiel es ihm doch im J. 1345 eine Reise zum h. Grabe vorzunehmen, wozu ihm die Begierde, zu Jerusalem zum Ritter geschlogen zu werden, vielleicht nicht weniger als die Andacht antrieb. Diese Ehre ertheilte ihm allda den 22. Julius sein Reisegefährte der Herzog Erich von Sachsen, und erzeigte darauf einigen von seinem Gefolge eben dieselbe. Doch durch eben diese Reise, weil sie ohne Vorbewußt des Pabstes unternommen war, gerieth,

p) Gebhardi ordbere Gesch. S. 597-602. Torfaeus p. 465-473. Corner. pag. 1058. Langebeck T. I p. 133, 303-305.

rieth Waldemar in den Bann, von welchem er erst im J. 1348 losgesprochen wurde.

Mehr waren die Reisen zu billigen, welche er zu verschiedenenmalen nach Esthland und Preußen that. Die Ursachen dieser Reisen, welche der König angab, nämlich daß er seinen Bruder Otto besuchen, Esthland (welches schon einige Jahre lang nicht gewußt hatte, wer eigentlich sein Herr sey, indem Waldemar sich blos dadurch als denselben erwiesen hatte, daß er es bald an seinen Schwager den Markgrafen überließ, bald wieder zurücknahm, bald dem deutschen Orden verkaufen, bald von einem solchen Kaufe nichts wissen wollte,) in seinem Gehorsam wieder die Lockungen des deutschen Ordens erhalten, und nebst dem deutschen Orden einen Feldzug wider die Unglaubigen, deren Nachbarschaft auch Esthland schädlich war, thun wollte, waren alle wahr. Aber dabei hielt der König die Hauptabsicht seiner Reise verborgen. Diese bestand nämlich darinnen, daß er den Verkauf von Esthland, welches Land meines Errachtens, so lange es Dänemark besessen hatte, demselben immer mehr kostete, als nützte, mit dem Hochmeister in

Preus-

Preußen und dem Heermeister in Liefland selbst schließen wollte, um den größtmöglichsten Kaufpreiß zu erhalten. Denn er sollte, da er doch von Gelde ganz entblößt war, noch eine Menge Pfandschaften einlösen, und überdem seinem Schwager dem Markgrafen, von welchem er viele Dienste schon erhalten hatte, und inskünftige hoffte, mit Gelde und Volke wider den Kaiser Karl IV, und dem von demselben beschützten Manne, welcher sich für den Markgrafen Waldemar, den letzten Kurfürsten von Brandenburg aus dem anhaltischen Stamme, dessen in dieser Geschichte öftere Erwähnung geschehen ist, ausgab, zu Hilfe kommen. Er bekam also für Esthland vom Hochmeister im Jahr 1347 neunzehntausend kölnische Mark Silber, in welcher Summe die 6000 Mark, welche schon an seinen Schwager bezahlt waren, begriffen sind.

Ob nun gleich der König von diesem Gelde nur 7000 Mark behielt, indem das übrige dem Markgrafen gehörte, kam es ihm doch zur Einlösung der Hälfte von Fühnen, des Uiberrestes von Seeland, und vieler jütischen Schlösser, für welche Abtrettungen

er überhaupt 10000 Mark gab, wohl zu statten. Auch konnte er nun die dänischen Völker, welche bisher zur Besatzung der esthländischen Festungen gedient hatten, in Dänemark gebrauchen. Da auch seine Unterthanen sich über die vielen Auflagen, welche sie ihm bezahlen mußten, beschwerten, legte er ihnen im Jahr 1349 eine Rechnung vor, nach welcher er über die von ihnen zu Einlösung der Pfandgüter gehobenen 30000 Mark noch 10000 von seinem Eigenthume hiezu verwendet hatte. Daher dauerten diese Abgaben, welche von einem eben Dänen geistlichen und weltlichen Standes gezahlt werden mußten, aber von dem klugen Könige mit dem sanften Namen eines freiwilligen Geschenke belegt waren, auch noch weiter fort.

Denn eben damals ward der Markgraf von Albrechten und Johann, den Söhnen des in der vorherigen Geschichte vorgekommenen Heinrichs des Löwen, von welchen Albrecht vom Kaiser zum Herzoge von Meklenburg erhoben ward, sehr gedrängt, und sein Schwager der König mußte ihm also einen Ritterdienst erzeigen. Er verwüstete da-

daher im J. 1350 die Insel Poel bei Wismar, und eroberte Stargard. Albrecht rückte an, ihm die Festung abzunehmen, und Ludwig der Römer, ein Bruder seines Schwagers, sich mit ihm zu vereinigen. Darauf wendete sich Albrecht gegen diesen, und schlug ihn. Waldemar hingegen setzte seinen Weg bis Berlin fort, indem diese Stadt es mit dem vorgegebenen Waldemar hielt. Dagegen eilte Albrecht, diese Stadt zu entsetzen. Doch beide kriegende Parteien verglichen sich, ihre Mißhelligkeiten durch den König von Schweden entscheiden zu lassen. Dieser verglich also das brandenburgische Haus sowohl mit dem Herzoge Wratislav von Stettin, als mit den Meklenburgern; und Ludwig der Römer vermählte sich mit einer Tochter des Herzogs Albrecht Ingeborg.

Nun mußte noch der Kaiser mit dem brandenburgischen Hause ausgesöhnt werden. Zu diesem Endzwecke ertheilte der Kaiser dem Könige und allen welche dieser mitbringen wollte, ein sicheres Geleite nach Budissin, wo derselbe den Vergleich zwischen dem Kaiser und den Söhnen seines Vorfahren im deutschen Reiche vermittelte. Für

diesen Dienst trat der Kaiser dem Könige die jährliche Reichssteuer der Stadt Lübek, welche der Markgraf Ludwig so lange gezogen hatte, welcher sie nun seinen Schwager gerne gönnte, auf so lange Zeit ab, bis der König oder dessen Erben 16000 kölnische Mark daraus empfangen hätten.

Ferner schloß Waldemar mit dem Herzoge Wratislav von Stettin, imgleichen mit dem Könige Kasimir von Polen Vertheidigungsbündnüße, und errichtete mit den Herzogen von Meklenburg eine so genaue Freundschaft, daß er ihnen Rostock zu Lehn reichte, sie wider alle Feinde zu schützen versprach, und seine Tochter Margareth mit einem Brautschatze von 6000 Mark, sobald sie das zehnte Jahr erreicht hätte, Heinrichen, dem Sohne Albrechts, zur Gemahlin geben wollte. Als Margreth starb, sendete er sogar ihre Schwester Ingeborg, die nun an ihre Stelle treten sollte, nach Meklenburg, und nahm dagegen ihren Bräutigam zu sich. Dafür verpflichtete sich Albrecht, dem Könige mit gewaffneter Hand behilflich zu seyn, alles, was zu der Zeit seines Vaters Christophs vom dänischen Reiche getrennt worden,

wie-

wieder an dasselbe zu bringen, nur mit Ausnahme der Lehne, welche er der Herzog selbst besaß, und sogar gegen den Kaiser seinen Lehnsherrn und in Absicht auf Schonen gegen den König von Schweden seinen Schwager dem Könige von Dänemark zu dienen.

Mittlerweile brach in Jütland eine Empörung aus, welche durch die Härte der Regierung des Königs, welche dem Adel deswegen, weil er an eine Unterwürfigkeit schon gewöhnt war, noch härter dünkte, als sie wirklich war, und durch die Hilfe, welche die Mißvergnügten von den Grafen von Holstein erhielten, erregt wurde.

Waldemar war wegen seiner unruhigen Gemüthsart niemals unbeschäftigt, und konnte auch den Müssiggang an seinen Unterthanen nicht ertragen. Weit entfernt, daß er geneigt hätte seyn sollen, sich nach seinen Unterthanen zu richten, oder gar von ihnen sich Gesetze vorschreiben zu lassen, verlangte er, daß ein jeder seine Befehle auf das genaueste beobachten solle. Seine Einrichtungen waren vortrefflich zur Erreichung seiner Absichten; und nur darinnen verdienen sie Tadel, daß

diese Absichten nicht ohne Verletzung der Vorschriften der Gerechtigkeit bewerkstelligt werden konnten. In Ansehung der Ausländer sowohl als seiner Unterthanen stand denselben die Heiligkeit feierlicher Verträge im Wege, und in Ansehung seiner Unterthanen noch überdem ihr ganz entkräfteter Zustand, welcher noch dazu im Jahre 1350 durch die grausamste Pest, welche man den schwarzen Tod nannte, vergrößert wurde. Demungeachtet wurde der Landmann zu übermäßigen Frohndiensten und zur Bezahlung einer Menge schwerer Auflagen angehalten.

Zwar gereichten die Arbeiten zum Nutzen des Reiches, und mit dem Gelde wirthschaftete der König sehr gut. Doch die Unterthanen mußten unter diesen Lasten erliegen, und Waldemar zeigte sich also hierin zwar als einen großen König, aber als keinen Vater seines Landes. Der Landmann mußte unter der Aufsicht der geistlichen und weltlichen Herren neue Seedämme und Schlösser erbauen, und die alten verbessern, Landwege machen, Kanäle ziehen, und sich in den Waffen üben; und der König durchzog mit der größten Geschwindigkeit das ganze Land, um selbst darauf

auf zu sehen, daß seine Befehle allenthalben nach ihrem ganzen Umfange vollzogen würden, und wo er einen Fehler fand, denselben zu bestrafen. Er zog von einem aufs äusserste herabgekommenen Lande so viel, daß er davon nicht nur fast sein ganzes Reich allmälig von den Schuldherren einlöfete, sondern auch ein kleines stehendes Heer deutscher Völker besoldete, und dabei doch immer Geld im Vorrath hatte. Die Vornehmern büßten oft ihre Bedienungen ein, wenn sie die Geringern unterdrückten oder auch in die Ungnade des Königs geriethen, und ihre Güter, wenn Waldemar urtheilte, daß solche der Krone mit Unrecht entzogen seyn, mußten durch die Kosten zu Turnieren ihr Vermögen erschöpfen, und ihre Gebräuche mit ausländischen verwechseln.

Dergestalt glaubten sowohl der Adel als das Volk, daß ihre Umstände durch Waldemars Thronbesteigung nicht verbessert, sondern verschlimmert worden seyn, und schlossen mit den Hanseestädten und den holsteinischen Grafen ein Bündniß, den König zur Veränderung derselben zu zwingen. Hierauf schickten sie einige Abgeordnete an denselben,

ihn zu Abstellung aller Beeinträchtigungen ihrer Rechte und Erfüllung der durch seine Handfeste übernommenen Verbindlichkeit zu vermögen. Waldemar war aber der Mann nicht, welcher sich hiedurch schrecken ließ, sondern achtete das Mißvergnügen seiner Unterthanen so wenig, daß er ihnen ihr Begehren abschlug, und sogar die Verwaltung der Regierung bei so bedenklichen Umständen Reichsverwesern auftrug, und im J. 1351 mit 300 Rittern und 500 Knechten nach Deutschland gieng, wo sein Schager noch mit dem vorgegebenen Waldemar kämpfte.

Gleich nach seiner Abreise kündigten die holsteinischen Grafen ihm den Krieg an, und belagerten nebst den jütischen Edelleuten alle königliche Schlösser. Demungeachtet forderte Waldemar noch 700 Mann zu sich nach Deutschland. Hier zwang er die pommerischen Herzoge Bogislav und Barnim zum Frieden; und führte hernach den Krieg wider Nicolaum edlen Herrn von Werle mit solcher Grausamkeit, daß er das Land mit Plünderung und Brand verheerte, den Leuten aber das Leben nahm oder Nasen und Ohren abschnitt, worüber die meklenburgischen Edelleute unter

seinem Heere so aufgebracht wurden, daß sie aus seinem Dienste giengen. q)

Waldemar lebt in seinem Reiche unsicher, stirbt aber doch darinnen.

Auch konnte er noch seinen Zweck nicht erreichen, Schonen an sich zu bringen, obwohl der König Magnus ihm dieses Land abtreten wollte, indem die Schweden hievon nichts hören wollten. Er beschloß also, günstigere Gelegenheiten abzuwarten, und mittlerweile, damit er solche, wenn sie sich ereigneten, besser nutzen möchte, die innerliche Empörung in seinem Reiche zu dämpfen. Er nahm also den Grafen Johann zum Schiedsrichter seiner Streitigkeit mit den Söhnen Gerhards an, wollte aber hernach dessen im Jahr 1352 gethanen Ausspruch nicht vollstrecken.

Doch im Jahre 1353 schloß er einen allgemeinen Frieden mit allen holsteinischen Grafen,

q) Gebhardi größere Gesch. S. 604-609. Cornet. p. 1068, 1079, 1080, 1090, 1091. Sagittarii hist. media Lubec. p. 20-22. Langebeck Tom. I. p. 305-309. Arnd S. 93. 100.

fen, in welchen auch der Herzog von Schleswig eingeschlossen ward. Dieser veranlaßte die Unterwerfung der Mißvergnügten, besonders da der König auf dem Reichstage zu Nyborg im Jahr 1354 durch eine Handfeste verschiedene Beschwerden hob, welche diese Empörung erregt hatten. Er erließ nämlich alle Rache und Strafe, bestätigte das Gesetz Waldemars II. und versprach jährlich einen Reichstag zu halten. In eben dieser Handfeste wurde aber zugleich den Unterthanen die Selbstrache und alle Befehdungen verboten, dagegen aber befohlen, alle Streitigkeiten gerichtlich auszumachen; auch die Gewohnheit, von der Geistlichkeit Bewirthung zu fordern und die Verlassenschaft von Personen von diesem Stande an sich zu reißen untersagt. Doch so feierlich der König diese Handfeste ertheilte, traueten doch wenige ihm die Haltung derselben zu, und auch nach dieser Zeit fanden die Unterthanen Ursache, über die Treubrüchigkeit ihres Königs, und dieser hingegen über die Widersetzlichkeit seiner Unterthanen zu klagen; und also konnte es nicht anders seyn, als daß auch nach Ertheilung dieser Handfeste Empörungen entstanden.

Schon

Schon im Jahr 1355 unternahm der König solche Dinge wieder, welche Gelegenheiten dazu werden konnten. Denn er stellte eine scharfe Untersuchung des Vermögens in Jütland an, und wenn Jemand den Grund, weswegen er etwas besitze, nicht anzugeben vermochte, ward ihm solches als ein mit Unrecht an sich gebrachtes Gut abgenommen.

Benedikt von Alefeld hatte einen Streit mit dem Herzoge von Schleswig, und ward in solchem vom Könige durch Hilfsvölker unterstützt. Diese wurden vom Herzoge geschlagen, und der König legte solches als ein Lehnsverbrechen aus, durch welches der Herzog sein Land verwirkt habe, verglich sich aber doch wieder mit demselben. Im Jahr 1356 schloß er zu Lübek einen Vertheidigungsbund mit den Meklenburgern, Pommern und Holsteinern, und hielt zu Urangstrup einen Reichstag, auf welchem er neue Dienstbarkeiten und Auflagen, und statt der feinern Silbermünze Kupfergeld einführte, und dem Bischofe von Roeskilde und zwölf geist- und weltlichen Reichsständen auftrug, alle kleine Bäche aufzufangen, und sowohl zur Schifffahrt als Treibung der Mühlen bequem zu machen, wie auch Seedämme und Seeteiche zur Hem-

mung

mung der Gewalt der Meereswellen zu verstärken und anzulegen.

Dieses Verhalten des Königs, und die ungeheuern Lasten, welche er von Leuten, die auch von den geringsten befreiet zu seyn verlangten, getragen wissen wollte, erweckten wieder einen Aufstand, der zwar sogleich gestillet wurde, als er den 1. Februar 1357 versprach, die Mißbräuche, welche er von seiner Gewalt machte, abzustellen, aber auch sogleich wieder auflebte, als er, da er sich nur in den Stand gesetzt zu haben vermeinte, daß er sein Wort ohne Gefahr brechen könne, die Auflagen erhöhte, und in Seeland viele neue Schlösser anlegte. Darüber wurden die Seeländer wieder aufrührig, und der König nahm aufs neue zu seiner gewöhnlichen Kunst seine Zuflucht, daß er alles versprach, in den Gedanken nichts zu halten. Als er nun diese seine Gesinnungen wieder ausbrechen ließ, gieng es nochmals so wie vorher. Doch die Sache ward für den König gefährlicher, als sich die holsteinischen Grafen mit den Mißvergnügten vereinigten.

Die Veranlassung hiezu gab der Krieg dieser Grafen mit dem dänischen Schloßhaupt-

mann Hennike von Limbek zu Dorning. Denn da die Grafen sich Meister von Tondern und Hadersleben gemacht hatten, weil die Herzogin von Schleswig, zu welcher Leibgedinge diese Oerter gehörten, eine Bundesgenossin ihres Feindes war, hielt sich der König berechtigt, mit den Grafen, als welche zwei seiner Lehnsschlösser weggenommen hatten, zu brechen. Als sich nun dagegen die Jüten zu den Grafen schlugen, wurden dem Könige Randers, Odensee und Glamborg entrissen. Doch als der König den letzten Ort ihnen wieder abnehmen wollte, zeigte sich ihm das Glück günstig. Er konnte Glamborg nicht eher angreifen, bis er das holsteinische Herr geschlagen hatte. Da er nun bei Lieferung einer Schlacht vieles wagen mußte: so munterte er nicht nur die Seinigen durch Geschenke und Versprechungen, sondern auch dadurch auf, daß er viele Knechte zu Rittern schlug, und dadurch sowohl auch bei diesen die Begierde erregte, sich dieser neuerlangten Ehre würdig zu zeigen, als bei den alten Rittern den Geist der Nacheiferung gegen diese erweckte. Seine Maßregeln erreichten gewünschten Zweck. Denn der Graf Adolf blieb nebst 200 Holsteinern auf dem Platze, und dessen Bruder

Nicolaus verlor ein Auge, und gerieth in solche Gefahr, daß er gelobte, ein Nonnenkloster zu erbauen. Es glückte ihm auch, daß derjenige, welcher ihn zum Gefangenen machte, ihn nicht erkannte, und ihn also, nachdem er ihm seine prächtige Rüstung ausgezogen hatte, auf sein Wort, daß er sich auf sein Verlangen wieder in die Gefangenschaft stellen wolle, ziehen ließ. Dieser Sieg war so entscheidend, daß der König ungehindert in Holstein drang, und dieses Land verwüstete.

Nach seiner Rückkunft opferte er einige Beamte dem Unwillen der Seeländer auf. Denn als im J. 1358. sich der Herzog Erich von Sachsen, die Herzoge von Meklenburg und andere Fürsten der Holsteiner annahmen, und Waldemarn den Krieg ankündigten, mußte er die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen trachten, damit dieselben nicht, wenn seine Feinde landeten, diesen zufielen, sondern vielmehr ihm wider sie getreu dienten; und in den Seeländern bestand seine Hauptstärke. Mit diesen unterwarf er sich Langeland, Alsen und Femern. Langeland und Alsen gehörten dem Herzoge von Schleswig. Dessen Gemah-

lin

Ihn Rigitza kannte die Schwäche des Siegers, und wußte, daß er dem Frauenzimmer nichts abschlagen könne. Sie gieng ihm also, als er vor Sonderborg stand, in Begleitung ihres Hofes entgegen, und erlangte von ihm, daß er den alsischen Eyländern die Brandschatzung schenkte, und ihr die eroberten Schlösser nebst Sundewit bis zum Frieden einräumte; doch sollte sie ihrem Gemahl von diesen Inseln nichts zukommen lassen, und ihm nie verstatten, sich länger als drei Nächte hier zu verweilen. Ihr Gemahl, welcher durch diese Güte des Königs bewogen wurde, gleichfalls zu derselben seine Zuflucht zu nehmen, und selbst ihn um den Frieden zu bitten, war weniger glücklich, und sahe bald darauf den König Angeln und Sundewit brandschatzen.

Ein Einbruch in Seeland, welchen auch die Meklenburger thun wollten, hätte Waldemarn genöthigt, aus den feindlichen Besitzungen in seine eigene zurückzukehren. Doch dieser Entwurf schlug durch die beschleunigte Rückkunft des Königs auf dieser Insel fehl. Denn nun getrauten sich die Meklenburger nicht einmal, einen Versuch dieser Landung zu wagen, sondern suchten durch die Ver-

mittelung des Herzogs Barnim von Stettin für sich und alle ihre Freunde Friede. Dieser ward den 18ten Oktober zu Stralsund geschlossen. In ihm wurde auch der jütische Adel mit begriffen, und der König versprach, sich auf einem Reichstage zu Nyborg mit demselben zu vereinigen. Allein er schickte seinen Sohn Christoph mit einigen Reichsräthen dahin, welche weiter nichts thun sollten, als die Vorschläge der Jüten anhören und ihm überschreiben. Diese aber drangen darauf, daß sie den König sprechen müßten, und dieser kam endlich im Dezember zu ihnen nach Slagelse. Aber durch diese Unterredung waren sie nichts gebessert. Denn der König verwarf alle ihre Vorschläge, und stand ihnen blos einen achttägigen Waffenstillstand zu; und auf dem Rückwege nach Hause wurden sie alle (nach der höchstwahrscheinlichen Vermuthung ihrer Anverwandten auf Befehl des Königs,) getödtet.

Aus diesen Ursachen hielten sich die vormaligen Beschützer und Bundesgenossen der Jüten berechtigt und verbunden, den König durch die Waffen zur Erfüllung des stralsundischen Friedens zu zwingen. Sie bemächtigten sich derohalben im J. 1359. der Insel

sel Pemern und der königlichen Schiffe, welche sie antrafen. Allein der König ließ sich durch ihre Unternehmungen nicht abhalten in Jütland zu rücken, und schlug die billigsten Anerbietungen des Adels aus; indem dieser blos Vergebung seines Aufstandes und die Bestätigung seiner alten Vorrechte sich bedingen wollte, und sich dagegen dem Zolle, den Diensten und den Abgaben unterwarf.

Doch da eben damals Waldemar damit beschäftigt war, wie er, unter heimlicher Begünstigung des Königs Magnus von Schweden und dessen Gemahlin Blanka, Schonen und alles, was er an Schweden abgetreten hatte, einnehmen könnte, konnte er in Jütland nur den kleinsten Theil seiner Macht gebrauchen. Also wurde sein Heer vor Randers geschlagen, und Kattebierg, Essendorp und Klausholm zwar erobert, giengen aber auch wieder verloren, und Ripen war von dem königlichen Schloßhauptmann Kalo dem Herzoge von Jütland überliefert. Als aber dieser Kalven nicht nur seine Befehlshaberstellen in Ripen ließ, sondern ihm auch Gram und Mögeltondern anvertraute,

wurden alle diese drei Schlösser im J. 1360 von Kalven dem Könige eingeräumt. Dieser scherzte über diese Begebenheit, und sagte; Kalv sey als ein Kalb von ihm weggegangen, und als ein fetter Ochse wieder gekommen. Er befand aber doch rathsam, etwas von seinen Forderungen fahren zu lassen, und berufte nach geschlossenen Waffenstillstande mit den Herzogen von Meklenburg und den Hanseestädten einen Reichstag nach Kallundborg, auf welchem sich der Herzog von Schleswig, nebst seinem Sohne Heinrich und die Mißvergnügten einfanden. Auf demselben verzieh er seinen Unterthanen, bestätigte das waldemarische Recht, versicherte Waldemarn und dessen Prinzen den Besitz von Schleswig, versprach, die Vorrechte aller Reichsstände zu erhalten, und in Ansehung künftiger Beschwerden sich dem Ausspruche des jährlichen Reichstags zu unterwerfen, verbot die Beleidigungen solcher Personen, die er in seinen besondern Schutz nehme, Befehdungen, Selbstrache und geheime Verbindungen mit Auswärtigen unter schwerer Strafe. Diese Verpflichtung unterzeichnete nebst ihm auch sein Prinz Christoph, welchem er im vorigen Jahre ohne Befragung der Reichsstän-

ständе den Titel: Herzog von Laaland und wahrer Erbe des Reichs der Dänen und Wenden, ertheilt hatte.

Durch diese Beruhigung seines Reichs bekam der König freie Hand, bei den schwedischen Verwirrungen Eroberungen auf Kosten dieses Reichs zu machen, und unterwarf durch die Waffen sich die Inseln Gothland und Oeland. Deswegen vermehrte er seinen Titel mit dem Zusatze: König der Gothen, ob er gleich schon im J. 1361 durch die Verbindung der Hanseestädte, des Grafen Heinrich von Holstein und des Herzogs Heinrich von Meklenburg mit den Schweden, welche ihren König Magnus wegen des Verdachts, daß er auch nun, da er sich als ein Feind Waldemars stelle, mit diesem im Verständniß lebe, fest gesetzt und das Reich seinem Sohn Hakon, der schon König von Norwegen war, gegeben hatten, diese seine Eroberungen verlor, und noch dazu beträchtlichen Schaden durch die Zerstörung von Kopenhagen und die gefährliche Verwundung seines einzigen Prinzen Christophs, welche die entfernte Ursache seines den 11. Junius 1363. erfolgten Todes wurde, erlitten hat-

te. Doch war er dafür im J. 1363. darin glücklich, daß sich der schwedische König Hakon bereden ließ, sich den 26. März zu Kopenhagen mit seiner jüngern Prinzessin Margreth zu vermählen. So viele Reize an Gestalt und Schönheit aber auch diese Prinzessin besaß, und so angenehm deswegen vornämlich die Heirath auch den Schweden selbst hätte seyn sollen, weil nach aller Wahrscheinlichkeit dieselbe Macht der drei nordischen Königreiche unter einem Oberhaupte vereinigt werden würde: so war doch eine jede Verbindung mit Waldemarn in Schweden so verhaßt, daß deswegen Hakon zugleich mit seinem Vater Magnus den 30. November der schwedischen Krone verlustig erklärt wurde, und diese dem meklenburgischen Prinzen Albrecht gegeben ward. Ja Waldemar konnte seinen eigenen Unterthanen so wenig trauen, daß er nach geschlossenem Frieden mit den Hansestädten zu einer Zeit, da er sonst nach den Regeln einer gesunden Staatsklugheit in seinem Reiche hätte verbleiben müssen, um seinem neuen Schwiegersohn Schweden wider seine mächtigen Feinde zu erhalten, aus Furcht vor Empörun-

gen und heimlichen Nachstellungen dasselbe verließ, obwohl auch die Hoffnung, von seiner Freundschaft mit auswärtigen Mächten mehrern Vortheil sowohl in Ansehung seiner einheimischen als auswärtigen Feinde zu ziehen, wenn er selbst sein Geschäft bei ihnen triebe, von den Ursachen dieser Reise nicht auszuschließen ist.

Seit dem Jahre 1360. war ihm die Reichssteuer von Lübek nicht ausgezahlt worden, weil diese Stadt ihren Feind nicht mit Mitteln, ihr und ihren Bundesgenossen Schaden zuzufügen, versehen wollte. Deswegen gebrauchte Waldemar das Ansehen des Kaisers, sie zu zwingen, und begab sich also mit dem Herzoge Bogislav V. von Pommern nach Krakau zur kaiserlichen Vermählungsfeier auf Unkosten des Königs von Polen, und hernach mit dem Kaiser nach Prag, wo er im Jahre 1364 von diesem den gewünschten Befehl an die Lübeker erlangte.

Von hier gieng er nach Avignon zum Pabste Urban V. Hier verpflichtete er sich zu einem Kreuzzuge, vermuthlich aus Gefäl-

fälligkeit gegen den Pabst, den König von Cypern Peter, welcher um diesen Kreuzzug anhielt, und mit Waldemarn zu Krakau Bekanntschaft gemacht hatte, und den König von Frankreich Johann, welchen der Pabst zum Oberfeldherrn der Christenheit in diesem Kreuzzuge ernannte, nicht aber im Ernste, indem er aus der damaligen Verfassung in Europa wohl merken konnte, daß dieser Kreuzzug ein Entwurf sey, welcher nicht zur Vollstreckung kommen werde. Dafür erhielt er vom Paoste außer einer geweihten goldenen Rose und Reliquien wesentliche Gunstbezeugungen, da er ihn in Gemeinschaft des Kirchenschatzes von guten Werken und sein Reich in den Schutz des h. Peters aufnahm, und den Bischöfen von Kamin, Lübek und Linkoping befahl, die aufrührischen Unterthanen des Königs, und alle Fürsten und Städte, welche diese schützen würden, mit dem Banne zu bedrohen.

Da sich der König von Frankreich mit ihm zu einer Zeit in Avignon aufhielt, versprach er demselben nach England zu kommen, um daselbst zugleich mit ihm den König Eduard den dritten, der über die noch nicht erfolgte

Bezahlung des Lösegelds Königs Johanns und die Entweichung einiger von den dafür gestellten Geiseln Verdacht einer Unredlichkeit des Königs von Frankreich schöpfen konnte, zu beruhigen, und vermuthlich auch einen Versuch zu thun, ob sich Eduard durch sie werde überreden lassen, an dem Kreuzzuge, welchen er höflich abgelehnt hatte, Theil zu nehmen. Eduard hatte schon Waldemarn das Geleite zu dieser Reise gegeben. Aber der Tod des Königs von Frankreich, welcher bald nach seiner Ankunft zu London erfolgte; verursachte, daß Waldemar diese Reise einstellte, und ohne London zu sehen in sein Reich zurückkehrte.

Während seiner Abwesenheit war ihm der Krieg durch den ganzen hanseatischen Bund von sieben und siebenzig Städten angekündigt worden, welche sich hiezu durch die Plünderung ihres Waarenlagers zu Wisby berechtigt hielten; und auch die wendischen Städte dieses Bundes glaubten, daß sie ungeachtet des vor kurzem mit Waldemarn geschlossenen Friedens Kraft der Schuldigkeit, die ihnen als Glieder gegen ihren Körper obliege, Dänemark bekriegen könn-

ten. Der König nahm diese Fehdebriefe lachend und mit einem beißendem gereimten Scherze an, brachte aber dadurch seine Feinde noch mehr auf, und die Verheerungen, welche ihre Flotten an den dänischen Küsten errichteten, waren so groß, daß der König sich gar bald genöthigt sahe darauf zu denken, wie er durch Trennung dieser Städte sich die Friedensbedingungen erleichterte. Er bewog also durch den pommerischen Herzog Barnim die Städte Lübek, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Kolberg, Anklam, Stettin und Kiel, daß sie sich mit ihm setzten, und veranlaßte dadurch den Frieden mit den übrigen Städten und den Grafen von Holstein.

Nun konnte Waldemar sich ungehindert in die schwedischen Angelegenheiten mischen, und eroberte im J. 1365. Gothland, Wärend, Finweden, Hisingse, Finmarken nebst Elfsborg, Schonen, Blekingen und Halland. Hiedurch wurde König Albrecht vermocht, im J. 1366 seinen Vater den Herzog Albrecht von Meklenburg und seine Brüder Heinrich und Magnus nach Dänemark zu schicken, welche sich mit dem Könige von Dänemark

über

über einen Frieden vereinigen sollten. Also ward zu Alholm auf Laaland beschlossen: Albrecht sollte das schwedische Reich behalten, dagegen aber seinen Brüdern die Erbfolge in Meklenburg und dem übrigen Staate seines Vaters, und die von Waldemarn gemachten Eroberungen auf ewig an Dänemark abtreten. Dieser Friede sollte spätestens den künftigen ersten Februar vom Könige Albrecht und dem Königreiche Schweden genehmigt, die Könige Magnus und Hakon aber, wenn sie nicht freiwillig ihm beitreten würden, durch die vereinigten Kräfte der Könige von Dänemark und Schweden dazu angehalten werden.

Hakon hatte Ursache, auf seinen Schwiegervater zu zürnen, daß derselbe, ohne einige Noth gedrungen zu seyn, mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache machen wollte, ihn seines Erbreiches zu berauben. Doch Waldemar ward durch diese seine neue Freunde selbst für seine Gefälligkeit gegen sie bestraft, indem sie blos deswegen diesen für ihn so vortheilhaften Frieden eingegangen waren, um den glücklichen Fortgang seiner Waffen zu hemmen, und die versprochene

Be-

Bestätigung dieses Friedens so lange verzögerten, bis sie sich in den Stand gesetzt haben würden, ihm die durch denselben geschehenen Abtretungen mit Gewalt abzunehmen.

Im J. 1368 glückte es ihnen, den Herzog Heinrich von Schleswig, dessen Vater Waldemar 1364. verstorben war, die holsteinischen Grafen Heinrich und Nicolaus, die Hanseestädte und den jütischen Adel mit sich zu Ergreifung der Waffen wider Waldemarn zu bewegen. Da die Absicht des jütischen Adels nur auf die Befreiung von der ihm unerträglichen Regierung Waldemars, und was den Theil desselben betrifft, welcher von deutschen Herkommen war, auf die Erlangung eines deutschen Oberherrn, und der Zweck der Hanseestädte auf eine vortheilhaftere Handlung gerichtet war: so machten die übrigen Bundesgenossen einen Theilungsvertrag, in welchem dem meklenburgischen Hause die Inseln Mön, Falster und Seeland, dem Könige Albrecht alles, was durch den Alholmer Vergleich von Schweden getrennt worden, und den Grafen von Holstein Jütland, Fühnen und Langeland, und einem jeden dieser drei Bundesgenossen

ein

ein gleicher Theil von der Beute werden sollte, alle aber sich anheischig machten, ihren neuen Unterthanen ihre Rechte und Gesetze ungekränkt zu erhalten. Des Herzogs von Schleswig wurde bei dieser Theilung nicht gedacht; ja die Grafen von Holstein scheuten sich nicht, in demselben sich die Insel Langeland zuzueignen, da sie doch ihre Pflicht; diesem Herzoge dasjenige, was Waldemar seinem Vater entzogen hatte, und darunter namentlich Langeland wieder zu schaffen, als die Ursache ihrer gegenwärtigen Feindseligkeiten angegeben hatten. Denn diese waren davon, daß der Ausgang dieses Krieges alle ihre Wünsche erfüllen werde, schon dergestalt überzeugt, daß sie sich Herren von Jütland zu nennen anfiengen.

Waldemar selbst getraute sich nicht in einem Reiche zu verharren, wo er fast keinen Unterthan hatte, auf dessen Treue er sich sicher verlassen mochte, und mußte nicht nur Schwert, sondern auch Gift scheuen. Er begab sich also unvermuthet und unerkannt aus demselben, nahm aber einen großen Schatz mit, theils weil er glaubte, daß er denselben allenthalben besser als in seinem Reiche ver-

verwahren könne, theils denselben zu Werbung deutscher Soldaten, und Aufmunterung alter und Erlangung neuer Bundesgenossen brauchte. Zuerst gieng er nach der Mark, wo nun Otto, ein Bruder seines gewesenen Schwiegersohnes herrschte. Hier suchte er ein Heer zu sammeln; doch die Untreue derer, welchen er hiezu Geld gab, entzog ihm einen großen Theil seines mitgebrachten Schatzes, und also konnte er das verlangte Heer nicht zusammenbringen. Hierauf gieng er zu den Fürsten von Sachsen und Meißen, fand aber auch bei diesen keine Neigung ihm zu helfen.

Eben so wenig findet man, daß der Herzog Stephan von Bayern die guten Dienste, welche er seinem ganzen Hause so oft erwiesen hatte, und die er nun noch mit einem neuen vermehrte, da er während diesem seinen Aufenthalte in Bayern im J. 1369. einen Frieden zwischen diesem Stephan und den Oesterreichern vermittelte, vergolten habe.

Nur der Kaiser Kal IV. ertheilte im J. 1370 auf sein Verlangen dem Markgrafen Friedrich von Meißen, dem Herzoge Bogislav

lav von Pommern und dem Grafen Adolf, von Holstein Befehl, daß sie in seinem als römischen Kaisers Namen die Dänen, welche sich dem Gehorsam ihres Königs entzogen, vorfordern, und auf Befinden ihrer Strafbarkeit nach der Vorschrift der deutschen Reichsgesetze bestrafen sollten.

Es scheint seltsam, daß Waldemar selbst durch dieses Gesuch eine Oberherrschaft des Kaisers über sein Reich erkannte, da seine Vorfahren nur mit grosser Mühe sich von derselben losmachen können. Doch so seltsam dieses Verfahren zu seyn scheint; so trifft man doch in der dänischen Geschichte auch noch lange nach Waldemarn eben dergleichen Beispiele an. Vermuthlich sahe man nun dergleichen Gesuch in Dänemark für eine Sache ohne die geringste gefährliche Folge an, da die Macht des Oberhauptes des deutschen Staatskörpers nun nicht mehr so beschaffen war, daß es sich über fremde Staaten eine grössere Gewalt nehmen konnte, als diese ihm freiwillig einräumten. Dergleichen Reichsacht wurde also jetzt und in noch spätterer Zeit nur vornämlich darum verlanget, damit die, wider welche diese Acht ergieng,

in Deutschland keine Unterstützung fänden, da nun in Dänemark die Kriege vornämlich mit deutschen Soldaten geführt wurden. Eine Nebenursache aber war, daß derjenige, welcher sie forderte, dadurch der ganzen Welt, in welcher man für den Namen des römischen Reichs, ungeachtet man ihm keine Herrschaft einräumte, doch eine gewisse Achtung hatte, eine vortheilhafte Meinung von der Gerechtigkeit seiner Sache beibrächte.

Demungeachtet kam Waldemar nicht eher in sein Reich, als bis er sich durch einen unangenehmen Friedensschluß den hanseatischen Bund zum Freunde gemacht hatte. Denn dieser that ihm unter allen seinen Feinden den größten Schaden; denn er verheerte in den Jahren 1368 und 1369. die Küsten des ganze Königreichs, und eroberte Kopenhagen, Helsingöer, Nykiöbing, Falsterhoe, Skanör und Elsholm. Dagegen hatten der König von Schweden, die Grafen von Holstein und die Herzoge von Meklenburg keinen sonderlichen Fortgang in ihren Unternehmungen. Diese Umstände bewegten sowohl den Statthalter und die Waldemarn getreuen Reichsstände von Dänemark

der

der Hanse einen vortheilhaften Frieden anzubieten, als die Hanse solchen ohne Zuziehung ihrer Bundesgenossen anzunehmen. Es wurde also im J. 1370 zu Stralsund abgemacht, daß sie im Besitz aller Vortheile, welche sie vor dem Ausbruch des Kriegs in Dänemark genossen hatten, verbleiben, und zu ihrer Schadloshaltung Schonen mit allen Schlössern und Einkünften und zween Dritheile des Zolls nebst aller Oberherrschaft fünfzehn Jahre lang besitzen sollten. Die Reichsstände verbürgten sich hiebei, den König nicht eher ins Reich zu lassen, bis er diesen Frieden genehmigt habe. Doch bequemte er sich erst den 28. Oktober 1371.

Vorher hatte er schon den 14. August den Frieden mit seinem Schwiegersohne, dem Bruder des Königs Albrecht, unterzeichnet, die von demselben eroberten dänischen Schlösser zurück erhalten, und dessen Sohn Albrecht zum Thronfolger erklärt. Also konnte er nun ruhig in sein Reich kommen, welches aber erst im J. 1372 geschahe, da er sich, nachdem er den kaiserlichen Hof verlassen hatte, beim Markgrafen Otto aufgehalten, und im J. 1371 zwischen ihm und den Herzogen von Pommern Frieden gestiftet hatte.

Nach seiner Rückkunft scheint er in den Maßregeln, welche die Quellen der häufigen Empörungen waren, etwas nachgelassen zu haben. Wenigstens findet man nichts weiter von ihm gemeldet, als daß er im J. 1373 Aggersborg und Oerum befestigt, im J. 1374 die Nordfriesen und Utländer zum Abtrage der lange Jahre vorenthaltenen Schatzung und zu Stellung der Geiseln für ihren künftigen Gehorsam durch die Waffen gezwungen, und im J. 1375 einen Senator, Rude, mit einem ansehnlichen Geschenke an Falken, Pferden und Pelzwerk an den Pabst Gregor XI. geschickt habe, sowohl um die Heiligsprechung des Pabsts Urban V. als vornämlich um den Bann wider seinen widerspennstigen Adel Ansuchung zu thun. Allein der Pabst hielt für unbillig, auf eine bloße Klage sein Urtheil zu fällen, und wollte vorher die Vertheidigung der Angeklagten hören, obwohl dieser Pabst ein so guter Freund des Königs war, daß sie mit einander gewisse Zeichen abgeredet hatten, durch welche derjenige von ihnen, von welchem der andere etwas verlange, verständigt würde, ob dieses Verlangen ernstlich gemeint sey, oder nur zum Schein geschehe. Dieser Brief des Pabstes ist nur neun Wochen vor dem Tode Waldemars geschrieben; und dieser Umstand

allein

allein würde hinreichen, erweislich zu machen, daß der so berüchtigte Brief, durch welchen Waldemar Gregorn den christlichen Glauben aufgekündigt haben soll, eine Erdichtung sey. Denn er ist den 23. August unterzeichnet, und den 25. October verstarb der König zu Gurre, einem unfern von Wordingborg von ihm erbauten Schlosse, wo er sich vornämlich in seinen letzten Jahren am liebsten aufhielt, und eine Warte aufgeführt hatte, welche er zur Verspottung der Hanse den Gänsethurm nannte.

Seine Gemahlin war schon im J. 1373, nach einer zwanzigjährigen Trennung von ihm, (welche theils von den häufigen Uneinigkeiten mit ihrem Bruder, theils von einer Rügerin, Tove Pudbusch, welche durch ihre Annehmlichkeiten, von welchen sie den Beinamen Lille, oder die niedliche Tove, erlangte, ihn eingenommen hatte, und auch einem ihrer Anverwandten Henning, der für ihren Vater gehalten wird, eine solche Gnade ihres Liebhabers erwarb, daß er ihn bei seiner letzten Abwesenheit zum Statthalter des ganzen Reiches machte, herrührte,) zu Siöborg in der Gefangenschaft verstorben.

Seine großen Eigenschaften haben ihm bei der Nachwelt den Ehrennamen eines Wiederherstellers des dänischen Reiches erworben. Das Schießpulver soll er schon im J. 1354 in einer Seeschlacht gebraucht haben, und im J. 1372 waren seine Festungen bereits damit versehen. Er war auch nicht blos ein Liebhaber und Beförderer der Wissenschaften, sondern auch selbst ein Gelehrter und legte sich besonders auf die Geschichte, Alterthümer und Dichtkunst. Er erfand eine neue Art Runen, welche noch Waldemarsrunen heißen, ließ mit denselben ältere Bücher abschreiben, und die steinernen Denkmale des Heidenthums behauen, daher viele derselben jetzt verdächtig worden sind. Er war dabei gegen geistliche Stiftungen und Arme mildthätig. Doch wegen seiner schlechten Beobachtung der Verträge sowohl mit Auswärtigen als seinen Unterthanen, und unzähligen Verletzungen jeder Arten der Rechte aller Stände in seinem Reiche, da oft willkührlich den Vornehmen das Leben auf einem Blutgerüste oder auch wohl durch durch Meuchelmord, und den Reichen ihr Vermögen entrissen, und auf Abenteuer verschleudert ward, da er von jedem Kloster einen Deckelkelch

kelch nahm, und die Armen, welchen er kein Geld nehmen konnte, zu solchen Frohndiensten auf das strengste anhielt, daß ihnen nicht die geringste Zeit blieb, etwas für sich zu erwerben, nannten ihn seine Zeitgenossen den Schlimmen. r)

Olaf ist zugleich König von Dänemark und Norwegen.

Mit ihm starb der Mannsstamm des Königs Svend Estridson aus, indem der Herzog Heinrich von Schleswig gleichfalls unbeerbt vor ihm die Welt verlassen hatte. Also machten gegenwärtig zween Enkel des verstorbenen Königs, Albrecht von Meklenburg und Olaf, Prinz von Norwegen, Anspruch

r) Gebhardi größere Gesch. S. 609-626. Langebeck T. I. p. 133-135, 308-313. Corner. p. 1097-1102, 1103, 1108, 1109, 1110, 1111, 1114, 1126. Krantzii Saxon. lib. IX. c. 25 et 32. Cypraeus p. 332-335. Beringii Florus p. 465, 477-479, 500-508. Beyer. de orig. et increm. Flensburgi p. 23, 24. Sagitt. hist. Lubec. recent. p. 26-29. Bosqueti collectio scriptorum de Pontif. Avenion. p. 147, 148, 155. Dlugoss. P. I. p. 1139.

auf denselben. Der Reichshauptmann Henning Pudbudsch berufte deswegen die Reichsstände im Jahre 1376 nach Odensee zur Königswahl.

Beide Prinzen konnten sich Hoffnung machen, daß dieselbe sie treffen würde. Denn außer daß jeder von ihnen in Ansehung des Rechtes etwas Vorzügliches vor seinem Nebenwerber hatte, da Albrechts Mutter die Mutter Olafs am Alter übertraf, und Albrecht von Waldemarn zum Thronfolger erklärt war; wogegen die Feindseligkeiten, welche sein Vater wider das dänische Reich verübt hatte, und der Tod seiner Mutter die Ansprüche Olafs begünstigten, so hatten die Stände oft dem nächsten Anverwandten einen entferntern vorgezogen, welchen ihnen seine Eigenschaften oder ihre Vortheile mehr empfohlen. Daher gründete sich der Meklenburger vornämlich darauf, daß sein Vater für seine Ernennung zum dänischen Reichserben seine Besitzungen in Dänemark gegeben habe, und auf den Beistand Kaisers Karls IV; Olafen hingegen empfahlen die allgemeine Liebe, welche seine Mutter unter den Dänen besaß, die Vorsprache seines Vaters, welcher

cher die Verachtung derselben mit den Waffen ahnden konnte, die ewige Verknüpfung seines Erbreichs mit der dänischen Krone, und die Hoffnung, daß auch vielleicht durch ihn Schweden mit diesen beiden Reichen vereinigt werden möchte.

Doch von einer andern Seite betrachtet, waren eben diese Umstände ihm nachtheilig. Die norwegische Macht konnte ihn in Ausübung einer willkührlichen in Dänemark unterstützen, und wenn die Vereinigung beider Kronen immerwährend seyn sollte, mußte Dänemark sein Wahlrecht einbüßen. Die Behauptung seiner Ansprüche auf Schweden konnte Dänemark in einen langwierigen Krieg verwickeln, der entweder für Dänemark unglücklich geführet werden, oder wenn er den glücklichsten Erfolg, die Vereinigung des schwedischen Reiches mit den beiden andern nordischen, nach sich zöge, eben hiedurch Dänemark ein weit größeres Unglück verursachen würde, indem der neue Monarch entweder Dänemark Schweden vorziehen, und dadurch fast einen beständigen Krieg zwischen diesen Reichen veranlassen, und dadurch die Kräfte aller dreien erschöpfen, oder wenn er sich den

Schweden günstiger als den Dänen zeige, nicht nur diesen alles schon gemeldete Unglück zuziehen, sondern solches auch damit vergrössern werde, daß der dänische Vortheil dem schwedischen nachgesetzt werden würde.

Diese letztern Betrachtungen mußten für höchst wichtig angesehen werden, da sie vermuthlich der Hauptgrund gewesen waren, weswegen Waldemar ungeachtet der angeführten scheinbaren Vortheile, welche von der Verknüpfung der dreien nordischen Kronen gehofft werden mochten, nicht nur den Gegenkönig Hakons als rechtmäßigen Beherrscher von Schweden erkannt, sondern auch nicht Olafen, sondern Albrechten zu seinem Thronfolger ernannt hatte. Durch eben diese wurde die Meinung derer unter den Dänen unterstützt, welche dafür hielten, daß, da beide Kronwerber Ausländer wären, und also vermuthlich nicht diejenige Liebe zu den Dänen hegen würden, als ein Einheimischer, und auch kein Recht auf die Krone hätten, als welches sich blos die männliche Nachkommenschaft Königs Svends anmaßen könne, nunmehr ein Stammvater eines neuen Königshauses aus dem dänischen Adel erwählt werden müsse.

Ob nun wohl einer von den Sätzen, durch welche sie ihre Meinung behaupten wollten, ungegründet war, indem Svend Estridson ohne Zweifel eben das Recht auf seine Nachkommen vererbte, welches ihm den dänischen Thron gab, und folglich auch seinen weiblichen Nachkommen dasselbe ertheilte, da er selbst Kraft des Rechtes seiner Mutter König wurde: so war doch dagegen offenbar, daß man mehr aus Ehrerbietung gegen das Andenken dieses Königs bisher von seinem Hause nicht abgegangen sey, als weil er demselben ein eigentliches Recht erworben hätte.

Bei diesen widerwärtigen Gesinnungen konnte man zu Odensee nichts wegen des Reiches beschließen, und deswegen wurde auch daselbst überhaupt wenig abgemacht. Unter diesen Stücken aber war das am merkwürdigsten, daß einem vornehmen dänischen Frauenzimmer die ihrem verstorbenen Gemahle vom erblaßten Könige entzogenen Güter wiedergegeben wurden, damit nicht die Seele des Königs wegen dieser Ungerechtigkeit leiden möchte.

Albrecht wollte zwar seinen Vorsatz mit seinen eigenen Kräften und dem Beistande des Kaisers durchsetzen, nahm auch den königlichen Titel und das Reichswappen an. Doch die dänischen Stände verwahrten sich dagegen durch ein Hilfsbündniß mit den Herzogen Wratislav und Bogislav von Pommern; und Margreth gewann zuerst die Jüten, daß sie ihren Prinzen Olaf, welcher nach der wahrscheinlichsten Meinung im Jahr 1371 geboren worden, wiewohl andere das Jahr 1365 für sein Geburtsjahr angeben, dergestalt zum Könige erwählten, wenn die Stände der übrigen Reichslandschaften sich durch ihre Empfehlung bewegen ließen, dieser Wahl beizutreten. Die Schonen erklärten sich auf die Anfrage des Ritters Jacob Olufsons nach ihrem Wunsche, und hierauf erfolgte den 3. Mai 1376 die einmüthige Wahl aller Reichsstände.

Doch mußte er sich überhaupt zur Bestätigung aller Rechte, welche sich auf die Gesetze oder die Handfeste seiner Vorfahren gründeten, verpflichten, und überdem insbesondere versprechen: den besten Hof in der Pfarre dem Geistlichen einzuräumen, und von

allen Beschwerden zu befreien; sich von keinem geistlichen Amte etwas auszudingen, und sich weder selbst noch durch seine Beamten einige Verfügungen darüber anzumaßen; keinen von fremder Herkunft oder Sprache, oder der das erforderliche Alter nicht erreicht habe, zu einer geistlichen Würde zu lassen; die Verwaltung der Klostergüter keinem Weltlichen zu ertheilen, sondern sich zu verpflichten, zuzugeben, daß die geistlichen Vorsteher derselben dem Bischofe, als ihrem einzigen Herrn, auch in Ansehung des Zeitlichen unterworfen seyn; Niemanden, außer dem welcher das Patronatsrecht hat, den Vorschlag zu einer Pfründe zu gestatten; keinen Geistlichen, welcher nicht von seinem geistlichen Richter verurtheilt worden, mit einiger Strafe zu belegen; alle Geistliche zu befreien, keine Hunde oder Pferde zu ernähren; zu verwehren, daß sich Niemand ohne Bewilligung der rechtmäßigen Erben der Verlassenschaft geistlicher Personen anmaße; dem Adel zu erlauben, die Geldbußen von seinen Unterthanen nach den Gewohnheiten einer jeden Landschaft einzutreiben; denselben zu keinen Kriegsdiensten außerhalb dem Reiche zu zwingen, und wenn einige von diesem Stande auf Befehl des

Kö-

Königs solche thäten, und darüber außerhalb oder innerhalb den Grenzen des Reichs in Gefangenschaft geriethen, sie in Jahresfrist auszulösen, und sie vor völligem Ersatze ihres Schadens zu keinem Feldzuge aufzubieten; denjenigen Edelmann, welcher bei einem auswärtigen Kriege zu Hause bliebe, deswegen keine Ungnade empfinden zu lassen; keinen Krieg ohne Bewilligung der Reichsstände zu unternehmen; alle unrechtmäßig entzogene Güter einem jeden wieder zu verschaffen, und wenn Jemand im Namen des Königs auf dergleichen Güter Anspruch mache, diesen Streit durch zwölf Schiedsrichter nach der Wahl des Bischofs des Kirchensprengels entscheiden zu lassen: keinen Geistlichen zu weltlichen Geschäften zu gebrauchen; selbst und durch seine Beamte dafür zu sorgen, daß alle Streitigkeiten im Reiche beigelegt werden; Niemanden, der nicht auf der That ergriffen, oder gerichtlich überführt worden, in Verhaft zu nehmen; Waldemars II. Gesetze zu beobachten, doch mit Ausnahme derjenigen Stücke, welche durch neuere Rechte abgeändert worden; die Landleute ohne Einwilligung des Reichsrathes zu keinen Arbeiten auf königlichen Ländereien, an Schlössern und Mühlen an-

zuhalten; die auf die Landgüter gelegte Zehnden und alle neue Beschwerden abzuschaffen; Niemanden außer einem überführten Majestätsverbrecher und Feinde des Vaterlandes die Güter einzuziehen; die dänischen Kaufleute und überhaupt alle Dänen mit keinem Zolle oder andern Lasten, außer im Nothfalle und mit Genehmigung des Reichsraths, zu beschweren, den jährlichen Reichstag zu halten; Niemanden außer seinem Gerichte anderswohin vor Gericht zu fordern; keine Befehdung zuzulassen, sondern wenn sich einer gegen einen Weltlichen auf diese Art vergehe, die Geldbuße des Straffälligen sich zuzueignen, wenn die Befehdung aber einen Geistlichen betreffe, das Strafgeld dem Bischofe des Beleidigten zu lassen.

Für diese Handfeste leisteten seine gegenwärtigen Eltern die Gewähr, und während seiner Minderjährigkeit wurde seiner Mutter die Reichsverwaltung gegeben. Die Urkunden wurden nun unter dem Titel: „Olafs Königs der Dänen, Slaven und Gothen, und seiner geliebten Mutter Margreth Königin von Schweden und Norwegen," oder auch:

„Olafs

„Olafs Königs von Dänemark und Norwegen und wahren Erben von Schweden, und Margreths, einer Tochter Waldemars Königs von Dänemark," ausgefertigt.

Eines der ersten Geschäfte der neuen Regierung war die Erneuerung des mit Pommern von dem Reichsrathe getroffenen Schutzbündnisses. Denn Albrecht Herzog von Meklenburg machte große Anstalten, das Erbrecht seines Enkels auf Dänemark zu behaupten, und hatte am Kaiser, den holsteinischen Grafen und den Markgrafen von Brandenburg mächtige Bundesgenossen. Sein Sohn der König von Schweden wartete nur auf seine Landung in Dänemark, dieses Reich gleichfalls anzufallen. Aber ein Ungewitter zerstreuete die meklenburgische Flotte, und trieb sie so beschädigt in ihre Häfen zurück, daß Albrecht statt der Waffen durch Unterhandlungen den Vortheil seines Enkels zu betreiben sich entschloß, und, denselben den 21. September dem Ausspruche eines von den benannten Königen oder deutschen Fürsten, und wenn keiner von diesen denselben thun wollte, des Bischofs von Odensee und der dänischen und meklenburgischen Räthe unterwarf.

mark. Doch man findet nicht, daß dieser schiedsrichterliche Spruch geschehen sey.

Margreth aber bestrebte sich, durch eine gelinde Regierung sich ihre Unterthanen, und durch Erneuerung und Bestätigung des Vertrages ihres Vaters mit der Hanse diese mächtige Verbindung geneigt zu machen. In ihrem Reiche begünstigte sie vorzüglich die Geistlichkeit, theils aus Andacht, theils weil solche wirklich ihren Beistand wider den Uibermuth und die Unterdrückungen des Adels bedurfte, damit sie demselben zum Besten der Krone und des Volkes das Gleichgewicht halten könnte.

Der Tod ihres Gemals, welcher im Jahre 1380 ihrem Sohne auch die norwegische Krone verschaffte, veranlaßte Unterhandlungen zwischen den dänischen und norwegischen Ständen über eine immerwährende Vereinigung beider Reiche. Doch das Erbrecht Olafs auf Norwegen und das Wahlrecht der dänischen Stände waren hiebei Steine des Anstoßes.

Der König von Schweden regte sich wieder wegen Schonen, und suchte dieses Land durch Drohungen und wirkliche Feindseligkeiten seiner Krone zu unterwerfen. Doch er erreichte seinen Zweck nicht, und nachdem im Jahre 1385 alles, was die Hanse nach ihrem Pfandrechte in Schonen bisher inne gehabt, Margrethen eingehändigt worden war, ließ sich Olaf zu Lund von den schonischen Ständen huldigen. Doch da die kluge Margreth wohl wußte, daß weder der König von Schweden sich seiner Absichten auf Schonen, noch dessen Brudersohn der Seinigen auf die dänische Krone begeben hätten, und bei diesen Streitigkeiten die Freundschaft des holsteinischen Hauses von großem Gewichte sey: so mußte sie sich bestreben, dasselbe auf ihre Seite zu ziehen. Sie schloß daher mit dem Grafen Nicolaus von Holstein-Storman einem Sohne Gerhards des großen, im Jahre 1386 einen Freundschaftsbund, Kraft welchem auf dem Reichstage Gerhard, der Sohn seines Bruders Heinrichs des eisernen, feierlich mit dem Herzogthume Südjütland oder Schleswig belehnt wurde. Olaf überlebte diese Belehnung nur eine kurze Zeit,

indem

indem er am 3. August 1387. zu Falsterboe verstarb, und durch seinen Tod den dänischen Thron für seinen Nebenwerber Albrecht erledigt haben würde, wenn dieser nicht wenige Monate nach ihm gleichfalls unbeerbt verstorben wäre. s)

Doch schon den 10. August war Margreth zu Lund von dem Reichsdrost Henning von Pudbusch und allen dänischen Ständen in Gegenwart der norwegischen Abgeordneten zur Frau, Fürstin und Vormünderin von Dänemark erwählt worden, mit dem Anhange, daß bei ihrem Leben nur auf ihr eigenes Verlangen ein König gewählt werden solle; und diese Wahl wurde in den Landgerichten von Seeland, Fühnen und Nordjütland durch die besondere Wahl der unter dieses Landgericht gehörigen Stände und ihre Huldigung bestärkt.

Da

s) Hvitfeldi größere Gesch. S. 626-631, Torfaeus p. 503-511. Coiner p. 1126. 1150.

Da Margreth dergestalt in Dänemark ihre Absicht erreicht hatte, begab sie sich nach Norwegen, wo sie zu Anfange des Februars 1388. einen Reichstag zu Aarhuus hielt, und den Ständen vortrug, ihren gesetzmäßigen Erben zu bestimmen. Sie selbst erklärte sich für ihren damals schon verstorbenen Schwestersohn Albrecht, dessen Tod also ihr noch nicht bekannt war. Nach aller Wahrscheinlichkeit aber war es ihr Ernst nicht, daß ein solcher zu ihrem Nachfolger ernannt werden sollte, welcher Alters wegen im Stande war zu regieren, und also lieber sich des Reiches noch bei ihrem Leben bemächtigen, als dasselbe von ihrem Tode erwarten möchte. Also trieb sie es wohl selbst, daß dieser Albrecht und sein Vater Heinrich aus dem Grunde, weil sie wider das Königreich die Waffen geführet, von allem Folgerechte ausgeschlossen, und dieses den Kindern, welche Albrechts Schwester Maria dem pommerischen Herzoge zu Stolpe Wratislaf VII. geboren hatte, zuerkannt, und der älteste Sohn unter diesen Erich zum Könige von Norwegen erklärt ward. Diesen ließ Margreth nebst seiner einzigen Schwester Katharina an ihren Hof kommen, und ihm im siebenten Jahre seines Alters

im

im Jahre 1389 und auf die Zukunft seinen Söhnen, seinen Brüdern, Vaterbrüdern, und endlich allen seinen pommerischen Stammvettern in Norwegen huldigen. Sie selbst schrieb sich eine „Königin von Schweden und Norwegen und wahre Erbin und Fürstin des Reichs Dänemark.“

Der König von Schweden machte ihr alle diese Titel streitig, nahm den Titel eines Königs von Dänemark und Norwegen an, und dachte an die Eroberung dieser Reiche zu einer Zeit, da er in Schweden so verhaßt war, daß die schwedische Krone auf seinem Haupte nicht fest saß. Vielmehr erbitterte er hiedurch und eine Menge anderer unüberlegten Schritte das Gemüth der Königin, welche ohnedem darauf dachte, wie sie die schwedische Krone den beiden, welche sie schon besaß, beifügen möchte. Wenn er die Abneigung seiner Schweden gegen ihn mit der Liebe der Dänen und Norweger gegen Margarethen wegen ihrer gelinden Regierung verglich, mußte er mit Grund befürchten, daß in einem Kriege zwischen ihnen beiden ein großer Theil seiner eigenen Unterthanen sich auf die Seite seiner Gegnerin schlagen

würden, von welcher sie nach dem Betragen, welches sie gegen ihre jetzigen Unterthanen beobachtete, vermuthen konnten, daß sie gleichfalls ihnen alles, was sie ihnen versprä-che, halten werde.

In der That wendeten sich viele vornehme Schweden an sie, und baten sie um Hilfe wider die Unterdrückungen ihres Königs. Margreth beklagte ihr Schicksal, und reizte sie noch mehr an, für ihre Freiheit und Rechte alles aufzuopfern, und sich nicht von einem fremden Volke (den Deutschen) plagen und noch dazu verhöhnen zu lassen. Sie würde sich ganz anders als Albrecht verhalten, wenn sie so glücklich wäre, sie zu beherrschen.

Diese Schweden ersahen aus diesen Reden der Königin, daß sie keine Unterstützung von ihr zu erwarten hätten, wenn sie dieselbe nicht mit der schwedischen Krone erkaufen wollten. Die zwölf Verwalter der Erbschaft des Reichsdrosts Bo Jonson machten hiemit den Anfang, und erkannten im Jahre 1388 die Königin Margreth für sich und ihre Freunde als wahre Königin von Schweden, und über-

übergaben ihr die in Händen habenden Reichsfestungen, wogegen sie sich anheischig machte, sie in dem Besitze der abgetretenen Schlösser zu erhalten, das Königreich von der Unterdrückung Albrechts zu befreien, und hernach nach den Reichsgesetzen zu beherrschen, die alten Grenzen nicht zu verrücken, und die Anhänger Albrechts diese Anhänglichkeit nicht entgelten zu lassen. Also konnte Margreth einen großen Theil von der schwedischen Macht zur Bekriegung Albrechts anwenden; und da sie diesen mit der ihrigen unter Ivar Lykkes Befehl vereinigte, gerieth den 21sten September dieser König in der Schlacht bei Nykelong als ein Gefangener in ihre Hände.

Seine Gefangenschaft zog den Verlust seines ganzen Reiches bis auf die einzige Stadt Stockholm nach sich. Auch konnten die Freunde Albrechts nichts weiter zu seinem Vortheile ausrichten, als daß sie, nachdem die Kapergesellschaft, welche von ihrem Geschäfte, Stockholm mit Lebensmitteln zu versorgen, sich Vitalienbrüder nannte, statt Albrechten Vortheile zu schaffen die Handlung der Hanse durch ihre Räubereien zu stören angefangen hatte, welches die Hansestädte

bewegte, an einem Frieden zu arbeiten, durch welchen die Sicherheit ihrer Handlung hergestellt würde, ihm im Jahre 1395 auf sehr lästige Bedingungen die Freiheit verschafften. Denn durch diesen Vertrag mußte er sich verpflichten, innerhalb drei Jahren sich mit der Königin zu setzen, oder nach Ablauf dieser Zeit sich entweder in die Gefangenschaft zu stellen, oder solche mit 60000 Mark abzukaufen.

Die Hanse leistete für diesen Vertrag Bürgschaft, und bekam Stockholm von Albrechten zum Unterpfande, welches die Königin für 60000 Mark von ihr anzunehmen versprach. Also war es vorauszusehen, daß nach Verfließung dieser dreijahrigen Frist diese einzige Festung in Schweden, welche noch die Herrschaft Margrethens nicht erkannte, derselben unterwürfig gemacht werden würde; nnd obwohl Erich der Prinz Albrechts sich auf Gothland festsetzte, war dieser Feind doch zu ohnmächtig, sich wider die vereinigte Macht des ganzen Nordens auf dieser Insel zu behaupten. Also war zur Ausführung des großen Entwurfs Margrethens weiter nichts übrig, als daß sie dem Könige von

Nor-

Norwegen auch die Nachfolge in Dänemark und Schweden verschaffe, und durch einen feierlichen Vertrag diese drei nordischen Reiche auf ewig mit einander verbände.

Was Dänemark anbetrifft, so wurde dieses wichtige Werk allda im Jahre 1396 den 23. Jäner zu Wiborg vollendet. Hier wurde abgemacht, daß Margreth bis zur Volljährigkeit des Königs Erich Dänemark vorstehen, der innerliche Frieden unterhalten werden, die Erpressung der Freihaltung im Essen unterbleiben, keine Friedensstörer unterstützt, hingegen die Vitalienbrüder verfolgt, keine neue Festungen im Reiche erbauet werden, alle Dänen, welche Erichen noch nicht gehuldiget, ihm innerhalb vierzehn Tagen schwören, ein Gericht zur Einziehung der Güter der heimlichen Anhänger Albrechts und der seit der letzten Abwesenheit Waldemars IV. aus dem Reiche der Krone entzogenen Güter niedergesetzt werden, während der Minderjährigkeit des Königs kein Kronstück veräußert, kein Hafen außer den in den Seestädten von Kaufleuten befahren werden, und endlich derjenige, welcher besondere Be-

günstigungen verlange, solche vom Könige erbitten solle.

Nun forderte Margreth das holsteinische Haus auf, die Belehnung von Schleswig von dem Könige zu Assens zu empfangen. Diese erschienen, weigerten sich aber für dieses Lehn dem Reiche zu dienen. Margreth wollte ihrem Reiche nichts vergeben, aber auch gerne in einem guten Vernehmen mit diesem mächtigen Hause, da man von den Wirkungen der Feindschaft desselben noch im dänischen Reiche häufige Spuren sahe, verbleiben. Sie versprachen also den Grafen für die Lehnsdienste, welche sie dem Reiche leisten sollten, einen jährlichen Gehalt, und sie schwuren den Lehnseid. Hiedurch glaubten beide Theile ihren Zweck erreicht zu haben. Die Holsteiner wollten diese Handlung so angesehen wissen, als wenn sie dadurch von allen Lehnsdiensten in Ansehung des Herzogthums freigesprochen worden. Margreth aber behielt dem Könige das Recht vor, bei günstigen Umständen dasselbe, welches er den Grafen niemals zu Lehn gereichet, an das Reich zu bringen. Denn ihr gegenwärtiger Besitz

konn-

konnte ihm nicht nachtheilig seyn, da er sich auf ihr Pfandrecht gründete. Demnach fuhr Gerhard fort, den Titel von demselben zu gebrauchen, und bedung sich in der Theilung mit seinen Brüdern den Besitz dieses Landes auf neun Jahre, in welcher Zeit es also mit Plön, Femern und Oldenburg in Wagrien, welche Oerter in Holstein ihm zugefallen waren, verbunden wurde.

Gleich nach diesem Vertrage gieng Margreth mit dem Könige nach Schweden, wo er den 22. Julius auf dem Moraستreen zum Könige erwählet wurde.

Nun fehlte zur Vereinigung der drei nordischen Königreiche weiter nichts, als daß man mit einmüthiger Bewilligung der Reichsstände derselben die Bedingungen der Vereinigung festsetzte. Dieses geschah im Jahre 1397 zu Kalmar, wo nach der prächtigen Krönung Erichs die Gesetze, nach welchen dieser König und seine Nachfolger für Beherrscher in allen dreien erkannt werden sollten, aufgesetzt, und den 13. Julius, als am Namenstage Margrethens, der Urheberin und Vollenderin dieses großen Werkes, von allen Theilnehmern durch ihre Unterstegelung genehmigt wurden.

Kraft dieser Urkunde sollten nach dem Tode des gemeinschaftlichen Königs dieser Reiche von den vereinigten Königreichen, wenn nur ein Sohn von demselben vorhanden wäre, dieser einzige Sohn wenn er mehrere hinterlasse, einer von diesen zu seinem Nachfolger erwählet, und wenn gar keine da wären, auch seine Töchter in Betrachtung gezogen werden. Gieng der königliche Stamm gar aus, sollten die Reichsstände aller drei Reiche eine ganz freie Wahl in Ansehung der Person des gemeinschaftlichen Königs genießen. Ein Reich soll die andern mit allen Kräften bei allen Vorfällen unterstützen, doch jedes seine Rechte und Gesetze behalten, und nach diesen regiert werden. Jedes soll dem andern zu Hilfe kommen, und für den Unterhalt und Verpflegung seiner Hilfsvölker sorgen. Für die Führung des Krieges, den Sold, die Schadloshaltung und die Auslösung der Gefangenen soll der König einzig und allein Sorge tragen. Alle Streitigkeiten zwischen diesen drei Reichen sollen begraben und vernichtet seyn. Ein Verbannter aus einem Reiche soll es auch aus den übrigen seyn. Der König und sein Reichsrath oder ein Ausschuß von jedem Königreiche haben die

Bayerische Staatsbibliothek München

die Macht, einen verbindlichen Vertrag für alle drei Reiche zu schließen. Diese Vorschriften sollen beobachtet und auf eine Art erklärt werden, welche zur Ehre Gottes und zum Vortheile des Königs und der Königreiche gereiche. Widersetzt sich Jemand darin auf irgend eine Art: so müssen die drei Reiche dem Könige und seinen Bedienten helfen, diesen Anstoß wegzuräumen. t)

t) Gebhardi größere Gesch. S. 632-639. Eric. Olai pag. 140, 141.

Ende des 58sten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 58

Troppau (1788)

Bibl.Mont. 1570-58
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716402-9
VD18 80027083